

Alexandra Gittermann
Rudolph und Friederike Brach
Vom Rio Grande an die Elbe

MÄZENE FÜR WISSENSCHAFT

Herausgegeben von Ekkehard Nümann

Neue Folge

Band 6



Alexandra Gittermann

Rudolph und Friederike Brach

Vom Rio Grande an die Elbe

WALLSTEIN VERLAG

Gefördert von der



und der



**Hapag-Lloyd
Stiftung**

sowie der Familie Carver,
der Familie von Wolf Liebeschütz
und der Familie von John Liebeschütz

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
Greeting	9
Zwei Leben im Wandel der Zeiten	11
Kindheit und Jugend eines Auswanderers	13
Von Alzey an den Rio Grande	31
Brach & Schönfeld	54
Kaufmann in Monterrey	75
Amor im Schwarzwald	93
Paris–Mexiko	113
Alte und neue Grenzen	133
Zu neuen Ufern	152
Fortunas Rad	175
Wendepunkte	199
Kaufmann in Hamburg	225
Die letzten Jahre	255
Vertreibung und Tod	285
Gegen das Vergessen	305
Dank	308
Anmerkungen	310
Anhang	341
Stammtafel (Auszug)	342
Chronologischer Abriss	344
Quellen und Literatur	346
Bildnachweis	353
Personenregister	355

Vorwort des Herausgebers

Im Jahr 2007 feierte die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung ihr 100-jähriges Bestehen. Das Jubiläumsjahr bot den Anlass, eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft zu schlagen. Aus diesem Grund hat die Stiftung die Schriftenreihe »Mäzene für Wissenschaft« aufgelegt, mit der sie ihre Stifterpersönlichkeiten würdigt und an die große Tradition bürgerlichen Engagements für die Wissenschaften in Hamburg erinnert.

Es fällt auf, dass zwei Drittel des anfänglichen Vermögens der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung von Stiftern mit jüdischem Familienhintergrund gespendet wurden: Alfred Beit legte mit zwei Millionen Goldmark, der Hälfte des ursprünglichen Stiftungskapitals, den Grundstock; Max Warburg gab ebenfalls eine größere Summe, ebenso Adolph Lewisohn. Albert Ballin war – wie Moritz Warburg – Mitglied des Gründungskuratoriums der Stiftung und trug wesentlich zum Erfolg des bis heute spektakulärsten Projekts der Stiftung bei, der großen Südsee-Expedition von 1908/10.

In die Reihe dieser Donatoren gehören auch Rudolph und Friederike Brach. 1907, kurz nach dem Tod ihres Mannes, trat Friederike Brach als besonders großzügige Donatorin in Erscheinung und stiftete der gerade gegründeten Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung 100.000 Goldmark. Insofern liegt es nahe, mit diesem Band ein Ehepaar zu würdigen, das sich um die Förderung der Wissenschaften in Hamburg besonders verdient gemacht hat. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass Rudolph und Friederike Brachs Enkeltochter, die Ärztin Rahel Liebeschütz-Plaut, 1923 als erste Frau an der Medizinischen Fakultät des Krankenhauses Eppendorf habilitiert wurde. Die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung hat ihr eine eigene Publikation gewidmet, die 2019 in der von der Stiftung herausgegebenen Reihe »Wissenschaftler in Hamburg« erschienen ist.

Die Absicht, die Reihe »Mäzene für Wissenschaft« ins Leben zu rufen, entspringt dem dankbaren Gefühl den Personen gegenüber, die vor

Vorwort des Herausgebers

mehr als 100 Jahren den Mut hatten, eine Stiftung zur Förderung der Wissenschaften in Hamburg zu gründen, und erreichten, dass die Hansestadt eine Universität erhielt. Verknüpft damit ist die Hoffnung und Erwartung, dass nachfolgende Generationen sich hieran ein Beispiel nehmen mögen. Dem haben die Böttcher Stiftung, die Hapag-Lloyd Stiftung und die Nachfahren von Rudolph und Friederike Brach in hochherziger Weise entsprochen und die Drucklegung dieser Biografie ermöglicht, wofür wir ihnen allen zu großem Dank verpflichtet sind.

Ekkehard Nümann

Greeting

Stefan Zweig, in his book “The World of Yesterday”, said “Wealth is not the typical goal in life, but rather just a means to the true purpose. The actual Jewish desire lies in the ideal of ascending to the higher intellectual and cultural ranks.”

This was the goal that Rudolph Brach, pioneer and international entrepreneur, sought for himself and his descendants.

His early life was one of struggle and adventure. Overcoming many setbacks, he made his first fortune in America before returning to Europe. Here he married and made a second fortune, eventually reinventing himself to become an important element of Hamburg’s commercial life, investing generously in culture, education and philanthropy. He crossed borders, living in the Americas, Paris, and Germany and travelled far and wide, reaching Egypt. To respond to the changing economic and political circumstances and to live successfully in such different cultural and linguistic environments, he must have exhibited considerable dynamic adaptability. He was an astute investor, and it was his choice of investing in property that enabled the family to survive the Great Inflation relatively well.

Today, his descendants remember him chiefly because his granddaughter Rahel Liebeschuetz-Plaut, distributed to the family an English translation of his autobiography chronicling his adventures in the USA. We are also able to enjoy some of his acquisitions that the family were able to bring to Great Britain. These include wine glasses that we use to celebrate the Sabbath, the piano music which we still play today, or some small objets d’art from China or Japan, which his wife, Friederike Feist-Belmont, delighted in purchasing.

However, he has played a far more important part in the family’s lives than that. Jewish families know that, if they can, they need to accumulate capital to help them escape persecution when it comes. It is, in part, Rudolph Brach’s capital which enabled the family to be offered a sanctuary in Great Britain to escape the Holocaust. It still helps to sustain the family today.

Greeting

We owe Rudolph Brach a huge debt of gratitude and it gives us much pleasure that this book is being produced to appreciate a man who not only did so much for his family but also left a lasting legacy in Hamburg – a city he loved.

We are immensely grateful to the Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung and Alexandra Gittermann for creating this wonderful book. We look forward to learning more about a man who has done so much for us, but of whom we know too little.

May his memory endure for a blessing. זיכרונו לברכה

William Carver and Maggie Carver CBE DL
(great great granddaughter)

Zwei Leben im Wandel der Zeiten

Am Ende fürchtete Rudolph Brach, sich vielleicht in seinem Leben zu sehr »dem Erwerb irdischer Güter« gewidmet und dabei »ideelleres Streben« vernachlässigt zu haben. Doch Letzteres musste man sich leisten können. Brach wusste, was Hunger ist. Er habe »den Kampf mit dem Wolf vor der Türe« zu nahe gesehen, heißt es in seinen Memoiren.¹

Der Sohn jüdischer Eltern, die sich nur mühsam mit einem kleinen Laden über Wasser halten konnten, da ihnen andere Erwerbsmöglichkeiten verwehrt blieben, wählte früh den Weg, den so viele andere junge Männer schon vor ihm gegangen waren: Im Jahr 1848, mit gerade einmal 19 Jahren, wanderte er nach Amerika aus und geriet dort eher zufällig an den Rio Grande, der erst seit Kurzem die Grenze zwischen Mexiko und den USA bildete. Rasch stellte sich heraus, dass er in kaufmännischen Angelegenheiten großes Geschick besaß.

Zu seinem Glück, denn nur, weil er nach zwölf abenteuerlichen Jahren an der »frontier« als gemachter Mann nach Deutschland zurückkehrte, konnte er eine Frau wie Friederike Feist-Belmont heiraten. Ihre Familie hatte den finanziellen und gesellschaftlichen Aufstieg aus dem Landjudentum ins deutsche Bürgertum schon hinter sich, den Brach nicht zuletzt durch eine adäquate Heirat noch voranzubringen suchte. Die Tochter eines erfolgreichen Sektfabrikanten aus Frankfurt am Main war dabei nicht nur in finanzieller Hinsicht eine gute Partie, sondern darüber hinaus intellektuell und im musischen Bereich so gebildet, wie es von einer Frau aus dem gehobenen Bürgertum in der damaligen Zeit erwartet wurde.

Das in mancherlei Hinsicht ungleiche Paar – Brach neigte zuweilen zu Schwermut, während seine gesellige Frau Unangenehmes gern verdrängte – durchlebte viele Stationen, die vor allem von Brachs unternehmerischen Aktivitäten beeinflusst wurden, aber auch von den Zeitläuften. Die Welt befand sich im Wandel: Auf einem Segelschiff war Brach ausgewandert, später baute seine Reederei Dampfer mit einer Tragfähigkeit von mehreren Tausend Tonnen. Zu Pferd ritt er quer durch

Mexiko, aber noch zu seinen Lebzeiten unternahm seine Frau ihre geliebten Ausflüge bereits im eigenen Auto.

Brach nutzte die Möglichkeiten, welche die Umbrüche seines Jahrhunderts mit sich brachten. Er stürzte sich in alles, was die neue Zeit, die nun begann, ausmachen sollte: Mit anderen zusammen gründete er zwei Dampfschiffreedereien, er kaufte Eisenbahn- und Stahlaktien, beteiligte sich an Minen und versuchte sich im Handel von Eisenerz aus Nordspanien. Er etablierte ein Handelshaus im aufstrebenden Alexandria, gründete eine Brauerei in Hamburg und nahm durch Immobiliengeschäfte intensiv am rasanten Wachstum seiner neuen Heimatstadt teil. Bei seinem Tod konnte er seiner Familie ein beträchtliches Vermögen ebenso wie eine stattliche Villa in bester Lage an der Hamburger Außenalster hinterlassen.

Was die Brachs trotz alldem nicht vermochten, war, die Grenzen zu überwinden, die ihre Religion aufzeigte. Ihr Freundeskreis war und blieb vor allem jüdisch geprägt. Mehr noch: Obwohl sie finanziell erfolgreich, geschäftlich geachtet und kulturell in vielen Bereichen engagiert waren, zudem im Lauf der Jahre immer wieder preußische Soldaten, Bismarck und den Kaiser bejubelt hatten, mussten sie, vor allem Friederike Brach und ihre Kinder, erleben, wie der immer weiter um sich greifende Antisemitismus sie zunehmend isolierte und am Ende aus dem Land drängte, das doch auch ihr eigenes war. Die vorliegende Biografie ist daher auch ein Kapitel deutsch-jüdischer Geschichte, das zur Zeit der Emanzipation einsetzt, das bei aller Anpassungsbereitschaft jüdischer Familien wie der Brachs viele Hindernisse und Enttäuschungen bietet, bevor es in Vertreibung und Tod endet.

Kindheit und Jugend eines Auswanderers



Alzey Mitte des 19. Jahrhunderts: Die Vorfahren der Brachs spielten wichtige Rollen in der jüdischen Gemeinde der rheinhessischen Kleinstadt

Die familiären Wurzeln Rudolph Brachs ebenso wie die seiner Frau Friederike liegen in Alzey, einer Kleinstadt etwas südlich von Mainz, die noch heute von einer Burg überragt wird und in der nach wie vor Fachwerkbauten und Kirchen das Zentrum prägen. Alzey blickt aber auch zurück auf ein reges jüdisches Gemeindeleben, von dem die Judengasse, die Überreste einer Synagoge sowie einige bemerkenswerte Exponate im städtischen Museum ebenso zeugen wie zahlreiche Publikationen, die das Andenken lebendig halten.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg siedelte sich dort Jessel Simon an, auf den die Familien beider Eheleute Brach zurückgehen. Innerhalb der jüdischen Gemeinde erwarb er sich offenbar schnell großes Ansehen. Sein Sohn war weit über die Stadtgrenzen hinaus für sein Torawissen bekannt und wurde Gemeindevorsteher, ein Amt, das Vertreter der Familie noch über die nächsten Generationen hinweg innehaben sollten.¹

Neben der religiösen Gelehrsamkeit war es jedoch auch ihr wirtschaftlicher Erfolg, der ihnen eine prominente Stellung in der Stadt sicherte. Schon Ende des 17. Jahrhunderts, also nicht lange, nachdem er sich in Alzey niedergelassen hatte, konnte Jessel Simon ein stattliches Fachwerkhaus im Zentrum erwerben, in dem Friederike Brach später ihre Ferien verbringen sollte und das noch heute dort zu sehen ist.² Doch leicht machte man der Familie den Aufstieg nicht.

Es begann damit, dass Juden rechtlich nur geduldet waren, wobei diese Duldung nicht von ihren Mitbürgern abhing, sondern vom Landesherren. Ein Großteil der landesherrlichen Toleranz gegenüber den Juden war dabei dem Umstand geschuldet, dass die verschiedenen Abgaben, die sie zu entrichten hatten, eine einträgliche Einnahmequelle für die fürstliche Kasse bildeten.

Dennoch unterwarf man sie erheblichen Einschränkungen, was die Wahl des Wohnortes, aber auch die Berufswahl anging. Sie durften kein Land erwerben und, da man ihnen den Zugang zu den Zünften verwehrte, auch nur wenige Handwerksberufe ausüben. Vielen blieb lediglich der Handel, der jedoch gerade in ländlichen Gebieten nur einen bescheidenen Gewinn einbrachte. Juden versorgten dort ihre Mitbürger mit den wenigen notwendigen Waren, ebenso mit Vieh, und gewährten kleine Kredite.³ Sein Gewerbe sei »nichts anderst als ein sehr schlechte Handlung mit den Armen bauern aufm land«, hielt einer von ihnen fest.⁴

Der landesherrliche Schutz verhinderte darüber hinaus nicht, dass die Juden sich im täglichen Leben zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt sahen. So weigerte sich etwa der vormalige Bewohner des von Jessel Simon gekauften Hauses, dieses für ihn zu räumen, und griff ihn sogar tätlich an. Obgleich Jessel sich nur zur Wehr gesetzt hatte, wurden beide Parteien zu einer Geldstrafe verurteilt, da ein Jude unter keinen Umständen gegen einen Christen die Hand erheben durfte.⁵

Jessel übte überdies eines der wenigen Handwerke aus, das auch Juden gestattet war, nämlich das des Metzgers, da nur so sichergestellt werden konnte, dass die Tiere dem jüdischen Ritus entsprechend geschlachtet wurden. Sein Erfolg in diesem Metier trug ihm rasch die Feindschaft seiner christlichen Konkurrenten ein. Sie erreichten, dass der kurfürstlichen Verwaltung eine im Namen der gesamten Bürgerschaft verfasste Denkschrift überreicht wurde, in der man forderte, die »verdultung des juden Jessel« aufzuheben. Die erheblichen finanziellen Kon-

tributionen der Juden zum kurfürstlichen Haushalt führten jedoch auch in diesem Fall dazu, dass man am Hof solche und ähnliche Forderungen geflissentlich überhörte.⁶

Trotz dieser und weiterer Schwierigkeiten zählte die Familie bald zu den wohlhabendsten Bürgern der Stadt. Die nachfolgenden Generationen scheinen rasch das Metzgerhandwerk aufgegeben zu haben, allen voran die beiden Brüder Isaak und Elias Simon, die Enkel von Jessel Simon.⁷ Ihre finanziellen Mittel ermöglichten es ihnen, recht große Kredite zu vergeben. So entstanden geschäftliche Verbindungen mit hochrangigen Persönlichkeiten, die ihnen als Sicherheit zuweilen Ländereien und die mit ihnen verbundenen Abgaben übertrugen.⁸

Als Händler hatten sie sich außerdem offenbar einen so guten Namen gemacht, dass man sie mit der Versorgung der Truppen beauftragte, ein Geschäft, das sich vor allem Ende des 18. Jahrhunderts während der Revolutionskriege als äußerst einträglich erwies und ihren Wohlstand nachhaltig sicherte.⁹ Zur gleichen Zeit versprach sich die rechtliche Situation der Juden im Zuge der mit der Aufklärung einsetzenden Emanzipationsdebatten allmählich zu bessern. Im Fall Rheinhessens erhielt diese Entwicklung einen entscheidenden Schub, als die Region im Lauf der Revolutionskriege zeitweise unter französische Herrschaft geriet, die die bürgerrechtliche Gleichstellung mit sich brachte.¹⁰

Innerhalb der jüdischen Gemeinde von Alzey nahm die Familie zu dieser Zeit mehr denn je eine herausragende Stellung ein. 1788 ließ Elias Simon eine Schule für die jüdischen Kinder errichten, 1791 stiftete er den Bau der ersten Alzeyer Synagoge.¹¹ Im Jahr 1808 legte die Familie aufgrund eines napoleonischen Dekretes die bis dahin übliche Sitte ab, den Vornamen



Der Toramantel ist eines der wenigen Relikte aus der ersten Alzeyer Synagoge, deren Bau die Familie 1791 finanzierte



Das Haus Isidor Hernsheims in der Schlossgasse 15; Hier verbrachte Rudolph Brach große Teile seiner Kindheit

des Vaters als Nachnamen zu führen und gab sich den wohlklingenden, für ihre Umgebung jedoch sicherlich recht extravaganten Namen Belmont, wobei unklar ist, worauf diese Wahl zurückzuführen ist.¹²

Elias Simon starb, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Sein Bruder Isaak verlor all seine vier Kinder noch zu Lebzeiten, weshalb er selbst die Erziehung seiner Enkel übernahm, der Nachkommen seiner Söhne Loeb und Aron. Nur ein Sohn des Letzteren namens Simon schien dabei die Geschäftstüchtigkeit, der die Familie ihren Wohlstand verdankte, geerbt zu haben.¹³ Simon Belmont würde im Lauf seines Lebens zu einem der »wohlhabendsten jüdischen Bewohner einer rheinischen Kleinstadt während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts« werden, wie ein Historiker festhielt.¹⁴ Von ihm, dem Großvater Friederike Brachs, wird an anderer Stelle noch die Rede sein.

Rudolph Brach dagegen stammte von Loeb ab. Diese Linie sollte sich als wesentlich glückloser erweisen als die Arons. Loeb's Kinder Raphael und Caroline Belmont wuchsen zwar zusammen mit ihrem Cousin Simon im Haus des Großvaters Isaak auf. Doch schon als dieser starb, war Raphael fast mittellos und blieb, so stellt es die Familienchronik

fest, stets der arme Verwandte.¹⁵ Und auch seine Schwester Caroline, die spätere Großmutter Rudolph Brachs, hatte es finanziell nie leicht. Ihr Großvater verheiratete sie mit einem Isidor Hershheim aus Mannheim. Dieser war zwar, wie Rudolph Brach sich später erinnerte, »ein geistig sehr begabter [Mann] und in hebräischer Wissenschaft und Schriften so sehr bewandert und belesen, dass er mit dem Beinamen Rabbi bezeichnet wurde«. ¹⁶ Doch in finanziellen Angelegenheiten erwies er sich als weniger talentiert.

Nach einigen Ehejahren zog Isidor Hershheim wegen seiner dauerhaft angespannten wirtschaftlichen Situation mit seiner Familie nach Alzey, wo er fortan immer wieder auf finanzielle Unterstützung vonseiten der dortigen Familie – unter anderem auf Darlehen des wohlhabenden Cousins Simon Belmont – angewiesen war, um nicht mit Frau und sieben Kindern im Elend zu versinken.¹⁷ Eines dieser Kinder war Rahel, die Mutter Rudolph Brachs.

Brachs Familie väterlicherseits stammte aus dem Saarland und war finanziell noch schlechter aufgestellt als die Alzeyer Seite. Die ersten Seiten seiner Memoiren widmete Brach seinem saarländischen Großvater Jacob Brach, der in Saarlouis »in sehr kleinen, manchmal recht gedrückten Verhältnissen« bei einem seiner Söhne lebte. Dieser hatte den Vater nach dem Tod seiner Frau 20 Jahre zuvor bei sich aufgenommen. Der Vater wurde stolze 105 Jahre alt und musste deshalb sehr viel länger mitversorgt werden, als der Sohn erwartet hatte. Mit jedem Jahr behandelte er ihn daher schlechter.

Brach besuchte diesen Großvater zum ersten Mal 1842 als 13-Jähriger und erinnerte sich offenbar sehr gern an ihn, der trotz seiner schwierigen Lage stets »heiter und guter Dinge« war und dem Jungen Anekdoten aus dem Paris der Revolutionszeit erzählte. Sein schelmischer Ton klang noch gute 50 Jahre später in den Memoiren seines Enkels nach, als er schrieb:

Er hatte einmal die grosse Genugthuung in Fontainebleau aus dem Hotel herausgeworfen zu werden, weil der König ankam und für sein Gefolge Platz gemacht werden musste. Dessen erinnerte er sich stets mit Stolz, aber als er mehrere Jahre späther so viel Köpfe auf der Place de la Republique fliegen sah, dachte er in seiner kleinen Grenzstadt sey der seine doch sicherer und ging nicht mehr nach Paris.¹⁸



Brachs Großvater Jacob Brach lebte in Saarlouis in »gedrückten Verhältnissen«

In der Brach'schen Familie war es also offenbar schon lange, bevor Rudolph Brach sich in späteren Jahren in Paris niederließ, üblich, sich wie selbstverständlich zwischen Deutschland und Frankreich hin- und herzubewegen. Sein Vater Friedrich bildete da keine Ausnahme. Saarlouis war bis 1815 französisch. Friedrich Brach hatte in den Napoleonischen Kriegen als Soldat gegen die Preußen gekämpft und, nachdem seine Heimatstadt diesen zugefallen war, es vorgezogen, in Frankreich zu leben.

Er war der älteste von sechs Söhnen. Mit Ausnahme des Jüngsten verdienten sich alle zumindest einen Teil ihres Lebensunterhalts als »bessere oder schlechtere Zahnärzte und reisten [...] in Ausübung ihrer Profession in Deutschland und Frankreich herum«,¹⁹ wie sich Rudolph erinnerte. Die Medizin war traditionell eine weitere der wenigen Nischen, in denen Juden beruflich tätig sein konnten. Doch selbst als Arzt war es als Jude offenbar schwer, ein Auskommen zu finden.

Nur einem der Brüder gelang es, sich sesshaft zu machen. Die anderen gaben den Beruf nach und nach wegen der zahlreichen Beschränkungen auf. In Brachs Memoiren heißt es:

[Sie] haben meist nach ihrer Verheiratung das Zahnarztreisen aufgegeben und mitunter auch wegen der bösen gesetzlichen Vorschriften die sich immer breiter machten, wurde ihre Sphäre so viel eingengt, dass es schliesslich doch nicht ging und so wurden sie mit minder oder mehr Erfolg Kaufleute und das ist mein seel. Vater zuerst geworden.²⁰

Der Begriff »Kaufleute« darf hier jedoch nicht zu hoch aufgehängt werden. Die finanziellen Verhältnisse der Brachs blieben immer prekär.

Im Jahr 1828 verschlug es einen Sohn von Caroline und Isidor Hershheim, den Tischlergesellen Joseph, nach Saarlouis. Aufgrund der schwierigen finanziellen Verhältnisse im Hause Hershheim war seine Schwes-

ter Rahel, die älteste, mit 28 Jahren noch nicht verheiratet. Als ihr Bruder Joseph in Saarlouis die Brachs kennenlernte, verzichtete man daher angesichts ihres für die damalige Zeit fortgeschrittenen Alters auf eine allzu gründliche Prüfung der Verhältnisse und verheiratete sie rasch mit dem ältesten Sohn der Familie, Friedrich.²¹

Mit Hilfe von Rahels bescheidener Mitgift eröffnete das Paar ein kleines Geschäft. Da sie in Saarlouis jedoch kein Bürgerrecht besaßen, lief dieses unter dem Namen desselben Bruders, der schon den alten Großvater drangsalierte und der nun mit dem frisch vermählten Ehepaar, das von ihm abhängig war, ebenso verfuhr. Aussichten, dass sie selbst das Bürgerrecht erlangen könnten, bestanden offenbar nicht, und so galten sie – trotz all ihrer Anstrengungen – als Fremde in der eigenen Stadt.²²

In diese, wie er später schrieb, »schwere und kummervolle Zeit« wurde am 3. Juli 1829 ihr Sohn Rudolph geboren. Um den Schikanen und der Habgier des Bruders zu entkommen, zog die Familie kurz nach der Geburt die kaum weniger ärmlichen Verhältnisse der HERNSHEIMS vor und siedelte nach Alzey über, wo sie ebenfalls einen Laden eröffneten und endlich auch das Bürgerrecht erlangten. Doch es stellte sich kein Erfolg ein, so dass der Vater »von Kummer gebeugt«²³ ging, weil er seiner Familie kein besseres Leben bieten konnte. Und es kam noch schlimmer. Nicht lange nach dem Umzug stürzte Friedrich Brach vom Pferd und starb wenig später nach einer Zeit »geistiger Umnachtung«, die sich dem Sohn trotz seines zarten Alters ins Gedächtnis brennen sollte.

Im Januar 1832 blieb Rahel Brach als Witwe zurück, mittellos und schwanger mit ihrem zweiten Kind, doch immerhin umgeben von einer liebevollen Familie: »Einige entferntere Verwandte liehen ihr etwas Geld und so konnte sie mit Mühen und Sorgen freilich, aber sie konnte doch immerhin ihren kleinen Laden halten und ihr Geschäft fortführen, das sich langsam etwas besserte«,²⁴ schilderte Brach später. Er selbst und seine Schwester verbrachten den Tag bei den Großeltern und den vier noch immer unverheirateten Tanten, mit denen abends zusammen gegessen wurde, wenn auch, zumindest für die Begriffe eines heranwachsenden Jungen, etwas karg: »Die Nahrung war nach meinen heutigen Begriffen recht spärlich und genügte mir auch in meinen späteren Knabenjahren so wenig, dass ich hauptsächlich an Schwarzbrot, zu dem ich bei m. seel. Mutter ungehindert Zugang hatte, mich satt ass.«²⁵



Brachs Mutter Rahel blieb nach dem Tod ihres Mannes allein und fast mittellos mit zwei Kleinkindern zurück

Die räumliche Nähe führte dazu, dass Brach zu seinem Alzeyer Großvater, dem in wirtschaftlichen Dingen so glücklosen, aber hochgebildeten Isidor Hershheim, ein enges Verhältnis entwickelte. Dieser studierte unermüdlich Tora und Talmud. Gleichzeitig jedoch verehrte er, aufgewachsen in den Anfangsjahren der jüdischen Emanzipation, glühend »Schiller, Goethe, Herder etc.«.²⁶ Er war es, der Rudolphs frühe Erziehung in die Hand nahm und zwar, wie dieser weiter schilderte, »nach seinem Sinne und das war streng religiös im jüdischen Glauben«.²⁷

Schon bevor er fünf Jahre alt wurde, erhielt der Junge daher Hebräischunterricht. Ehe er die Texte verstand, kannte er bereits

viele hebräische Gebete auswendig und sang sie mit m. Grossvater des Morgens und des Abends bei seiner Andacht ab. Ihr Inhalt und ihr Zweck war mir so fremd wie unverständlich,

aber ich nutzte meine mir daraus gewonnene Stellung schon als Pression gegenüber m. Tanten aus, denen das laute hebräische Singen ein Gräuel war, weil man es auf der Strasse hörte und ich konnte mir dadurch nach anderer Richtung hin wieder kleine Vortheile verschaffen.²⁸

Diese kleine Episode verrät zwei Dinge: Erstens, dass offenbar der Assimilationswille der jüngeren Hershheim-Generation noch so viel ausgeprägter war als bei dem schillerbegeisterten Großvater, dass ihnen der zum jüdischen Ritus gehörende Gesang vor den Nachbarn unangenehm war. Und zweitens, dass Rudolph Brach schon früh eine geschäftstüchtige Ader entwickelte, die noch in einer weiteren Erinnerung deutlich wird: Isidor Hershheim beschnitt in Alzey und Umgebung die jüdischen Jungen und nahm dazu seinen Enkel mit. Dieser begleitete

ihn gern, denn dort gab es nicht nur genügend »Kaffee, Chocolate und Kuchen«, an denen er sich endlich satt essen konnte, sondern er durfte auch die Kerzen behalten, die er während der Zeremonie in den Händen hielt. Diese verkaufte er danach weiter an den örtlichen Kerzenhändler, »und das waren die ersten Verdienste, von denen ich in meinem Leben zu berichten weiß«, wie er später feststellte.²⁹

In die Schule kam er, noch bevor er fünf Jahre alt wurde. Dort ging es wesentlich weniger orthodox zu als bei seinem Großvater. Im Zuge einer breit angelegten Bildungsreform hatte der hessische Großherzog nur wenige Jahre zuvor verfügt, dass auch die jüdischen Kinder zwischen sechs und vierzehn Jahren eine öffentliche Schule an ihrem Wohnort besuchen mussten. Das konnten auch jüdische Schulen sein, die sich jedoch, mit Ausnahme des Religionsunterrichts, im Lehrplan den anderen Volksschulen anzupassen hatten. Die deutsche Sprache und Kultur, so die Absicht hinter der »gezielten Assimilierungspolitik«³⁰ jener Jahre, sollten hier wie auch in anderen deutschen Territorien in der Bildung der jüdischen Bevölkerung fortan sehr viel mehr Raum einnehmen.

Offenbar entsprach dies den Wünschen vieler jüdischer Familien. In der Folge wurde es immer selbstverständlicher, dass jüdische und christliche Kinder zusammen die Schulbank drückten.³¹ Was sich in der Reaktion der Hemsheim-Schwestern auf den lauten hebräischen Gesang des Vaters schon angedeutet hatte, spiegelte sich auch hier wider: Immer weniger Kinder besuchten die von Rudolphs Vorfahren mitfinanzierte jüdische Schule. Nach dem Erlass der Landesregierung entschieden sich die meisten Alzeyer Familien für die evangelische Schule, bis die jüdische Lehranstalt 1831 ganz aufhörte zu existieren.³²

Um 1834 wurde Rudolph Brach daher in der nun überkonfessionellen Schule der Gemeinde eingeschult, »groß und stark« für sein Alter, aber im Nachhinein war es, wie er später glaubte, wohl zu früh gewesen. Seine Mutter habe bald einsehen müssen, »dass ich eine hervorragende Leuchte der Gelehrsamkeit nicht werden würde«, schrieb er. Er vergaß alles Gelernte schnell und hatte große Mühe mit der Rechtschreibung – Defizite, die ihn, wie er bedauerte, für den Rest seines Lebens begleiteten.³³

Dem mäßigen Schüler aus einfachen Verhältnissen kamen jedoch Veränderungen von außen zu Hilfe: Im Jahr 1836 wurde ein neues Kreisgericht in Alzey eingerichtet. In den folgenden Jahren siedelten



Rudolph Brach als Kind

sich zahlreiche Verwaltungsbeamte, Notare und Anwälte dort an. Die Folgen beschrieb Simon Belmont 1844 in einem Brief an seinen Sohn August:

Nach und nach empfindet Alzey den Nutzen und die noch zu erwartenden Folgen des Kreisgerichts. Der Ort selbst ist von einem grossen Dorf zu einer Kreisstadt geworden. Bildung und Gewerbe sind im voranschreiten und berechtigt zu schönen Erwartungen. Häuser und Güter und der Wohlstand sind gestiegen ebenso auch der Handel, so dass Du, wenn Du mit Gottes Hilfe zurückkehrst, Deinen kleinen Geburtsort nicht mehr kennst.³⁴

Rudolph Brach eröffneten all diese Zuzügler, die ihm »vornehmer schienen als alle bisher gekannt«, einen völlig neuen Horizont. Und noch in anderer Hinsicht nahmen die Veränderungen Einfluss auf sein Leben: Seinem Onkel Ludwig Hershheim verschaffte diese Aufwertung Alzeys ungeahnte berufliche Möglichkeiten. Er konnte sich später recht erfolgreich in Mainz als Anwalt niederlassen, was für Brachs weiteren Weg von großer Bedeutung werden sollte,³⁵ ebenso wie das Vorbild eines weiteren Bruders seiner Mutter, des bereits als Ehestifter in Erscheinung getretenen Tischlers Joseph Hershheim.

Geld für ein Studium war in der Familie nur mit Mühe und Not für einen der beiden Söhne aufzutreiben gewesen.³⁶ Joseph Hershheim war daher Handwerker geworden und in seinem Gewerbe zwar so erfolgreich, dass er sich immerhin einige Gesellen leisten konnte, doch für mehr als ein bescheidenes Einkommen, das war ihm klar, würde es nie reichen. Der »neue Geist«, der in Alzey einzog, erfasste auch ihn und ermutigte ihn zu einem gewagten Schritt: »Der Zug, der Drang der Zeit«, schrieb Brach später, »ging nach Amerika«:

Ich erinnere die Canvas überspannten Bauernwagen die mit einem oder zwei Pferden bespannt und besetzt von Familien aus Nah und Fern und beladen mit deren Habseligkeiten die Kaiserstrasse entlang durch Alzey nach Havre de Grace (wie sie es damals nannten) zogen, um sich einzuschiffen nach Amerika von woher schon damals die Berichte kamen, die immer mehr und mehr und grössere Kreise in ihren Bann und auf den Weg dahin gesogen haben.³⁷

Auch Joseph HERNSEIM entschloss sich im Jahr 1837, sein Glück in der Ferne zu suchen. Trotz aller Aufregung, die dieser Plan in der Familie auslöste, bestieg er bald »fröhlichen Sinnes« eine Kutsche nach Metz. Die liebevolle Besorgnis der Familie über den längst erwachsenen Mann lässt sich daraus ersehen, dass sie ihm aus lauter Angst, sein Koffer könne nicht richtig festgeschnallt gewesen sein, den kleinen Rudolph hinterherschickten, der ihn am Ortausgang bei einem Abschiedsgetränk in der alten Heimat erwischte. So war der Junge das letzte Familienmitglied, dem Joseph HERNSEIM in Alzey begegnete, und zugleich das einzige, das er jemals wiedersah.³⁸

Ein Jahr später starb Brachs Großvater Isidor HERNSEIM. Bei aller Trauer brachte sein Tod für die Familie einige finanzielle Erleichterung, denn nun wurde der Weg frei, einige Ländereien zu verkaufen, wogegen sich HERNSEIM stets gewehrt hatte. Mit dem Erlös konnten endlich die Schulden beglichen werden, und es blieb sogar noch etwas Geld übrig, von dem die Großmutter mit ihren zwei verbliebenen unverheirateten Töchtern und der verwitweten Rahel nun so angenehm leben konnte, dass der Frauenhaushalt häufig Besuch empfing und sogar Gesellschaften gab, wenn auch bei nach wie vor bescheidener Bewirtung. Simon BELMONT und seine Tochter Babett, die später Brachs Schwiegermutter werden sollte, waren bei diesen Anlässen gern gesehene Gäste.³⁹

Der Aufschwung Alzeys hatte auch positive Auswirkungen auf das Geschäft von Rahel Brach. Und noch ein weiterer Faktor spielte eine entscheidende Rolle dabei, dass sich die Verhältnisse der Familie etwas besserten. Der ausgewanderte Joseph HERNSEIM hatte sich zunächst in New York als Tischler versucht, war dann aber über unbekannte Wege in New Orleans gelandet, wo er ein Geschäft für Herrenbekleidung eröffnete.⁴⁰ Rahel Brach sah hier offenbar eine neue Chance, ließ »aus Tuche[n] und Stoffen, die sie in Alzey nur schlecht oder langsam ver-

kaufen konnte Herrenkleider anfertigen und sandte sie ihm«. ⁴¹ Zwar waren die Sachen wenig passend für das dortige Klima. Auch hatte der Bruder wohl über den Erfolg seines neuen Unternehmens nicht ganz wahrheitsgemäße Angaben gemacht. Aber nach und nach passten die Geschwister die Waren an, und so etablierte Rahel Brach einen zwar bescheidenen, doch für ihre Verhältnisse offenbar doch recht lukrativen Handel, den sie neben ihrem Laden betrieb.

Und auch für ihren Sohn ging es bergauf. Ab 1840, als er elf Jahre alt war, besuchte er die neu gegründete Realschule, wo er endlich einige Erfolge verbuchen konnte. Zwar plagte er sich am Nachmittag immer noch mit Privatstunden in Französisch, doch der ungeliebte Hebräischunterricht bei einem strengen Lehrer endete nach einem »Zerwürfnis« mit demselben etwa um die gleiche Zeit abrupt. Der Junge hatte dem Lehrer, während dieser ihn »prügelte[,] die Tabakspfeife[,] die er im Mund hielt«, zerschlagen. Brach lief »aus Furcht vor seiner Rache davon« und kehrte nie wieder zurück. ⁴²

Zwar musste er sich noch für einige Wochen bei einem anderen Lehrer darauf vorbereiten, bei seiner Bar Mitzwa hebräische Texte richtig vorzutragen, obwohl er deren Inhalt nicht verstand. Doch, so schrieb er später, »das war das Letzte was ich in dieser Sprache gethan und geleistet habe. Seitdem habe ich das darin so mühsam Erlernte, in Folge meines schlechten Gedächtnisses so gründlich vergessen, dass ich heute und schon seit vielen Jahren nichts mehr davon weiss.« ⁴³

Stures Auswendiglernen war offenbar seine Sache nicht. Doch erhielt er zu jener Zeit überraschend Zugang zu einem Religionsunterricht, mit dem er sehr viel mehr anfangen konnte. Nach fast 20-jähriger Vakanz konnte sich die jüdische Gemeinde in Alzey endlich auf einen neuen Rabbiner einigen. ⁴⁴ Diese lange Zeit ist nur zu verstehen vor dem Hintergrund der religiösen Reformbestrebungen des deutschen Judentums, die mit der Emanzipation Hand in Hand gingen. Diejenigen, die sich zunehmend der deutschen Bildung und Kultur zuwandten, stellten auch mehr und mehr orthodoxe Praktiken und Riten des Judentums in Frage.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war daher vielerorts geprägt von Veränderungen, die sich am offensichtlichsten in den jüdischen Gottesdiensten niederschlugen, etwa durch die Benutzung der deutschen Sprache in Predigt und Gesang oder die Begleitung durch Orgelmusik,

womit man sich christlichen Gottesdiensten annäherte.⁴⁵ Doch herrschte in den Gemeinden selten Einigkeit darüber, wie weit die Reformen gehen sollten. Während manche an den orthodoxen Riten festhalten wollten, stellten andere radikale Forderungen nach Neuerungen. So erstaunt es nicht, dass sich die Richtungskämpfe häufig in den Wahlen der Rabbiner niederschlugen.⁴⁶

In Alzey nahm Simon Belmont 1842 entscheidenden Einfluss auf die Berufung des Wormser Religionslehrers Dr. Samuel Adler, der damals einer der bedeutendsten Vertreter des Reformjudentums in Deutschland war und einige Jahre später in den USA eine ähnliche Rolle spielen sollte.⁴⁷ Auf einer Reihe von Konferenzen, die liberale Rabbiner in den Jahren 1844 bis 1846 abhielten, setzte Adler sich etwa für die Gleichberechtigung der Frauen im Gottesdienst oder auch für die Genehmigung der Arbeit am Sabbat für bedürftige Familien ein.⁴⁸ Brach erinnerte sich:

Erst später erhielt ich einen mehr gründlichen Religionsunterricht durch den Rabbiner Dr. Adler, einen Unterricht der mir für mein späteres Leben doch manches geboten hat und auch manchen Anhaltspunkt gewährte. Nach m. 15. Jahre wurde ich dann mit einigen anderen zusammen in der Synagoge examiniert, legte ein Glaubens-, vielmehr Religionsbekenntnis ab und war mehr geistig confirmiert als vorher durch Ablesung eines hebräischen Abschnittes, den weder ich noch sonst ein Zuhörer verstand.⁴⁹

Etwa ein Jahr nach seiner Bar Mitzwa schloss Brach seine Schulausbildung ab und fand wenig später, im Frühjahr 1845, über seinen Onkel Ludwig Hershheim eine Lehrstelle bei den Gebrüdern Goldschmidt in Mainz. Die Firma war im Eisenhandel sowie im Bankgeschäft tätig und »eines der ersten und reichsten Häuser am Platz«.⁵⁰ Er mietete ein kleines Zimmer bei einer Familie, verbrachte jedoch in den folgenden drei Jahren die meiste Zeit im Haus seines Onkels, des Anwalts Ludwig Hershheim. Auch dies eröffnete ihm wieder völlig neue Perspektiven. Hershheim hatte einige Jahre zuvor Sophie Mendez geheiratet, die Tochter eines reichen sephardischen Kaufmanns. Dieser war aus den Niederlanden nach Frankfurt am Main gezogen, besaß dort »Wagen und Pferde [und] ein elegantes Haus«,⁵¹ was Brach offenbar sehr beeindruckte,



Brachs Onkel Ludwig Hershheim machte in Mainz als Anwalt Karriere

ebenso sehr wie die stattliche Zahl seiner Kinder. 16 waren es, was unter anderem dazu führte, dass fast immer eine von Sophie Hershheims zahlreichen Schwestern in Mainz zu Besuch war, die auf den heranwachsenden Brach offenbar ebenfalls einen nachhaltigen Eindruck machten, und zwar, wie er sich erinnerte, vor allem durch ihr ihm bisher unbekanntes »elegantes Auftreten, durch das Fremdartige in ihrer Sprache bei einem legeren und selbstbewussten Benehmen«. ⁵²

Im Hause seines Onkels lebte er also, wie ihm schien, »in einigen Richtungen bereits mit einem gewissen Elan«. ⁵³ Richtig wohl fühlte er sich dabei allerdings nicht immer. Es war für ihn

häufig eine drückende Empfindung jahrelang der Kostgänger in einem Haushalt zu sein zu dem ich nicht gehörte und indem ich mich, mit Rücksicht auf mein früheres viel reduzierteres Leben und auch noch mit Rücksicht auf meine bestehende Armut, stets in einem gewissen Contrast und fremd fühlte. ⁵⁴

Die Diskrepanz zwischen dem eleganten Ambiente bei den Hershheims und seinem täglichen Lehrlingsdasein hätte größer kaum sein können. Um sich wenigstens ab und zu einige »Amusements« erlauben zu können, meldete er sich sogar von dem Frühstück ab, das zu seinem Zimmer gehörte, und begnügte sich mit einem Brötchen. Seine Kleider bezog er aus Alzey, wo sie billiger waren. Sich wie manche seiner Freunde Kleider anfertigen zu lassen, blieb für ihn ein »schöner Traum«. ⁵⁵

Seine Perspektiven bei Goldschmidt waren mehr als bescheiden und nicht dazu angetan, ihn der Verwirklichung seiner Träume näherzubringen: »In dem Geschäft in dem ich als Lehrling war zeigten die Prinzipale gar kein Interesse mir auch nur eine Gelegenheit zu geben

regelrecht oder gründlich Etwas zu lernen.«⁵⁶ Das Betriebsklima, wie man heute sagen würde, war denkbar schlecht, was Brach vor allem auf die offene Geringschätzung der Mitarbeiter durch die Eigentümer zurückführte, die sich dann auf allen Ebenen nach unten fortsetzte. Doch Brach wusste, dass es keinen guten Eindruck gemacht hätte, wenn er vor Ende seiner Lehrzeit ein so angesehenes Haus verlassen hätte.⁵⁷ So hielt er an seiner täglichen Routine fest in dem Bewusstsein, aus dieser Lehrzeit wenig für sein späteres Leben mitnehmen zu können: »Von dem eigentlichen Eisen- und Metallgeschäft«, stellte er später fest, »habe ich [...] nie etwas gelernt«.⁵⁸

Was er lernte, war immerhin, Wechsel einzulösen, mit verschiedenen Währungen umzugehen und den »kaufmännischen Briefstil« zu benutzen. Alles, was darüber hinausging, vor allem die Buchhaltung, musste er sich selbst zusammenreimen, und das, obwohl er gern mehr Verantwortung übernommen hätte. Drei Jahre lebte er zwischen den zwei Welten und machte, wie er rückblickend sah, »im häuslichen und geselligen Leben in Mainz eine Entwicklung [...] durch, die mich bez. Weltanschauung, Geistesbildung und Manieren doch auf eine höhere Stufe brachte als die, die ich in Alzey eingenommen hatte«. Dennoch fragte er sich noch Jahrzehnte später, was »mit einer richtigen Leitung in diesen 3 Jahren in denen der Jüngling am Aufnahmefähigsten und Lernfähigsten ist, mit dem geeigneten Stimulus von Aussen« und »wenn [er] mehr Geld gehabt hätte, möglich gewesen wäre«.⁵⁹

Trotz allem blieb er nach dem Ende seiner Lehrzeit noch einige Monate länger in der Firma, weil Personalmangel herrschte. Doch die schlechte Entlohnung für seinen Einsatz führte ihm deutlich vor Augen, dass er für sein Leben ganz andere Pläne hatte. Ein lebenslanges Dasein als Commis, so schloss er, sei das gleiche, wie sich »einzusargen«.⁶⁰

Auch wenn sich seine berufliche Lehre dem Ende zuneigte, hielten diese Jahre noch Lehren in einer ganz anderen Hinsicht für ihn bereit. Wie später noch häufiger in seinem Leben, kam er nun zum ersten Mal in direkte Berührung mit einem der zahlreichen revolutionären Ausbrüche dieses bewegten 19. Jahrhunderts. In Mainz garte es während seiner gesamten Lehrzeit. Über 50 Jahre waren seit der revolutionären Mainzer Republik von 1792 vergangen, doch ganz vergessen war diese Zeit in der Stadt nicht. Die kaum verhohlenen absolutistischen Bestrebungen aus dem viel kleineren Darmstadt, von wo aus man regiert wurde,



Durch den Revolutionär Franz Zitz, einen Freund seines Onkels, geriet Brach in die aufständischen Wirren des Jahres 1848

waren vielen ein Dorn im Auge, allen voran den Juristen.⁶¹

Einer der engsten Freunde des Advokaten Ludwig Hershheim war sein Amtskollege Franz Zitz, der während der Märzrevolution von 1848 eine führende Rolle spielen sollte.⁶² Er war Abgeordneter im rheinhessischen Landtag und darüber hinaus viele Jahre lang Präsident des Mainzer Karnevals gewesen.⁶³ Wie andernorts entwickelten sich diese Vereine in jener Zeit zu Orten, an denen ein Hauch politischer Meinungsfreiheit wehte und subversives Gedankengut unter dem Deckmantel der Narrenfreiheit zum Besten gegeben werden konnte.

Im Jahr 1847 starb Sophie Hershheim im Kindsbett. Für ihren Mann Ludwig hätte es sich nicht geschickt, im Trauerjahr an Karnevalssitzungen teilzunehmen. Ohnehin dürfte er, allein geblieben mit seinen vier Kindern, auch schwerlich dazu in der Stimmung gewesen sein. So übernahm Brach dessen Narrenkappe und begann, freitags die Sitzungen zu besuchen, wenn auch zunächst mit wenig Enthusiasmus: »Ich fand sie recht öde und hölzern, diese Versammlungen, mit abgedroschenen oder an den Haaren herbeigezogenen so genannten Witzten, dem Tabakqualm, dem sauren Wein und der noch saureren Berechnung, wie dabei mit meinem 6 Kr. täglich auszukommen.«⁶⁴

Närrisches Treiben war seine Sache also anscheinend nicht. Vielleicht erhoffte er sich durch die Teilnahme jedoch nützliche Kontakte. Schließlich hatte auch Hershheim diese Sitzungen, wie Brach bemerkte, vor allem deshalb besucht, weil es von ihm »als eine[r] Person von einiger Stellung« erwartet wurde.⁶⁵ Oder er sah darin – wie im Übrigen zur selben Zeit sein Verwandter Simon Belmont in Alzey – einen weiteren Schritt in Richtung seiner gesellschaftlichen Akzeptanz.⁶⁶

Doch bald lief die Sache aus dem Ruder. Eines Abends, erinnerte sich Brach später, erschien plötzlich Dr. Zitz und rief: »Aus ists mit der Nar-

retei, ernste Tage, ernste Aufgaben stehen uns bevor [...]!« Dieser Auftritt ist ohne Zweifel direkt nach dem Sturz des französischen Monarchen Louis-Philippe im Februar 1848 zu datieren, der unter deutschen Oppositionellen Begeisterungstürme auslöste. Als Freund von Zitz unterstützte Ludwig Hensheim diesen zunächst, und auch Brach, der, wie er später schrieb, »so wenig Ahnung von den politischen und socialen Verhältnissen und Bedürfnissen hatte wie 99/100 aller Andren, wurde selbst revolutionär und Republikaner, ohne zu verstehen was das Eine oder Andere eigentlich sagen wollte«. ⁶⁷

Nicht nur Zitz, sondern noch ein weiterer führender Revolutionär stand der Familie sehr nah: Ludwig Bamberger – später Bankier, Reichstagsabgeordneter und zeitweilig Berater Bismarcks – war mit Ludwig Hensheims und Rahel Brachs Großcousine Anna Belmont verbandelt, wenn auch zu jener Zeit noch ohne jegliche Aussicht, heiraten und eine Familie ernähren zu können. ⁶⁸ Ab März 1848 sorgte er jedoch für Furore mit seinen Leitartikeln als Redakteur der »Mainzer Zeitung«. Der radikale Republikanismus von Zitz und Bamberger, der beide ein Jahr später ins Exil zwingen sollte, ging den Alzeyern jedoch schnell zu weit. Offenbar bemühte sich Ludwig Hensheim so nachdrücklich darum, Zitz zu bremsen, dass sein Haus eines Nachts angezündet und er selbst ins Wasser, vermutlich in den Rhein, geworfen werden sollte.

Er konnte das Haus jedoch rechtzeitig mit seinen Kindern verlassen und ließ nur Brach mit einer alten Pistole bewaffnet darin zurück. Zwar ging die Nacht in Brachs Erinnerung »mit ein wenig Geschrei vorüber«, doch spätestens jetzt war für ihn seine revolutionäre Phase bereits vorbei, noch ehe sie in Deutschland richtig begonnen hatte: »Meine politische Umwandlung stand unter dem Zeichen der Narrenkappe, denn unter ihr ist sie geboren worden. Grund genug warum ich allzeit nach-



Auch der liberale Revolutionär Ludwig Bamberger war eng mit der Familie verbunden: Er heiratete später eine Großcousine Rahel Brachs

her gegen meine politische Befähigung einen unüberwindlichen Verdacht hegte«, resümierte er diese Zeit später.⁶⁹

Er war bei weitem nicht der einzige, bei dem solche gewaltsamen Ausbrüche zu Skepsis, wenn nicht gar strikter Ablehnung der Revolution führten, auch wenn diese auf der anderen Seite für die Juden endlich die vollständige rechtliche Gleichstellung in greifbare Nähe zu rücken schien.⁷⁰ Unruhige Zeiten bedeuteten für Juden jedoch selten etwas Gutes, und so mündeten sie diesmal ebenfalls in antijüdischen Ausschreitungen, auch in Alzey.⁷¹

Doch ganz gleich, was die politischen Debatten des Revolutionsjahres für die Zukunft der Juden in Deutschland bedeuten sollten, der 19-jährige Rudolph Brach, für den nach dem Ende seiner Lehrzeit ein neuer Lebensabschnitt begann, wollte offenbar nicht länger abwarten und hatte die Entscheidung über seine eigene Zukunft längst getroffen: Er würde auswandern.

Von Alzey an den Rio Grande



Rahel Brach konnte um 1848 dieses stattliche Haus am Alzeyer Fischmarkt erwerben

Im Juni 1848 verließ Brach Mainz.¹ Zwar war es auch seiner Mutter in der Zwischenzeit gelungen, ihre Verhältnisse erheblich zu verbessern: Das Haus, in dem Rudolph nun den Sommer verbrachte, hatte sie erst kürzlich erworben. Es befand sich in »guter Geschäftslage gegenüber dem Brunnen und dem Rathaus«, beherbergte im Erdgeschoss ihren Laden ebenso wie ihre Wohnräume und hatte im oberen Stockwerk noch Zimmer, die sie vermieten konnte.²

Doch so sehr man auch bewundern kann, wie es Rahel Brach gelungen war, ganz auf sich allein gestellt ihr Geschäft auszubauen: Einem jungen Mann, der mehr erreichen wollte, bot es kein ausreichendes Betätigungsfeld. Brach langweilte sich diesen Sommer über, »denn viel zu leisten war da nicht«.³ Ausgerechnet seiner zukünftigen Schwiegermutter

Babett Belmont, die zur gleichen Zeit mit ihrer fünfjährigen Tochter Friederike ihren Vater Simon in Alzey besuchte und der er dort begegnete, schilderte er seine Pläne, sich »in der Welt eine andre Existenz« zu suchen.⁴

Mit diesem Wunsch stand Brach zu seiner Zeit bei weitem nicht allein. Schon seit dem 17. Jahrhundert waren viele Deutsche nach Amerika ausgewandert auf der Suche nach einem besseren Auskommen, einem freieren Leben oder nach religiöser Toleranz. Im 19. Jahrhundert wurde die Auswanderung durch ein rasantes Bevölkerungswachstum bei schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen zu einem Massenphänomen, das sich gerade Ende der 1840er-Jahre durch eine Reihe von Missernten und eine erhebliche Teuerung der Lebensmittel intensivierte.⁵

Juden hatten freilich noch weitere Gründe zu emigrieren. Zwar begann sich ihre rechtliche und damit auch ihre ökonomische Lage allmählich zu verbessern, doch galt Letzteres noch immer nur für eine Minderheit.⁶ Vor allem ehrgeizige junge Männer aus ländlichen Gebieten, wie eben Rudolph Brach, machten daher in jenen Jahren einen beträchtlichen Teil der Auswanderer aus. Die Perspektiven, die sich den Juden durch die Emanzipationsbewegung erst nach und nach eröffneten, boten jungen Menschen wie ihm auf absehbare Zeit nicht die Möglichkeiten, die sie sich für ihre eigene Zukunft erhofften.⁷

Auf der anderen Seite des Atlantiks, in den jüdischen Gemeinden der jungen Vereinigten Staaten von Amerika, begannen in jenen Jahren aufgrund dieser großen Auswanderungsbereitschaft deutschstämmige Juden die Mehrheit zu bilden.⁸ Die Schilderungen von Freiheit und Gleichberechtigung, die sie an Verwandte und Freunde in der Heimat sandten, taten das Ihre, um weitere Auswanderungswillige anzuziehen.⁹ »Das alte Europa mit seinen Beschränkungen liegt hinter mir wie ein böser Traum«, schrieb einer von ihnen, »endlich atme ich Freiheit«.¹⁰

Es ist nicht bekannt, was der ehemalige Tischler Joseph Hershheim aus New Orleans an seine Familie in Alzey schrieb, doch fest steht, dass sein Neffe Rudolph Brach im September 1848 bereit zur Abreise war.¹¹ In Absprache mit einer der zahlreichen Agenturen, die zusammen mit verschiedenen Reedereien die Auswanderungen zunehmend als Geschäftsmodell für sich entdeckten, hatte er sich für eine Reise über Rotterdam und den damals führenden Auswanderungshafen Le Havre an der französischen Atlantikküste nach New Orleans entschieden.¹²

Der Abschied erfolgte in Etappen, wobei er den schwersten Teil in Alzey hinter sich bringen musste: »Der Schmerz und die Wehmut die meine arme seel. Mutter bei meiner Trennung überkam, brauche ich wohl nicht zu schildern«, schrieb er.¹³ Von Alzey reiste er zunächst nach Mainz, wo es sich sein Onkel Ludwig Hershheim nicht nehmen ließ, ihn auf einem Rheindampfer voller Auswanderer bis Bingen zu begleiten. Doch von da an reiste er »allein auf diesem schönsten Theil des deutschen Stroms und zum letzten Male für viele Jahre«.¹⁴

Vielleicht hatte er Jahrzehnte später, als er selbst sein Geld damit verdiente, Auswanderer über den Atlantik zu befördern, seine eigene, äußerst unkomfortable Reise im Sinn. Auf dem Rheindampfer schlief man auf Bänken und Stühlen.¹⁵ Auf dem »kleinen Küstendampfer aus Holz«, der ihn von Rotterdam nach Le Havre brachte, herrschte in der engen Gemeinschaftskajüte unter Deck ein unerträglicher Geruch, der sich während der Überfahrt ebenso erklärte wie die kleinen Näpfe, die überall herumstanden, als nämlich die Seekrankheit von den Passagieren Besitz ergriff. Brach litt so sehr darunter, dass er erst fürchtete zu sterben und wenig später überzeugt war, dass der Tod angenehmer sein würde, als weitere Tage auf dem Schiff verbringen zu müssen. Auf jeden Fall sah er sich schon zu Fuß von Le Havre nach Alzey zurückkehren und nahm sich vor: »Nie mehr zur See!«¹⁶

Der spätere Reeder und der Ozean hatten keinen guten Start miteinander, und offenbar konnten alle weiteren Reisen, die er im Laufe seines Lebens unternehmen sollte, Brachs Meinung nicht maßgeblich ändern. Die Seekrankheit wurde er nie los, ebenso wenig wie seinen gehörigen Respekt vor den Weiten des Meeres. Noch im Alter schrieb er:

Mögen begeisterte Poeten mit oder ohne solche Empfindungstöne [...] es besingen. Für mich war und ist es stets eine Wasserwüste geblieben, der man, wenn man sich auf sie hinauswagt, unter Schmerz und Unbehagen seinen Tribut zu zahlen hat, und die einen, beim geringsten Versehen auf Nimmerwiederkehr gleichmüthig verschlingt.¹⁷

Dennoch beeindruckten ihn in Le Havre die großen Segler, die nach New York fuhren. Sein eigenes Schiff, die Mayflower, war sehr viel weniger komfortabel eingerichtet als jene. Eigene Kajüten waren ein Luxus, den sich nur wenige Auswanderer leisten konnten. Mit 250 weite-



Einfache Auswanderer wie Rudolph Brach erwartete auf den Schiffen wenig Komfort

ren Passagieren und wenig Privatsphäre verließ Rudolph Brach Europa am 12. Oktober 1848.¹⁸

Von einem mitreisenden deutschen Friseur, der sein Geschäft in New Orleans hatte, ließ er sich an Bord nicht nur Ratschläge über seine neue Heimat geben, sondern auch einen Haarschnitt »american stile« verpassen und war damit eigentlich bestens gerüstet für das, was auf ihn zukam. Doch buchstäblich auf den letzten Metern kamen ihm Zweifel: Auf dem Schlepper, der die Passagiere ans Festland brachte, arbeiteten zu seinem Erstaunen deutsche Heizer. Es schockierte ihn, der voller Hoffnung war, dass Deutsche in dem gelobten Land so harte Arbeit verrichten mussten. Als die Heizer ihm zudem mitteilten, dass sie schon zehn, einer sogar 20 Jahre in Amerika lebten, wurde ihm klar, dass ihn die Realität vielleicht härter treffen könnte, als er es sich vorgestellt hatte.

All seine Pläne stützten sich auf die Hilfe seines Onkels. Aber was, wenn er diesen gar nicht antraf oder er ihm gar nicht weiterhelfen wollte? »Was sollte ich anfangen, wenn auf mich selbst angewiesen, meine ganze Baarschaft bestand noch in einem holländischen Fl. 10.- Stück. Kein grosses Kapital für den grossen Amerikanischen Kontinent.«¹⁹ Doch



New Orleans war zur Zeit von Brachs Ankunft eine aufstrebende Handelsstadt, hier der Hafen um 1842

seine Sorgen erwiesen sich schnell als unbegründet. Als er am 26. November 1848 den Schlepper verließ und sich bei dem erstbesten Passanten nach dem Haus seines Onkels erkundigte, stellte sich zur beiderseitigen Überraschung heraus, dass er genau an den Richtigen geraten war:

Es war mein Onkel selbst, den ich als ersten Menschen auf dem Festlande von Amerika, so zufällig in der grossen und so sehr ausgedehnten Stadt an einem ganz ungewöhnlichen Ort, den er im Durchschnitt wohl nicht 3 mal im Jahre betrat, getroffen hatte und zu allererst ansprach.²⁰

Joseph Hershheim nahm seinen Neffen sofort mit zu sich nach Hause. Zu Fuß durchquerten sie die Stadt, wobei Brach eine Vielzahl an neuen Eindrücken in sich aufzog. New Orleans war zu der Zeit eine aufstrebende und rasant wachsende Metropole. Unzählige Schiffe lagen zu jeder Zeit im Hafen. Sie luden Einwanderer ab oder schlugen Waren um, die dann zumeist entweder den Mississippi oder die nordamerikanische Ostküste hinauf oder auch über den Atlantik weitergehandelt wurden.²¹

Es verwundert nicht, dass das wirtschaftliche Wachstum der Stadt viele Einwanderer anzog. New Orleans entwickelte sich in jener Zeit zum zweitgrößten Einwandererhafen der USA, gleich nach New York, auch weil viele von dort weiter nach Westen zogen.²² Über 50.000 deutsche Auswanderer landeten hier zwischen 1820 und 1850 an, in den folgenden fünf Jahren sollten es über 120.000 werden.²³ Sie stellten zur Zeit von Brachs Ankunft knapp ein Zehntel der Bevölkerung. Es gab deutsche Zeitungen, und die German Society of New Orleans bemühte sich, Neuankömmlingen die Integration zu erleichtern.²⁴ Viele jedoch wurden, wie Brach, von Verwandten in Empfang genommen und lernten durch sie ihre neue Heimat kennen.²⁵

Wie in New York, so existierte auch in New Orleans zu jener Zeit bereits ein jüdisches Gemeindeleben.²⁶ Es fällt auf, dass bei Brach an keiner Stelle davon die Rede ist. Andere jüdische Emigranten empfanden auch die Tatsache, dass sie sich auf den Schiffen kaum koscher ernähren oder die Gebetsrituale schwerlich einhalten konnten, als großes Problem.²⁷ Weder die Gemeinde noch der private Ritus spielten für Brach, trotz der religiösen Erziehung durch Isidor Hershheim und des Einflusses von Rabbi Samuel Adler, damals offenbar noch eine nennenswerte Rolle.

Auf dem Weg quer durch die Stadt begutachtete er, vielleicht schon im Hinblick auf spätere Verdienstmöglichkeiten, Läden und Geschäfte. Besonders beeindruckten ihn jedoch offenbar die Sklavenhändler, »deren schwarze Waare in Reih und Glied vor den Geschäftshäusern stand und die einem zurief ›Master buy me‹.«²⁸ Im Haus seines Onkels begrüßten ihn dessen Frau und fünf kleine Kinder. In Brachs kurzen handschriftlichen Erinnerungen, nicht aber in den »offiziellen« Memoiren, ist vermerkt, dass auch Joseph Hershheim zwei Sklavinnen besaß.²⁹

Finanziell schien dieser in den vorangegangenen Jahren große Fortschritte gemacht zu haben. Sein adrettes Holzhaus war frisch angemietet und neu eingerichtet: »Alles strahlte in neuen Kleidern und ich war zu neu als dass mich das Alles nicht bestrickt hätte«, erinnerte sich Brach.³⁰ Dieser augenscheinliche Wohlstand kam daher, dass der Onkel eine neue Einnahmequelle gefunden hatte. Als im Jahr 1845 ein Krieg zwischen Mexiko und den USA ausgebrochen war, hatte er sein Bekleidungsgeschäft aufgegeben und sich rasch mit einem Partner zusammengetan, um den Truppen nach Mexiko zu folgen und die US-ameri-

kanischen Soldaten, aber auch die dortige Bevölkerung, mit Waren zu versorgen. 1848 hatte dieser Krieg geendet, und erst kurz vor Brachs Ankunft war Joseph Hershheim, beladen mit mexikanischem Silber, nach New Orleans zurückgekehrt. 80.000 bis 100.000 Dollar Gewinn habe er gemacht, die er freilich mit seinem Partner teilen musste, erzählte er seinem Neffen. Mit dem Rest bezahlte er seine Schulden.³¹

Hershheims so schnell angehäufter Wohlstand beeindruckte den jungen Mann, zumal sein stets gut gelaunter Onkel ihn damit großzügig in die vergnüglichen Seiten des Lebens in New Orleans einführte. Er kaufte seinem Neffen einen Anzug, der teurer war als alles, was dieser je besessen hatte. Er nahm ihn mit zu seinen Freunden in die Bars, von denen die Hafenstadt reichlich zu bieten hatte – wobei Hershheim eine »bedeutende Aufnahmefähigkeit für geistige Getränke« offenbarte, wie Brach bemerkte –, ebenso wie zu Pokerrunden, bei denen der Neuling jedoch nur zusehen konnte, da die Einsätze für ihn viel zu hoch waren.³²

Nach einer Weile wurde Brach selbstständiger und besah sich die Stadt auf eigene Faust. Neben den »prachtvollen großen Flussdampfern« übten vor allem Sklavenauktionen eine große Faszination auf ihn aus, auf denen »Schwarze« angepriesen und verkauft wurden »wie sonstwo Pferde oder die Möbel aus einer Hinterlassenschaft«. ³³ Doch während diese Verdinglichung von Menschen ihm zu Anfang noch übel aufstieß, änderte er nach einiger Zeit seine Meinung. Zwar sei er, schrieb er rückblickend im Jahr 1896,

aus Europa gekommen mit der üblichen Antisklavereigesinnung, und wenn gleich der Sklavenhandel und namentlich der Auktionsverkauf die betrübendere Seite des Sklavenwesens bildeten, so bin ich doch bei näherer Kenntnis der Verhältnisse und namentlich der Schwarzen selbst nach nicht allzu langer Zeit ganz anderer Ansicht geworden. Die Neger sind, wenngleich ausgewachsen, in vieler Beziehung ihr ganzes Leben lang noch Kinder. Sie bedürfen der Leitung und Führung ähnlich wie die Kinder es bedürfen, um ihre Kräfte nützlich und zweckmäßig zu verwerthen, sie müssen auch bestraft werden wie die Kinder und wenn es überhaupt fraglich ist, ob nicht die Prügelstrafe auch bei uns eine viel zweckentsprechendere, erfolgreichere und staatswirtschaftlich rathsamere wäre, als das Einsperren, so ist sie für den Neger doch das einzig angemessene und rathsame gewesen.³⁴



Eine Sklavenauktion im Jahr 1852. Brach besuchte solche Veranstaltungen häufiger bei seinen Streifzügen durch New Orleans

Im Übrigen, meinte er, ginge es ihnen besser als manchem Arbeiter in Europa: Sie hätten Kleider, Unterkunft, Essen

und lebten vollständig sorgenfrei. Auch die Kinder blieben bei den Aeltern bis zum 6-7ten Jahre wo sie bereits anfangen selbständig erwerbfähig zu werden und schon einen Preis von \$ 400-500 bedangen. Bezüglich der häufigen Trennung von Mann und Frau, bemerkte mir ein Humorist: »Wie froh wären manche, wenn dies bei uns ebenso leicht ginge.« Der Negerin Empfinden geht nicht so tief und sie tröstet sich sehr bald mit einem andern Mann und vice versa.³⁵

Während zur selben Zeit andere deutsche Emigranten des Jahres 1848, die wegen ihres Kampfes für die Freiheit aus Deutschland geflohen waren, die Sklaverei in New Orleans aufs Schärfste kritisierten,³⁶ passte Brach seine Ansichten dem in den Südstaaten vorherrschenden Rassismus bedingungslos an.

Ganz nach der Auffassung des eben zitierten Humoristen wunderte es Brach angesichts des Charakters von Hensheims Frau Friederike nicht, dass sein Onkel so kurz nach seiner Rückkehr schon wieder in die Ferne strebte. Rudolphs Sympathien für Frau Hensheim schwan-

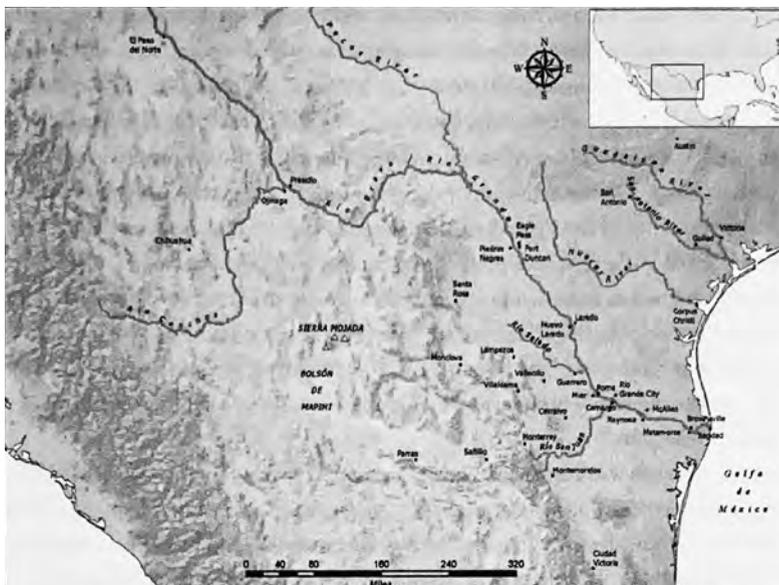


Versklavte in New Orleans vor ihrem Verkauf. Brach glaubte, die Schwarzen bedürften starker »Leitung und Führung«

den rasch, ohne dass er bereits ahnen konnte, welche Schwierigkeiten sie ihm später noch bereiten würde. Joseph Hershheim zog es wieder dorthin, wo die Edelmetalle lockten: entweder nach Kalifornien, von wo Nachrichten über Goldfunde New Orleans erreichten, nach Südamerika oder aber erneut nach Mexiko.

Die Wahl fiel schließlich auf Letzteres. Genauer gesagt war es Hershheims Plan, »mit einer Expedition Waaren an die Grenze zwischen Mexico und Texas an den Rio Grande zu gehen«. ³⁷ Dies lag vor allem daran, dass sich in jener Region genau zu der Zeit große Umwälzungen vollzogen, die Kaufleuten völlig neue Möglichkeiten eröffneten. Der Krieg zwischen Mexiko und den USA, dem Hershheim seine großen Gewinne verdankte, hatte zur Folge, dass Mexiko das Gebiet von Texas an die USA abtreten musste, die damit ihr Staatsgebiet erheblich nach Süden ausdehnen konnten. Als neue Grenzlinie diente der ehemals mexikanische Rio Bravo, der in den USA Rio Grande genannt wurde. ³⁸

Nur wenige Jahrzehnte zuvor war das Rio-Grande-Gebiet eine abgelegene, ökonomisch wenig interessante und daher rückständige Region des spanischen Weltreiches gewesen. Die Unabhängigkeit Mexikos im Jahr 1821 hatte daran nichts geändert. Die Gegend war nur spärlich besiedelt, die Bevölkerung größtenteils sehr arm. Einige wenige kleine



Der Rio Grande bildete erst seit 1848 die Grenze zwischen den USA und Mexiko. Rasch ließen sich an seinen Ufern zahlreiche Kaufleute nieder

Städte, gegen Ende der spanischen Ära gegründet, um deren Herrschaftsanspruch zu bekräftigen, lagen aufgereiht am Ufer des Flusses.³⁹ Schlagartig rückten sie mit dem Friedensschluss von 1848 näher an die wirtschaftlich aufstrebenden Vereinigten Staaten.⁴⁰

Das junge Mexiko hatte es bislang nicht vermocht, sich von den ökonomischen Strukturen des Kolonialreiches zu lösen, im Gegenteil: Noch immer war das nur wenig industrialisierte Land auf den Import von verarbeiteten Gütern angewiesen, und nach dem Ende der spanischen Herrschaft strömten die ausländischen Waren ungehinderter ins Land als je zuvor. Besonders begehrt waren Textilien.⁴¹ Als Gegenleistung hatte man vor allem eines zu bieten: Edelmetalle.⁴² Auch einige Bergbaugebiete, in denen diese geschürft wurden, lagen nun erheblich näher an der US-Grenze.⁴³ Die Aussicht auf die begehrten Metalle zog nach der Grenzverschiebung daher US-amerikanische, aber auch Kaufleute anderer Nationalitäten an den Rio Grande. Neue Siedlungen säumten bald sein Nordufer, und ihre internationalen Bewohner traten rasch in enge Handelsverbindungen mit den Anrainern der Südseite.⁴⁴

Der Norden war bereit, alles zu liefern, was der Süden brauchte, doch gab es dabei einen erheblichen Störfaktor: den mexikanischen Zoll. Die mexikanische Regierung war verständlicherweise am Aufbau eigener Gewerbe interessiert. Dies konnte jedoch nach Jahrhunderten der Kolonialherrschaft, die die Wirtschaft des Landes auf den Export von Rohstoffen ausgerichtet hatte, schwerlich innerhalb weniger Jahre bewerkstelligt werden, zumal das neue politische Gerüst noch sehr instabil war und große Teile der Wirtschaft nach den Unabhängigkeitskämpfen erst wieder aufgebaut werden mussten.

Um die schwache einheimische Produktion zu schützen, erhoben die häufig wechselnden Regierungen angesichts der großen Warenströme aus dem Ausland daher nicht nur exorbitant hohe Zölle in Höhe von bis zu 40 Prozent, sondern erließen auch immer wieder Einfuhrverbote, gerade im Textilbereich. Die Folge waren Knappheiten und hohe Preise für die Verbraucher.⁴⁵ Für die Bewohner des Nordens Mexikos kam erschwerend hinzu, dass der nächstgelegene Hafen, das am Golf von Mexiko gelegene Brazos Santiago, seit 1848 zu den USA gehörte, so dass von dort aus die Einfuhr von Waren nur noch über US-amerikanische Händler möglich war.⁴⁶

Hohe Importzölle, zumal in der Höhe, wie Mexiko sie verlangte, führen normalerweise nicht dazu, dass Händler an die Grenzen drängen. Doch der Rio Grande war lang und an vielen Stellen leicht zu durchqueren, die Gegend zudem gering bevölkert, die Grenzposten und Zollstationen noch spärlich. Es war daher nicht zu verhindern, dass ein großer Teil der Waren undeklariert nach Mexiko gelangte.⁴⁷ Wenn nach einer Verschärfung der Kontrollen im Jahr 1853 auf der US-amerikanischen Seite über eine Strecke von über 300 Kilometern nur 16 berittene Grenzbeamte patrouillierten, lässt dies einige Schlüsse auf die Gesamtsituation zu. Auf einen Grenzbeamten zu treffen, selbst wenn man nach einem gesucht hätte, war demnach gar nicht so einfach.⁴⁸

Der rege Handel zwischen den Städten beiderseits des Flusses brachte bald seine eigenen Regeln hervor. Während der Schmuggel für die mexikanische Regierung enorme Einbußen an Einnahmen bedeutete, die sie für den Aufbau des neuen Staates dringend gebraucht hätte, bot er an der Grenze für viele Bewohner jener rückständigen Region endlich die Möglichkeit, Geld zu verdienen und darüber hinaus die hohen Preise für Konsumgüter auszuhebeln.⁴⁹ Schmuggelhandel war daher am Rio



Benedict Schönfeld war fast drei Jahrzehnte lang Brachs Geschäftspartner

Grande nicht geächtet, im Gegenteil: Für viele löste er wesentlich mehr Probleme, als er schuf.⁵⁰ Wer Wege fand, die von vielen als Zumutung empfundenen hohen Zölle zu umgehen, konnte dort zu einigem Ansehen gelangen. Und, wie sich rasch herausstellte, zu viel Geld.⁵¹

Dies hatte sich bald bis New Orleans herumgesprochen. Ohne die Gegend zu kennen, begann Joseph Hershheim daher, Waren einzukaufen, von denen er glaubte, dass sie dort gebraucht würden. Einen Teil bestellte er bei seiner Schwester in Alzey, wie Brach erfreut feststellte.⁵² Inmitten der Vorbereitungen zu ihrer Expedition lief ihnen überraschend ein weiterer Landsmann über den Weg: Benedict Schönfeld, ein etwa gleichaltriger Verwandter Brachs aus demselben glücklosen Alzeyer Familienzweig, hatte seine Heimat verlassen, um die beiden zu suchen. Joseph Hersh-

heim beschloss kurzerhand: »[...] den nehmen wir auch mit nach der frontier.«⁵³ Aus dem glücklichen Umstand, dass Schönfeld sie vor ihrer Abreise gerade noch rechtzeitig aufspürte, sollte sich für Brach eine Partnerschaft entwickeln, die mehr als drei Jahrzehnte überdauerte.⁵⁴

Zusammen mit zwei Handelsgehilfen verluden die drei im Januar 1849 ihre Waren auf einen Schoner, der sie den Mississippi hinab bis zum Hafen Brazos Santiago brachte. Dort landeten viele der Waren aus den USA und Europa an, die dann über die nahegelegenen neuen Siedlungen am Nordufer des Rio Grande nach Mexiko geschafft wurden.⁵⁵ In Brazos Santiago luden Hershheim und Co. ihre Habe auf Karren um. Brachs erste Eindrücke waren ernüchternd. »Armselig« und »trotstlos« erschien ihm alles in dieser Gegend. Ähnlich wie im Fall der Verklavten in New Orleans waren seine Ansichten über die Bewohner dieser bis vor kurzem noch mexikanischen Gegend von einer Mischung aus Rassismus und europäischem Paternalismus geprägt:



Brownsville, Texas, um 1863. Der Rio Grande war für Händler, die ihre Ware undeklariert über die Grenze schaffen wollten, kein großes Hindernis

Ich sah da zum ersten male Exemplare von den Mexicanern, von denen ich so viel gehört, und armselich und Gott verlassen wie die Dünen, in denen sie hausten, sahen diese halbnackten Mischlinge der stolzen Hidalgos, die das Aztekenland eroberten, und der tapfern Indianer aus Cookes Erzählungen hier aus. Mit diesen kaum menschenähnlichen Würmern, die da am Boden lagen und mit dem Boden selbst auf dem sie lagen, da schwand mir manche schöne Illusion.⁵⁶

Über noch kaum ausgebaute Wege erreichten sie nach einigen Tagen Brownsville, eine der neuen Grenzstädte, deren Gründung bezeichnenderweise auf einen wohlhabenden US-amerikanischen Kaufmann zurückging. Nah zum Hafen und direkt gegenüber der mexikanischen Stadt Matamoros gelegen, war sie für Händler wie Hershheim meist der erste Anlaufpunkt und entwickelte sich daher rasch zum Drehkreuz für das neu entstehende Handelsnetz der Grenzregion.⁵⁷ Noch jedoch war alles sehr rudimentär, wie Brach feststellte:

Brownsville war derzeit, wie die Amerikanischen Stätte zumeist wenn sie ins Dasein treten, ein Gemisch von Hütten und Zelten. In den gras-

gedeckten Hütten hausten Mexicaner um ein Feuer das in der Mitte glimmte und vor den Zelten waren grosse Plakate mit dem Namen und Geschäftsbetrieb der Inhaber.⁵⁸

Auch den Rio Grande hatte Brach sich, dem Namen entsprechend, grösser und beeindruckender vorgestellt. Joseph HERNSHEIM hatte das einzige Holzhaus am Platz gemietet, in dem die drei nun nach und nach ihre Waren drapierten.

Der Kleinstädter Rudolph Brach lernte in diesen Monaten nicht nur viel über den Handel, sondern auch über das Leben. An der Frontier musste er sich schnell von einigen liebgewonnenen Moralvorstellungen verabschieden. So befand sich unter den deutschen Landsleuten ein Rheinhesse, der sich offenbar seinen Lebensunterhalt damit verdiente, Neuankömmlinge zu beköstigen. Abends sang seine Frau dann noch etwas und begleitete sich dabei selbst auf der Gitarre, was Brach »ganz gemüthlich« fand, bis herauskam, dass das Paar gar nicht verheiratet war:

Wir waren Alle entrüstet und wir hatten sie immer mit so viel Achtung und Ehrerbietung behandelt. Darauf lachte mein fideler Onkel und sagte »hier nimmt man das so genau nicht«. Bei mir kämpften eine sehr kurze Zeit meine Prinzipien gegen meinen Appetit und es siegte natürlich der letztere.⁵⁹

Die nächste Lehre betraf den bereits angesprochenen Schmuggelhandel, der Brach jedoch ohnehin weit weniger schockierte. Das gegenüber von Brownsville gelegene Matamoros war bis vor der Grenzverschiebung ein wichtiger Einfuhrhafen gewesen. Aufgrund der wesentlich niedrigeren Zölle hatte sich der Handel jedoch nach Brazos Santiago verlagert, und nun diente die Stadt als einer der Hauptumschlagplätze für die aus dem Norden importierten Waren oder – mit anderen Worten – als »Hochburg des Schmuggels«, wie der Historiker Walther L. Bernecker es formulierte.⁶⁰

Falls er es nicht schon vorher gehört hatte, musste Brach spätestens jetzt feststellen, dass Schmuggler hier wegen der Gefährlichkeit ihres »Metiers« geradezu verehrt wurden, wovon zahlreiche Lieder zeugen, die bis heute in der Gegend populär sind. Brach erkannte:



Schmuggler genossen am Rio Grande oft großes Ansehen

Nirgends kann der Contreband mehr Sympathy begegnen als im Norden Mexicos, weil Wagemuth und Geschick damit verbunden ist und weil dadurch der Regierung resp. ihren Beamten, mit denen man immer im Hader lebte, ihre Unzulänglichkeit bewiesen wurde und ihnen Geld entging.⁶¹

Auch verhinderte eine Tätigkeit als Schmuggler nicht, dass man durchaus als ehrlicher und vertrauenswürdiger Geschäftsmann gelten konnte, wie Brach bemerkte:

Es war Niemand an der Grenze, der solches Vertrauen genoss wie Roque Garrette. Millionen von Dollars hat er in seinen Conducten für fremde Rechnung befördert. Niemand war von den Räubern und Spitzbuben mehr gefürchtet, als Roque Garrette. Er war der verwegenste Schmuggler in Mexico – und so zuverlässig, dass die Waaren oder Gelder, die er schmuggelte immer sicherer gingen als wenn sie durch das Zollhaus der Regel entsprechend expediert wurden.⁶²

Die Umgehung der hohen Zolltarife war offenbar eher die Regel als die Ausnahme. Brach selbst erklärte die gängige Vorgehensweise wie folgt:

Der Zolltarif in Mexico war und ist ein spezifischer, indess man wird nicht viel fehl gehen wenn man annimmt, dass, wie er damals ausgearbeitet war, Waaren nach seinen Vorschriften importiert ca. 100% ihren Kostpreis an Zoll hätten entrichten müssen. Mit dem Zollcolporteur konnte man aber Übereinkommen treffen wonach man nur etwa 15% auf den Werth zahlte und, da man den Collecteur ebenfalls auch noch bemogelte, so konnte man es einrichten mit 10% durchzukommen. Diese 10% steckte er in seine Tasche, und er war nicht theurer mit seinen Zollpreise weil er sonst, angesichts der commerciellen Lage, wenig oder gar nichts bekommen hätte.⁶³

Da die Zollbeamten jedoch schwerlich solche reduzierten Tarife in ihren Büchern dokumentieren konnten, trugen sie auf den für den weiteren Transportweg erforderlichen Begleitscheinen ein, dass die Waren schon vor der neuen Grenzziehung, nämlich während der US-amerikanischen Besetzung der Gegend im Lauf des Krieges, importiert worden waren. Unterbezahlte mexikanische Beamte erwiesen sich also Verhandlungen gegenüber als sehr aufgeschlossen, zumal ihnen klar war, dass die Waren im Zweifelsfall ihren Weg illegal über die Grenze finden würden und geringe Zolleinnahmen besser waren als gar keine. Der Historiker George T. Díaz zitiert einen US-Amerikaner aus der Zeit, in der Brach nach Mexiko kam, der dessen Angaben bestätigt:

Kein Kaufmann, der von der amerikanischen auf die mexikanische Seite exportieren will, oder irgendein Kaufmann, der in Mexiko residiert und Waren in dieses Land einführt, zieht in Betracht, die Abgaben zu bezahlen, die das Gesetz vorschreibt. Man trifft Vereinbarungen mit den mexikanischen Zollstationen zu den bestmöglichen Bedingungen für die Erlaubnis, ins Land zu kommen, und wo die Abgaben des mexikanischen Zolltarifs sich auf 10.000 \$ bis 12.000 \$ belaufen würden, werden 1.200 \$ bis 1.500 \$ fast immer ihren Zweck erfüllen.⁶⁴

Für die Umgehung der hohen Zollforderungen gab es also geradezu standardisiert zu nennende Abläufe. Dieser Mikrokosmos, in dem US-amerikanische, europäische und mexikanische Händler scheinbar ohne Ansehen von Nationalität oder Religion gemeinsam nach guten Geschäf-



Die mexikanische Stadt Matamoros lag direkt gegenüber dem texanischen Brownsville und wurde in jenen Jahren zu einem wichtigen Warenumsschlagplatz

ten strebten, sollte Brach in den folgenden Jahren zur zweiten Heimat werden.

Und noch an ein weiteres Charakteristikum des Lebens am Rio Grande hatte er sich bald gewöhnt: die Gewalt. Zum Teil führte Brach diese auf die schwierigen Lebensbedingungen zurück:

8-9 Monate lang unausgesetzte unerträgliche Hitze und Trockenheit. In Folge dessen ein fortwährender Staub, wie bei einem Wirbelwind in der Wüste. In den Strassen auf den Trottoirs treibt Sand 1-2 Fuss hoch auf und bewegt sich von da am nächsten Tag nach einer andern Stelle. In der Regenzeit wird Alles sumpfig und Morast, dann kann man kaum aus der Stadt Matamoros hinaus kommen und 4 Wochen nachher saufen die Kühe noch das Wasser in den Strassenvertiefungen. Es wächst da keinerlei Obst, ausser der Wassermelone, und man sieht höchstens einmal eine Orange die von Monterey kommt oder Aepfel aus dem Norden. Es giebt kein frisches Wasser, nur das schmutzige warme Flusswasser das $\frac{1}{2}$ Tag braucht bis der Schmutz sich einigermassen setzt und das man bei dieser Gelegenheit versucht abzu-

kühlen. Es giebt da keinerlei Gemüse und im Allgemeinen lebt man von Fleisch, das billig aber schlecht ist, von Mais und Bohnen und Mehl [...] Dagegen giebt es da alle Arten unangenehmer Insecten wie sie in Europa vorkommen und wie sie in Europa nicht vorkommen in unglaublicher Anzahl. [...] Schaaren von Moskitos und dann noch, damit es an nichts fehlt, Gelbfieber Epidemie im Sommer [...]. Manch Einer verfällt denn da auch in Miesemuth und ins Schnappstrinken und wird Desparat, und desparate Charaktere gab es denn an dieser Grenze herauf und herunter Schaarenweise.⁶⁵

Menschen wie diese nötigten wiederum andere, stets bewaffnet aus dem Haus zu gehen, und so gewöhnte sich auch Brach daran, immer eine Pistole bei sich zu tragen, ebenso wie man sich in Deutschland »sein[en] Hut und Stock zum Ausgehen« mitnahm.⁶⁶

Aber so anpassungsfähig, wie er auch sein mochte: Die Geschäfte der kleinen Handelstruppe aus New Orleans liefen schlecht. Und je besser Brach sich darauf verstand, die Bücher zu führen, desto mehr dämmerte ihm, dass sein leichtlebiger Onkel es mit seinen Berechnungen nicht allzu genau nahm. Für die Waren im Wert von 42.000 Dollar, die sie mit an die Grenze gebracht hatten, hatte er nur 2.500 Dollar angezahlt, der Rest lief auf Kredit. Dass HERNSHEIM nicht mehr Waren in bar bezahlt hatte, öffnete Brach die Augen: Das ganze Geld, das sein Onkel bei seiner mexikanischen Kriegsunternehmung verdient hatte, war offenbar schon wieder ausgegeben.⁶⁷

Die Waren, die jener für den Verkauf am Rio Grande ausgewählt hatte, erwiesen sich zudem als vollkommen unpassend.⁶⁸ Bislang hatten sie nicht einmal genug verkauft, um ihre Kosten zu decken.

Und nun brach auch noch die Cholera aus. Die Folgen waren katastrophal. Von 1.200 Menschen, die damals in Brownsville lebten, starben laut Brach innerhalb von zwei Wochen 400. Die Toten verlud man auf Karren und warf sie in den Wald, wo sich große Mengen von Aasgeiern über sie hermachten. Von den vorbeifahrenden Booten warf man tote Fahrgäste in den Fluss, dessen Wasser in den angrenzenden Gemeinden getrunken wurde.⁶⁹

HERNSHEIM wurde allmählich unruhig. Sobald die Situation es zuließ, packte er einen Teil der Waren zusammen und fuhr den Fluss hinauf, um zu sehen, ob die Lage dort besser sei. Und tatsächlich forderte er

seine Partner schon wenig später auf, so schnell wie möglich nachzukommen. Mit Freuden verließen Brach und Schönfeld Brownsville schon zwei Monate nach ihrer Ankunft und folgten Hernsheim ins Landesinnere. Auf ihrem Boot brach zu ihrem Entsetzen bald ebenfalls die Cholera aus. Mehrere Passagiere starben, andere wurden »halb wahn-sinnig vor Angst«. An den Anlegern wies man sie ab. Erst ein gutes Stück flussaufwärts konnten sie das Schiff wieder verlassen.

Der Erleichterung folgte der nächste Schock: Ein Bote erwartete sie, um ihnen mitzuteilen, dass Hernsheim im texanischen Roma ebenfalls an der Cholera erkrankt sei. Brach solle auf dem schnellsten Wege, nämlich zu Pferd, zu ihm kommen. Wenn er sich beeile, könne er die letzten 20 Kilometer in drei Stunden schaffen. Brach hatte noch nie auf einem Pferd gesessen, und nun sollte er allein durch die texanische Wildnis galoppieren. Er zögerte jedoch nur kurz. Auch wenn er hinterher kaum zu sagen wusste, wie er es geschafft hatte, gelangte er wenige Stunden später an sein Ziel und fragte den erstbesten Passanten, wo Joseph Hernsheim wohnte. »Wo er wohnt? Auf dem Friedhof, wir haben ihn schon beerdigt«, gab man ihm zur Antwort. »Das war ein Donnerschlag und ich fiel fast vom Pferde«, erinnerte Brach sich noch knapp 50 Jahre später.⁷⁰

So blieb er, keine 20 Jahre alt, mit einem Berg von Schulden und einem weiteren Berg von schwer verkäuflichen Waren in einem fremden Land zurück und sehnte sich nach Hause. Neben den finanziellen Sorgen beschäftigten ihn auch rechtliche Fragen: Die Waren gehörten ja Hernsheim und damit nun eigentlich dessen Erben in New Orleans, die von dessen Tod jedoch noch nicht einmal erfahren hatten. Er suchte Rat bei Bekannten seines Onkels:

Ich frug, ob ich denn so ohne Weiteres Besitz von Allem ergreifen könne und ob da nicht behördliche oder gerichtliche Schritte zu thun seyen und um die Befugnisse zu erlangen? »O nein« meinte man »der-art Verhältnisse existieren hier nicht. Ihr Onkel hat mehrmals vor uns und Zeugen gesagt, dass Sie im Fall seines Todes, die Verwaltung und Abwicklung seiner Sachen übernehmen sollten und das genügt.«⁷¹

Zwar war Brach mittlerweile klar, dass nicht einmal der Verkauf aller Waren es ihm ermöglichen würde, die Schulden abzutragen, doch er

beschloss, sein Möglichstes zu versuchen – in seinem eigenen Interesse, aber auch in dem von Hernsheims Familie und nicht zuletzt in dem seiner Mutter, für die ebenfalls viel von dem Erlös dieser Reise abhing.

Auf einigen Kisten verbrachte er eine unruhige Nacht, bevor am nächsten Tag Schönfeld mit dem Rest der Waren angelangte, die sie so schnell wie möglich – wenn auch unter Preis – zu verkaufen begannen. In den folgenden Wochen zeigte sich, dass Rudolph Brach nicht nur mit Zahlen umgehen konnte, sondern ein geschickter Geschäftsmann war. Denn innerhalb kürzester Zeit durchschaute er die fremdartigen Macht- und Gesellschaftsgefüge, die ihn umgaben, und erkannte, wie er sie für seine Interessen nutzen konnte:

Ich sah sofort nachdem ich in Roma war ein, dass an einem Platz wo so Vieles von dem Wohlwollen und der freundschaftlichen Gesinnung der Bewohner und namentlich der massgebenden Persönlichkeiten abhängig erschien, es für mich angezeigt war, mich so beliebt und populär wie möglich zu machen, und ich habe dies erreicht, auch bald und leicht erreicht, durch Liberalität mit den Amerikanern und durch Freundlichkeit und Zuvorkommenheit bei den Mexicanern. Bei mir lag ein Fass Whisky mit dem Krahn darin und, wer da wollte, war willkommen zum Trinken, für die besseren Classen hatte ich immer noch einen besseren Schnaps. Den Kaufleuten lieh ich Geld, wenn sie bei Abgang des Dampfers ein paar hundert Dollars nöthig hatten, borgte auch Manchen an Waaren oder an Geld Kleinigkeiten auf Nimmerwiedersehen, zahlte für was ich brauchte schlank weg das was verlangt wurde und in wenigen Tagen war ich der beliebteste Mann in dem Ort.⁷²

Wie selbstverständlich beteiligte er sich zudem an der Verteidigung der Stadt. Aus der Sicht der Bewohner der Frontier-Region waren es häufige, brutale »Indianerüberfälle«, die ihre Sicherheit gefährdeten oder auch großes »Unheil« brachten, wie Brach in seiner nun schon bekannten Sicht auf ihm fremde Kulturen formulierte:

Zu Zeiten befanden sich Trupps von 100 und mehr dieser Wilden etwa 100 Km entfernt in der Prärie, und dann entsandten sie Parthien von 10 bis 15 Mann nach den Wohnorten am Fluss um Pferde und Maulthiere zu stehlen, Männer tot zu schlagen, Frauen und Kinder

zu rauben, Häuser anzuzünden und so viel Unglück und Unheil anzurichten als ihnen immer möglich war.⁷³

Für die Hintergründe dieser Gewaltausbrüche interessierten sich die Stadtbewohner offenbar nicht. Die Spanier hatten mit den meisten der ursprünglichen Bewohner dieser Region durch eine Mischung aus militärischer Kontrolle und Vertragsabschlüssen ein einigermaßen friedliches Zusammenleben erwirkt. Lange war die Gegend nur spärlich mit Europäern besiedelt, doch als im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer mehr Menschen an den Rio Grande strömten, änderte sich die Lage für die Native Americans dramatisch, vor allem auf der US-amerikanischen Seite. Man nahm ihnen ihre Jagdgebiete, und sie mussten befürchten, umgesiedelt, also verdrängt zu werden. Nicht alle waren bereit, das kampflos hinzunehmen. Vor allem Comanchen und Lipan Apaches kompensierten den Verlust ihrer Lebensgrundlage durch den Diebstahl von Pferden und Rindern, wobei es häufig zu bewaffneten Zusammenstößen kam.⁷⁴

Insbesondere die Comanchen hatten sich rasch angepasst, waren oft zu hervorragenden Reitern geworden und standen auch, was die Handhabung von Feuerwaffen anging, den Siedlern in nichts nach. Diese hatten infolgedessen große Mühe, etwas gegen die Angriffe auszurichten, und versuchten es oft offenbar eher, um die Form zu wahren, wie Brachs Schilderung zeigt:

Zu Zeiten verging dann auch keine Woche ohne dass ein »Ranchero« oder sonst Jemand nach Roma herein gestürzt oder geritten kam, mit dem Rufe »Indios! Indios!« Sie waren dann irgendwo in der Nachbarschaft gesehen worden, hatten geraubt Menschen getötet, oder mindestens beabsichtigt es zu thun. Dann sattelte auf wer Lust und Muth dazu hatte und je nach den Berichten machten sich 20-30 fertig und folgten den Angaben der meist Betroffnen und folgten dann so gut es ihnen möglich den Spuren der Indianer, trafen aber fast nie dieselben, und statt der Indianer tödteten sie dann irgendwo ein Kalb oder ein Rind machten ein »Barbecue« und kamen den nächsten Tag von der Excursion zurück ohne sich gegenseitig weiter behelligt zu haben. Das war meist recht heiter und belebend, und ich selbst habe es ein paar mal mitgemacht.⁷⁵

Brach gelang es unter anderem mit der Teilnahme an solchen Expeditionen, sich rasch in Roma zu integrieren, was sich nicht nur für den Absatz seiner Waren als sehr nützlich erwies. Denn schon bald tauchte ein Mann bei ihm auf, der behauptete, vom Gericht im nahegelegenen Rio Grande City zum Verwalter über den Nachlass von Joseph Hershheim ernannt worden zu sein und die Herausgabe sämtlicher Hinterlassenschaften desselben forderte. Der junge Brach verteidigte sich, so gut er konnte, und erreichte, dass der Mann unverrichteter Dinge wieder abzog. Doch er ahnte, dass er so leicht nicht davonkommen würde.⁷⁶

In echter Wild-West-Manier versicherten ihm seine neuen Freunde, dass sie ihn notfalls mit Waffengewalt verteidigen würden und ritten mit ihm im Pulk nach Rio Grande City. Sie vermuteten, dass man dort vom Tod Hershheims gehört hatte und sich der Richter mitsamt seinem Gehilfen, dem angeblichen Nachlassverwalter, dessen Besitz unter den Nagel reißen wollte. Brach nahm sich gleich drei Anwälte und versuchte, Hershheims Frau mit ins Boot zu holen, indem er sich von ihr offiziell zum Verwalter ernennen ließ. Ein Geheimnis bereitete ihm dabei schlaflose Nächte: Wenn herauskäme, dass er noch keine 21 Jahre alt war, hätte er nicht die geringste Chance. Daher ließ er sich einen Bart stehen, bemühte sich um ein gesetztes Auftreten und kleidete sich entsprechend, um bei der Gerichtsverhandlung möglichst erwachsen zu wirken.

Einem seiner Anwälte gelang es, die Anklage zu widerlegen, und alles schien sich rasch in Wohlgefallen aufzulösen, bis ein Mann auftauchte, der behauptete, Joseph Hershheim habe ihm gestanden, die Waren gehörten eigentlich Freunden in New Orleans; außerdem hielt Brachs Anwalt das Gericht von Rio Grande City für eine Räuberbande. Dies sorgte für einen immensen Aufruhr. Im Lauf der Auseinandersetzung warf der Zeuge dem Anwalt einen eisernen Topf an den Kopf. Das Resultat war ein Duell, wozu ein ganzer Tross, darunter Brach, über den Fluss auf die mexikanische Seite wechseln musste, um der US-amerikanischen Justiz zu entgehen.

Obleich der Zeuge ein altgedienter Colonel war, siegte der Anwalt. Der Zeuge erlag seinen Verletzungen, was Brach einen immensen Schock versetzte. Vor Gericht aber hatte er letztlich Erfolg: Man ernannte ihn zusammen mit Hershheims Frau zu Nachlassverwaltern, allerdings gegen eine Kautions von 80.000 Dollar, die Brach jedoch kein Kopfzerbrechen bereitete: Seine Freunde in Roma betrachteten den Prozess als

Kraftprobe mit Rio Grande City, daher wusste er, dass sie seinen Sieg nicht an dieser Bedingung scheitern lassen würden. Und tatsächlich unterschrieben mehrere Einwohner, Mexikaner wie US-Amerikaner, für Brach eine Bürgschaft über diese nicht ganz unbeträchtliche Summe.⁷⁷

Wie schon zuvor, schien sich nun endlich alles zum Guten zu wenden. Brach konnte vor allem die hochwertigeren »Tuche und Cashmiers«, die seine Mutter geschickt hatte, sehr gut absetzen und verdiente daran auch selbst zum ersten Mal gutes Geld.⁷⁸ Doch der Richter in Rio Grande City hatte noch nicht aufgegeben. Es gelang ihm, Hertsheims Frau davon zu überzeugen, dass ihr »großes Unrecht« geschehen sei, denn Brach hätte eine Menge Geldes beiseitegeschafft. Wenn sie ihm nur die nötigen Vollmachten erteilte, würde er sich der Sache annehmen.

In Begleitung eines Sheriffs und eines Gerichtsvollziehers tauchte sie daher bei Brach in Roma auf, verlangte die Herausgabe aller Bücher und wollte die Waren beschlagnahmen lassen. Diesmal rettete ihn ein nur zufällig durchreisender Richter, der mit einem von Brachs Geschäftspartnern bekannt war, vor den endlos scheinenden Querelen, die der Tod seines Onkels nach sich zog. Zwar verurteilte er Brach dazu, eine geringe Sicherheit für den Gegenwert der Waren zu stellen, doch dafür ordnete er die endgültige Einstellung des Verfahrens an. Für Brach begann damit eine neue Zeitrechnung: »Meine Existenz, mein Name, mein ganzes Sein war mir wieder gegeben.«⁷⁹ Eineinhalb Jahre nach seiner Ankunft am Rio Grande war er frei in seinen Entscheidungen und konnte damit beginnen, sein eigenes Geschäft aufzubauen.

Brach & Schönfeld

Doch so schnell wurden Rudolph Brach und Benedict Schönfeld die Last der vergangenen Monate nicht los. Noch immer saßen sie auf einem Berg schwer verkäuflicher Waren im Wert von 10.000 Dollar, die in Mexiko an den Mann zu bringen waren. Und weder besaßen die beiden für diesen Markt ausreichende Kenntnisse, noch verfügten sie über ein Netzwerk an Kontakten, das dieses Manko hätte wettmachen können. Auf einer Reise über die Grenze in die mexikanische Handelsstadt Monterrey traf Schönfeld auf einen Deutschen namens Gustav Adolf Frank, der in einiger Entfernung einen Laden betrieb. Kurzerhand gründeten die beiden zusammen die Firma G. A. Frank & Schönfeld und beschlossen, im weiter südlich gelegenen Saltillo mit den alten, aber auch mit einigen neuen Waren ein Geschäft zu eröffnen.¹

Saltillo bot einen entscheidenden Vorteil: Während der Messe, die dort jedes Jahr im Herbst stattfand, verwandelte es sich in ein quirliges Handelszentrum, in dem Kaufleute aus verschiedenen Landesteilen zusammenkamen und erhebliche Mengen an Silber den Besitzer wechselten. Brach, der gerade seine ersten großen Profite eingefahren hatte, sah sich nicht als Ladenbesitzer in einer Provinzstadt.² Doch war er durch den Altbestand an Waren unweigerlich mit den neuen Partnern verbunden und hatte sich, wohl mangels Alternativen, auch an den Neueinkäufen beteiligt. Im Spätsommer 1850 brach er daher von Roma aus zu seiner ersten längeren Mexikoreise auf, um in Saltillo den Erlös aus den Verkäufen von Frank & Schönfeld abzuholen.

Samt Packeseln für die Rückfrachten zog er durch trockenes, unfruchtbares Land bis in die Hochebene der Sierra Madre Oriental, wo er in der klaren Höhenluft schon aus einigen Kilometern Entfernung das in einem fruchtbaren Tal gelegene Saltillo sehen konnte. Er erreichte es gerade zum Beginn der Messe, so dass ihn schon beim Betreten der Stadt »großer Trubel« umging, wie er sich erinnerte: Massen von »Menschen, voll Ochsenkarren, Mauleselwagen, Packesel, Packträgern und sonstigem Pack«.³ Besonderen Eindruck machten auf ihn jedoch



Mit Packeseln zog Brach 1850 durch den Norden Mexikos, um seine ersten Gewinne außer Landes zu bringen. Hier ein Blick auf ein Tal, das von Monterrey in Richtung Saltillo führt

rasselnde und blinkende Cavaliere auf stolzen Gäulen die ihre von Silver starrenden Sattel nebst Gesäum paradierten nicht minder auch sich selbst mit Pfundschweren silbernen Sporen und dagegen, der Balance halber, einen mit Gold und Silberborden verbrämten breitkrämpri-gen Hut der bis zum achtfachen wog. Mit an den Beinen herunter aufgeschlitztem Tuch oder Lederhosen zusammengehalten durch Reihen phantastischer silberner Knöpfe.⁴

Betört von der Aussicht auf solche Reichtümer stürzte Brach sich in die Vergnügungen, die den Messebesuchern an jeder Ecke geboten wurden: Stier- und Hahnenkämpfe, Pferderennen, Glücksspiele, aber auch Theateraufführungen, bei denen er jedoch feststellen musste, dass sein Spanisch bei weitem noch nicht ausreichte, um ihnen folgen zu können.⁵ Die Hauptsache jedoch war: »Während der Messe war Alles frei: Spiel, Bettel und Zollfreiheit. In Folge der letzteren wurden die Messen dann auch der Mittelpunkt von erheblichen Geschäften.«⁶ Frank und Schönfeld hatten alle Hände voll zu tun, und Brach half, wo er konnte. Am Ende stand ein stattlicher Gewinn, offenbar in Gold ebenso wie in Silber, den sie, auf Packesel verladen und mit den nötigen Papieren versehen, Richtung Grenze transportierten.⁷

Einige Tagesreisen später errichteten sie, nun schon in der Nähe des Rio Grande, ihr Nachtlager. Doch nach dem Essen überraschten sie ihre Knechte mit der Order, wieder aufzusatteln: »Denn wir beabsichtigen, was man am Besten Niemand vorher und selbst die Knechte nicht wissen lässt, das Geld noch in derselben Nacht über den Fluss zu schmuggeln«, erläuterte Brach in seinen Memoiren.⁸ Gegen vier Uhr erreichten sie das Haus eines befreundeten Mexikaners. Nachdem dieser ihnen versichert hatte, dass keine Gefahr drohte, luden sie ihre Gewinne auf ein Kanu und brachten sie auf die gegenüberliegende Hacienda eines Geschäftspartners auf US-amerikanisches Territorium.

Wie gut es für sie war, dass sie dieses Überraschungsmoment gewählt hatten – von der Illegalität des Unterfangens abgesehen –, erkannten sie erst einige Tage später, als Brach entdeckte, dass Diebe des Nachts begonnen hatten, einen Tunnel zu dem Raum graben, in dem ihr Geld lagerte. Mit Hilfe eines Spurenlesers gelang es, die Banditen zu finden. Dabei stellte sich heraus, dass diese im Bunde mit ihren Knechten handelten. Der ursprüngliche Plan war gewesen, die Kaufleute eben in jener Nacht zu töten und zu berauben, in der sie ihre Gewinne außer Landes geschmuggelt hatten.⁹

Doch nach dem Ende dieser ersten abenteuerlichen, aber erfolgreichen Expedition war Brach ebenso weit wie zuvor. In Ermangelung weiterer Pläne reiste er mit Frank und Schönfeld zurück nach Saltillo, das nach der Messe wie ausgestorben war. Dies bestärkte ihn in seiner Ansicht, dass ein Geschäft, wie es Frank und Schönfeld betrieben, seine Sache nicht war. Es schien ihm am besten, noch einmal ganz von vorn anzufangen und zu sehen, was ihm nun, mit seinen neu erworbenen Kenntnissen, möglich sein würde. Daher reiste er zurück nach New Orleans. Er machte Station in Brownsville, das nur zwei Jahre, nachdem sein Onkel mit Mühe ein Holzhaus hatte auftreiben können, immerhin über Backsteingebäude, zwei Hotels, eine Kirche und sogar eine, wenn auch wenig vertrauenswürdige, Bank verfügte¹⁰ – deutliche Zeichen des rasanten Wandels, den die neuen Handelsrouten für die Grenzregion mit sich brachten.

Wenn New Orleans sich auch nicht so stark verändert hatte, so bemerkte er doch schnell, dass er selbst nicht mehr derselbe war. Die Freunde seines Onkels, die ihn herzlich empfingen, erschienen ihm



Brownsville einige Jahre nach Brachs Ankunft: Die Städte am Rio Grande wuchsen durch den Handel rasant

jetzt nicht mehr als die gewandten Unternehmer, als die er sie bei seiner Ankunft in Amerika wahrgenommen hatte:

Ich fand dass die alten Freunde m. seel. Onkels überhaupt nicht die Leute waren, mit denen man erspriesslich arbeiten könnte, sie hatten meist selbst wenig Kapital, arbeiteten mit grossen Crediten und verkauften nur mit dickem Nutzen [...]. Überhaupt meine Ansicht, die ich über die Potenz dieser Geschäftshäuser bei meinem Eintreffen von Europa hatte, verflüchtigte sich diesmal meiner gereiften Ansicht gegenüber ziemlich rasch.¹¹

Ernüchtert reiste er im März 1851 zurück nach Saltillo und trat offiziell in das Geschäft von Frank & Schönfeld ein. Zwar war er zu einem Drittel beteiligt, doch war es ihm sehr recht, dass sein Name nicht Teil des Firmennamens wurde, denn er wollte »erst einmal sehen, wie ich mit den Herren arbeiten könne und was zu machen sei«. ¹² Und das war recht wenig, wie sich herausstellte.

Denn die mexikanische Regierung hatte endlich begonnen zu handeln. Die Schmuggelwaren aus dem Norden hatten den Händlern legal eingeführter Güter in anderen Regionen bis in die Hauptstadt hinein schwer zu schaffen gemacht und das Land um Zolleinnahmen in Milli-

onenhöhe gebracht.¹³ Brach wurde sich der veränderten Lage schmerz-
lich bewusst, als er im Mai 1851 an den Rio Grande reiste, um Waren
über die Grenze zu bringen. Dort musste er erkennen, dass sich »die Zoll-
verhältnisse sehr schwierig« gestalteten und »das Schmuggeln sehr ge-
fährlich« geworden war.¹⁴

Die Regierung hatte einen General nach Matamoros beordert, der von
dort aus ein Aufgebot an Soldaten und Zollbeamten den Fluss hinauf
entsandte. Schon seit Monaten stauten sich die Waren an der Nordseite.
Brach sah für sich keine Möglichkeit, gewinnbringende Geschäfte in die
Wege zu leiten und kehrte unverrichteter Dinge nach Saltillo zurück.
Nicht einmal die Messe brachte in jenem Jahr die erhofften Profite.¹⁵

Die Wende für die Geschicke der jungen Firma kam von außen, und
zwar auf eine Art und Weise, die deutlich vor Augen führt, wie wenig
der mexikanische Staat der Macht der Kaufleute und ihres Geldes ent-
gegenzusetzen hatte. Brach beschrieb die Vorgänge recht lapidar: »Die
großen Importeure an der Grenze die mit hunderttausenden von Dol-
lars werth Waaren schon fast ein Jahr an der Grenze lagen, ohne weiter
zu können, gaben einem bekannten Revolutionär, der grade zur Zeit in-
activ war, das nöthige Geld, um eine Revolution in Scene zu setzen.«¹⁶
Tatsächlich taten sich im Herbst 1851 Kaufleute aus der nordmexikani-
schen Grenzregion zusammen und forderten nicht nur den Abzug der
Truppen, die Senkung der Einfuhrzölle, sondern auch nichts Geringeres
als den gänzlich zollfreien Warenimport für die folgenden fünf Jahre.

Was die mexikanische Regierung als Verschwörung einiger Schmugg-
ler abzutun versuchte, berührte in Wahrheit die wirtschaftliche Existenz
der ganzen Region, in der viele gerade erst begonnen hatten, vom Wan-
del der ökonomischen Verhältnisse zu profitieren. Deshalb dauerte es
nicht lange, bis sich US-amerikanische Kaufleute von der Nordseite des
Flusses der Bewegung anschlossen und diese in erheblichem Maße zu
finanzieren begannen. Der »Merchants' War« (Kaufmannskrieg) unter
der Führung des texanischen Generals mexikanischer Herkunft José
María Carvajal sollte immerhin vier Jahre dauern und die territoriale In-
tegrität Mexikos ernstlich auf die Probe stellen.¹⁷

Vergeblich versuchte der mexikanische Botschafter in Washington
D. C., die US-Regierung dazu zu bewegen, die Kaufleute in ihre Schran-
ken zu weisen. Im September 1851 überquerte Carvajals »Befreiungs-
armee« von Texas aus den Rio Grande und besetzte den Zollstütz-

punkt Camargo in der Nähe von Rio Grande City. Sofort machte er sich daran, die Einfuhrzölle drastisch zu senken.¹⁸ Doch Brach handelte noch vorher: Für ihn, der seit Monaten darauf wartete, endlich sein neues Geschäft voranzubringen, kam der Einfall Carvajals wie gerufen. Denn er führte dazu, »dass die paar Soldaten aber namentlich alle Zollbeamten und Zollwächter die da hüteten, fortliefen«. ¹⁹ Brach nutzte die Gunst der Stunde, besorgte sich Waren und machte sich mit einigen anderen auf zu seiner ersten – und einzigen – wirklichen Schmuggelpartie.

Zurück nach Saltillo wollte er mit seiner Fracht, diesmal gänzlich ohne Begleitpapiere. Die inzwischen gewohnte Route stand ihm als Schmuggler freilich nicht zur Verfügung, vielmehr musste man sich möglichst unbemerkt durch dünn besiedeltes Gebiet schlagen. Der Weg führte den Trupp nachts zuweilen durch Wälder, in denen Dornen ihnen Kleider, Gesicht und Hände zerrissen und in denen sich auch ihre Lasttiere so verfangen, dass sie nur mit Mühe wieder befreit werden konnten.²⁰ Einmal kamen sie in der Nacht jedoch durch eine Stadt, in der gerade ein Ball zu Ende gegangen war, und Brach bekam nun selbst die Bewunderung zu spüren, die Schmugglern in der Region zuteil wurde: »Die Leute gingen grade nach Hause und riefen uns zu: ›Gut Glück Conterbandistas‹.«²¹

Doch der Reiz, der für ihn von der Unternehmung zu Anfang ausgegangen war, verflog rasch, denn ihm schien immer mehr, »dass die Angst und die Strapazen zu viel waren für die zu erreichenden Resultate«. »Es war eine böse, schlimme Parthie«, schrieb er weiter, während der sie bis mitten in der Nacht in den Wäldern lagerten, bevor sie sich auf die Wege trauten.²² Brach war bald so erschöpft, dass er vor Müdigkeit fast vom Pferd fiel. An einem Ort, an dem sie sich halbwegs sicher fühlten, schlief er so fest ein, dass noch nicht einmal Gewitter und starker Regen ihn aufzuwecken vermochten.

In bitterer Kälte überquerten sie am Ende mehrere Bergpässe, auf denen sie keine Möglichkeit gehabt hätten, auszuweichen oder sich zu verstecken. Neben der Kälte fürchteten sie hier vor allem, von indigenen Gruppen überfallen zu werden: »Die Angst und die Kälte [waren] derart, dass die Knechte nicht weiter wollten. Bei jedem Schein, jedem Geräusch fürchteten sie Indianer.«²³ Letztlich kam er heil in Saltillo an, doch er schwor sich: »So was thue ich auch nicht wieder!« – und das,



Seine Handelsreisen führten Brach durch große Teile Mexikos. Hier eine Straße auf dem Weg von Saltillo nach Monterrey um 1846

obgleich, wie er schätzte, gut die Hälfte der Waren, die in der Gegend gehandelt wurden, auf solchen Wegen ihr Ziel erreichte.²⁴

Zum Geschäft der Firma gehörten nicht nur der wie auch immer organisierte Import der Waren, sondern auch ihr Weitertransport und Verkauf im Landesinneren. Nach dem, was er während seiner Schmuggelpartie erlebt hatte, legte Brach bei seiner ersten Verkaufsfahrt, die ihn in das etwa 500 Kilometer entfernte Durango führte, Wert darauf, mit allen nötigen Papieren versehen zu sein. Es gehört zu den Grundweisheiten des Kaufmannslebens, dass die Waren möglichst günstig einzukaufen sind und der Nachfrage in der ausgewählten Gegend entsprechen sollten. Für Brach stellte sich in dieser Hinsicht schnell heraus, dass »die Association mit Herrn G. A. Frank kein Treffer war.«²⁵

Jener hatte die Güter nach Brachs Meinung zu überhöhten Preisen eingekauft, andere dagegen versprochen, wenn überhaupt, nur geringen Profit in der fraglichen Gegend. Und als ob die Aussichten der Expedition dadurch nicht prekär genug gewesen wären, schaffte Frank noch Planwagen mit Maultieren für die Unternehmung an. Brach schien das ihrer damaligen finanziellen Situation schwerlich angemessen zu sein, zumal er selbst bislang »stets ganz vergnügt Alles zu Pferde abgemacht« hatte.²⁶



Wie hier in Matamoros transportierten die Händler ihre Waren häufig auf Planwagen weiter ins Landesinnere

Doch gerade wegen der Wagen, die eine gewisse Sicherheit boten, schlossen sich ihnen noch etwa 20 US-Amerikaner an, die dem Ruf des Goldes nach Kalifornien folgten. Wer nicht über die Prärien ziehen wollte, wählte laut Brach häufiger den Weg durch Mexiko und schiffte sich dann an der Westküste Richtung Norden ein. Letztlich musste er zugeben, dass ihm diese Gesellschaft doch sehr recht war, bot sie doch zusätzliche Verstärkung »gegen die derzeit von Jedem befürchteten Indianer-Ausfälle«. ²⁷ Wie man es aus Filmen kennt, stellten die Reisenden nachts ihre Wagen in einem Kreis auf, der den Menschen ebenso wie den Tieren Schutz bot und in dem man sich am Lagerfeuer mit Musik die Zeit bis zur Weiterfahrt vertrieb.

Brach fand diese Art des Reisens »ganz gemüthlich«, doch dann kam es tatsächlich zum befürchteten Angriff. Regenfälle hatten ihren Weg nahezu unpassierbar gemacht. Sie mussten ihre Wagen fast vollständig entleeren, sie dann mit nur wenig Ladung durch den Morast fahren lassen, erneut entladen, um dann zurückzukehren und weitere Waren zu holen. Brach blieb bei den zurückgelassenen Gütern und festgefahrenen Wagen, als er eine Gruppe von Angreifern die nahegelegenen Hügel herabkommen sah – oder vielmehr nur ihre Pferde, denn die Reiter »verstanden [...] es ihren Körper auf der entgegengesetzten Seite ihrer Thiere zu halten«, so dass man sie selbst kaum ausmachen und auch ihre Zahl nur schwer abschätzen konnte. Mit anderen Mitreisenden verschante Brach sich hinter den Wagen, die Waffen im Anschlag. Gerade rechtzeitig schaffte es eines ihrer anderen Fahrzeuge, beladen mit 15 Mann, ihnen durch den Morast zu Hilfe zu kommen, und die Angreifer

zogen sich wieder zurück.²⁸ Brach reagierte erstaunlich gelassen, offenbar war er schon etwas abgehärteter als zu seiner Zeit in Roma.

Einen erheblich schwereren Schlag versetzte ihm kurz darauf das Zollamt in der Stadt Durango, die er mit bestem Gewissen betrat, um seine Papiere vorzulegen. Jedoch:

Um die heimische Industrie in ungebleichten und gebleichten Baumwolltüchern zu unterstützen bestand derzeit die zollamtliche Beschränkung wonach der Import von solchen Stoffen die unter 17 Fäden auf dem $\frac{1}{2}$ Zoll zählten verboten war. Nun zählte man mir vor, dass meine Sherting diese 17 Fäden nicht hätten und dass sie demnach nur conterband in das Land gekommen seyen und demnach confiscierte man mir nicht allein die Shertings, sondern auch alle anderen Waaren zur Deckung der Strafe, die für solch ein Conterband auf sich entfiel. Als wohlbestalter Kaufmann war ich arglos in das Zollhaus hineingegangen und von Allem beraubt kam ich wieder heraus.²⁹

Es nutzte ihm nichts, darauf hinzuweisen, dass die Stoffe in Mexiko erworben worden seien und er mit ihnen bereits diverse Zollstationen passiert hatte. Die junge Gesellschaft hatte einen erheblichen Teil des Kapitals in die konfiszierten Waren investiert. Einmal mehr sah Brach sich kurz vor dem Ruin. Seinen Teilhaber schien das weit weniger zu tangieren: »In diesem Bedrängnis [sic] hatte ich an meinem Socio Frank gar keinen Halt. Er ließ sich in Durango neue Kleider machen und stolzierte nur als grosser Herr einher«, klagte er.³⁰ Immerhin: Frank reiste zurück nach Saltillo, um eine Bescheinigung darüber zu besorgen, dass sie die Waren schon seit den Zeiten dort gelagert hatten, als die Gegend während des Krieges von den USA besetzt gewesen war und damit nicht unter die geltenden Zollbedingungen fielen – offenbar eine bewährte Methode. Und tatsächlich erwirkte er, von wem auch immer, ein so überzeugendes Dokument, dass die Justiz von Durango dagegen keine Einwände erheben konnte.³¹

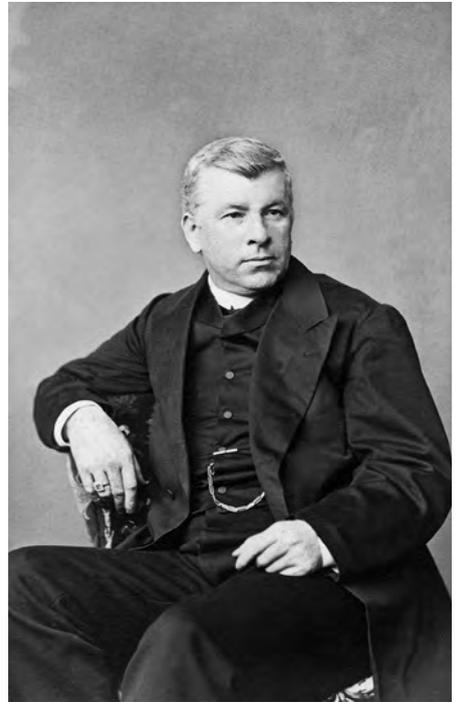
Während der drei Wochen, die es dauerte, bis das Schreiben eintraf, bewegte sich Brach vornehmlich in deutscher Gesellschaft, denn in Durango wie auch in vielen anderen Städten Mexikos hatten sich nach der Öffnung des mexikanischen Handels im Zuge der Unabhängigkeit Deutsche angesiedelt. Diese nutzen nun, ebenso vom Ruf des mexikanischen

Silbers angezogen wie die Vertreter anderer Nationen, die neuen wirtschaftlichen Freiheiten, die sich im Land boten. Für sie hat der Historiker Walther L. Bernecker den Begriff »Handelskonquistadoren« geprägt, und letztlich gehörte auch Brach selbst zu ihnen. In Durango begegnete er etwa einem Herrn Stahlford, der dort eine »Manta und Sherting Fabrik« betrieb, ebenso den »Herren Delius«, denen eines der größten deutschen Handelshäuser in Mexiko gehörte.³²

Doch nicht alle Auswandererbiografien verliefen so geradlinig wie die dieser Kaufleute. Immer wieder tauchen in Brachs Memoiren abenteuerliche Lebensläufe von deutschen Emigranten auf, die nicht alle ein glückliches Ende fanden. So auch in Durango. Hier traf er neben respektablen Händlern auf eine zwielichtige Gestalt, die einige Jahre später eine Rolle von einiger historischer

Tragweite spielen sollte: »Padre Fischer«. Nach Brachs Beschreibung war er »ein grosser rothaariger stämmiger Mann, der aber derzeit schon anrücklich war und den man deshalb mit Vorsicht behandelte«.³³

August Fischers schlechter Ruf gründete sich darauf, dass er nach Brachs Schilderung in den USA den ihm anvertrauten Besitz eines Bekannten zu Geld gemacht hatte. Anschließend sei er nach Mexiko geflohen und habe sich dort – immer noch laut Brach – spontan für den katholischen Glauben zu begeistern begonnen und sich zum Priester weihen lassen. Angesichts seiner unrühmlichen Vergangenheit erstaunt es, dass Fischer einige Jahre später zum Vertrauten eines Kaisers aufsteigen konnte. Im Jahr 1861 nämlich sollte die mexikanische Republik am Rande des Bankrotts stehen. Die Regierung verkündete daraufhin,



August Fischer war einer von vielen deutschen Auswanderern mit außergewöhnlichen Lebensläufen, mit denen Brach auf seinen Reisen in Berührung kam

dass sie zwei Jahre lang ihre Schulden nicht mehr zahlen würde, in der Hoffnung, dass der Haushalt sich bis dahin konsolidiert hätte.

Nicht alle Gläubiger waren jedoch bereit, das zu akzeptieren. Großbritannien und Spanien gingen so weit, militärisch zu intervenieren. Der französische Kaiser Napoleon III. schmiedete sogar den Plan, aus Mexiko eine von Frankreich abhängige Monarchie zu machen und eroberte in den folgenden Jahren fast das ganze Land. Die Krone bot er dem Bruder des österreichischen Kaisers, Maximilian, an, der sich freilich mit einem Königstitel nicht zufriedengab und ab 1864 als Kaiser von Mexiko auftrat. Als Napoleon III. befürchten musste, mit den USA aneinander zu geraten, beendete er sein eigenwilliges Experiment, zog seine Truppen ab und überließ Maximilian seinem Schicksal. 1867 wurde dieser wegen Hochverrats in Mexiko hingerichtet.³⁴

Dem halbseidenen Pater Fischer, der es in Durango bereits zum Sekretär des Bischofs gebracht hatte, gelang es, sich Maximilian als »ausgezeichnetes Mitglied des mexikanischen Klerus«³⁵ zu präsentieren. Einige Historiker vermuten, dass der Vatikan ihn am Hof einschleuste, weil man einen skrupellosen Mann brauchte, der Maximilian zu einem unerbittlichen Vorgehen gegen all diejenigen drängte, welche die Macht des Klerus in Mexiko beschränken wollten. Um diese Sache nicht verloren zu geben, bewegte Fischer den Kaiser dazu, im Land zu bleiben, als längst klar war, dass dieser nicht länger auf Frankreichs Unterstützung setzen konnte.³⁶ Damit war er – auch in den Augen Brachs – durchaus mitschuldig am gewaltsamen Ende des Monarchen, das in Europa großes Entsetzen hervorrief.

Neben diesen seriösen und weniger seriösen Bekanntschaften nutzte Brach jene Wochen, um seine Waren zu verkaufen. Und als er dann noch seine Einnahmen bei aus Kalifornien kommenden US-Amerikanern in Gold umtauschen konnte, trat er letztlich doch mehr oder weniger zufrieden die Rückfahrt nach Saltillo an.

Seine nächsten Reisen führten ihn in die sagenumwobenen Minengebiete des Landes. Die Geschäfte dort liefen jedoch mühsam, weil die Rio-Grande-Kaufleute mit den Händlern aus der Hauptstadt konkurrieren mussten. Die Preisvorteile, die ihnen ihre »Zollarrangements« verschafften, schwanden zudem mit zunehmender Entfernung von den Handelszentren des Nordens, da unterwegs an mehreren Provinzgrenzen Binnenzölle fällig wurden.³⁷ Hinzu kam, dass Raubüberfälle in

diesen Gegenden an der Tagesordnung waren, was Brach vor allem auf die schwierigen sozialen Verhältnisse zurückführte, die nicht mit denen im Norden vergleichbar waren. So gab es nach seiner Schilderung in der Gegend um Aguascalientes, wo er während jener Zeit überwiegend Station machte, viele Großgrundbesitzer, kaum Mittelstand, dafür aber zahlreiche Menschen, »die nicht mehr besaßen, als das was sie auf dem Leib trugen und selbst das war blutswenig«. ³⁸ Die reichen Hacienderos konnten auf eine so große Auswahl an Arbeitswilligen zurückgreifen, dass sie die Leute ganz nach Bedarf anheuerteten und wieder entließen. Nicht zuletzt aufgrund dieser elenden Lebensumstände seien die Banditen »eine Macht geworden, mit der man rechnen musste«, befand Brach. ³⁹

In Aguascalientes selbst seien Entführungen und Lösegeldforderungen, Schutzgelderpressungen sowie Überfälle auf Kutschen so sehr an der Tagesordnung, dass die Reisenden ihre Barschaft für alle Fälle bereithielten, um im Zweifelsfall ihr Leben zu retten. Trotz dieser Gefahren benutzte Brach vorwiegend eine Postkutsche, »Diligence« genannt, da die Kutschenreisen in der Gegend »trefflich organisiert« gewesen seien. Im Inneren der Kutschen hatten, so erläuterte er, neun bis zwölf Personen Platz, obenauf und vorn weitere sechs bis acht. Etwa alle 15 bis 25 Kilometer sei eine Station eingerichtet gewesen. Für die Strecke dazwischen musste man allerdings auch ohne die Aussicht auf Raubüberfälle hart gesotten sein:

Im Galopp gings von einer Station zur andern über die fürchterlichsten Wege über Stock und Stein, ohne Erbarmen für die Thiere und für die Reisenden. [...] auf den gar nicht gebahnten Wegen, bumste die Kutsche auf und nieder, dass, wenn man sich nicht mit aller Macht fest hielt, man da drinnen herumflog wie ein Gummiball und das 10-12 Stunden lang in einer Tour auszuhalten, daran musste man erst gewöhnt sein. ⁴⁰

Bei Überfällen wurde Gegenwehr anscheinend als zwecklos erachtet. Als Brach für eine Fahrt von Aguascalientes ins Silberzentrum Guanaajuato mit umgeschnallter Pistole erschien, flehten ihn einige mitreisende Frauen an, gar nicht erst zu versuchen, sich zu verteidigen, da sie sonst alle erschossen würden. ⁴¹ Erst auf der Rückfahrt musste er erkennen,



Überfälle waren für Reisende in vielen Gegenden an der Tagesordnung

dass die Geschichten nicht übertrieben gewesen waren. Als die Kutsche, die er nehmen wollte, nach Stunden noch immer nicht eingetroffen war, vermuteten die Wartenden, Reisende wie Freunde und Verwandte, bereits das Schlimmste. Als sie weitere Stunden später endlich in voller Fahrt die Station erreichte, stürzten alle nach draußen, um sie zu begrüßen. Allerdings nur, um direkt wieder zurückkomplimentiert zu werden, da die mitreisenden Damen nichts mehr besaßen außer der Wäsche, die sie am Leib trugen. Man hatte sie zweimal überfallen, und da die ersten Banditen schon alle Wertgegenstände mitgenommen hatten, forderten die nächsten den ganzen Rest.⁴²

Dabei waren die Wegelagerer laut Brach so angesehen wie die Schmuggler im Norden:

Zu jener Zeit kannte man in Aguas Calientes sowohl, wie dies auch in den meisten andern Orten der Fall ist, die Persönlichkeiten die nebenher oder hauptsächlich das Räuberhandwerk trieben ebenso wohl, wie man wusste, dass der Mann ein Schlosser und der andre ein Schneider ist.⁴³

Denn ihre Raubzüge verübten sie angeblich nur in anderen Regionen. Zuhause lebten sie unauffällig und sicherten sich durch ihre Großzügig-

keit Popularität und Einfluss. Für Kaufleute seien sie, so Brach, ähnlich wie die Schmuggler des Nordens, zuweilen von großem Nutzen. Viele von ihnen hätten sich als vertrauenswürdig und zuverlässig erwiesen:

Man konnte ihnen Credite gewähren so gut und eher als manch Anderem, man konnte ihnen Waaren anvertrauen, um sie über die Grenze zu schmuggeln und man konnte ihnen sogar Geldtransporte durch solch gefährliche Gegenden anvertrauen durch die man es mit kaum einen Andern gewagt hätte.⁴⁴

Auch Brach selbst hatte bereits einen von ihnen angeheuert. Als er diesem einige Jahre später dann einmal in einem Wald begegnete, war er sich jedoch sicher, dass die Dinge schlecht für ihn ausgegangen wären, hätte er nicht genug Begleiter bei sich gehabt. Aber er war nun offensichtlich bereits ein alter Hase und wusste sich in Mexiko zu bewegen:

Ich selbst bin in den 12 Jahren m. Aufenthalts und späther noch kreuz und quer durch das Land gereist, ich bin beinahe ununterbrochen ein ganzes Jahr von Stadt zu Stadt gewandert, ich habe nicht allein Waaren, sondern auch Geld für mich und für Andre in grossen Summen transportiert und habe wohl Räuber und Indianer gesehen und noch viel viel mehr von ihnen gehört, aber eigentlich attackiert oder abgenommen hat mir keiner davon etwas.⁴⁵

Allerdings traf er auch entsprechende Vorsorge. In Aguascalientes etwa nahm er »einen Officier und 20 Soldaten Infanterie mit«, die man beim örtlichen Militärkommando für einen Dollar pro Tag und Mann »mieten« konnte.

Brach navigierte inzwischen also wie selbstverständlich durch die oft komplizierten mexikanischen Verhältnisse. Umso deutlicher zeigten sich ihm die Defizite seines neuen Partners. Hatte er von Anfang an Zweifel an Franks Kompetenz gehabt, so war er nun, im zweiten Jahr ihrer Zusammenarbeit, endgültig davon überzeugt, dass jener ihrem Geschäft eher schadete als nutzte. Schon bei seiner Rückkehr aus Durango hatte er Schönfeld mitgeteilt, dass er die Partnerschaft mit Frank nicht länger aufrechterhalten wollte. Doch Schönfeld hatte gezögert. Frank war in Mexiko schon wesentlich länger etabliert als die beiden

jungen Rheinessen. Schönfeld fürchtete, eine Trennung würde sich negativ auf ihrer beider Kreditwürdigkeit auswirken – die Grundlage dafür, dass ihnen überhaupt jemand Geld für Waren vorstreckte, das sie erst nach oft monatelangen, gefährlichen Handelsreisen zurückzahlen konnten. Erst als Brach ihm nach seiner Rückkehr aus Aguascalientes klar machte, dass er es notfalls auf eigene Faust versuchen würde, gab Schönfeld nach, und sie kündigten ihre Partnerschaft mit Frank zum Frühjahr 1853 auf.

Sollten sie danach das Geschäft in Saltillo so weiterführen wie bisher, so berechnete Brach, würden bei all den Risiken und Gefahren und selbst bei sparsamster Lebensweise für jeden von ihnen 1.000 bis 1.500 Dollar im Jahr übrigbleiben. Er war nun 23 Jahre alt, seit vier Jahren als Kaufmann am Rio Grande tätig, hatte bisher aber keine andere Wohnung als seinen Laden. Er und Schönfeld besaßen nicht einmal Betten, sie »schliefen auf dem Ladentisch auf Stücken von Baumwolltuch die wir des Abends zu dem Ende an einander legten und des Morgens wieder wegräumten«. ⁴⁶ Das war bei weitem nicht das, was er sich vorgestellt hatte. Im Alter sollte er über dieses an Erfahrungen so reiche Jahr stichwortartig festhalten:

1852 Saltillo, kleinere & größere Reisen [...], das Geschäft & der Credit werden besser, der Verdienst aber nur gering da G. A. Franck sich immer in thörichte Sachen einlässt; jedenfalls werden mir die Geschäftsverhältnisse, die Politik & die ganze Situation, sowie das was am Vortheilhaftesten zu thun ziemlich klar, nur felten mir die Mittel es auszuführen, mein Capital ist etwa 4-5000 \$; Saltillo: in der Messe die Wagen & Maulthiere wieder & nach vielen Schwierigkeiten verkauft, [...] sehr ruhiges & gemüthliches Leben, aber nicht einem jungen strebsamen Mann genügend. ⁴⁷

Für die Zukunft hatte er aber bereits genaue Vorstellungen:

Ich wies nunmehr Schönfeld darauf hin, dass ich an den Tuchen und Cashmirs, die ich derzeit von Sendung meiner seel. Mutter aus der Masse m. Onkels für meine eigene Rechnung übernahm, sehr schön verdient hatte und noch viel mehr verdient haben würde, wenn die Waaren mit mehr Kenntniss des Nordmexicanischen Marktes bestellt

und ich bessere Gelegenheit zu deren Realisierung hätte wahrnehmen können. Beinahe alle Manufacturwaaren die derzeit in Mexico verkauft wurden waren Europäische Fabrikate, ich kannte deren ursprünglichen Kostpreise ungefähr, wusste auch aus meinen Grenzerfahrungen wie und mit welchen Kosten man sie nach Mexico schaffen könnte und stellte so Berechnungen auf die ganz andre Vortheile versprachen.⁴⁸

Schönfeld war nicht ganz so überzeugt wie Brach. Er hielt vieles von dem, was sein Partner sagte, für »graue Theorie«. Am Ende stimmte er aber dessen Plan zu, einstweilen möglichst nur Güter aus dem vorhandenen Bestand zu verkaufen, um von dem eingenommenen Geld eine Europareise zu finanzieren. Auf dieser sollten dann Waren erworben werden, die eher Brachs Vorstellungen entsprachen. Brach und Schönfeld versuchten in den folgenden Monaten zu verkaufen, was irgend zu verkaufen war, um Frank auszubezahlen, damit Brach »ohne Sorge und mit möglichst viel Gold im nächsten Frühjahr reisen könnte«.⁴⁹

Alle Zeichen standen nun auf Veränderung, auch aufgrund der äußeren Umstände. Der von Carvajal angeführte Kaufmannskrieg hatte im Norden rasch an Rückhalt verloren, als die mexikanische Regierung in Sachen Zollpolitik wieder zurückruderte. Zwar gab er sich noch einige Monate länger nicht ganz geschlagen, doch die Rio-Grande-Händler hatten ihr Ziel erreicht, und – wenigstens zum Teil – auch die mexikanische Regierung: Der Norden war vorerst befriedet.⁵⁰ Beste Aussichten für die neue Firma Brach & Schönfeld.

Ende April machte Brach sich mit 5.000 Dollar in der Tasche auf den Weg nach Deutschland, und zwar über New York, wo er ausgewanderte Bekannte aus der Heimat besuchte, darunter Franz Zitz, den politischen Exilanten aus Mainz. Weiter reiste er – aus Kostengründen noch immer per Segelboot, obwohl der Dampferverkehr schon deutlich zugenommen hatte – über Liverpool, London und Paris. Alzey erreichte er erst am 2. Juli 1853, einen Tag vor seinem 24. Geburtstag. Rahel Brach war überglücklich, ihren Sohn nach fast fünfjähriger Abwesenheit wiederzusehen. Weniger begeistert war sie allerdings, als sie hörte, dass der Aufenthalt nur sehr kurz sein sollte. Sie war der Ansicht gewesen, er hätte sich »nun ausgetobt und sollte zu Hause bleiben«.⁵¹

Aber Brach stellte fest, dass ihn dort außer seiner Familie nichts mehr hielt. Er verbrachte den Sommer mit Besuchen, etwa bei seinem Onkel in Mainz, und im Herbst ging es weiter zur Leipziger Messe, die der eigentliche Anlass seines Besuchs war. Zur Finanzierung seiner Einkäufe hatte er versucht, Bekannte und Verwandte mit der Aussicht auf Beteiligung an den Verkaufserlösen für sich zu gewinnen. Doch obgleich der junge Auswanderer einiges an finanziellem Erfolg vorzuweisen hatte, war niemand in den Handel eingestiegen, wozu seine Erzählungen von Räubern und Revolutionären mutmaßlich ihren Teil beigetragen haben dürften. Einzig seine treue Mutter, die allerdings bisher schon gut an seinem Wagemut verdient hatte, streckte ihm 12.000 Florin für Messeinkäufe vor, was nach seinen Angaben etwa so viel war, wie er selbst mitgebracht hatte. Von dem Geld kaufte er auf der Messe Textilien, die er per Segelschiff über Le Havre nach New Orleans verfrachtete.

Er selbst fuhr Ende Oktober voller Hoffnung auf die neue Etappe seines Berufslebens hinterher. Mit ihm reiste Max Goldschmidt, ein »jugendlicher Vetter« aus Darmstadt, Sohn einer Schwester seiner Mutter, der gerade seine Lehre abgeschlossen hatte.⁵² Ihn mit ins Geschäft zu nehmen war eine folgenreiche Entscheidung, wie sich noch zeigen wird.

Goldschmidt schickte er mit den Waren per Segelschiff nach New Orleans, er selbst gönnte sich zum ersten Mal eine Passage auf einem Dampfer.⁵³ In den USA erwartete ihn eine eben erst fertiggestellte Eisenbahnlinie, so dass er auch diese Fahrt ungleich komfortabler zurücklegen konnte als fünf Jahre zuvor. Tatsächlich dokumentiert jede seiner Reisen die technologischen Fortschritte des Zeitalters.

Noch von unterwegs teilte er Schönfeld eine Entscheidung mit, die den Kurs der Firma entscheidend prägen sollte: Sein Sozios sollte neben dem Geschäft in Saltillo eines in Monterrey einrichten. Die Vorteile beschrieb er folgendermaßen:

Monterey war von der Grenze und namentlich von Matamoros aus der zuerst zu erreichende Platz von Bedeutung, in Monterey war in Folge davon viel Grosshandel, während in Saltillo fast nur Detailgeschäft war [...]. Nun hatte ich nur wenige Artikel und von diesen grössere Quantitäten eingekauft und dabei solche gewählt, von denen ich mir den relativ grössten Nutzen versprach. Es waren dies nament-



Monterrey, gelegen vor einer eindrucksvollen Gebirgskulisse, wurde um 1854 Brachs neue Heimat

lich Tuche, Casimiere und verschiedene Seidenwaaren. Diese mussten wir schon en gros verkaufen und dafür war Monterrey allein der geeignete Platz, ferner war es um so mehr der geeignete Platz weil ich beabsichtigte diese Artikel möglichst ohne Zoll zu zahlen dahin zu befördern und man derzeit in Saltillo viel peinlicher war.⁵⁴

Gleich einige Nummern größer sollte das Geschäft von Brach & Schönfeld nun also werden. Monterrey war dafür ein sehr geeigneter Standort. Bereits auf seiner ersten Reise nach Saltillo war Brach zum ersten Mal durch die Stadt gekommen. Er schätzte die Einwohnerzahl damals immerhin schon auf 20.000 bis 30.000, aber die Häuser waren meist noch einstöckig gewesen, und alles schien ihm »etwas schwach und wackelig gebaut«. Die gepflasterten Straßen waren in so schlechtem Zustand, dass es unangenehm war, darauf zu gehen.⁵⁵

Doch Monterrey befand sich durch die Verschiebung der Grenze von 1848 im Aufschwung. Seine günstige Lage an der Haupttroute von Matamoros ins Landesinnere bewirkte, dass sich etliche Handelshäuser, die beiderseits des Flusses »operierten«, dort ansiedelten, so dass sie bald zur führenden Handelsstadt der Region aufstieg.⁵⁶ Recht freimütig



Die Plaza von Monterrey um 1846, kurz vor Brachs erstem Besuch

beschrieb Brach die strategischen Vorteile der Stadt, die für den Rest seiner Zeit in Mexiko seine Heimat werden sollte. Monterrey

war auch als erste grössere Stadt, die man vom Rio Grande, sey es ab Roma oder Matamoros herkommend, berührte, war denn auch ein gewisser Sammel- und Centralpunkt des Handels. Waaren die unter irgend welchen Zollarrangements oder vielleicht gar keinem Arrangement importiert waren, sind wenn einmal in Monterrey eingetroffen, sicher gewesen, denn sie verschwanden da in den grösseren und kleineren Waarenbeständen und Lagern und ihre Proccedens konnte weder mehr nachgewiesen noch erforscht werden und von da konnten dann die Weiterversendungen nach dem ferner gelegenen Innern des Landes gefahrlos mit Beziehung auf Zollschwierigkeiten, bewerkstelligt werden.⁵⁷

Auf Brachs Bitten hin liess Schönfeld einen Angestellten und einen Lehrlingen in Saltillo und eröffnete ein, wenn auch noch winziges, Geschäft in Monterrey. Der Grundstein für beider Zukunft war damit gelegt.

Doch einmal mehr war der Anfang der neuen Etappe nicht unproblematisch. Die Zeit der laxen Einfuhrkontrollen, die zur Zeit von Brachs Abreise angebrochen war, war schon wieder vorbei, bevor sie recht begonnen hatte. Während seiner Abwesenheit hatte wieder einmal ein Umbruch in Mexiko stattgefunden: General Antonio López de Santa Anna war schon einige Male Präsident gewesen, auch einige Male ins Exil geschickt und wieder zurückgeholt worden, bevor er Ende 1853 erneut die Macht an sich riss und eine streng zentralistische Regierung durchzusetzen versuchte, was eine stärkere Kontrolle des renitenten Nordens beinhaltete. General Adrian Woll, ein gebürtiger Franzose, marschierte in Matamoros ein, war aber offenbar bestrebt, sich bei den »norteños« beliebt zu machen, wie es Brach schien: Alles hatte den Anschein, als solle nun mit vollem Ernst und Anstand regiert werden,



General Antonio López de Santa Anna: Der mexikanische Präsident versuchte 1854 die Missstände am Rio Grande unter Kontrolle zu bringen

Herr Woll gab sehr nette Bälle und Feste, machte sich zum Mittelpunkt der Gesellschaft, aber Zollgeschäfte waren mit ihm nicht zu machen, denn er bekam stets genügend Rimessen von der Hauptstadt her. Ebenso wie in Matamoros hatte er den ganzen Fluss entlang in allen Hafenplätzen neue Leute, die alle von Mexico mit ihm gekommen waren, angestellt; hatte Alles streng organisiert und hielt die Gewalt über alles fest in der Hand. Selbst das Contrebandwesen konnte nur mit den grössten Schwierigkeiten betrieben werden, und wenn sich auch die Kaufleute und ebenso meine Wenigkeit bei seinen regelmässig wiederkehrenden Festlichkeiten mit Vergnügen gütlich thaten, so konnte sie ihn doch nicht gut verdauen, denn da lagen sie Monate und Monate mit ihren Waaren in Matamoros, volle Zölle

konnten sie nicht zahlen, das gestatteten die Preise im Innern Mexicos nicht und an irgend ein Abkommen mit dem alten General war nicht zu denken.⁵⁸

Brach stimmte nach eigener Aussage in den allgemeinen Klagechor ein. Im Geheimen verstand er es jedoch, seine Waren trotz aller Kontrollen über die Grenze zu bringen. Und zwar mit ungewöhnlichen und riskanten Methoden:

Es gab damals Leute denen man für einen Ballen Waaren von etwa 130-140 Pfd. Gewicht \$20-30 behufs Beförderung und Ueberlieferung in der Nähe von Monterey oder in Monterey selbst zahlte statt einer sonstigen Fracht von \$3 a \$4. Bei diesen \$20-30 war aber Verzollung inbegriffen, d.h. sie schmuggelten es und wenn es ihnen schlecht ging, dann hatten sie zudem ihre Pferde und Packesel eingebüsst und man verlor Alles. Man musste deshalb diese Unternehmen genau kennen und im Stande sein ihre Leistungsfähigkeit und namentlich ihre Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit genau zu beurtheilen.⁵⁹

Auf diese Weise konnten lediglich geringe Mengen an Waren auf einmal transportiert werden, daher lohnte sich das Risiko nur, wenn diese entsprechend hochwertig und gut zu verkaufen waren, also vornehmlich für feinere Tuche, Kaschmir- und Seidenstoffe, genau wie Brach sie zu »importieren« beabsichtigte. Den Rest des Jahres 1854 reiste er daher an der Grenze umher, um stets die besten Wege auszukundschaften, wie er seine Güter über den Fluss bringen könnte, offenbar trotz aller Gefahren mit großem Erfolg: Schon Ende des Jahres bestellte er Nachschub bei seiner Mutter in Alzey.⁶⁰ Nur kurz erwähnte er später in handschriftlichen Notizen, die ihm anscheinend als Grundlage für seine Memoiren dienten, dass er in jenem Jahr, in dem er viel Zeit in Brownsville verbrachte und dort zeitweise auch ein Geschäft betrieb, mit Erfolg das US-amerikanische Bürgerrecht beantragte – zu seinem Vorteil, wie sich in der Folge noch zeigen wird. Auch die Firma unterstellten Brach und Schönfeld in dieser Zeit US-amerikanischem Recht, wie es im Übrigen auch andere deutsche Handelshäuser der Gegend taten, da sie sich im Zweifelsfall von der US-Regierung den effektivsten Schutz erwarteten.⁶¹

Kaufmann in Monterrey

Der Kaufmannskrieg hatte der Regierung eindrucklich vor Augen geführt, dass der Norden nicht gewillt war, allzu starke Eingriffe in das Zollwesen hinzunehmen. Es verwundert daher nicht, dass angesichts der jüngsten Versuche der Regierung Santa Anna, die Macht der Zentralregierung in der Region geltend zu machen, schon bald neue Unruhen zu verzeichnen waren. Diesmal war es ein Mann namens Santiago Vidaurri, der enormen Zulauf erhielt, als er sich im Namen der Freiheit gegen die Zentralregierung erhob. Im Sturm eroberte er im Lauf des Sommers 1855 die Bundesstaaten Nuevo León und Coahuila,¹ dabei auch schon sehr früh die Hauptstadt Nuevo Leóns, Monterrey.

Brach witterte sofort bessere Zeiten und suchte nach Wegen, Vidaurri persönlich kennenzulernen, um zu sehen, ob sich mit ihm, im Gegensatz zu General Woll, »Arrangements« treffen ließen. Der Zufall kam ihm zu Hilfe in Gestalt eines weiteren deutschen Auswanderers, der es, ähnlich wie Pater Fischer, auf sehr verschlungenen Wegen ins Zentrum der Macht schaffte, in diesem Fall in die Entourage Vidaurris. Brach schildert die Begegnung mit seinem Landsmann folgendermaßen:

Ich stand auf der Treppe des Hauses in dem eine Art Gastwirthschaft geführt wurde [...], da nahte eine für mexicanische Militärverhältnisse etwas ungewöhnlich aussehende Persönlichkeit. Auf einem grossen mächtigen Gaul ein blonder stattlich aussehender Reitersmann halb Circusreiter und halb Husar in seiner Kleidung, einem grossen breitkrämpigen Hut und gerüstet mit allen Waffen der damaligen Neuzeit.²

Dieser rief Brach zu dessen Erstaunen zu: »Wie geht es Ihnen, Don Rodolfo?« Da er an Brachs erstauntem Gesichtsausdruck erkannte, dass dieser ihn nicht einzuordnen wusste, fuhr er fort: »Sie kennen mich wohl gar nicht mehr. [...] Erinnern Sie, wie Sie vor etwa einem Jahre bei Oliver auf seiner Bleischmelze waren dass da ein deutscher Arbeiter auf



General Santiago Vidaurri unterwarf 1855 mehrere nordmexikanische Provinzen und versprach – gegen finanzielle Unterstützung – Zollerleichterungen für die Rio-Grande-Kaufleute

dem Boden lag und mit einem Stück Schlacke unter dem Kopf schlief? Nun dieser Arbeiter war ich.«³ Er stellte sich als Colonel John Weber vor.

Dieser junge Mann, der, wie Brach an anderer Stelle erläuterte, »aus einer guten Stuttgarter Familie« stammte, war kurz vor dem Ausbruch des Krieges zwischen den USA und Mexiko ausgewandert und hatte während der Kämpfe in der US-amerikanischen Kavallerie gedient, bevor er zu den mexikanischen Truppen überlief, wo er es immerhin bis zum Oberst der Kavallerie brachte. Als man in der Kassenführung seines Regiments Unregelmäßigkeiten entdeckte, machte man ihn dafür verantwortlich, woraufhin er zurück in die USA floh, wo er wieder als einfacher Soldat anheuerte. Da Weber diese Rolle jedoch wenig zusagte, führte er 20 Gleichgesinnte, laut Brach »gewesene Studenten, deutsche Adlige, verunglückte Commis und sonstige Berufs-

verfehlen«, in einer Nacht- und Nebelaktion aus dem Lager und wieder nach Mexiko, wo sich die Deserteure zerstreuten. Weber für seinen Teil – der Brach später anvertraute, dass das nicht sein richtiger Name war – fand damals Anstellung in der Mine, in der Brach ihn kennenlernte.⁴

Offenbar hatte er es verstanden, sich aus dieser ärmlichen Existenz heraus innerhalb kürzester Zeit bei Vidaurri unentbehrlich zu machen, denn als Brach ihn kurz nach Beginn der Rebellion traf, war er bereits Kommandant der Kavallerie. Brach zögerte nicht lange und bat ihn, ihn dem Revolutionär vorzustellen mit den Worten, er »wolle gern sehen ob in Zollsachen Etwas zu machen sey, denn sie hätten doch sicherlich immer Verwendung für einige Moneten«. – »Und wie«, meinte Weber und führte ihn sofort zu Vidaurri.⁵ Laut Brach war das Ergebnis seiner Verhandlungen mit dem Revolutionär ein neuer Zolltarif, der in den kommenden Jahren die wirtschaftliche Entwicklung des Nordens, aber auch anderer Regionen des Landes bis hin zur Hauptstadt entscheidend

beeinflussen sollte und daher als eine der bemerkenswertesten Reformen des Zollwesens in Mexiko gilt. Letzteres ist eine historische Tatsache, Brachs Rolle dabei geht dagegen einzig aus seinen eigenen Memoiren hervor. Sie passt jedoch durchaus zu den zeitlichen Umständen. Seine Schilderung der Verhandlungen mit Vidaurri lautet folgendermaßen:

Er sass auf dem Rande seines Bettes und bat mich neben ihm Platz zu nehmen. Er freue sich, sagte er mir, dass ich gekommen, denn er müsse doch die Zollverwaltung an der Grenze nachdem alle St. Annistas fortgelaufen wieder organisieren und Zolltarif und das Erforderliche einrichten und er habe Niemand der davon was verstünde. Er appelliere an meinen Patriotismus, dass ich darin gute Rathschläge geben würde. Darauf sagte ich ihm: Vor allem bedürfen wir – ich machte mich mit ihm bereits solidarisch – eines einfachen und niederen Tarifs. Einfach weil ihn sonst die neu anzustellenden nicht zu handhaben verstehen – der Tarif der St. Anna Regierung war furchtbar compliziert – und relativ nieder damit die Kaufleute die auf der andern Seite mit Waaren sind sich sofort veranlasst sehen zu importieren und Zölle zu zahlen.⁶

Brach schlug daher vor, einen alten Tarif, der einige Jahre zuvor gegolten und genau diesen Kriterien entsprochen hätte, wieder einzuführen. Laut Brach hätte Vidaurri diesen Vorschlag schon hier fast unbesehen angenommen, doch der Kaufmann besaß noch eine Kopie des alten Tarifs: »Indess ich offerierte ihn zu holen und er lies seinen Secretair kommen der auch nichts von der Sache verstand und nachdem ich Einiges erklärt [hatte], waren sie alle meiner Ansicht«, resümierte er später.⁷

Der »Vidaurri-Tarif«, der im August 1855 erlassen wurde, basierte tatsächlich auf einem älteren Tarif aus dem Jahr 1853. Er senkte die Importzölle gerade auf Textilien beträchtlich, zeitweise um über 60 Prozent, und verschaffte damit den Kaufleuten der Region um Monterrey einen erheblichen finanziellen Vorteil gegenüber den Händlern aus anderen Provinzen, wenn sie mit ihren Waren, so wie Brach, in entferntere Gegenden reisten. Nach Bernecker war das Ziel dieses Zolltarifs nichts weniger, als »Monterrey zum politischen und wirtschaftlichen Drehpunkt eines expandierenden Regionalsystems zu machen, das auf

das ganze Land ausstrahlen sollte«,⁸ und damit etwas, was Brachs Gewinn- wie Vidaurris Machtstreben gleichermaßen diene.

Das Entgegenkommen Vidaurris war natürlich nicht umsonst. Brach schildert den weiteren Verlauf ihres Gesprächs folgendermaßen:

»Aber«, sagte Vidauri, »ich brauche jetzt gleich etwas Geld, etwa \$10.000. Können Sie die mir nicht verschaffen?« Ich sagte ihm, ich sey zu Pferde hergekommen von Roma und habe den Betrag nicht bei mir, vielleicht könnte ich an letzterem Platze etwas auftreiben. Ich wollte sofort dahin gehen und auf 5.000 könne er jedenfalls rechnen. Ich ritt nach Roma und lies Vidauri wissen, dass er die \$10.000 haben könne, denn ich fand daselbst Verschiedene die grosse Quanten Waaren zu transportieren hatten und die sich an mich wandten, da sie schon wussten dass ich mit Vidauri Arrangements getroffen hatte. Ich selbst kaufte noch ziemlich und nun ging das Importieren los.⁹

Ob Brach wirklich der Kopf hinter dem für die mexikanische Geschichte recht bedeutenden Vidaurri-Zolltarif war, wird sich wahrscheinlich nicht klären lassen. Tatsächlich aber strukturierte Vidaurri von August 1855 an das Zollwesen am Rio Grande um. Den Fluss entlang entstanden mehrere Zollstationen, denn die Abmachung war ja, dass die Einfuhrzölle zwar drastisch gesenkt, dafür aber auch von den Kaufleuten wirklich gezahlt würden, was der Kasse Vidaurris zugutekam.

Die Rechnung ging auf, und zwar für beide Seiten. In dem Maße, wie für die Kaufleute von Monterrey »das Importieren losging«, wie Brach es formulierte, sprudelten für den neuen Gouverneur von Nuevo León die Zolleinnahmen – zum Leidwesen der Zentralregierung, die nicht nur erhebliche finanzielle Einbußen erlitt, sondern auch für gute zehn Jahre mit einem starken Machthaber, der zwei der nördlichen Bundesstaaten beherrschte, leben musste. Ebenso wie der Zentralstaat litt das mexikanische Gewerbe, das nun noch mehr als zuvor bis weit ins Landesinnere hinein mit der Konkurrenz günstiger ausländischer Produkte konfrontiert war.¹⁰ Der Vidaurri-Tarif habe nach 1855 zu einer wahren Überflutung Mexikos durch Waren aus dem Nordosten geführt, wie die Historiker Mario Cerutti und Walther L. Bernecker einhellig konstatieren.¹¹

Sollten Brachs Schilderungen den Tatsachen entsprechen, waren die 10.000 Dollar, die er für Vidaurri besorgte, eine der besten Investitionen seines Lebens. Sie verschafften ihm offenbar auch einen gewissen Einfluss, den er dazu nutzte, selbst die vergünstigten Tarife noch nach Möglichkeit zu umgehen. Brach hielt in seinen Stichpunkten fest: »Richtete sogar Zollhaus in Mier für Vidaurri.«¹² In seinen Memoiren schilderte er ausführlicher, was es damit auf sich hatte und wie er diese Aufgabe zu seinem und dem Vorteil seiner Bekannten nutzte:

Die neu Angestellten, ganz ehrliche mex. Bauern, hatten, trotz der Einfachheit keine Ahnung von den zu treffenden Zollberechnungen. Ich musste selbst Alles dispatchieren und ich dispatchierte jedenfalls so, dass mich meine Waaren keinen Zoll kosteten. Nachher gab ich ihnen die nöthigen Instructionen und lies sie allein walten, sah manchmal die Papiere durch und corrigierte sie und als mein Freund Moses [...] ungefähr 8 Tage späther eine Importation machte, nahm ich die Papiere und rectificierte sie auf ungefähr die Hälfte dessen was man ihm ursprünglich berechnet hatte. Wenn sich dies auch nach einigen Monaten änderte, denn es kamen andre und jüngere Kräfte ins Zollhaus, die schon Etwas wussten und auch leichter begreifen lernten, so hatte ich doch so lange die Verhältnisse so lagen, dass man in Mier günstig importieren konnte und das dauerte mehrere Jahre, daselbst immer sehr grossen Einfluss und habe infolge dessen daselbst sehr vortheilhafte Importationen zu Stande gebracht.¹³

Kein Wunder also, dass es in den bereits zitierten Stichpunkten über diese Zeit weiter hieß: »[...] und brachte Geschäftsgründung in Schwung.« Er importierte aus Brownsville, kaufte ein in New Orleans und zog zusammen mit Schönfeld Ende 1855 hochzufrieden Bilanz über die ersten drei Jahre ihrer Partnerschaft. Hatte das Kapital der Firma bei seiner Abreise nach Europa 1853 noch 8.000 Dollar betragen, so hatten die in der Folge importierten, hochwertigeren Waren bis Ende 1854 ihr Kapital auf 28.000 Dollar gesteigert, bis Ende 1855 gar auf 40.000 Dollar. Auch ihr »Credit war in Mexico allerorten sehr gut und in den V. Staaten sehr gekräftigt«, wie er feststellen konnte. Daher fühlten sie »sich den Plänen und Vorhaben die wir ins Auge gefasst hatten immer mehr gewachsen«, und diese hatten nun endgültig nichts mehr

mit ihren Anfängen zu tun: »Das Geschäft in Saltillo war schon Anfangs 55 aufgehoben worden und die Bestände nach Monterrey expediert denn der kleinliche Kram passte uns schon nicht mehr.«¹⁴

Mit dem neuen Warenbestand und gestärkt durch die niedrigen Importzölle unternahm Brach 1856 noch einmal eine Verkaufsreise in die Minenregion, nach Zacatecas, Aguascalientes und Guanajuato, wohin er einige Jahre zuvor bereits mit den von Frank eingekauften Gütern gereist war. Mit immerhin 16 Wagen zog er nun los, und die Erfolge waren mit früheren Zeiten nicht zu vergleichen: Brach verkaufte Waren im Wert von 60.000 Dollar.¹⁵ Die Kaufleute aus Monterrey konnten ihren Einfluss nun sogar bis nach Mexiko-Stadt ausdehnen. Schönfeld reiste in jenem Sommer dorthin, um Einkäufe zu tätigen, während Brach wieder »wegen Importen« zwischen Brownsville, Roma und Mier pendelte und Max Goldschmidt in Matamoros stationiert war. Zur Verstärkung wurde im selben Jahr ein Bruder Max Goldschmidts, Heinrich, in die Firma aufgenommen.¹⁶

Die fieberhaften Aktivitäten, die Brach & Schönfeld nach 1855 entfalteten, zahlten sich aus. Am Ende jenes Jahres betrug das Kapital der Firma 70.000 Dollar, wovon auf Brach allein 38.000 Dollar entfielen. Grund genug für seine Mutter, ihn zur Rückkehr aufzufordern: »Ich hätte ja damit Geld genug, sie hatte schon Heirathspläne für mich und sich Alles schön ausgedacht«, erinnerte er sich später.¹⁷ Doch der einzige, der nach Europa fuhr, war Benedict Schönfeld, der im März 1857 aufbrach, um Einkäufe zu tätigen, diesmal für ein Vielfaches des Betrages, den Brach 1853 dabei hatte.¹⁸

Ihre Waren bezogen sie auch nicht mehr nur aus Alzey oder Leipzig. Brach charterte in jenem Jahr einen Schoner, der Waren von Hamburg über den Atlantik bringen sollte, unterwegs aber noch »zu weiterer Beladung« im englischen Handelszentrum Liverpool Station machte. Außerdem taucht die Firma Bing Frères in Brachs Aufzeichnungen aus dieser Zeit auf. Die Familie Bing hatte 1823 ein Import-Export-Geschäft in Hamburg, später auch eine Niederlassung in Paris gegründet und vertrieb zunächst vornehmlich französische Luxusgegenstände, was zu jener Zeit genau Brachs Interessen entsprach. Wie sich noch zeigen wird, pflegte er über Jahrzehnte hinweg enge geschäftliche, aber auch persönliche Kontakte vor allem zu Siegfried Bing in Paris, und zwar auch noch in späterer Zeit, als dieser mit seinen Importen fern-



Wie nah die Städte Brownsville und Matamoros beieinander lagen, zeigt auch dieser Stich von 1863

östlicher Artefakte großen Einfluss auf die Kunst seiner Zeit nehmen sollte.¹⁹

Brach verfolgte also sein Vorhaben, nur noch hochwertige Waren zu importieren, konsequent. Da ein großer Teil der Bevölkerung Mexikos jedoch in Armut lebte, war die Käuferschicht für solche Güter nicht allzu groß und beschränkte sich auf das allerdings im Wachstum begriffene Bürgertum, bei dem europäische Erzeugnisse sehr begehrt waren.²⁰ Reisen nach Mexiko-Stadt, wie Schönfeld sie im Jahr 1856 unternahm, hatten offenbar ebenfalls den Einkauf hochpreisiger Konsumgüter zum Ziel. Brach erklärte: »Von Mexico mussten wir nach Monterrey Phantasie und Modesachen – trotz unserer Importe – und solch ähnliche Artikel beziehen und namentlich Hüte, Rebozos und sonstige Landesprodukte.«²¹

In diesem rentablen Sektor versuchten sie sich sogar selbst als Produzenten. Auf dem bereits erwähnten Schoner aus Hamburg ließen sie vier deutsche Hutmacher samt Werkzeugen und Material kommen, um in Monterrey eine Hutfabrik zu errichten. Ein solches Unterfangen war damals insofern nicht ungewöhnlich, als sich erstaunlich viele Deutsche, vor allem in Mexiko-Stadt, erfolgreich mit der Herstellung von Hüten beschäftigten.²² Brach hoffte, es ihnen gleichzutun zu können:

Die bekannten grossen steifen Mexicaner Filzhüte, wurden nur in der Hauptstadt und daselbst meistens nur in deutschen Fabriken angefertigt. Sie kosteten ziemlich theuer und die deutschen Fabrikanten die sie lieferten waren dabei alle sehr wohlhabend geworden.²³

Durch die eigene Produktion würde die Firma Brach & Schönfeld nicht zuletzt auch Transportkosten sparen und die Hüte, die sie verkauften, günstiger anbieten können.

Darüber hinaus loteten die beiden Unternehmer eine weitere Möglichkeit aus, ihr Geschäft auszubauen. Es sind nur wenige Informationen darüber zu finden, doch scheinen sie sich in mehr als einer Hinsicht im Minensektor engagiert zu haben. In den bereits zitierten Stichpunkten Brachs ist für das Jahr 1857 der Eintrag zu finden: »Bleiminen in Villa Aldama mit Luis León.«²⁴ Im selben Jahr beantragte Brach & Schönfeld bei der Gemeindeverwaltung von Monterrey Wasserrechte für ein Grundstück. Man beabsichtigte, dort eine mit Wasserkraft betriebene Metallschmelze zu errichten, »um der Minenindustrie einen Anstoß zu geben«, aber auch um Arbeitsplätze zu schaffen und zum Gemeinwohl beizutragen, wie es in dem Dokument heisst.²⁵

Investitionen in Minen waren durchaus üblich bei ausländischen, namentlich auch bei deutschen Kaufleuten. Die mexikanischen Minen befanden sich nach dem Unabhängigkeitskrieg noch immer in so schlechtem Zustand, dass viel Kapital aufgewendet werden musste, um auch nur ansatzweise die alten Produktionsstände zu erreichen; in die Minenindustrie zu investieren war daher ein kostenintensives Unterfangen.²⁶ Brach & Schönfeld zog sich denn nach einiger Zeit wieder aus dem Geschäft zurück, wie Brach berichtet:

Ich kann hier gleich erwähnen dass wir uns um diese Zeit auch mit Mienenangelegenheiten beschäftigten. In der Umgebung Montereys wird viel silberhaltiges Blei gefunden und namentlich sehr viel in und um einen etwa 120 km von Monterey entfernt liegenden Orte »Villaldama«. [...] Wir waren glücklicherweise bei den Mienenunternehmen sehr vorsichtig, und da wir fanden, dass trotz des grossen damit verbundenen Risikos, die Gewinne immer ausblieben, gaben wir es nach einiger Zeit auf in dieser Richtung unser Glück zu versuchen.²⁷

Dafür gelang es ihnen, ins Kreditgeschäft einzusteigen. Da sich ihr eigenes Kapital ständig vermehrte, begannen sie, Geld zu verleihen, wobei nach Aussage Brachs vor allem »Beamte, Advokaten und sonst manche aus den besseren Ständen« zu ihrer Kundschaft zählten.²⁸ Auch dies war nichts Ungewöhnliches für die Handelshäuser der Gegend, weil ein Bankwesen als solches dort nicht existierte und außer den Kaufleuten kaum jemand über die nötige Liquidität verfügte.²⁹

Ihre Umtriebigkeit wurde belohnt. Um diese Zeit hörten die beiden Junggesellen endlich auf, in ihrem Laden zu campieren. Im Jahr 1857 hatten sie ihr Lager dort gegen ein »wohleingerichtetes Wohnhaus« eingetauscht.³⁰ Und es ging beständig aufwärts. Im Januar reiste Brach erneut nach Europa. Wieder besuchte er alte Freunde in New York. Unter ihnen befand sich inzwischen auch sein alter Mentor Rabbi Samuel Adler, der kurz zuvor einem Ruf an den dortigen Temple Emanuel gefolgt war, eine der bedeutendsten jüdischen Reformgemeinden der USA. Brach musste bei dieser Gelegenheit feststellen, dass er inzwischen mehr alte Alzeyer Freunde in der nordamerikanischen Metropole zu besuchen hatte als zuhause.

Er verbrachte zwei weitere Wochen mit Einkäufen in Manchester, einem Zentrum der englischen Textilindustrie, danach einige Tage in Paris. Von dort reiste er nach Alzey weiter, wo er seine Mutter und Schwester höchst vergnügt vorfand. Bei ihnen war ein dritter Goldschmidt-Bruder, der im Laden von Rahel Brach auf das Mexiko-Geschäft vorbereitet wurde.³¹ Im Lauf dieses Sommers scheiterte seine Mutter erneut daran, ihren Sohn zu verheiraten, diesmal mit einer ansonsten unbekanntenen Eugenie. Woran es lag, weiß man nicht, doch scheint Brach ohnehin nur wenig Muße gehabt zu haben. Auf seiner Reiseroute lagen noch Hamburg, Leipzig, Saarlouis, Mainz, danach wieder Hamburg und Manchester.³²

Gleich zwei Schiffsladungen mit Waren sandte er in jenen Monaten über den Atlantik, bevor er selbst im November wieder nach New York abreiste. Für Brach & Schönfeld lief es bestens, wie Brach sich erinnerte:

Von da an war dann die Bestellung einer Schiffsladung kein Ereignis mehr und das ging dann regelmäßig weiter, auch bedurften wir dafür kaum mehr der Credite in Europa, unsere Kapitalien hatten sich glücklicherweise so vermehrt, dass wir mit eigenem Gelde schon

ziemlich Alles bewältigen konnten. Dann in 1858 hatten wir wiederum einen grossen Verdienst, diesmal \$137.000 so dass unser Gesamtkapital sich beinahe auf \$300.000 belief und unser Geschäft in den blühendsten Verhältnissen stand.³³

Max Goldschmidts Sohn Hermann erinnerte sich später an die goldenen Zeiten in Monterrey zurück, die nun erst richtig beginnen sollten:

Der Zuzug wohlhabender Familien, die leicht Geld verdienten und es verschwenderisch wieder ausgaben, begann nicht nur die gesellschaftliche Atmosphäre der Stadt zu verändern, sondern auch ihren Handel. [...] Die hübschen Señoras und Señoritas ließen ihre patriotische Loyalität vor den Schaufenstern von Brach & Schönfeld unter den Tisch fallen, in denen Pariser Hüte, Kleider und Strumpfwaren glänzten. So begann der kleine Laden sich zu einem der führenden Import-Export-Unternehmen Nordmexikos zu entwickeln, das besonders stark war im Export von Baumwolle und Silber.³⁴

Weitere Einblicke geben die Aufzeichnungen eines anderen Cousins Brachs. Franz Hershheim, ein Sohn seines Onkels Ludwig aus Mainz, trat 1864 ebenfalls in die Firma ein und erinnerte sich später an seine Lehrzeit bei Brach & Schönfeld:

Alle nur denkbaren Waaren wurden importiert: Baumwolle, wollene & seidene Gewebe, fertige Herren- & Damenkleider, Hüte, Schuhe, Eisenwaaren, Getränke & Lebensmittel, vom übel duftenden Stockfisch und Limburger Käse bis zur Straßburger Gänseleberpastete, Stickereien, Taback & Cigarren, Möbel, kurz alle nachgefragten Waaren für ein Volk, das reich an Gold und Silber, aber arm auf industriellem Gebiet war.³⁵

Dank Vidaurri war Brach & Schönfeld zu einem der größten Handlungshäuser der Region geworden. Doch alles hat seinen Preis. Mit der drastischen Senkung der Zölle sicherte sich der Gouverneur die wertvolle Unterstützung der finanzkräftigen Kaufleute der Gegend.³⁶

Von Anfang an war klar, dass er dafür Gegenleistungen erwartete. Und sein Bedarf an finanziellen Mitteln war enorm. Nach der Eroberung



Der schwunghafte Handel über den Rio Grande führte zum Aufstieg der ganzen Region. Immer größere Mengen Waren mussten befördert werden, viele fanden ein neues Auskommen im Transportwesen

rung Monterreys weitete er seine Herrschaft noch erheblich aus. Es spricht für die enge Verbindung, die Brach zu Vidaurri pflegte, dass er zumindest bei der Belagerung einer Stadt selbst dabei war.³⁷

Für seine Eroberungszüge unterhielt Vidaurri eigene Truppen. Er setzte sie darüber hinaus gegen Wegelagerer und Viehdiebe ein, was großen Teilen der wachsenden Bevölkerung Nordmexikos gelegen kam.³⁸ Nicht zuletzt aber kämpfte er gegen die früheren Bewohner der Region, nämlich gegen die indigenen Gruppen, und setzte damit den bewaffneten Zusammenstößen weitgehend ein Ende – zugunsten der mexikanischen, US-amerikanischen und europäischstämmigen Bevölkerung, die nun ungestörter Handel betreiben oder auch neue Landflächen besiedeln konnte. Dies war ein weiterer bedeutender Faktor, auf den Vidaurri seine Popularität stützen konnte. Vidaurri kämpfte mit seiner Armee außerdem auf der Seite der Liberalen im sogenannten Reformkrieg, einem Bürgerkrieg, der Mexiko in jenen Jahren erschütterte.³⁹

Der Nordosten Mexikos habe unter Vidaurri in einem permanenten Zustand der »Kriegsökonomie« gelebt, so der Historiker Mario Cerutti.

Seine Truppen brauchten Kleidung, Unterkunft, Essen, Reit- und Lasttiere, was er mit einem Teil der Zölle, die eigentlich der Zentralregierung zugestanden hätten, aber vor allem mit den Krediten, die die Rio-Grande-Händler ihm mehr oder weniger freiwillig gewährten, finanzierte.⁴⁰ Bis zum Ausbruch des Reformkrieges waren diese »Anleihen« eher sporadischer Natur. Ab Anfang 1858 jedoch, als Vidaurri sich für diesen rüstete, appellierte er an die patriotische Pflicht der Kaufleute und kündigte ein neues Reglement für die Vergabe der Kredite und ihre Rückzahlung an.

Sollten die Kaufleute sich nicht an dem bevorstehenden »gigantischen Kraftaufwand« beteiligen, sähe er sich gezwungen, das alte Zollsystem wiederherzustellen. Für die Kredite, die er benötigte, würde er in diesem Fall zudem nur mit einem einzigen Handelshaus verhandeln, das dafür als Sicherheit die gesamten Zolleinnahmen erhalte. Sollten die Kaufleute jedoch kooperieren, würden ihnen ihre Kredite aus den Zolleinnahmen zurückgezahlt und zusätzlich mit stolzen 11 Prozent vergütet. Vor diese beiden Alternativen gestellt, konnte die Wahl den Kaufleuten nicht schwerfallen, zumal sich herausstellen sollte, dass die Zinsen je nach finanzieller Notlage des Gouverneurs auf bis zu 50 Prozent erhöht werden konnten.⁴¹

Die Kredite an Vidaurri wurden somit zu einer weiteren einträglichen Einnahmequelle für die Rio-Grande-Kaufleute. Angesichts des Gewichts, das das Handelshaus Brach & Schönfeld inzwischen erlangt hatte, überrascht es nicht, dass der Name in den Listen von Vidaurris Kreditgebern immer wieder auftaucht. 1.000 Dollar zu einem Zins von 50 Prozent liehen sie dem Gouverneur etwa im Mai 1858 für den Marsch der Nordarmee ins Landesinnere.⁴² Ein anderes deutsches Handelshaus gab jedoch 3.000 Dollar, und auch bei einem Kredit aus demselben Jahr, den Bernecker anführt, liegt Brach & Schönfeld bei Summe und Zins eher im Mittelfeld.⁴³ Von Mai 1858 bis September 1859 vergab Brach & Schönfeld Kredite in Höhe von 4.600 Dollar an Vidaurri.⁴⁴

Im Prinzip schienen diese Geschäfte also keine schlechten Zusatzeinkünfte zu versprechen. Doch die Kreditvergabe erfolgte offenbar nicht immer ganz einvernehmlich. Brach berichtet in seinen Memoiren, Vidaurri habe ihn einmal des Landes verwiesen, als er sich weigerte, ihm 10.000 Dollar zu leihen. Nur der Fürsprache seiner aufgebrachten, hoch-

rangigen Bankkunden, die um ihre Einlagen fürchteten, sei es zu verdanken gewesen, dass der Machthaber sich mit einer geringeren Summe zufriedengab.⁴⁵

Ein anderes Mal habe Vidaurri kurzerhand 35.000 Dollar beschlagnahmt, die für Brach in Monterrey ankamen, eine Maßnahme, die der Gouverneur tatsächlich zuweilen anwandte, wenn das Geld knapp war.⁴⁶ Diesen oder einen ähnlichen Fall führt Cerutti genauer aus. Hintergrund waren die Abgaben, die Vidaurri auf die Zirkulation und den Export von Silber erhob, auf einen grundlegenden Zweig von Brachs Geschäften also. Jede Lieferung musste samt ihrer genauen Transportroute angemeldet werden, andernfalls wurde sie sofort beschlagnahmt.⁴⁷ Mitte 1860 habe man dann tatsächlich eine unangemeldete Ladung Silber entdeckt und herausgefunden, dass sie für Brach & Schönfeld bestimmt gewesen sei. Bei der Gelegenheit wurde festgehalten, dass gegen das Handelshaus schon mehrfach wegen desselben Vergehens, ebenso wie wegen des Schmuggels von Kleidung, Anschuldigungen erhoben worden seien.⁴⁸

Nach allem, was über die Geschäfte von Brach & Schönfeld bisher bekannt ist, waren solche Anschuldigungen wohl nicht von der Hand zu weisen. Sollte es noch eines weiteren Beleges bedürfen, so liefert diesen Max Goldschmidts Sohn Hermann, wenn auch aus späteren Jahren:

Silber zu exportieren [...] war damals wie jetzt strikt gegen das Gesetz des Landes, aber – was zur Hölle, Brach & Schönfeld hatten die schnellsten Maultiere, schneller als die der Zollbeamten, und auch wenn sie manchmal erwischt und ihre wertvollen Ladungen konfisziert wurden, war der enorme Preis, der in Europa für mexikanisches Silber gezahlt wurde, das Risiko wert.⁴⁹

Auch in dem genannten Fall konnte die Strafe selbst Brach kaum schrecken. Nach eigenen Angaben gelang es ihm, das Geld durch »Zollverhandlungen« wiederzuerlangen.⁵⁰ Cerutti erläutert, dass Brach & Schönfeld sich mit Vidaurri als Strafe auf die Vergabe eines Kredits in Höhe von 8.000 Pesos einigte, was letzterer vor allem deshalb akzeptierte, weil seine Kassen gerade außergewöhnlich leer waren. Einmal mehr dienten Zolleinnahmen zur Deckung dieses Kredits, diesmal ausgerechnet solche, die auf den Export von Silber erhoben wurden. Als Zinszahlung

wurde der Firma laut Cerutti obendrein das beschlagnahmte Silber zurückerstattet.⁵¹ Offensichtlich konnte der Gouverneur es sich nicht leisten, seine Geldgeber ernsthaft in Bedrängnis zu bringen.

Trotzdem empfand Brach seine Beziehungen zu Vidaurri durch die ständigen Geldforderungen und ähnliche Ärgernisse bald als belastend. Er klagte: Wenn die Truppen der Kavallerie des Gouverneurs »Morgens und Abends ihre Reveille und Retraite blasen [...] da klangen ihre falschen Töne nach meinem Silber und sie gingen mir durch Mark und Bein.«⁵²

Auch andere Dinge liefen nicht wie geplant. Das Minengeschäft gab die Firma, wie oben erwähnt, schon bald wieder auf. Und das Geschäft mit den Hüten erwies sich ebenfalls als schwieriger als erhofft. Dabei lief die Produktion gut an und warf laut Brach auch rasch »einen annehmbaren Gewinn« ab.⁵³ Schon bald darauf eröffnete ein US-Amerikaner jedoch ebenfalls eine Hutfabrik, und »mit sehr viel Reclame und vielem Aufwand und auch recht guten Fabrikaten versuchten sie uns aus dem Felde zu schlagen«, schrieb Brach rückblickend. Probleme machten aber auch die deutschen Angestellten und ihre Forderungen nach besseren Arbeitsbedingungen, so dass es eines Tages zu einem veritablen Arbeitskampf kam. Aus der Sicht Brachs stellte sich dieser so dar:

Nach unserem Contract hatten sie einen gewissen sehr auskömmlichen Lohn und freie Kost und Logie. Sie bekamen täglich ein Essen, wie sie es zu Hause an den höchsten Feiertagen nicht hatten. Nein, sie wollten auch Pudding und süsse Speisen und Kaffee nach Tisch. Sie redeten sich schliesslich ein, dass man in Amerika überhaupt nicht zu arbeiten brauche [...]. Eines Tages zogen sie ihre besten Kleider an, erklärten die Werkstadt formell nach altzünftiger Weise in Verruf, wobei jeder aufs heiligste alle Uebel auf sich herab beschwor wenn er wieder darin arbeiten würde und auf jeden andern Hutmacher auch, wenn er es wagen sollte dies zu thun und dann setzten sie sich zu Tisch und wollten Mittag essen, da erschien ich und sagte nein – »aufgetischt wird nicht – wenn Ihr nicht arbeiten wollt werde ich Euch nicht füttern«. Geld hatten sie nun auch nicht, denn ihr Verdienst hatten sie verlumpt so rasch er fällig wurde und nicht allein gab ich ihnen keines sondern ich sorgte dafür, dass man ihnen Nirgends we-

der das, noch Nahrung, noch sonst was borgte. Zum Abendessen waren sie wieder bei Tisch, aber es gab wieder nichts und nun ging der Skandal von Neuem los.⁵⁴

Man habe sie mit falschen Versprechungen nach Amerika gelockt und wolle sie jetzt verhungern lassen, klagten sie. Daraufhin wurden sie »so unbändig«, dass es offenbar zu einem Gerangel kam, in dessen Verlauf Brach sie kurzerhand hinauswarf und hinter ihnen die Tür verschloss. Darauf machten sie einen solchen Lärm auf der Straße, dass Brach am folgenden Tag zu Vidaurri gerufen wurde, was ihm angesichts der Entfremdung, die zu der Zeit bereits zwischen ihnen herrschte, nicht geheuer war:

Ich stand derzeit nicht mehr so grün mit ihm und die Sache war mir unbehaglich. Ich stellte ihm vor, dass ich im Staate eine Industrie gründen wollte, wie sie in der Hauptstadt sehr in Blüte stände und trug eben Alles vor was sachgemäss und schwer zu widerlegen war. Aber er sagte »Mit Zwang führen sie ja bei den Leuten doch nichts aus, dann lassen Sie sie doch besser gehen« und ich glaubte ihm Recht geben zu müssen und folgte ihm um so mehr, da ich meine sämtlichen Materialien zu sehr guten Preisen meinem Concurrenten dem Amerikaner ausverkaufen konnte.⁵⁵

In Brachs Stichpunkten werden weitere Schwierigkeiten aus jener Zeit erwähnt: Die dauernden Unruhen, dazu aber auch die Tatsache, dass Vidaurri nun offenbar allzu große Rücksicht auf die Geschäfte seines Schwiegersohnes, des irischstämmigen Kaufmanns Patrick Milmo, nahm.⁵⁶ Die Geschäfte liefen zwar weiterhin glänzend: 1859 konnte Brach Bestellungen nach Europa für mehrere Schiffsladungen aufgeben. Angesichts der dauernden Schwierigkeiten einerseits, seines wachsenden Wohlstands andererseits, hegte er aber immer mehr »die Hoffnung, dem Lande valet zu sagen«.⁵⁷

Im Februar 1861 war es so weit. Er überließ Max und Heinrich Goldschmidt die Geschäfte vor Ort und kehrte Mexiko den Rücken, um von Europa aus die Geschicke von Brach & Schönfeld weiter zu führen. Benedict Schönfeld folgte wenig später. In ihrem Rückzug aus dem aktiven Mexikogeschäft bildeten die beiden keine Ausnahme. Es kam

häufig vor, dass Kaufleute, die ein Geschäft aufgebaut hatten, es jüngeren Partnern übertrugen und danach von Europa aus die Einkäufe für Amerika ebenso wie den Vertrieb der von dort erhaltenen Waren übernahmen.⁵⁸

Zur Zeit von Brachs Abreise befanden sich die USA gerade am Rande des Bürgerkrieges, was er in New Orleans deutlich zu spüren bekam:

New Orleans war eines der Centren aller Erregung, Processionen und Volksversammlungen fanden aller Orten und fortwährend statt, dabey wurde das Bild Lincolns oder anderer antiklavistischer Politiker auf Scheiterhaufen verbrannt, Waffen wurden beschafft und es wurde so viel organisiert, dass Alles ausser Rand und Band war. [...] Ich hatte ja in Mexico Revolutionsmacher und Revolutionen genugsam bei der Arbeit gesehen, aber hier erschreckten mich doch die Wuth und die Indignation die ich allerseits wahrnahm und die eine Vorahnung gaben von den fürchterlichen Kämpfen die da folgten.⁵⁹

Er reiste weiter durch den Süden der USA, die für jeden offensichtlich ein Land waren, das sich auf einen Krieg vorbereitete. Der Kontrast zu der Atmosphäre, die er bei seiner Ankunft in Washington D.C. vorfand, verblüffte ihn:

In Washington selbst war ganz ein andres Bild, hier war alles eitel Freude und Glückseligkeit über den errungenen politischen Sieg und über die stattzufindende Inauguration des Präsidenten Lincoln. Ich wartete den Inaugurationsday ab und drängte mich dann auch ins Weisse Haus und hatte das Glück to shake hands mit ihm um dann sofort wieder weiter gedrängt zu werden.⁶⁰

Angesichts seiner Meinung zur Sklaverei verwundert dabei nicht, dass seine Sympathien trotz des Händedrucks mit Lincoln eher den Südstaaten galten,

denen nach Allem schweres Unrecht geschehen ist, ohne dass deshalb die Neger als Menschen glücklicher oder besser geworden sind; auch war mein »handshaking« mehr Curiosität als tief empfundene Hingebung und der Gedanke, dass ich desshalb nicht mehr für ihn zu empfin-

den brauchte als er für mich quittierte mein Gewissen.⁶¹

Alzey erreichte er gerade rechtzeitig zur Hochzeit seiner Schwester. Doch danach verlor er keine Zeit: Er zog nach Hamburg, wo Brach & Schönfeld schon so viele Schiffe befrachtet hatte. Dort richtete er sich zunächst in einer von Schönfeld bereits angemieteten Wohnung in der Johannisstraße 4, dann in einer eigenen am Neuen Jungfernstieg 20 ein.⁶² An einem Freitag, dem 10. Januar 1862, erschien er mit seinem Kompagnon vor dem Hamburger Handelsgericht, um »ein Handelsgeschäft unter der Firma Brach & Schönfeld« eintragen zu lassen.⁶³ Der Sitz derselben befand sich gleich neben seiner Wohnung, nämlich am Neuen Jungfernstieg 22. Der Tatsache, dass er US-amerikanischer Staatsbürger war, verdankte es Brach im selben Jahr, dass er dem Milizdienst beim Hamburger Bürgermilitär entging, den alle Hamburger Bürger vom 20. bis zum 45. Lebensjahr zu leisten hatten. Aus der entsprechenden Akte im Hamburger Staatsarchiv geht außerdem hervor, dass Brach in Hamburg zu jener Zeit nicht etwa zur Ruhe kam, sondern, wie zuvor, permanent auf Reisen war und kaum mehr als ein paar Wochen am Stück in der Hansestadt verbrachte.⁶⁴

Alles ließ sich vortrefflich an. Vor allem, weil der Amerikanische Bürgerkrieg am Rio Grande geradezu eine Goldgräberstimmung auslöste. Da die Nordstaaten die Häfen des Südens blockierten, die mexikanischen Häfen jedoch offen waren, verließen die Produkte der Südstaaten, allen voran ihre Baumwolle, den Kontinent über Monterrey und Matamoros. Vidaurri förderte diese Route, pflegte enge Beziehun-



Obwohl Brach Lincolns Haltung gegenüber der Sklaverei nicht gut hieß, nutzte er die Gelegenheit von dessen Amtseinführung, um ihm die Hand zu schütteln

gen zu den Südstaaten und erlangte so im Gegenzug Erleichterungen für den Export mexikanischer Waren in die USA, wo vor allem Güter zur Deckung des Grundbedarfs wie Nahrung und Kleidung, aber auch militärische Ausrüstung dringend benötigt wurden.⁶⁵

Mexikanische Waren, die sonst aus südlicheren Gegenden auf dem Seeweg in die USA transportiert worden waren, ebenso wie Importwaren aus dem atlantischen Raum nahmen nun ebenfalls die Route über den Rio Grande, »und so entstand in Monterey und Matamoros ein kolossaler Verkehr und ein immenses Geschäft«, wie Brach erläuterte.⁶⁶ Zum Vorteil von Brach & Schönfeld. Der Aufschwung

brachte viele hunderte von Händlern und Kaufleute aus Texas und andern Theilen Mexicos und allen sonstigen Gegenden an die Grenze, aber selbstverständlich wir, die wir seit Jahren am Platze waren, hatten doch über das hereingeströmte fahrende Volk viele Vortheile und wir hatten entsprechend sehr ergiebige Jahre.⁶⁷

Noch vor Kriegsende, im Jahr 1864, kam Max Goldschmidt nach Hamburg und legte Brach und Schönfeld »eine brillante Bilanz« vor. Brachs Verhältnisse schienen somit mehr als gesichert, und mit dieser Überzeugung konnte er sich endlich daran machen, einen Herzenswunsch seiner Mutter zu erfüllen. Um es mit seiner Enkelin Rahel Liebeschütz-Plaut zu formulieren: »Er machte sich auf, um eine Ehefrau zu finden.«⁶⁸

Amor im Schwarzwald

Es ist davon auszugehen, dass Rudolph Brach in jenen Jahren verschiedene Möglichkeiten sich zu verheiraten in Erwägung zog. Doch aus unbekanntem Gründen dauerte seine Suche einige Jahre, und letztlich fand er seine Frau dann innerhalb der eigenen weiteren Verwandtschaft. Wie eingangs erwähnt, blickten die Eheleute auf dieselben Wurzeln zurück. Auch pflegte man in Alzey durchaus gesellschaftlichen Umgang. Und doch wäre der Sohn Rahel Brachs ohne seinen am Rio Grande erworbenen Wohlstand wohl niemals als Partie für Friederike Feist-Belmont in Betracht gekommen: Trotz ihrer gemeinsamen Abstammung wuchsen beide in unterschiedlichen Welten auf.

Friederikes Großvater Simon Belmont hatte es – im Gegensatz zu Brachs Großvater Isidor Hershheim – durch seine vielfältigen Geschäfte in und um Alzey zu einigem Wohlstand gebracht. Es wurde bereits geschildert, wie die Familie vor allem im Handel wie auch im Kreditwesen schon vor Simon Belmonts Zeit ihre finanzielle Position erheblich hatte verbessern können. Zugute kamen ihnen dabei die allmählich zunehmenden Freiheiten, die die deutschen Regierungen den Juden im Lauf der Jahrzehnte in unterschiedlichem Maß zugestanden – wenn auch nicht unbedingt nur in deren Interesse, sondern auch zu dem Zweck, sie mehr in das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben zu integrieren. Die Geschichte der Familie Belmont ist daher auch die Geschichte der jüdischen Emanzipation oder auch der Assimila-



Friederike Brachs Großvater Simon Belmont nahm innerhalb der jüdischen Gemeinde Alzeys eine herausragende Stellung ein

tion, denn die Emanzipation war im Grunde ein zweischneidiges Schwert: Integration und Akzeptanz waren letztlich nur durch die Aufgabe jüdischer Lebensgewohnheiten zu erreichen.

Innerhalb der jüdischen Gemeinde in Alzey, die nicht nur prozentual, sondern auch in absoluten Zahlen der so mancher deutschen Großstadt überlegen war,¹ nahmen die Belmonts schon seit Generationen das Amt des Vorstehers der Synagoge ein. Simon Belmonts Anteil an der Berufung des schon damals recht bekannten Rabbis Samuel Adler dürfte daher nicht unerheblich gewesen sein und bezeugt seine Nähe zum Reformjudentum.² Doch obwohl er auf koscheres Essen und die Sabbatruhe offenbar keinen allzu großen Wert mehr legte, ließ er sich, ähnlich wie Rudolphs Großvater Isidor HERNsheim, einige alte Traditionen nicht nehmen: »Meine zwei Dienstmädchen wenden jetzt wegen dem herannahenden Pesach [in hebräischen Buchstaben geschrieben] das Haus um, und ich bereite mich vor recht brav zu singen und zu lärm«, schrieb er einer Bekannten.³

Vom Handel wandte er sich zunehmend ab und bewirtschaftete vorwiegend seine eigenen Güter. Wie seine Vorfahren war er jedoch noch immer im Geldverleih und damit verbunden auch in Haus- und Grundstücksgeschäften tätig.⁴ Und wenn er selbst dadurch auch an Alzey gebunden und offenbar auf seinen Status als »Gutsbesitzer« sehr stolz war,⁵ sah er für seine Kinder eine ganz andere Zukunft. Mit Aron, bald August genannt, und Elisabeth, genannt Babett, blieb er nach dem Tod seiner Frau schon sehr früh allein zurück. Die damals noch vorwiegend jüdisch geprägten Schulen Alzeys boten ihm offenbar nicht die Möglichkeiten, die er sich für seinen Sohn erhoffte. Schon bald nach dem Tod seiner Frau gab er seinen damals achtjährigen Sohn daher in die Obhut seiner eigenen Mutter, die sich in zweiter Ehe nach Frankfurt am Main verheiratet hatte.

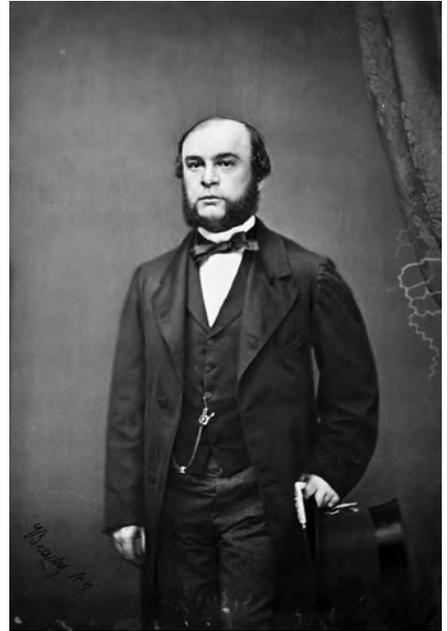
Dort sollte August die 1804 gegründete, weithin renommierte Israelitische Bürger- und Realschule, genannt Philanthropin, besuchen, die in ihren Lerninhalten das bürgerliche Integrationsbestreben der jüdischen Aufklärung widerspiegelte.⁶ Jüdische Gelehrsamkeit spielte dort eine weit geringere Rolle als zuvor. Der Unterricht war stark an der Reform und zugleich an einer künftigen kaufmännischen Tätigkeit der Absolventen orientiert.⁷ Auch wurden hier jüdische und christliche Schüler gemeinsam unterrichtet. Wenn diese frühe räumliche Trennung

das Verhältnis zwischen Vater und Sohn offenbar bis zum Ende beeinträchtigte, so hatte Simon Belmont damit doch nur eine bessere Zukunft für August im Sinn, wie er ihm noch Jahre später beteuerte:

Wenn ich Dich als Kind von 8 1/4 Jahr nach Ffurt brachte, so war es weil im März 1822 Alzey gahr nichts weiter als ein groszes Dorf, wo keine Unterrichtsanstalten und keine Bildung war, so hatte ich nur mit Überwindung meines eignen ich, die Absicht, dasz Du kein Bauern werden solst.⁸

Diese Art der Erziehung war für Belmont freilich mit nicht unerheblichen Ausgaben verbunden, und seine Freigiebigkeit kannte, hier wie auch sonst, enge Grenzen: Den Englischunterricht, für den ihn sein Sohn um Geld bat, hielt er, gelinde gesagt, für entbehrlich, ebenso wie den Tanzunterricht, der am Philanthropin erteilt wurde.⁹ Es sollte sich jedoch zeigen, dass beides für Augusts Zukunft noch von großem Nutzen sein würde, auch wenn es zunächst eher die Ausbildung am Philanthropin sowie verwandtschaftliche Bande waren, die die Weichen für seine Zukunft stellten: Die Schwester seiner Großmutter war verheiratet mit Amschel Mayer von Rothschild, was es August ermöglichte, 1828 als Lehrling in das Rothschild'sche Bankhaus aufgenommen zu werden.¹⁰

Simon Belmonts Hoffnung, sein Sohn möge kein Bauer werden, schien sich so aufs Trefflichste zu erfüllen, gerade zu der Zeit, als Friedrich Brach und seine schwangere Frau in Saarlouis um ihre finanzielle Existenz bangten. Für seine Tochter Babett hatte Belmont ebenfalls Besseres im Sinn, als Alzey zu bieten hatte, wenn auch freilich innerhalb eines traditionellen Frauenbildes. Doch dieses hatte sich bereits zu wandeln



August Belmont verließ Alzey früh und wurde später als Agent der Rothschild'schen Bank einer der wohlhabendsten Männer New Yorks

begonnen. Von jüdischen Frauen, die in einem gewissen Wohlstand aufwuchsen, wurden Belesenheit und Fremdsprachenkenntnisse nun eher erwartet als Wissen um die jüdischen Traditionen – oder aber auch die Mitwirkung an den Geschäften, die zuvor durchaus üblich gewesen war. Die Historikerin Monika Richarz betont, dass es zur Anpassung an das deutsche Bürgertum durchaus gehörte, dass Frauen fortan nur noch arbeiteten, wenn man es sich nicht anders leisten konnte, und dafür zuhause eher repräsentative Aufgaben wahrnahmen.¹¹

Nach ihrer Schulausbildung in Alzey sandte Simon Belmont Babett daher in ein Mannheimer Pensionat, das von einem Verwandten betrieben wurde. Über die Inhalte, die dort vermittelt wurden, ist nichts bekannt, doch versprach sich Belmont, wie im Fall des Philanthropin, davon einen großen Mehrwert. Auch Babett erinnerte er bei Gelegenheit daran, dass er für sie große Opfer auf sich genommen hatte, »um ihnen in Frankfurt und Mannheim eine Ausbildung zu geben, die sie in dem kleinen Alzey nicht erlangen konnten«. ¹² Im Jahr 1838 kehrte sie, nun 19 Jahre alt, zu ihrem Vater zurück und führte ihm den Haushalt. ¹³ Bei aller Aufgeschlossenheit gegenüber dem Reformjudentum blieben, wenn auch mit abnehmender Tendenz, einige Traditionen im Hause Belmont heilig, was für die lebhaftere Babett nicht immer ganz einfach war. Kurz nach ihrer Rückkehr schrieb sie:

Die Samstage im kleinen Städtchen sind doch die erbärmlichsten Kauze. Den halben Morgen verschläft man, räumt ein wenig, legt bei der Toilette ein Spitzchen oder Bündchen mehr an, manövriert mit Bohnensuppe und Kugeln [Klöße, traditionelle Sabbatspeise, Anm. v. Liebeschütz-Plaut], und macht nach diesem allopathischen Diner noch einen homöopathischen Besuch mit hydraulischer Unterhaltung gewürzt. Das ist für mich Sausebras bei Gott nicht zum Aushalten. ¹⁴

Ihr Freundeskreis war fast ausschließlich jüdisch und offenbar sehr lebensfroh. Darunter waren auch einige Heidelberger Studenten, Brüder ihrer Freundinnen, und der eine oder andere junge Mann bekundete durchaus Interesse an ihr. ¹⁵ Doch schon im Jahr nach ihrer Rückkehr aus dem Pensionat traf sie im Haus ihres Alzeyer Nachbarn, der gerade eine junge Frau aus Koblenz geheiratet hatte, auf deren Bruder, der ge-

rade zu Besuch war. Fast zwei Jahre kommunizierten sie und Salomon Feist nur über dessen Schwester, hinter dem Rücken von Simon Belmont, bevor Salomon seine Absicht bekundete, sie heiraten zu wollen. So sehr es dem Brautvater auch widerstrebt, seine Tochter in eine doch etwas weiter entfernte Stadt zu verheiraten, konnte er trotz der eingeholten Erkundigungen gegen seinen zukünftigen Schwiegersohn keine vernünftigen Einwände erheben.¹⁶

Salomon Feist betrieb mit seinen beiden Brüdern in Koblenz die Weinhandlung »Gebr. Feist, Stille Weine nach England«, was dazu führte, dass er jedes Jahr im Herbst umherreiste, um die neuen Jahrgänge einzukaufen. Diese lagerten dann im Keller des Hauses, bis er sie im Frühjahr und Sommer des Folgejahres auf einer Reise durch England an zum Teil sehr hochrangige Kundschaft verkaufte.¹⁷

Im September 1841 gab man die Verlobung der beiden bekannt. Mitten in die freudigen Vorbereitungen für die Hochzeit platzte jedoch die Nachricht, dass Babetts Bruder bei einem Duell schwer verwundet worden war. August Belmont lebte seit 1837 als Agent der Rothschilds in New York und hatte dort – den Englisch- und Tanzstunden sei Dank – rasch gelernt, sich in den höchsten gesellschaftlichen Kreisen zu bewegen. Doch ein Streit unter seinen neuen Freunden führte zum Duell, bei dem er eine gefährliche Wunde an der Hüfte davontrug. Zu der bangen Frage, wann er wieder würde laufen können, gesellte sich die Sorge um sein Ansehen bei den Rothschilds. Doch rechtzeitig vor Babetts Hochzeit im März 1842 konnte er verkünden, dass er bereits wieder vor habe, einen Ball zu besuchen und Rothschilds ihre erste Verärgerung überwunden hatten.¹⁸



Friederike Brachs Vater, Stephan (Salomon) Feist, war erfolgreich im Weineexport nach England

Die Flitterwochen verbanden die Feists mit Salomons jährlicher Reise nach England. Die begeisterten Briefe Babetts an ihren Vater geben einen kleinen Einblick in das Feist'sche Weingeschäft: »Mein lieber S. ist bei dieser warmen Witterung dennoch immer auf den Beinen und wenn er des Mittags 5 Uhr nach Hause koemmt so bringt er ausser einem guten Appetit auch gute Geschäfte (unter uns gesagt) mit«, berichtete sie. Kein Wunder bei der prominenten Kundschaft, mit der er dort offenbar nicht nur geschäftlich verkehrte. Bei einem Parlamentsmitglied namens Hume seien sie eingeladen gewesen, schrieb Babett. Außerdem sei die Frau des »Deputy Governor of the Bank of England, ein großes Tier« bei ihnen gewesen. An einem anderen Tag habe Salomon »den indianischen Prinz Dwarkanauth« besucht, dem das Weinhaus aus Koblenz empfohlen worden war.¹⁹ Dazu die Pferderennen in Epsom, die Chelsea Flower Show: Babett Feist hätte glücklicher kaum sein können.

Für Babett und August Belmont öffneten sich in jener Zeit völlig neue Welten, während ihr Vater sich weiterhin mit den kleinstädtischen Alzeyer Realitäten auseinandersetzen musste. Sein Nachbar hatte ihm, nachdem seine Frau monatelang Nachrichten zwischen Babett und Salomon vermittelt hatte, eine saftige Rechnung für seine Dienste als Heiratsvermittler präsentiert, was in Simon noch einmal großen Ärger über die Heimlichkeiten seiner Tochter aufkommen ließ.²⁰ Und vielleicht empfand er auch eine Spur von Bitterkeit über die Einsamkeit, in die ihn die ehrgeizigen Pläne, die er für seine Kinder verwirklicht hatte, gebracht hatten. An August schrieb er:

Der arme Tagelohner oder Maurer in einer Strohhütte genisst im Kreiss seiner Familie seine Wasser- oder Milchsuppe bey vollkommener Gemuthsruhe, legt sich abends 9 Uhr, wo er nach einem erquickenden Schlaf von 7 Stunden wider mit seiner Pfeife Taback frisch an die Arbeit gehet, während ich hier in Alzey in einer ununterbrochenen Gemüthsunruhe, mein Sohn als Agent des Hausses Rothschild in Newyork in einem Palast auf Krücken herumgeheth. Die Tochter ist indessen zu London bey Parlamentsmitglied Hume eingeladen [...] Nicht ahnend die Leiden des heissgeliebten einzigen Bruders in Newyork leben dieselben in Saus und Brauss und haben, ausser vornehme Gesellschaften geben und nehmen, noch Theater Concerte,

Pferderennen, Blumenausstellungen und wie alle diese Zerstreungen und Vergnügen alle heissen mogen.²¹

Trotz allem war er stolz auf den gesellschaftlichen Aufstieg seines Sohnes und freute sich über die glückliche Eheschließung seiner Tochter ebenso wie über die guten Geschäfte seines Schwiegersohnes, entsprach dies bei allen Klagen über seine Einsamkeit doch eben dem, was er durch die Investition in ihre Ausbildung in die Wege geleitet hatte – in finanzieller Hinsicht, aber auch im Hinblick auf ihre Integration in die bürgerliche deutsche Gesellschaft. Dazu gehörte, dass Salomon Feist seinen Namen bald nach der Hochzeit in Stephan änderte.²²

Dennoch lebten sie offenbar ausgesprochen harmonisch in dem geräumigen Haus der Feists, samt Mutter und den Familien von Stephans Brüdern, was die oft langen Abwesenheiten ihres Ehemannes etwas leichter gemacht haben dürfte, vor allem nach der Geburt der Kinder.²³ Friederike Feist kam als Erstgeborene am 12. Januar 1843 zur Welt. Es folgten rasch nacheinander zwei Söhne, dann, erst einige Jahre später, noch eine Tochter namens Johanna. Die Schwangerschaften scheinen Babetts Gesundheit nachhaltig beeinträchtigt zu haben. Ihre angegriffene Konstitution hielt die unternehmungslustige Frau jedoch nicht davon ab, sich rege am gesellschaftlichen Leben in Koblenz zu beteiligen, zumal für sie neu gewesen sein dürfte, dass dort zwischen Christen und Juden offenbar keine so strengen Linien gezogen wurden wie in Alzey. Die Briefe an ihren Vater enthalten zahlreiche Beschreibungen von Bällen, Abendgesellschaften und Picknicks sowie den Planungen für die nächsten Aktivitäten. Schilderungen wie die Stephan Feists aus



Friederike Brach mit ihrer Mutter Babett Feist-Belmont, um 1850

dem Jahr 1848 verdeutlichen, wie sehr das Paar in der Koblenzer Gesellschaft integriert war:

Babett war als Königin des Balles als schöne Russin sehr beschäftigt, und hat immerfort getanzt. Der Oberbürgermeister, der jung ist und gern tanzt, hat sie beinahe nicht von seiner Seite gelassen, und Sie hätten viel Plaisir gehabt Ihr Töchterchen sowohl wie mich so flott und vergnügt zu sehen. Auch ich ließ kein Tänzchen aus, es war 4 Uhr als wir nach Hause kamen.²⁴

Selbst wenn Kronprinz Wilhelm sich zuweilen in Koblenz aufhielt, gehörten die Feists zu den Gästen.²⁵

Zur selben Zeit versuchte die Firma zu expandieren. Stephan Feist verhandelte in Berlin mit Innenminister Otto von Manteuffel und Kultusminister Adalbert von Ladenberg. Auch entsandte man einen Agenten nach New York, nicht zuletzt in der Hoffnung, dass August Belmonts Kontakte dort zahlreiche Türen öffnen würden.²⁶

Prunkvolle Bälle, wachsender Wohlstand und stetes Familienglück machen zwar den Tenor jener Jahre aus, gleichwohl lassen sich auch dunklere Seiten erkennen. Die revolutionären Umwälzungen nach 1848 brachten antisemitische Ausschreitungen mit sich und gefährdeten darüber hinaus Stephan Feists Möglichkeiten zu reisen. Anlässlich August Belmonts Verlobung mit der Tochter eines hochrangigen Militärs in New York wurde außerdem deutlich, dass August es für ratsam hielt, sogar in den scheinbar so toleranten USA seine Religion zu verschweigen. Er bat seinen Vater, ihm eine Geburtsurkunde zu schicken, auf der der Name Aron nicht auftauchte. Auch wenn er nie dem jüdischen Glauben – nicht zuletzt aus Rücksicht auf die Rothschilds – abschwor, schien es ihm ratsam, über seine Herkunft zeit seines Lebens einen Mantel des Schweigens zu breiten, bis hin zu seiner christlichen Beerdigung.²⁷

1849 gebar Babett Feist noch einmal einen Sohn, der jedoch im Alter von nur sechs Monaten starb. Vielleicht war das einer der Anlässe dafür, dass August Belmont seine Schwester und ihren Mann zu sich einlud. Den Sommer 1850 verbrachten Stephan und Babett daher in den Vereinigten Staaten, reisten von New York an die Niagarafälle, wieder nach Süden bis Washington D.C. und blieben auf der Rückreise noch

einige Tage in Paris.²⁸ Die nun siebenjährige Friederike und ihr Bruder August verlebten die Zeit in Alzey bei ihrem Großvater und dessen langjähriger Haushälterin, die die Familie liebevoll Julchen nannte.

Die Bande zwischen Alzey und Koblenz waren eng geblieben. Babett Feist besuchte ihren Vater häufig mit den Kindern oder ließ sie die Ferien bei ihm verbringen.²⁹ Zuhause in Koblenz wuchsen sie zusammen mit den Kindern von Stephan Feists Brüdern auf, spielten im Hof der Weinhandlung, beobachteten die Arbeiter oder warfen Steine nach alten Flaschen. Ähnlich wie ihre Mutter war Friederike nicht besonders zurückhaltend und genoss es, im Mittelpunkt zu stehen. Als sie eines Tages neue Nachthemden bekam, die sie sehr schick fand, zog sie eines davon kurzerhand über ihr Kleid und ging auf ihren geliebten Stelzen vor dem örtlichen, nur von Jungen besuchten, Jesuitenkolleg auf und ab. Erst als einer »Das ist ja ein Nachthemd!« rief, schulterte sie ihre Stelzen und lief davon.³⁰

Dabei herrschte im Hause Feist durchaus ein strenges Regiment. Die Eltern legten großen Wert auf die Ausbildung ihrer Kinder. So lernten diese etwa von klein auf mehrere Fremdsprachen. Friederike nahm außerdem, wie all ihre Geschwister, Klavierstunden und sollte bis ins hohe Alter auf recht hohem Niveau spielen. Schon als sie sieben Jahre alt war, hielt es Großvater Simon Belmont für angebracht, seine Tochter in ihrem Ehrgeiz zu bremsen, da er fürchtete, sie würde das Kind in seinem zarten Alter überanstrengen.³¹

Er war aber auch besorgt darüber, dass die Feists bei dem Integrationswillen, den sie in den Beschreibungen ihrer gesellschaftlichen Aktivitäten an den Tag legten, bei ihren Kindern das jüdische Gebet vernachlässigten, was jedoch nach Stephan Feists Aussage nicht der Fall war.³² Auf der anderen Seite instruierte man den Großvater, darauf zu achten, dass die Kinder ihre Lernzeiten einhielten, wenn sie bei ihm zu Besuch waren: Zwei Stunden am Tag mussten sie in den Ferien lernen, im Fall der Söhne vor allem Latein, worin sie Privatunterricht erhielten, noch bevor sie das Gymnasium besuchten. Nachmittags sollte für mindestens eine Stunde Klavier geübt werden.³³

Wie viele andere jüdische Familien, denen durch finanziellen Erfolg und Assimilation der gesellschaftliche Aufstieg gelungen war, folgten die Feists in jenen Jahren dem Ruf der Großstadt. 1858 verlegten die Brüder den Sitz ihrer Firma nach Frankfurt am Main, ein Schritt, den



In Simon Belmonts Haus in der Alzeyer St. Georgengasse verbrachte Friederike Brach oft ihre Ferien

Stephan Feists ältere Brüder schon länger vorbereitet hatten. Sie waren bereits vorausgezogen, während er noch die Liquidation der alten Firma in Koblenz überwachte.³⁴ Der Umzug versprach vor allem zwei Vorteile: Größere Chancen, das Geschäft weiter zu entwickeln, aber auch bessere gesellschaftliche Aussichten vor allem für die Kinder, Bildung, Kontakte sowie spätere Heiratsaussichten betreffend.³⁵ Was die Firma angeht, so stellte gerade Frankfurt mit seinen zahlreichen Banken in jenen Jahren einen Anziehungspunkt für jüdische Geschäftsleute dar.³⁶ Es erstaunt nicht, dass Carl und August Feist von nun an das Philanthropin besuchten. Friederike sandte man in ein exklusives

christliches Pensionat im Frankfurter Hirschgraben.³⁷

Der Umzug nach Frankfurt erwies sich in jeder Hinsicht als der richtige Schritt. Den Feist-Brüdern gelang es, ihre Firma auf einen lukrativen Trend hin auszurichten. Schon früher hatte man sich sowohl in Koblenz als auch in einer wohl schon 1828 unter Beteiligung eines Onkels gegründeten Frankfurter Niederlassung mit der Sektfabrikation beschäftigt.³⁸ Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts experimentierte man in Deutschland mit der Herstellung »moussierender Weine« nach dem Vorbild Frankreichs, und nicht wenige zogen damals in das Nachbarland, um hinter die Geheimnisse dieses Prozesses zu kommen.³⁹

Bald konnten erste Sektfabrikanten in Deutschland Erfolge feiern, was den reisenden Weinhändlern aus Koblenz kaum verborgen geblieben sein dürfte, zumal gerade auch die Produkte ihres direkten Konkurrenten Johann Friedrich Deinhard aus Koblenz in England großen Absatz fanden.⁴⁰ Vor allem der Export wurde in jenen Jahren der Motor für den Aufstieg der deutschen Sektindustrie.⁴¹ Der Familie Feist gelang es im Lauf der folgenden Jahrzehnte, ihre Sektellerei zu einer der größten Deutschlands auszubauen. Hatte man in Koblenz noch

Schaumwein in den hauseigenen Kellern hergestellt, so entstand in Frankfurt ein stattliches Fabrikgelände, das auf oder besser unter dem Sachsenhäuser Berg über 60 Keller verfügte.⁴²

Im Januar 1861 bat Stephan Feist, wie seine Brüder schon einige Jahre zuvor, den Frankfurter Senat um die Gewährung des Bürgerrechts. In diesem Dokument versicherte er, dass sein Kapital ansehnliche 100.000 Florin betrage, und erklärte außerdem, er sei zusammen mit seinen Brüdern »Eigenthümer des Handlungshauses ›Eduard Feist u. Comp. zu Cöln‹ welches en gros Geschäfte in rohen Metallen zum Gegenstande hat«. ⁴³ Somit war die Familie offenbar in einem weiteren der Wirtschaftszweige tätig, in dem Juden sich seit langem betätigten.⁴⁴

Nicht nur sein Vermögen, sondern auch die beigelegten Leumundzeugnisse des Koblenzer Bürgermeisters sowie der Frankfurter Polizei – ebenso wie die Tatsache, dass er die Frage, ob er von den Blattern genesen oder gegen sie geimpft sei, mit Vorlage einer Impfbescheinigung beantworten konnte – überzeugten den Senat davon, dass man Stephan Feist das Bürgerrecht wohl zugestehen konnte. Im selben Verfahren erlaubte man ihm, seinen Nachnamen sowie den seiner Familie in Feist-Belmont zu ändern. Er hatte darum gebeten, um Verwechslungen zu vermeiden »mit den vielen Personen, die allhier den Familiennamen Feist führen«. ⁴⁵

Der wirtschaftliche Erfolg ermöglichte den Feist-Belmonts ein angenehmes Leben. Um 1863 erwarben sie ein stattliches Haus an der damals sehr eleganten Mainzer Landstraße, gegenüber dem Eingang zu den begrünten Taunusanlagen mit dem beliebten Lachhannes-Brunnen, an dem noch Friederikes Kinder später ihre Freude haben sollten. Das Haus war durch ein beeindruckendes Eisengatter von der Straße getrennt und umgeben von Obstgärten sowie einem Hof mit Stallungen.



Friederike Brachs Brüder Carl und August Feist-Belmont um 1863



Anna Bamberger sorgte von Paris aus dafür, dass die Frauen im Haus Feist-Belmont stets nach der neuesten Mode gekleidet waren

Im Inneren führte eine breite Treppe zu verschiedenen repräsentativen Empfangsräumen im ersten Stock. Babett Feist-Belmont erscheint in den Erinnerungen einer ihrer Enkelinnen als »schöne und strenge Frau«, während auf ihren Ehemann offensichtlich seine langen Aufenthalte in England abgefärbt hatten: Er las mit Vorliebe die »Times« und kleidete sich ganz nach englischer Sitte.⁴⁶

Babett Feist-Belmont dagegen profitierte von ihren engen familiären Kontakten nach Paris. Ihre Großcousine Anna Bamberger, die inzwischen mit ihrem Mann Ludwig ein reges gesellschaftliches Leben in der französischen Hauptstadt führte, stellte sicher, dass Babett ebenso wie ihre Töchter nach der neuesten Pari-

ser Mode gekleidet waren, erteilte Ratschläge, sandte Stoffe oder gab gleich selbst die Anfertigung vor Ort in Auftrag.⁴⁷ Ludwig Bamberger, inzwischen erfolgreicher Bankier, brachte erstaunlicherweise eigene modische Vorschläge ein, wie ein Zitat verrät, das hier angeführt sein soll, da es eine eher unbekannte Seite des späteren Reichstagsabgeordneten zeigt und zugleich die enge Verbindung der beiden Familien belegt. 1859 schrieb er an Babett:

Liebe Frau Base, Ihrem in der Stille gehegten, wenn auch nicht deutlich ausgesprochenen Wunsch, dass ich Anna auf der Pilgerfahrt zu der Schneiderin persönlich assistieren sollte, konnte ich, bei meiner bekannten Vorliebe für Sie und das edle Handwerk nicht widerstehen. Ich sage nichts, aber Sie werden schon sehen. Was schön ist, geschah auf meinen Rath; was missrath, daran bin ich unschuldig. Einige besonders kuriose Ideen in der Verzierung werden Ihnen leicht meine Autorschaft verrathen, andre wurden leider als zu kühn verworfen.⁴⁸

Im selben Jahr starb Simon Belmont, was die Familie, die er noch vor kurzem besucht hatte, in große Trauer versetzte. Mit ihm endete zu-

gleich die letzte Verbindung der Familie zum Landjudentum, dem sie entstammte.⁴⁹ Die Feist-Kinder, insbesondere aber offenbar Friederike, entfernten sich während ihrer schulischen Ausbildung zudem immer weiter vom jüdischen Glauben, in ihrem Fall offenbar vom Glauben allgemein. Ihre Enkelin Rahel Liebeschütz-Plaut, die durch ihre Arbeit mit den Dokumenten aus dem Familienarchiv, aber auch durch das Aufzeichnen persönlicher Gespräche so viel zur Familiengeschichte beigetragen hat, hielt fest, dass Friederike Brach es ablehnte, mit ihrer Tochter über Religion zu diskutieren, denn Religion sei etwas für das einfache Volk.⁵⁰ Ihr Jüdischsein erschien ihr offenbar stets als Makel. Liebeschütz-Plaut erinnerte sich daran, wie ihre Großmutter im Alter hinter vorgehaltener Hand über eine Familie sagte, sie sei »persisch«, um das Wort jüdisch nicht benutzen zu müssen.⁵¹

Dagegen beeinflusste der deutsche Nationalismus die Feist-Kinder zunehmend. Im Jahr 1860 schrieb Friederike an ihren Bruder Carl:

Le 18 October!! Das muss auf Deutsch geschrieben werden, denn es war ein wahrhaft deutscher Tag!! Die große Völkerschlacht von Leipzig – daran hast Du sicher nicht gedacht. Gestern gab uns Dr. Weismann die schönste Geschichtsstunde, die ich bisher hatte [...]. [Er] hielt uns einen Vortrag über ein und eine Viertelstunde in kurzen, aber inhaltsvollen Sätzen über die ganze Periode [von der Französischen Revolution] bis zum Tod Napoleons. Wir waren alle sehr enthusiastisch und mit wahrer Begeisterung begrüßten wir die leidenschaftlich erwarteten Jahre der Befreiung 1813-14.⁵²

Doch bei allem Assimilationswillen und materiellem Wohlstand: Der überwiegende Teil ihrer Freunde und Bekannten stammte offenbar aus den jüdischen Kreisen Frankfurts. Selbstverständliche Feiern mit Juden und Christen, wie sie sie aus Koblenz kannten, erlebten die Feist-Belmonts in Frankfurt nicht mehr. Dies deckt sich auch mit den Beobachtungen der Historikerin Andrea Hopp über das Frankfurt des 19. Jahrhunderts. Schwindende Diskriminierung im öffentlichen Leben und vor dem Gesetz waren demnach nur eine Seite der Medaille: »Private Geselligkeit bedeutete [...] eine höhere Stufe der Integration, die auch von den finanzstarken Rothschilds nur schwer und nicht selten unter Demütigungen zu erreichen war.«⁵³ Aus Angst, sich »einen Korb zu



Friederike Brach (rechts) mit ihrer Schwester Johanna um 1863

holen«, habe man sich daher vorwiegend in jüdischen Kreisen bewegt.⁵⁴

Dies hielt die Familie nicht davon ab, sich – wenn auch anscheinend meist innerhalb dieses Rahmens – vielfach am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen und sich einen großen Bekanntenkreis aufzubauen. Friederike Feist-Belmont legte dabei, ähnlich wie ihre Mutter, eine große Vorliebe für Bälle und Ausflüge an den Tag. Der erste Höhepunkt ihres gesellschaftlichen Lebens war die Feier zu ihrem 18. Geburtstag zu Beginn des Jahres 1861. Zu diesem so bedeutenden Anlass, der die Einführung ihrer Erstgeborenen in die Gesellschaft bedeutete, beschlossen ihre Eltern, einen großen Ball zu geben.

Babett Feist-Belmont hatte alle Hände voll zu tun, denn, wie sie schrieb, es sei in Frankfurt nicht so einfach wie in Koblenz, einen kleinen Tanz zu veranstalten. In einer größeren Stadt würden in allen Belangen größere Anforderungen gestellt.⁵⁵ Und Friederike schrieb an ihren Bruder: »Ich bin schon seit einigen Tagen nicht bei guter Gesundheit denn ich werde von Ballfieber schrecklich geplagt.«⁵⁶ Immerhin 160 Einladungen wurden versandt, viele davon an Mitglieder der besten jüdischen Gesellschaft Frankfurts. Unter den wenigen Nichtjuden befanden sich vor allem junge Soldaten,⁵⁷ vielleicht Schulfreunde der Feist-Söhne. Eingangsbereich und Treppe waren überbordend mit Blumen geschmückt, und man hatte ein Orchester engagiert, das bis vier Uhr nachts zum Tanz aufspielte.

Sogar bis zu Anna Bamberger in Paris drang in den folgenden Tagen die Nachricht, dass der Ball im Hause Feist-Belmont einer der schönsten, wenn nicht der schönste Ball der Saison gewesen sei. Und Friederike schwärmte ihrem Bruder gegenüber von den jungen Männern und ihrer stets vollen Tanzkarte.⁵⁸ Das war nicht unbedeutend, denn letztlich diente diese Festivität wie auch die weiteren Bälle, die sie in den Wochen und Monaten danach besuchte, durchaus dem Zweck, sie als heiratsfähige Frau aus gutem Hause zu präsentieren und ihre Chan-

cen auszuloten.⁵⁹ In jenen Monaten endete auch ihre Schulzeit, und es brach ein neues Kapitel für sie an, in dem es für sie wie für ihre Eltern vor allem darum ging, einen standesgemäßen Ehemann für sie zu finden.

Doch in Frankfurt fand sich über mehrere Jahre hinweg keine passende Partie. Enkelin Rahel Liebeschütz-Plaut war der Meinung, die Familie habe ihre soziale Position überschätzt. Die Tochter eines reisenden Weinkaufmanns sei – bei allem Wohlstand – eben doch keine standesgemäße Partie für die Sprösslinge des Frankfurter Finanzadels gewesen. Auf der anderen Seite war Friederike, oder Fides, wie die Familie sie nannte, verständlicherweise nicht bereit, von gewissen Ansprüchen abzuweichen. Ein Major, der sich um sie bemühte, schien ihr, wie auch ihren Eltern, zu alt für sie, ein anderer war ihr zu hässlich.⁶⁰ Doch dann verliebte sie sich tatsächlich in einen jungen Mann aus guter Familie, was dieser anscheinend durchaus erwiderte. Als seine Mutter dann in der offensichtlichen Absicht, sie näher kennenzulernen, zu Besuch kam, war sie so aufgeregt, dass sie sich versteckte – wodurch sie bei der potenziellen Schwiegermutter postwendend in Ungnade fiel.⁶¹ Kurz darauf heiratete der junge Mann eine andere. Noch mit 80 Jahren weinte Friederike Brach, als sie von ihm erzählte.⁶²

So gern ihre Eltern sie in der Nähe behalten hätten: Es wurde doch immer deutlicher, dass man auch in größerer Entfernung Ausschau nach einem Bräutigam halten musste. Auf einer Englandreise mit ihren Eltern besuchte Friederike Feist-Belmont einen Ball und konnte sich fortan durchaus ein Leben in London vorstellen. Gleichzeitig bat Babett Anna Bamberger, ihre Fühler in Paris auszustrecken. Bald darauf schlug diese einen jungen Mann aus Ludwig Bambergers Büro vor. Stephan Feist-Belmont nutzte die Gelegenheit seiner jährlichen Englandreise, um in Paris Station zu machen. Es stellte sich jedoch heraus, dass Ludwig Bamberger gegen diese Verbindung war: Er wies darauf hin, dass der junge Mann bei schlechter Gesundheit sei. Feist-Belmont jedoch fand ihn, als er ihm in Bambergers Kontor begegnete, gutmütig, wohlaussehend und »nicht sehr klein«.⁶³ Bambergers Einwände erschienen ihm immer fadenscheiniger. Schließlich vermutete er, dass jener, so sehr er sich der Frankfurter Familie verbunden fühlte, der Meinung war, es sei unpassend, dass Stephan sein »Auge so hoch erheben würde, um einen aus dem Hause B. G. & Co. zum Schwiegersohn zu haben«.⁶⁴

Auf einen anderen Junggesellen, genannt W., schrieb er weiter, würde in Paris im Moment »von mancher Familie Jagd gemacht«, darunter von einem Militärarzt mit besten Kontakten zum Hof. Mit solchen Leuten zu konkurrieren, schien von vornherein aussichtslos, zumal W. im Ruf stand, »sehr auf Geld [zu] achten«. Daher sei die aussichtsreichste Kandidatin im Moment »eine Wertheim aus Wien welche 4-500 tausend Gulden Vermögen hat«. Feist-Belmont musste sich außerdem sagen lassen, dass seine Mitgift, die er und auch andere »als ziemlich bedeutend bezeichnen«, für Pariser Verhältnisse eher mittelmäßig war. Die bittere Schlussfolgerung seines Besuches lautete entsprechend: »Es ist nichts für uns hier zu haben.«⁶⁵

Noch eine weitere Nachricht hatte er für seine Frau: »Wenn Friederike noch nicht zu reiten begonnen hat, so soll sie es auch nicht thun. Hat sie aber schon Stunden genommen, so bitte ich die Sache so ruhig wie möglich zu halten, u. nicht viel mit unseren Bekannten darüber zu plaudern.«⁶⁶ Was für die Feists in Frankfurt schicklich schien, war es offensichtlich in den besseren Pariser Kreisen noch lange nicht. Ebenso schädlich für den Ruf sei es, einen Heiratsvermittler zu engagieren, wahrscheinlich, weil man besser nicht zugab, dass man auf einen solchen angewiesen war. Feist-Belmont scheint ab einem gewissen Punkt dennoch mit einigen Vermittlern in Kontakt getreten zu sein.⁶⁷

Er reiste weiter nach London, und auch dort ging es während dieser Verkaufssaison hauptsächlich um Friederikes Verheiratung. Ein Bekannter lud ihm zuliebe einen jungen Mann ein, der sich jedoch als »unangenehmer nichtssagender Flappes« herausstellte. »Dies wäre also auch nichts«, lautete sein Fazit.⁶⁸ Langsam verlor er die Geduld. Die Damen in Frankfurt hätten überhaupt keine Vorstellung vom Leben in Städten wie Paris und London, wo die Männer sich den ganzen Tag abarbeiteten, um das Nötige zu verdienen, während die Frauen zuhause saßen »und Gott nicht genug danken können, wenn der Mann nach Abwesenheit des Tages über in guter Stimmung nach Hause kommt«, ließ er Frau und Tochter wissen. Außer Abendessen sei an abendliche Vergnügungen dort nicht zu denken, vor allem, da diese zu teuer seien. Namentlich seine Tochter habe völlig falsche Ideen im Kopf:

Friederike in ihrem höchst unpraktischsein hat, da sie nicht denkt, auch gar keinen Begriff von dem Vergleiche von einem Platz zum an-

dern. Sie sprach früher bei einer Gelegenheit von »materiell sein«. Sie muss einen Londoner-Pariser Kaufmann kennen lernen, da hört sie nichts anderes wie dies auch sehr natürlich ist, nichts als von Geld, nochmals Geld und wiederum Geld, wie könnte dies auch anders in grossen Städten, wo man für das Nothwendigste zu kämpfen hat, sein.⁶⁹

Es begann ihn offenbar sehr zu frustrieren, dass sich die Suche nach einem geeigneten Mann für Fides trotz all seiner geschäftlichen Erfolge, für die er so hart gearbeitet hatte, dermaßen schwierig gestaltete. Da er gerade dabei war, bekam Friederikes Bruder August gleich auch noch den Zorn des Vaters zu spüren. Dieser hatte ein Studium in Berlin begonnen, und es hatte anscheinend großer Bemühungen vonseiten Babetts bedurft, Stephan Feist-Belmont dazu zu bringen, ihm überhaupt nur zwei Semester zuzugestehen, denn dieser erwartete, dass August in die Firma eintreten und ihn unterstützen würde. Bei seiner Tirade kam ihm da eine Bitte um Verlängerung des Studiums gerade recht:

Sage an August, dass es mir nicht einfielen ihn länger als bis zum kommenden Winter eine Universität besuchen zu lassen. Was er in diesem Zeitraume nicht gelernt, oder zu lernen versäumt, ist nicht meine Schuld. Das Flanieren und gute Tage haben, hat er in Fülle gehabt. Ich will dass meine Söhne praktisch sind, und nicht schwärmen. Gott gäbe, dass Friederike es auch wäre, sie ist unpraktisch, schwärmt auch und hat Illusionen, die nur Chimären sind. Würde sie nur einmal denken, und weniger Begriff von sich und den Verhältnissen ihres Vaters haben. Hier soll ein Vermögen von 2-3 Millionen Gulden zu den gewöhnlichen gezählt werden.⁷⁰

Er selbst sei von morgens bis abends auf den Beinen, um Geschäfte zu machen, mit denen er nicht zuletzt die ganzen Schwärmer in seiner Familie finanziere. Knapp drei Wochen später hatte er neben seiner Arbeit noch mindestens zwei neue Heiratskandidaten ausfindig gemacht. Der Onkel des einen wolle nach Frankfurt reisen, um sich Friederike zu besuchen, über den anderen, den »Sprössling eines Bankhauses«, wolle er noch Erkundigungen einholen.⁷¹ Doch da er keinen Illusionen anhing, sondern praktisch veranlagt war, hatte Feist-Belmont seine Wahl im

Grunde längst getroffen, und weil er dennoch bereits so lange weitergesucht hatte, um den Flausen seiner Tochter Genüge zu tun, begann er jetzt mit Nachdruck, für seine Lösung zu werben, nämlich für einen Sohn seines Bruders namens Eduard:

Es ist daher nach meiner Meinung die höchste Zeit daß du liebe Babett unsere liebe Fides ganz genau von der Sachlage unterrichtest, sie soll sich gehörig aber ohne Aufschub, prüfen. Eduard ist ein braver anständiger gebildeter hübscher Junge. [...] E. hat keine Gefahr des Zunehmens an Aufsehen erregender Corpulenz. Küsse F. für mich, u. bitte Sie herzlichlich die so wichtige und zarte Angelegenheit auf's reiflichste zu überlegen, bevor es auch hier zu spät ist. Daß E. bei Stiebel nicht mit F. tanzte, wird seinen Grund wie so manches Frühere haben. F. wird ihn vernachlässigt, und zurücksetzend behandelt haben. Sage ihr, wie die Mädchen hier solchen jungen Leuten von Position auf's freundlichste entgegenkommen. Es liegt wohl an der Erziehung, daß unsere F. den wohlmeinenden Rat- u. Vorschlägen ihrer Eltern so wenig Gehör schenkt.⁷²

Eigentlich wollte er nach dem Verfassen dieser Zeilen ins Bett, doch die Sorge um seine Tochter raubte ihm den Schlaf. Deshalb setzte er nach einer Weile noch ein Post Scriptum hinzu: »Sage F. wenn Eduard reiten kann, und sie jetzt reiten lernt, so soll sie auch ein Reitpferd von mir gekauft bekommen.« Babett solle Friederike ein weiteres Mal eindringlich ins Gewissen reden: »Zu Hause werdet Ihr in der Unterhaltung stets gestört, nehme daher in der Mittagsstunde niemanden an, und bestimme eine ganze Stunde zur Unterredung mit F. und soll sie nicht wie bisher eine gleichgültige Mine dazu machen. Ich bitte mir ein ernstliches Prüfen und Denken aus.«⁷³

Eine Heirat zwischen Cousins, vor allem mit dem Zweck, geschäftliche Interessen zusammen zu halten, war damals zwar durchaus nicht unüblich.⁷⁴ Doch es nutzte nichts, drei Jahre zog sich die Suche nun schon hin, und die Leute begannen zu reden, was die Lage nicht einfacher machte.⁷⁵ Eduard Feist hatte es zudem nicht nötig zu warten, bis sich seine Cousine, die ihn offenbar schon häufiger deutlich hatte spüren lassen, dass sie sich zu Höherem berufen fühlte, vielleicht doch noch anders entschied. Er machte wenig später eine sehr gute Partie in

Berlin. Es sollte noch ein ganzes weiteres Jahr vergehen, bis im April 1865 ein gewisser »B. aus H.« in Stephan Feist-Belmonts Korrespondenz auftauchte.

Die Anfänge waren jedoch wenig vielversprechend. Für Feist-Belmont war es über die Alzeyer Kontakte in diesem Fall nicht schwer, Erkundigungen einzuziehen, und er erwartete, Brach in London zu treffen, wo dieser sich wegen einer Schiffscharter aufhielt. Als Brach Mitte April noch nicht bei ihm vorstellig geworden war, vermutete er, letzterer sei krank.⁷⁶ Ende des Monats hatte er immer noch nichts gehört und schrieb verärgert nach Hause, Brach sei womöglich auf einer Vergnügungsreise mit einer »Miss«. Feist-Belmont war des Wartens anscheinend langsam überdrüssig, zumal es noch einen Kandidaten gab, der ihm selbst sehr viel lieber gewesen wäre als W. in P. oder B. in H., wie er schrieb, doch sagte jener wiederum den Damen in Frankfurt nicht zu, wo er als »gar kleiner Knirps« betitelt wurde. Und während Feist-Belmont sich in London noch über Brachs Verhalten echauffierte, kam ihm zu Ohren, dass in Alzey und auch in Mainz die Verlobung mit Brach schon als sicher gehandelt wurde.⁷⁷

Die Alzeyer Bindungen erwiesen sich letztlich als stärker als Feist-Belmonts Ärger. Was auch immer die Hintergründe für Brachs Nachlässigkeit gegenüber seinem zukünftigen Schwiegervater gewesen sein mögen, am Ende musste dieser der Verbindung doch seinen Segen geben. Im August kamen beide Parteien in Badenweiler im Schwarzwald zusammen, also weit weg von allen möglichen Beobachtern oder Einflüssen. Ganz gleich, was noch zu sehen oder zu besprechen war, es nahm ein glückliches Ende, und am 30. August konnte Babett Feist-Belmont an ihren Sohn August in Frankfurt schreiben, er solle Karten für die Verlobungsanzeige in Auftrag geben. Brach sei am Tag zuvor nach einer rührenden Abschiedsszene abgereist. Sie hätten sehr glückliche Tage verlebt, und »von unserem Pärchen kann ich Dir nur das allerbeste berichten. Fides ist sehr glücklich. [...] Ich hätte nie gedacht, daß sie sich so schnell einem jungen Manne anschließen könnte. Sie ist liebenswürdiger als je [...].«⁷⁸

In die Hochzeitsvorbereitungen, namentlich in die Anfertigung des Brautkleides, das in Paris in Auftrag gegeben wurde, war natürlich Anna Bamberger einbezogen, schon, da ein weiterer von Friederikes Herzenswünschen in Erfüllung gehen sollte: Das junge Paar beschloss,

sich in der französischen Hauptstadt niederzulassen, die Brach während der vergangenen Jahre offenbar sehr oft besucht hatte. Denn, wie Anna Bamberger schrieb, er sei dort »selbst so erfahren & bekannt, dass man mich schwerlich brauchen wird«.79

Am Vorabend der Hochzeit, die für den 10. Januar 1866 angesetzt war, fand ein Polterabend statt. Ein kleines Schauspiel zu Ehren des Brautpaares, das August Feist-Belmont zu dem Zweck geschrieben hatte, zeigt, dass die exotische Vorgeschichte des Bräutigams den bürgerlichen Frankfurter Feists durchaus bemerkenswert erschien. Unter dem Titel »Amor im Schwarzwald« wurde die Geschichte eines jungen Paares aufgeführt, das vom Pfeil der Liebe getroffen wurde, und die voller Anspielungen auf Details über das Treffen in Badenweiler war. Der Urheber des Pfeils, Amors Begleiter Blick,

sah wie er so gut gezelet ist,
dass das getroffene Pärchen gleich sich küsst.
Von ihrem Hute weht ein blauer Schleier
Ne goldene Brille trug der schmucke Freier.
Doch wie der Wind hinweg den Schleier weht
Denk! Ists ein Mexikaner der da vor mir steht.
Ich sah ihn oft in Monterey und Matamoros
Und jetzt versteh ich auch den mexikanischen Zores
Amor: Der Rudolph, ei der Kukuk sieh mal an
Das hast Du brav gemacht mein kleiner Mann.
So geht es mit der Liebe aller Orten;
Denn jedes Feld erwählt sie sich zum Heiligthum
Wo sich ihr Keim entwickeln kann zur schönen Blume,
Das bleibt nicht Brach, ein Schön-feld ist's geworden.⁸⁰

Die Flitterwochen führten das Paar nach Bozen und von da über Genua und Nizza weiter nach Paris, wo es sich in der Rue de La Rochefoucauld Nr. 66, unweit der damals noch im Bau befindlichen Oper, einrichtete.⁸¹

Paris–Mexiko

Über Rudolph Brachs geschäftliche Tätigkeit in Paris ist wenig bekannt. Brach & Schönfeld unterhielt ein Kontor in der Rue de l'Échiquier 41, unweit des neuen Zuhauses des Ehepaares, und firmierte als Exportgeschäft mit Niederlassungen in Hamburg und Mexiko.¹ Verschiedene Zeitungsannoncen um 1870 geben über einige ihrer Tätigkeiten Auskunft. So trat die Firma etwa als Ankäufer von Schmuck sowie von »allen Arten von Artikeln für New York« oder auch als Verkäufer von Kämmen aus Horn, Schmuck und anderen Artikeln aus Südamerika in Erscheinung.²

Für die Brachs war Paris eine glückliche Zeit, die freilich nur allzu kurz andauern sollte. Im Jahr 1867 wurde ihre Tochter Adele geboren. Spätestens jetzt tauchten jedoch schon die ersten Wolken auf, die die kommenden Jahre überschatten sollten. Aus Monterrey erreichten Brach und Schönfeld immer schlechtere Zahlen. Zum Teil waren diese der allgemeinen Konjunktur geschuldet. Der Amerikanische Bürgerkrieg hatte 1865 geendet und mit ihm auch unwiederbringlich die goldenen Jahre am Rio Grande. Den Import und Export von Waren aus oder für die Südstaaten über Nordmexiko abzuwickeln war nicht mehr notwendig. Zahlreiche Kaufleute, die zu diesem Zweck an den Rio Grande gezogen waren, verließen die Gegend, andere blieben und machten den kläglichen Rest des Geschäftes streitig.

Viele mussten Bankrott anmelden und belasteten damit auch diejenigen, die ih-



In Paris ließen die frisch vermählten Brachs sich in der Rue de La Rochefoucauld 66 nieder

nen Geld geliehen hatten.³ Brach selbst erklärte: »Die grosse sogenannte ›Baumwollzeit‹ hatte unser Geschäft aus seiner ruhigen gesunden Bahn gerissen, hatte auch eine übermässige Concurrenz geschaffen und uns schliesslich viel mehr geschadet, enorm viel mehr geschadet als genützt.«⁴ Die Folgen waren dramatisch. Die Einwohnerzahl von Matamoros schrumpfte zwischen 1862 und 1890 von 40.000 auf 4.000. Auch Monterrey verzeichnete eine erhebliche Abwanderung.⁵

Überdies hinterließen die kriegerischen Auseinandersetzungen im Zuge der bereits geschilderten französischen Invasion deutliche Spuren am Rio Grande. Vidaurri hatte sich auf die Seite Kaiser Maximilians gestellt und bezahlte diese Entscheidung am Ende mit seinem Leben. Mit ihm verschwand auch die relative Sicherheit, die er durch sein hartes Vorgehen für die Wirtschaft des Nordens geschaffen hatte. Entlassene Soldaten und Banditen erschwerten den ohnehin stark beeinträchtigten Handel noch weiter.⁶

Der zweite Grund für den Niedergang von Brach & Schönfeld war, zumindest laut Brach, die Unfähigkeit der Gebrüder Goldschmidt, der Cousins, in deren Hände er bei seiner Abreise die Leitung der Geschäfte gelegt hatte. Die Zufriedenheit über die »brillante Bilanz«, die Max Goldschmidt ihm und Schönfeld im Jahr 1864 in Hamburg vorgelegt hatte, war schon kurz nach Ende des Bürgerkrieges dahin. Brach urteilte:

Heinrich Goldschmidt war [...] der Situation keineswegs gewachsen und der Fehler war, dass er selbst vom Gegentheil überzeugt war, dass sein Bruder Max dies ebenfalls glaubte und dass wir, Schönfeld und ich, geblendet durch die Erfolge namentlich des letzten Jahres, auch nicht Einsicht und Energie genug besaßen, diesen Dünkel zu brechen.⁷

Und weiter:

In die verwickelsten Sachen sind wir durch seinen s.g. genialen Unternehmungsgeist gekommen und als der Süden 1865 besiegt darnieder lag und in unseren Geschäftsgebieten ein collosaler Krach einbrach, da erlitten wir enorme Verluste, an Baumwolle, an Waaren und namentlich durch Fallimente.⁸

Jenseits der schnellen Verdienste, welche die Kriegssituation im Norden Mexikos ermöglicht hatte, legten die Goldschmidts nach Brachs Einschätzung keinerlei kaufmännisches Geschick an den Tag und brachten die Firma sowohl in ihrer Eigenschaft als Handels- wie auch als Bankhaus in arge Bedrängnis. Namentlich Heinrich Goldschmidt »lies sich in viele Geschäfte ein, zu denen keine Veranlassung war und die wir bei unseren Erfahrungen wohl vermieden hätten«, urteilte Brach.⁹

Wie wenig die Goldschmidts auf die Erfahrungen und Interessen der Seniorpartner achteten, zeigt sich am Beispiel einer dieser Fehlinvestitionen, die Brach besonders geschmerzt haben dürfte: Sein und Schönfelds alter Geschäftspartner Frank, der inzwischen mit seiner eigenen Firma in Konkurs gegangen war, nutzte die Abwesenheit der beiden Älteren und überredete die Goldschmidts, ihm Waren im Wert von 12.000 Dollar auf Kredit mitzugeben. Brach erinnerte sich: »Sofort als ich dies in Europa vernahm schrieb ich nach Monterey, ›das Geld sehen wir nie wieder‹ und so war es.«¹⁰

Im Herbst 1868 war es nicht mehr aufzuschieben: Die Anwesenheit eines der beiden Seniorpartner vor Ort war dringend erforderlich. Die letzte Bilanz, die man ihnen hatte zukommen lassen, wies enorme Verluste aus.¹¹ Obwohl er Vater eines kleinen Kindes und seine Frau erneut schwanger war, fiel die Wahl auf Brach. In Frankfurt lösten die Reisepläne große Besorgnis aus: »Es ist wohl nicht gut für die arme Fides so lange von ihrem Mann getrennt, und ganz alleine in dem großen Paris zu sein, allein sie wollte Rudolf nicht zurückhalten, ihn vielleicht dadurch in Schaden bringen«, schrieb Babett Feist-Belmont.¹² Die Feists hofften, dass ihre Tochter von Januar bis März bei ihnen wohnen würde. Brachs Rückkehr war spätestens für April geplant; in jedem Fall aber wollte er rechtzeitig vor der Geburt ihres zweiten Kindes zurück sein, die für Mai erwartet wurde. Am 7. November 1868 bestieg er in Brest ein Dampfschiff und reiste zurück nach Mexiko.¹³



Als Brach 1868 zurück nach Mexiko reisen musste, blieb Friederike Brach mit Tochter Adele allein in Paris zurück

Die Briefe, die Brach während dieser Reise an seine Frau schrieb, sind erhalten geblieben und geben ein lebendiges Bild von dem zähen Kampf, den er in dieser Zeit um das Überleben seiner Firma führen musste, ebenso wie von seiner Sehnsucht nach seiner Frau und seiner Tochter. Ein Auszug aus einem der ersten Briefe, die er von amerikanischem Boden aus nach Hause schrieb, soll als Beispiel für den Ton dienen, der so kurz nach der Hochzeit noch zwischen den Eheleuten herrschte – oder auch zwischen Mopp und Puck, wie sie sich gegenseitig nannten. Brach schrieb:

Ich ergehe mich fortwährend in Conjekturen über das, was Du thun und treiben magst, und bei all den Aussichten und trüben Umgebungen ist mir das Bewusstsein Eures Daseyns und Liebe, wenn auch weit entfernt, doch ein süßer Trost. Lebe wohl, Du guter treuer Puck, behalte mich lieb und vergesse mich nicht küsse das herzige Kindchen von Deinem treuen Rudolf.¹⁴

Häufig wünschte er sich, seine Familie bei sich zu haben, um ihr die Gegend zu zeigen, in der er so lange gelebt hatte. Doch er musste schnell einsehen, dass sich dort vieles verändert hatte. Sollte er wirklich Hoffnungen gehegt haben, mit Unternehmergeist und energischem Durchgreifen seine Firma noch einmal aus ihrer Schiefelage zu befreien, so gab er sie bereits direkt nach seiner Ankunft auf. Der Dauerregen, der ihn in Matamoros empfing und die Straßen in einen Sumpf verwandelte, »in dem man stellenweise bis über die Knie in den Koth und Wasser sinkt«,¹⁵ passte zu seiner Stimmung:

Die Geschäfte und die Verhältnisse hier und vermutlich im ganzen Norden von Mexico scheinen derart zu seyn, dass man nur sagen kann »sauve qui peut«. An neue Unternehmungen ist gar nicht zu denken; und es wird mich schwere Verluste noch kosten mich aus all den unglücklichen Geschichten und Verwicklungen herauszuwinden. Ich habe die Idee gehabt, wie Du weisst, mir das Land mal wieder behufs weiterer Unternehmungen anzusehen, aber ohne weiter gekommen zu seyn habe ich schon alle Ambitionen verloren. Hier ist nichts mehr als Elend und miseria u. alles wird täglich weniger werth.¹⁶

Am 26. Dezember konnte er vermelden: »Me voilà in Monterey!«¹⁷ An Heiligabend sei er bei Max Goldschmidt und dessen Frau Julia – einer Tochter des Mainzer Onkels Ludwig Hershheim – angekommen. Allerdings sei er »den Herren G. keine angenehme Weihnachtsüberraschung« gewesen.¹⁸ Die Feiertage verbrachte man zwar noch in zumindest oberflächlicher Harmonie, doch wurden einige der Missstände für Brach da schon offensichtlich: »Bei Max sah es aus wie in einem Spielwarenladen, ein großer Christbaum mit Springbrunnen [...]. Maxens Familie leben in einem sehr geräumigen Haus und führen die Kasse für das gesamte Personal auf general Unkosten.«¹⁹

Dass er bei den Verlusten, die das Handelshaus täglich einfuhr, den aufwändigen Lebensstil der Goldschmidts noch mitfinanzierte, machte Brach zu schaffen. Einige Tage später, nachdem er gesehen hatte, welche üppigen Mahlzeiten im Hause seines Cousins täglich serviert wurden, stellte er noch einmal fest: »Man sieht, dass auf generelle Unkosten leichter zu zehren ist.«²⁰ Brachs freilich etwas einseitige Darstellung des – den Umständen schwerlich angemessenen – Lebensstils der Familie wird durch die Erzählungen eines weiteren Cousins, der in der Firma arbeitete, bestätigt: Im Hof der Goldschmidts hätten sich die Champagnerflaschen getürmt, erzählte jener noch Jahre später.²¹

Die wirtschaftlichen Bedingungen in Monterey sahen nicht besser aus, als Brach sie von Matamoros aus eingeschätzt hatte:

Hier am Platze haben in der letzten Zeit von den 25 Detailläden die in Manufakturwaren arbeiteten 17 falliert und wir sind beinahe bei allen die Hauptbeteiligten und die Allerbesten die ganz sicher und gut sind können nicht bezahlen und man muss ihnen längere Termine gewähren.²²



Max Goldschmidt, der Geschäftsführer von Brach & Schönfeld in Monterey, war mit Julia, einer Tochter von Ludwig Hershheim aus Mainz, verheiratet

Die Goldschmidts rechneten offenbar nicht damit, dass sich die trostlose Lage in absehbarer Zeit ändern würde. Die Lage war so verfahren, dass sie diesem »Schiffbruch« so schnell wie möglich zu entgehen suchten, indem sie aus der Firma ausschieden. Da sie darauf spekulierten, dass Brach so rasch wie möglich wieder nach Hause wollte, stellten sie für die Übernahme der Abwicklung Bedingungen, die ihm unannehmbar erschienen. Etwa 100.000 Dollar verlangten sie von ihren Seniorpartnern, wobei Brach schätzte, dass die Liquidation des Geschäfts ihm und Schönfeld in den folgenden Jahren höchstens 4.000 bis 5.000 Dollar einbringen würde, denn der geplante Abverkauf der Waren konnte in dieser Situation nur weitere Verluste nach sich ziehen.

Doch die Goldschmidts hatten sich mit ihrer Einschätzung buchstäblich verrechnet. Brach war nicht bereit, solche Verluste in Kauf zu nehmen. Schon zwei Tage nach seiner Ankunft in Monterrey hatte er daher einen Entschluss gefasst, den er seiner schwangeren Frau schonend beibrachte:

Es bleibt mir deshalb da ich hier bin nichts anderen übrig als selbst das Heft in die Hand zu nehmen und einige bedeutende Schritte in der Liquidation zu tun und so die Sachen auf ein Stadium zu führen dass sie nachher leichter zu behandeln sind. Das wird mich mehr Zeit und Muße kosten als ich gern selbst angewandt hätte, aber ich bin einmal hier und bin entschlossen, nicht bei halber Arbeit stehen zu bleiben. Vielleicht wird es dadurch Ende Februar oder sogar März werden ehe ich infolge davon hier loskomme, aber die Interessen sind zu wichtig und weder Du noch ich dürfen 14 Tage in Anschlag bringen, wenn ich dann zurückkomme zu Dir so Gott will mein guter Puck so müssen wir uns dafür zu entschädigen suchen.²³

Er würde sich besser fühlen, so schrieb er weiter, wenn sie dem Wunsch ihrer Eltern entsprechen und solange nach Frankfurt ziehen und ihn dort erwarten würde. Wenn sie Paris verliesse, solle sie am besten die Wohnung gleich aufgeben, denn sie würde nach der Geburt des zweiten Kindes ohnehin zu klein werden, und obendrein gefiele sie ihm nicht mehr.

Doch von Anfang an hatte er das ungute Gefühl, der Aufenthalt könnte noch länger dauern als befürchtet. Daher hielt er es für ratsam,

seiner Frau schon frühzeitig zu bedenken zu geben: »Das Ärgste, was mir passieren könnte wäre, dass ich hier bleiben müsste, bis ich andere Leute zur Besorgung der Liquidation aufreiben könnte. Das wäre freilich arg genug, aber ich hoffe, es kommt dazu nicht.«²⁴ Diese Hoffnung erwies sich jedoch bald als Illusion.

Die kommenden Wochen brachte Brach hauptsächlich damit zu, sich einen Überblick über die geschäftliche Lage zu verschaffen. Besuche von alten Bekanntschaften sorgten dafür, dass auch Erinnerungen an die schönen Seiten seines Lebens in Mexiko wach wurden. Sogar sein altes Pferd lebte noch, und er nutzte die Morgenstunden sowie das sonnige Wetter, um liebgewonnene Orte und Freunde aus der Vergangenheit aufzusuchen.²⁵

Doch danach begann der unangenehme Teil des Tages, wie er nach Hause berichtete:

Von da gehe ich mit meiner Cigarre aufs Comptoir, wo man sich sehr viel den Kopf kratzt, sehr viel Cigaretten raucht u. sehr viel überlegt, wie man vielleicht weniger verliert. Ans Verdienen denkt man nicht mehr. Dabei sieht mich Max Goldschmidt immer an, als wollte er meine Gedanken über die Art wie ich abzutheilen gedenke aus mir herausbohren, u. ich fühle mich neben allen andren Inconvenienzen wirklich dabei oft so unbehaglich als bohre er positive Löcher in mich hinein.²⁶

Gleichzeitig beschäftigten ihn die Ereignisse zuhause. Seine Frau wünschte sich unbedingt einen Stammhalter. Als Julia Goldschmidt kurz nach seiner Ankunft einen Sohn bekam, schrieb er seiner Frau: »Nun hast Du wieder etwas zu beneiden.«²⁷ Es bahnte sich außerdem zwischen den Eheleuten ein Konflikt an, der das weitere Vorgehen in Bezug auf die Wohnung in Paris betraf. Nachdem sie es sich so sehr gewünscht hatte, dort zu leben, tat Friederike Brach sich schwer damit, sie aufzugeben. Sie plante, nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt hochschwanger dorthin zurückzukehren, was Brach große Sorgen bereitete, zumal ihm klar war, dass das Geschäft in Frankreich unter der Misere in Mexiko schwer zu leiden haben würde und er sich bereits mit dem Gedanken vertraut machte, es womöglich ganz aufgeben zu müssen.²⁸

Alles, was er in Mexiko sah, bestärkte ihn in dieser Überzeugung. Kurz nach der Geburt des Sohnes der Goldschmidts unternahm er eine Reise zu einem weiteren, spektakulär unprofitablen Projekt, das jene zu verantworten hatten: Von einem ihrer vielen Schuldner hatten sie eine Hacienda in Zahlung genommen. Ihr schieres Ausmaß lag Brach »schwer im Magen«, wie er schrieb. Am Rhein, so erläuterte er, wären acht Quadratstunden Land mit 1.000 Rindern darauf eine schöne Sache, aber in der Gegend, in der sie nun einmal lag, war dies alles leider kaum etwas wert. Er hoffte, das Anwesen verkaufen zu können, musste sich dafür aber erst einmal ein Bild vor Ort machen.²⁹

Auf dem Weg versuchte er, Außenstände in Höhe von immerhin 200.000 Dollar einzutreiben, was jedoch nur weiter zu seinem Elend beitrug, weil es ihm die ganze Fahrlässigkeit seiner Geschäftspartner vor Augen führte:

Sie haben solche dumme Nachlässigkeiten begangen, die nicht allein gegen allen geschäftlichen Sinn, sondern gegen den allergewöhnlichsten Menschenverstand verstoßen. Sollte man z. B. glauben, dass ein vernünftiger Mensch eine Farm im Betrag von 25.000 \$ in Zahlung nimmt, die 25 Stunden von hier ist, ohne sie anzusehen nicht allein, sondern dass er noch daran liegende Ländereien dazukaufte und noch ca. 10.000 \$ weiter für Verbesserungen verausgabte, ohne selbst je hinzugehen um sich eine Ansicht und Meinung zu verschaffen oder ohne selbst den geringsten Commis des Hauses deshalb dorthin zu senden.

Niemand aus dem Hause Brach & Schönfeld in Monterrey hatte sich also je die Mühe gemacht, diese Farm in Augenschein zu nehmen. Und das, obwohl in derselben Gegend Geschäftspartner lebten, die der Firma hohe Beträge schuldeten, um deren Rückforderung sich jedoch ebenfalls niemand gekümmert hatte, bis Brach eigens aus Europa anreiste. Er war fassungslos.³⁰

Die ersten Schuldner, die er unterwegs aufsuchte, waren alte Freunde, die ihn und seine Frau während ihrer Verlobungszeit in Frankfurt besucht hatten. Nun schuldeten sie ihm 100.000 Dollar, und es bestand keine große Hoffnung, dass sie die Summe zurückzahlen konnten. Bei anderen Debitoren sah es nicht besser aus.³¹ Eines Abends stellte er mit wenig Begeisterung fest, dass ihm sogar das schäbige Hotel gehörte, in

dem er übernachtete.³² Kurz darauf reiste ihm der Verwalter der Hacienda entgegen, um ihm erste Informationen zu geben, die er in ihrer Trostlosigkeit mittlerweile schon stoisch ertrug:

Der Administrator kam gestern und ohne sie zu sehen entwarf er mir ein Bild der Sachlage dass mir alle Lust ihrer Bekanntschaft vergeht. Um sie zu verkaufen wird uns [...] ein Viertel von dem offeriert, was sie uns kostet. Einbringen tut sie uns noch nichts und wird es in den ersten fünf Jahren noch nicht. Dagegen werden wir während dieser Zeit noch einen ziemlichen Betrag hineinstecken müssen. Enfin wir sind damit hochgradig so gehörig eingeseift wie es noch nie jemand mehr mit einer Sache geworden ist.³³

Nach seiner Beschreibung lag die Hacienda zwischen den Städten Montemorelos und Linares, etwa 100 Kilometer südöstlich von Monterrey, und erstreckte sich entlang einer Bergkette, wobei es sich in der Gegend um die Sierra Madre Oriental handeln dürfte. Ein bedeutender Strom entspringe auf ihrem Land, was den Wert desselben wenigstens etwas steigere. Im Übrigen sei die Farm völlig verwahrlost. Auch die 800 Rinder, zudem 200 Pferde und Maulesel, die dort grasten, seien für jene Gegend sehr wenig. Immerhin war die Farm offenbar berühmt für ihre Zuchtstiere, die bei den Stierkämpfen in der ganzen Gegend sehr begehrt waren.³⁴ Etwa 50 Tagelöhner und ein Dutzend Pächter lebten verteilt auf einige kleine Dörfer. Jedoch:

Selbst das Hauptdorf ist so unbedeutend dass es gegen einen ordentlichen deutschen Weiler trostlos aussieht. Die Hütten der Arbeiter sind so schlecht das sie in einem anderen Klima gar nicht bewohnbar wären. [...] Und selbst das Haupthaus in das meine Wenigkeit einzog hat nur zwei Zimmer. Ich muss sagen ich fühle mich nicht glücklich im Besitz dieses armseligen Reichtums in diesem Winkel der Erde und selbst abgesehen von Gefühlssachen würde ich gern den ganzen Kram mit Verlust losschlagen wenn ich ihn nur anbringen könnte.³⁵

Da er dies in der gegenwärtigen Lage schlechterdings für unmöglich hielt, ergab er sich in sein Schicksal und unternahm mit dem Verwalter eine Inspektionsreise über sein Land, um sich über die Nutzungsmög-

lichkeiten und die nötigen Investitionen ins Bild setzen zu lassen. Zucker erwies sich als das vielversprechendste Anbauprodukt, und Brach hoffte, die Produktion in einigen Jahren auf bis zu 6.000 Zentner anheben zu können. Doch dazu brauchte es die entsprechenden Maschinen, Kessel und vieles mehr.

Nach zwei Tagen wurden sie jäh unterbrochen. Ein Kurier traf ein und ließ Brach wissen, dass der berühmte General Mariano Escobedo ihn sprechen wollte. Dieser war einige Jahre zuvor Gouverneur von Nuevo León und derjenige gewesen, vor dem Maximilian von Österreich sich ergeben hatte. Es spricht für Brachs Bedeutung in der Region, wenn ein Politiker dieses Ranges ihn zu sich rufen ließ, nur weil er zufällig hörte, dass Brach sich in der Gegend aufhielt. Einen Mann wie ihn konnte man schwerlich warten lassen. Der Besuch und damit auch die Weichenstellung für die Zukunft der Hacienda fanden daher ein vorzeitiges Ende. Dafür versprach Brach sich von dem Treffen mit dem General wertvolle Unterstützung in seiner schwierigen Lage. Tatsächlich saßen die beiden bis spät in die Nacht im Haus eines gemeinsamen Freundes zusammen und verabredeten, sich Ende März in Mexikostadt wiederzusehen, was Brach sehr hoffnungsvoll stimmte.³⁶

Einerseits, denn andererseits bedeutete es, dass er es kaum noch schaffen konnte, rechtzeitig zur Geburt seines Kindes zurück in Europa zu sein, worüber er verzweifelte, zumal er erst mit großer zeitlicher Verzögerung erfahren würde, ob alles gut verlaufen sei.³⁷ Sein Zorn darüber und über den schlechten Gang der Geschäfte entlud sich wieder einmal auf die Goldschmidts:

Ich habe die ganze Zeit mit Goldschmidts auf alle mögliche Weise zu harmonisieren gesucht ich hätte ihnen gern alle möglichen Konditionen gemacht und es wäre mir auf 20m oder 30m Dollar für Liquidationskosten nicht angekommen, aber nachdem sie ein blühendes Geschäft so verrudert haben, dass es in fünf Jahren nicht und nur mit bedeutendem Verlust realisiert werden kann, nachdem sie es so verrudert haben als hätten sie es absichtlich getan damit niemand anders als nur sie die Liquidation besorgen könnten sind sie mir in höchster Weise unangenehm und machen mir alle Schwierigkeiten. Ich habe dies alles ertragen und hoffe immer noch ich bewege sie zu einer rationalen Übernahme.³⁸

Angesichts der allgemein schlechten Konjunktur in Nordmexiko waren vielleicht nicht all diese Anschuldigungen gerechtfertigt. Doch Brach machte seine Cousins nicht nur für seine gegenwärtige Situation verantwortlich, sondern auch für einiges, das in der Vergangenheit schiefgelaufen war. Der »Alpdruck der mexikanischen Angelegenheiten«³⁹ war seiner Meinung nach mitverantwortlich dafür, dass er und seine Frau in Paris bislang wenig Anschluss gefunden hatten: »Der fortwährend unglückliche Gang meiner hiesigen Geschäfte hat freilich immer sehr viel dazu beigetragen mich zu missstimmen und mich von Allem zurückhaltend zu machen«, schrieb er.

Für die Zeit nach seiner Rückkehr stimmte er seine Frau zudem schon einmal darauf ein, dass ihre finanzielle Zukunft mit ihm nicht ganz so rosig aussah, wie sie sich das erhofft hatte: »Ich habe mich schon an den Gedanken gewöhnt, eine Million [Francs] weniger reich zu sein als ich glaubte. [...] Übrigens hoffe ich, wir werden noch genug überbehalten um unseren bescheidenen Ansprüchen gemäß leben zu können.«⁴⁰

An seinem Partner Benedict Schönfeld scheint er in dieser schwierigen Zeit, in der er und die Goldschmidt-Brüder unaufhörlich Angebote und Gegenangebote vorlegten, die niemanden zufrieden stellten, keinen großen Halt gehabt zu haben:

Und hier sitze ich einsam und verlassen, alle Schlingen ziehen sich täglich mehr um mich zusammen; meine Sache, statt sich zu lichten, wird täglich trüber. [...] Heute hatte ich einen Brief von Schönfeld, worin er mir sozusagen garnichts sagt und in gar nichts eine Ansicht und einen Rath giebt, und ich hatte auf diesen Brief hauptsächlich gewartet, um zu hören, was er auf die von Max und Heinrich gestellten Anforderungen sagen und thun würde und nun bin ich nicht weiter als zuvor.⁴¹

Vorsichtshalber hatte er schon an Schönfeld geschrieben, um ihn auf die mögliche Notwendigkeit einer Mexikoreise vorzubereiten, doch konnte dieser kaum vor August oder September dort eintreffen – eine halbe Ewigkeit in Brachs Situation. Immerhin wusste er seine schwangere Frau bei ihrer Familie und nicht »in der Wildnis von Menschen und Häusern von Paris verlassen und unbekannt«.⁴²



Sein Partner Benedict Schönfeld war Brach bei der Abwicklung der Firma in Mexiko keine große Hilfe

Starke Rückendeckung erhielt er bei seinem Entschluss, nicht vorzeitig das Feld zu räumen, von seinem Schwiegervater Stephan Feist-Belmont. Dieser bestätigte Brach darin, einstweilen die Rettung seiner Finanzen vor die Sehnsucht nach seiner Familie zu stellen.⁴³ Auch in Frankfurt warb Feist-Belmont um Unterstützung für Brachs Entscheidung. Aus London schrieb er an seine Frau und seine Tochter: »Wir können nur zu Geduld und Ausdauer ihn anfeuern damit er um Himmelswillen an eine Rückreise nicht so bald denkt. Lieber ja tausendmal lieber noch ein ganzes Jahr drüben bleiben, als diesen Schuften das Feld räumen.«⁴⁴ Und eine Woche später ermahnte er Friederike:

[Ich] bat ihn dringend sich Ruhe, Ruhe und nochmals Ruhe und Ausdauer zu gönnen, und wenn auch noch Monate darüber verstreichen sollen. Beruhigt zurückkommen ist eine große Sache mein liebes Kind. Bedenke wie viele Jahre hindurch wo ich jedes Jahr 3-4 Monate von Euch meine Lieben getrennt war. Während du meine liebe Fides nur einmal diese große Probe zu bestehen hast. Es wäre daher unverzeihlich wenn Du auch nur eine Minute deshalb ernst gestimmt seiest.⁴⁵

Brach begab sich derweil auf vertraute Pfade und reiste in die Silberstadt San Luis Potosí, von wo aus er nach Mexiko-Stadt weiterfahren wollte. Statt der Hoffnung auf gute Geschäfte begleitete ihn diesmal jedoch nur die triste Aussicht, auch in jener Gegend weitere Verluste zu realisieren und zahlungsunfähige Schuldner anzutreffen.⁴⁶ Über die gleichen unbequemen Wege und Gebirgspässe wie früher reiste er nach Saltillo, wo er einige Tage verbrachte und alte Bekannte wiedertraf. Die Konversation mit seinem Reisebegleiter Heinrich Goldschmidt lief den allgemeinen Umständen entsprechend äußerst schleppend, daher vertrieb er sich die Zeit mit der Lektüre des »Narcisse« von George Sand, während Goldschmidt es vorzog, auf Präriehunde zu schießen.⁴⁷

Die ersten Schuldner, die sie besuchten, waren deutsche Auswanderer, die es geschäftlich weniger weit gebracht hatten als Brach. Mitten in

der »Wildnis« auf 3.000 bis 4.000 Metern Höhe sah er sich einer Familie »mit einer Anzahl rotbäckiger Kinder die frisch und gesund in diesen Tannenwäldern aussehen als begegnete man ihnen in deutschen Gauen« gegenüber. Sie betrieben dort eine Sägemühle und schuldeten Brach & Schönfeld ganze 14.000 Dollar, »die ihnen Heinrich in einer gutmütigen Laune zum Ankauf der Dampfmaschinen« als Kredit gegeben hatte. Zwar versorgten sie die Reisenden ausgiebig »mit deutschem Butterbrot, Schinken und Bratwurst«, doch Geld war auch auf diesem Zwischenstopp keines zu holen.⁴⁸

Nach einer Woche erreichten sie endlich San Luis Potosí, wo sie gleich zwei alte Bekannte trafen: Franz Hershheim, den Sohn seines Onkels Ludwig, der bereits seit einigen Jahren für Brach & Schönfeld in Mexiko tätig war, sowie ferner den Hamburger Konsul John Bahnsen, der dort mit einigem Erfolg als Kaufmann agierte und Brach einlud, bei ihm zu wohnen. Ihre Gespräche drehten sich zunächst wie üblich um den unglücklichen Kaiser Maximilian. Bahnsen selbst hatte angeblich einen Fluchtversuch für den Monarchen arrangiert, von dem man diesem jedoch abgeraten hatte, mit bekanntem Ausgang. Dennoch hatte der österreichische Kaiser Bahnsen dafür den Franz-Joseph-Orden verliehen. Zwar verbrachte Brach seine Zeit also in interessanter Gesellschaft, doch fürs Geschäftliche machte ihm Bahnsen wenig Hoffnung. Seine zähen Bemühungen, die für die Firma in San Luis lagernden Waren im Wert von 100.000 Dollar loszuschlagen, sowie die Bitte Bahnsens, mit der geplanten Weiterreise nach Mexiko-Stadt auf ihn zu warten, verlängerten Brachs Aufenthalt stets aufs Neue.

Da er mit finanziellen Erfolgen ohnehin schon nicht mehr rechnete, verbrachte er seine Zeit im angenehmen Klima von San Luis mit Kegeln, bis spät in die Nacht andauernden Whist-Partien mit Bahnsen und dessen Freunden sowie sonntäglichen Bällen, die »unter einem Zelt im Freien« stattfanden. Überhaupt, so schrieb er an seine Frau, hätten die in San Luis lebenden Auswanderer »recht anmutig deutsche Gemütlichkeit und Freuden hierher transplantiert«.⁴⁹

Unruhe verursachte in ihm im Augenblick allein die Frage, ob er vielleicht bereits wieder Vater geworden sei, schließlich waren die Briefe seiner Frau, wenn sie ihn erreichten, oft schon zwei Monate alt: »Seitdem ich den Entschluss gefasst und mich gefügt habe bis Herbst hier zu bleiben, bin ich viel ruhiger und es fehlt mir nur diese Nachricht um



Bei Brachs Rückkehr nach Mexiko war die Erinnerung der deutschsprachigen Gemeinde an die Hinrichtung des Kaisers Maximilian (hier in einer späteren Darstellung) noch immer frisch

mich relativ sogar wieder glücklich und zufrieden zu machen«, schrieb er ihr.⁵⁰

Doch die Kluft zwischen den Eheleuten vertiefte sich. Nach allem, was er sah, ergab es keinen Sinn mehr, in der im Abstieg begriffenen Gegend auf den Absatz elaborierter französischer Produkte zu setzen – und damit ebenso wenig, Paris als Standort aufrecht zu erhalten. Seine Frau weigerte sich jedoch, die Wohnung in der Rue de La Rochefoucauld aufzugeben. Er könne jetzt schon absehen, schrieb er ihr, dass er im folgenden Winter ebenso oft in Hamburg wie in Paris sein würde und schlug daher vor, sie solle sich einstweilen eine Wohnung in Frankfurt nehmen. Von dort aus könne er dann hin- und herreisen, und sie hätte ihre Familie in der Nähe.⁵¹

Immerhin gelang es ihm in diesen Wochen, vor allem mit Hilfe der Vermittlung seines Freundes Bahnsen, dass sich Heinrich Goldschmidt endlich auf die von Brach gestellten Bedingungen einließ. Jener wollte zusammen mit Franz Hershheim so schnell wie möglich ein eigenes

Geschäft gründen, daher war es anscheinend einfacher gewesen, sich mit ihm zu einigen als mit seinem Bruder Max, dessen Zustimmung noch ausstand. Doch für den Fall seiner Ablehnung hatte Brach eine Alternative parat:

Ich werde nun neue Leute engagieren und dadurch Max als einzigen Goldschmidt im Geschäft auf die Weise isolieren, die es mir bis dato so unbehaglich machte. Er selbst muss noch bis Ende des Jahres mitarbeiten und dann kann ich oder Schönfeld an meiner Stelle insoweit mit ihm arbeiten als es uns passt, und insoweit es uns nicht passt, muss er warten bis Alles auf die Weise liquidiert ist, die wir bestimmen.⁵²

Tatsächlich scheiterte die Einigung einmal mehr an der Ablehnung durch Max Goldschmidt. Wohl oder übel schickte Brach Heinrich Goldschmidt mit einem nachgebesserten Angebot nach Monterrey. Gerade jetzt war Bahnsen endlich soweit, nach Mexiko-Stadt aufbrechen zu können.⁵³ Kurz nachdem sie nach einer einwöchigen Reise dort angekommen waren, erreichte Brach jedoch eine Depesche von Max Goldschmidt, der nach San Luis Potosí gereist war, um seine Bedingungen durchzusetzen. Er forderte von seinem Seniorpartner, auf der Stelle dorthin zurückzukehren, was diesem im Traum jedoch nicht einfiel. Er hatte sich bereits in Mexiko-Stadt umgehört und mit einigen Leuten gesprochen, die er mit nach Monterrey nehmen und statt der Goldschmidts mit der Liquidation des Geschäfts beauftragen wollte – womit er seinen Cousins die Möglichkeit nahm, an dieser mitzuverdienen. Goldschmidts erneute Ablehnung schmerzte ihn daher nicht. Er hatte die Zugeständnisse, die vor allem auf Schönfeld zurückgingen, ohnehin als zu großzügig empfunden und neigte nun endgültig dazu, neue Partner aufzunehmen – was jedoch zur Folge hatte, dass er seinen Aufenthalt noch einmal erheblich verlängern musste, womöglich bis ins Jahr 1870 hinein, da diese erst einzuarbeiten waren.⁵⁴

Während eines Diners erreichte ihn am 13. Juni endlich die Nachricht: »Brach girl all well«, die seine Schwiegermutter bereits am Tag der Geburt, dem 23. Mai, telegraphiert hatte. Nachdem er sich immer über die Gewissheit gewundert hatte, mit der seine Frau von dem »Bub« gesprochen hatte, gab er nun zu, dass es ihm ähnlich ergangen war: »Ich

muss gestehen, ich hatte mir sehr gewünscht es wäre ein Junge. Aber leider geht mir gar nichts mehr nach Wunsch und so muss man sich ins Schicksal fügen und darunter fortwühlen und sich wehren so gut man kann.«⁵⁵ Ein gewichtiger Grund für sein Bedauern war, dass der finanzielle Druck auf einen Vater von zwei Töchtern, für die es eines Tages gelten würde, einen standesgemäßen Ehemann zu finden, der seinerseits eine entsprechende Mitgift erwartete, erheblich anstieg, wie er seiner Frau anvertraute:

Das Resultat aber ist, dass ich jetzt mit zwei weiblichen Nachkommen mich mehr denn je anstrengen muss zu arbeiten, um Etwas zu verdienen und für sie zu sorgen. All die Sentimentalität und Bequemlichkeit oder den Hang danach muss ich schwinden lassen und muss mit Ernst im Ernst des Lebens die Existenz für meine Familie und meine Töchter zu erringen suchen die ihnen gebühren.⁵⁶

Die Entscheidung, in Mexiko geblieben zu sein und zu versuchen, in finanzieller Hinsicht zu retten, was zu retten war, erschien ihm nun endgültig als richtig. An jenem Abend stieß er mit dem preußischen Gesandten auf das Wohl seiner Tochter an, der seine Frau die Namen Emilie Rachel Marguerita gegeben und damit Rudolphs Wunsch entsprechen hatte, seiner Eltern bei der Namenswahl zu gedenken – zumal seine Mutter Rahel Brach kurz nach seiner Abreise nach Mexiko gestorben war.⁵⁷

Die jüngste Bilanz der Firma wies einen Verlust von 180.000 Dollar aus, wovon ein knappes Drittel auf ihn entfiel: »Auch eine Mitgabe für unsere neu eingetroffene Tochter«, schrieb er trocken nach Hause.⁵⁸ Immerhin gab es eine große Auswahl an Bewerbern, die bereit waren, mit ihm nach Monterrey zu kommen und dort die Geschäfte zu übernehmen. Nach einigen Monaten, wenn sie eingearbeitet waren, würde er endlich abreisen können.

Da er kaum einen Geschäftsabschluss tätigen konnte, ging er in Mexiko-Stadt wie in San Luis Potosí seinem Vergnügen nach. Wie gewohnt bewegte er sich dabei in den höheren und offenbar zum großen Teil auch europäischen Kreisen. Für die einheimische Bevölkerung hatte er wie üblich wenig mehr als Verachtung übrig. Es gäbe, so schilderte er seiner Frau, französische Restaurants, in denen er sich so sehr in Frankreich

fühlte, »dass ich manchmal, ohne daran zu denken, zu den dummen mexicanischen Kellnern französisch rede«. ⁵⁹ In den Kaufmannsgesellschaften pflegte man einen sehr viel familiäreren Umgang miteinander, als es in Europa üblich war, weitere Unterhaltung boten Opernbesuche, kurz: Es gefiel ihm in Mexiko so gut, dass er sich vorstellen konnte, dort zu leben, »wenn nur die Regierung nicht wär, die schlechten Geschäfte nicht und so manches Andre«. ⁶⁰

Zu »manch Andrem«, was ihm missfiel, zählte wohl auch die indigene Bevölkerung Mexikos. Auf seinen Spaziergängen zog es ihn manchmal zu »den Kanälen, die von den Seen in die Stadt führen und auf denen die Indianer und Indianerinnen in ihren Canoes mit Früchten und Blumen von ihren an den Ufern der Lagunen gelegenen oder auf denselben schwimmenden Gärten kommen«. ⁶¹ Diesem Anblick, der anderswo womöglich als pittoresk beschrieben worden wäre, konnte Brach wenig abgewinnen. Im Gegenteil bot er ihm Anlass zu einer weiteren rassistischen Tirade:

Ebenso wenig wie die Gärten gleichen die zwischen Blumen und Früchten herumrudern den Indianerinnen dem Bilde, das sich eine durch Coopersche Lektüre bereicherte Phantasie gern davon macht. Auch fühlt man sich nicht veranlasst mit Heine zu singen »Du schönes Schiffermädchen« etc., denn so ein degoutantes Gewühl schmutziger 9/10 nackter Frauen, Männer und Kinder ähnelt eher einem Rudel [...] mit einer Dotation einer Sehnsucht nach Ungeziefer wie es bei der Herren- und Damenwelt der Orangutane der Fall ist. ⁶²

Um die Goldschmidts zu ersetzen, engagierte Brach in Mexiko-Stadt einen Herrn Stephan sowie einen Herrn Sommer, mit denen er sich Ende Juli auf den Weg nach Monterrey machte. ⁶³ Sollten ihn die Gesellschaften und die Diners in San Luis und Mexiko-Stadt mit Gesandten und dem General Escobedo an sein früheres Ansehen in der Gesellschaft erinnern haben, so kam er nun in Monterrey wieder unsanft auf dem Boden der Tatsachen an. Zum einen galt es, die zähen Verhandlungen mit den Goldschmidts fortzusetzen, zum anderen musste er Prozesse gegen Schuldner führen. Er bekam für ein Haus, das er verkaufen wollte, nicht mehr als 260 Maultiere, die er nach Texas führen und dort verkaufen ließ. Von einem anderen Schuldner gab es statt Geld einige

Kupferkessel, von einem zweiten etwas Absinth und von einem dritten Wolldecken.⁶⁴

Die finanziellen Sorgen ließen auch das Thema Paris wieder in den Mittelpunkt rücken: Friederike Brach hatte die Wohnung zu seiner Erleichterung schließlich doch gekündigt, aber leider zu spät: Sie mussten sie jetzt wohl oder übel weitere drei Jahre halten, obgleich sie schon so lange verwaist war: »Bei unsern jetzigen sich stets reduzierenden Verhältnissen ist das wahrhaftig kein Spass und so eine unnütze Ausgabe«, schrieb er ihr enttäuscht.⁶⁵

Zudem tat sich ein neues Feld auf, das für Spannungen zwischen den Eheleuten sorgte. Brach hatte sich zwar gewünscht, dass sie in Frankfurt bliebe, doch nicht dauerhaft im Haus ihrer Eltern. Er fühlte sich dadurch, dass er nicht selbst für seine Familie da sein konnte, bei den Schwiegereltern in der Schuld:

In dem Brief vorher sprachst Du davon nach Ostende zu gehen, in einigen früheren Briefen sprachst Du von Homburg und nun sagst Du gar nicht mehr, dass Du überhaupt Idee hast Deinen Frankfurter Aufenthalt zu vertauschen. Daran läge mir auch nichts, Frankfurt ist ganz angenehm und gewiss am meisten so für Dich, aber Du brauchst doch wahrhaftig nicht ein ganzes Jahr bei Deinen Ältern da zuzubringen, namentlich wenn alle die Jungen zuhause sind und Du mit zwei Kindern Dienstboten etc. Ich glaube Du zähltest schon über acht Monate da, und wirklich lädst Du damit Obligationen auf mich, die mich in Verlegenheit setzen, da ich sie gar nicht gut machen kann.⁶⁶

Sein Ton wurde, wenn es um diese Frage ging, zunehmend gereizt: »Ei-nige werden glauben, ich hätte Dich wieder nach Hause und mich wieder nach Mexico geschickt und dass ich nicht für Dich Sorge. Wenn Du in Frankfurt bleiben willst, so miete Dir eine andere Wohnung daselbst und zeige Dich ein wenig mehr in selbständiger Weise.«⁶⁷ Schon kurz darauf bereute er anscheinend seine Worte. Er mache sich vor allem Sorgen darum, dass solches Gerede sie und ihre Eltern verletzen könne, schrieb er nur wenig später.⁶⁸

Briefe seiner Frau erreichten ihn jedoch in diesen Monaten immer seltener. Manchmal wartete er wochenlang vergeblich auf Nachrichten aus Frankfurt. Ob aufgrund einer gewissen Entfremdung oder zeitlicher

Verzögerungen: Seine Situation schien ihm dadurch immer unerträglicher.⁶⁹ Fünf Monate gab er sich trotz alledem noch in Mexiko. So kurz vor dem Ziel, sich mit den Goldschmidts endgültig auseinanderzudividieren und neue, vertrauenswürdige Partner in die Geschäfte einzuweisen, wollte er nicht aufgeben:

Nachdem ich nun schon so lange hier bin, will ich alles so zurücklassen bei meinem Scheiden, dass ich ruhig im Rücken lassen kann, was noch über bleibt und ohne mexicanische Gespenster in Europa ruhig und beruhigter Leben mag, ohne zu glauben, ich besitze Reichtümer, die unerreichbar sind, und ohne zu wissen, dass ich Sorgen habe, denen ich nicht abhelfen kann. Einstweilen fang ich an, an mir selbst zu verzweifeln, wenn ich so sehe, wie alles, was ich unternehme fiasco macht, wie alles so schief geht und ich auch gar keine Chance, keinen Weg sehe, auf den man mit einiger Ruhe sich in was einlassen könnte, was nur irgend Resultat verspräche.⁷⁰

Immerhin hatte er noch 300 Dollar, um eine Aktie einer Mine zu kaufen. Dies sei zwar »wie ein Lotterielos das wahrscheinlich nicht herauskommt. Wenn es aber herauskommt! Nun dann kommt es heraus und dann wollen wir Pläne machen«, schrieb er nach Frankfurt.⁷¹

Einstweilen setzte sich das zähe Ringen fort, doch im Frühjahr 1870 ging es endlich bergauf. Brach hatte sich mit Max Goldschmidt arrangiert und zudem bereits Waren für die neue Sozietät importiert sowie eine neue Firma unter dem Namen Stephan & Westendarp etabliert. Von Herrn Sommer, der mit ihm aus Mexiko-Stadt gekommen war, war nicht mehr die Rede. Westendarp war bereits als Buchhalter für die Goldschmidts tätig gewesen.⁷²

Und am Ende entsprach auch Friederike Brach dem Wunsch ihres Mannes: Sie suchte sich eine neue Wohnung in Homburg, einem Kurort in der Nähe von Frankfurt. Ihr Vater schrieb im März aus London, dass er dies für eine sehr gute Wahl hielt, denn immerhin kämen die Leute von sehr weit her, um diesen Ort zu besuchen, und die Luft dort würde ihnen allen gut tun.⁷³

Zwar hatte Brach inmitten der Querelen erklärt, er wünsche sich nichts sehnlicher, als den Rest seiner Habe zusammenzuraffen und sich in einem kleinen Ort niederzulassen. Doch nun, da die mexikanischen An-

gelegenheiten geregelt waren, erwachte in ihm schon neuer Tatendrang. Im April, als er die Schilderungen seiner Frau über den Besuch ihrer Cousine aus Hamburg gelesen hatte, fragte er: »Hat sie keine Lust bei Dir geweckt auch mal dahin zu gehen?«⁷⁴

Im Juli 1870 war Brach endlich wieder in Frankfurt und sah zum ersten Mal seine Tochter Emilie, genannt Lily, die damals schon über ein Jahr alt war. Von Frankfurt aus fuhr die Familie zurück nach Paris.⁷⁵ Noch standen ihnen alle Optionen offen. Doch am 19. Juli 1870 erklärte Frankreich Preußen den Krieg.

Alte und neue Grenzen

Als die deutschen Truppen von Osten her Frankreich in Richtung Paris überrannten, hatten sich die Brachs gerade wieder in der Rue de La Rochefoucauld eingerichtet. Ihre Tochter Adele erinnerte sich später an erregte Gespräche zwischen ihrem Kindermädchen und dem Diener Victor, deren Tragweite ihr allerdings damals noch nicht bewusst war. Die Deutschen stünden vor Metz, hieß es, und dann: Alle Deutschen müssten Paris verlassen. Diese Maßnahme betraf die Familie allerdings nur bedingt, da Brach ja einige Jahre zuvor das US-amerikanische Bürgerrecht erworben hatte. Sie verließen die Stadt dennoch in jenem Sommer, zunächst in Richtung des belgischen Strandbades Blankenberge, von wo aus sie offenbar bis weit in den September hinein den weiteren Lauf der Dinge beobachteten. Da an eine Rückkehr in das belagerte Paris vorerst nicht zu denken war, zogen sie weiter nach Frankfurt, wo sie »braungebrannt« und »prächtig« erholt angelangten.¹

Wie für die meisten anderen Deutschen war dieser folgenreiche Krieg für die Brachs ein fernes Spektakel. Während weite Teile Frankreichs bald am Boden lagen und die Bewohner von Paris Hunger, Krankheiten und Bombardements zu ertragen hatten, hielten sich die Einschränkungen für die deutsche Bevölkerung in engen Grenzen – bis auf die Militärangehörigen und ihre Familien. Als die Brachs in Frankfurt ankamen, war die Mobilmachung in vollem Gange. Adele erinnerte sich später an endlose Reihen von Soldaten, die an ihrem Haus vorbeimarschierten. Trotz ihres Pariser Wohnsitzes war klar, auf welcher Seite die Familie stand: Man gab Adele rote Rosen, die sie auf die Soldaten herabwarf.²

Etwa zur selben Zeit meldete sich Friederike Brachs Bruder August Feist-Belmont freiwillig zum Militärdienst und zog mit einem Hilfs-corps nach Frankreich. Für ihn begann damit einer der glücklichsten, vielleicht der glücklichste Abschnitt seines Lebens. Wie bereits die häuslichen Konflikte um sein Studium gezeigt hatten, tat er sich schwer damit, seinem durch die Familientradition vorgezeichneten Weg zu folgen.



In Frankfurt am Main sahen die Brachs 1870 zu, wie deutsche Soldaten in den Krieg gegen Frankreich zogen. Hier eine Abbildung der Landwehr um 1870

Mit Mühe und Not hatte seine Mutter ihren Mann dazu bewegen können, ihm zwei Semester in Berlin zuzugestehen, bevor er ins Feist-Belmontsche Geschäft einstieg. Als August sie bat, sie möge sich auch für ein drittes einsetzen, lehnte auch sie ab.

Zum einen gelte es, so schrieb sie ihm, seinen Vater und seine Brüder zu unterstützen, die »mit Fleiß und Solidität« der Firma zu einem solchen Aufschwung verholfen hatten. Zum anderen müsse man bedenken, auf welche Schranken er durch seine Religion früher oder später auf diesem Weg stoßen würde:

Wenn man auch nicht an die Scholle gebunden ist, wohin man sieht, confessionelle Schranken werden immer hemmend entgegentreten. Welche Enttäuschung bietet sich aber erst dann? Nach jahrelangen angestrengten Studien, in reger Thatkraft & dem

Bewusstsein leisten zu können. Immerhin mag es nach langem mühevollen Bekämpfen der confessionellen Schranken gelingen, eine Anstellung zu erobern, was bis heute selbst auch in dem intelligenten & constitutionellen Preußen zu den seltensten Fällen gehört, wie abhängig ist alsdann der Standpunkt? Welche Windungen & Rücksichten muß er verfolgen um den Standpunkt zu behaupten? Aber ganz Anders ist es im Kaufmannsstande. Er ist der unabhängigste, freiste Stand, er ist weder an Zeit noch an die Scholle gebunden, ihm gehört die Welt und jede Wissenschaft wird sich ihm erschließen je nachdem Talent, Zeit und Ausdauer es erlauben.³

Sie führte ihren eigenen Bruder August Belmont an, der auch ohne Studium enorme berufliche Erfolge verzeichnen konnte. Ob das Beispiel

seines Onkels zur simplen Nachahmung angetan war, ist jedoch zu bezweifeln. August Belmont nahm inzwischen eine bedeutende Position innerhalb der Demokratischen Partei der Vereinigten Staaten ein. Darüber hinaus hatte er bei der Finanzierung des Feldzuges der Nordstaaten während des Bürgerkrieges eine prominente Rolle gespielt. Im Lauf der Jahre war er zu einem der reichsten US-Amerikaner und durch seine Bälle, aber auch durch seine Förderung der Kunst und der Pferderennen eine bedeutende Persönlichkeit in der New Yorker Gesellschaft geworden. Noch heute sind nach ihm Straßenzüge und ganze Ortschaften benannt. Ein Belmont-Denkmal findet sich in Newport/Rhode Island, wo er ein opulentes Sommerhaus besaß. Eine neuere Biografie erinnert an ihn als den »King of Fifth Avenue«.⁴



An den einflussreichen August Belmont erinnert noch heute eine Statue in Newport/Rhode Island

Babett Feist-Belmont führte als näherliegende Beispiele die Söhne von Bekannten ins Feld, die versucht hatten, eine akademische Laufbahn einzuschlagen, schließlich aber doch zum Kaufmannswesen zurückgekehrt waren. Ihre hart erscheinende Aussage, ihr Sohn könne als Kaufmann erfolgreich sein, während er als Gelehrter vielleicht nur Mittelmäßiges erreichen werde, ist eben damit zu erklären, dass jungen Juden, die, angeregt durch ihre anspruchsvolle, gemeinsam mit ihren christlichen Mitschülern absolvierte Ausbildung, es diesen gleich tun und ein Studium beginnen wollten, der Aufstieg in höhere Ränge am Ende doch verwehrt bleiben würde. Mochten sie sich durch ihre wirtschaftlichen Erfolge noch so sehr dem deutschen Bürgertum angenähert haben, in Verwaltung, Politik und Bildung gelangten nur die wenigsten an die Spitze.⁵

Der Kriegsausbruch im Sommer 1870 bot August Feist-Belmont eine neue Möglichkeit, sich und seine Zugehörigkeit zur deutschen Nation unter Beweis zu stellen. Seit Preußen im Jahr 1866 die Freie Stadt Frankfurt annektiert hatte, wurden dort auch Juden zum Militärdienst herangezogen. 1870 zögerte August daher nicht, sich zur Freiwilligen Krankenpflege zu melden.⁶ Bester Stimmung brach er Ende September Richtung Paris auf. Am 12. Oktober vermeldete er aus Versailles, dass es ihm gelungen war, einige Beziehungen spielen zu lassen, um die Brach'sche Wohnung zu schützen:

Das Haus hat noch keinen Mann Einquartierung gehabt, ist in bester Ordnung u. nur einige Matratzen an die Lazarette & einige Flaschen Wein an die Soldaten übergeben. Ich fuhr noch heute mit dem Kammerherrn v. Senden, der gestern noch beim König aß, hinaus & schrieb derselbe noch einen speziellen Schein, dass das Haus geschont und geschützt werde, den wir alle mit unterschrieben.⁷

Als sein Brief in Frankfurt eintraf, hielten sich dort jedoch nur die beiden kleinen Mädchen Adele und Lily sowie das Hausmädchen Julchen auf. Carl Feist-Belmont befand sich auf dem Weg nach Amerika, wo die Familie seit einiger Zeit versuchte, geschäftlich Fuß zu fassen. Der Rest der Familie war nach Hamburg gereist. Um den 10. Oktober herum hatten sie Frankfurt verlassen und auf dem Weg nach Norden einen Zwischenstopp in Kassel eingelegt; hier nahm die Gesellschaft die Wilhelmshöhe mit ihren Wasserspielen und bei dieser Gelegenheit auch den bei Sedan gefangengenommenen französischen Kaiser Napoleon III. in Augenschein. Über den Aufenthalt in Hamburg wusste Stephan Feist-Belmont im Nachhinein nur das Beste zu berichten:

Hamburg hat sich seit dem Brand ungemein verschönert und die Bevölkerung enorm vergrößert. Wir sind alle vom Schönen der Stadt wahrhaft entzückt. Familie Schönfeld und Fränkel sind sehr aufmerksam und äußerst zuvorkommend. Bei Ersteren dinirten wir am Tage nach der Ankunft en petite société – und vorgestern gaben sie a splendid supper, woran mit uns 28 Personen Theil nahmen. S. hat eine Loge für uns reserviert gehalten für die Oper Hugenotten [...]. Das Haus war gedrängt voll, und war es ein genußreicher Abend.

Kunsthalle und Zoologischer Garten sind zwei bedeutende Etablissements. Gestern dinierten wir bei Fränkels und besuchten darauf wieder die Oper mit ihnen. [...] Wir wollen in einer halben Stunde Mittags 1 Uhr eine Parthie aufs Land die Elbe entlang nach dem bekannten Blankenese machen.⁸

Anstatt mit den Eltern zurückzureisen, verlängerten die Brachs ihren Aufenthalt um mindestens zwei Wochen, vor allem, da Rudolph Brach noch »überraschenderweise alte mexikanische Freunde« getroffen hatte, die nun in Hamburg lebten, was, wie Stephan Feist-Belmont seinem Sohn August schilderte, »viele Einladungen im Gefolge hatte.«⁹ Sollte Rudolph Brach gehofft haben, seine Frau durch diesen Besuch für die Stadt zu begeistern, dürfte die Reise ein voller Erfolg gewesen sein.

Ende Oktober waren Babett und Stephan Feist-Belmont nach Frankfurt zurückgekehrt. Man war nun der Meinung, der Ausflug ihres Sohnes August an die Front müsse ein Ende nehmen. Das bereits einige Jahre zuvor ins Feld geführte Argument, er würde in der Firma gebraucht, diene dieses Mal offenbar eher als Vorwand. Zwar schrieb Babett Feist-Belmont Ende Oktober: »Doch ist es jetzt höchste Zeit, dass Du zu uns heimkehrst, bevor es später sehr erschwert sein wird. Carl ist also nach America und der Papa allein, das geht nicht.«¹⁰ Doch die Briefe des Vaters enthüllen die wahren Motive für den elterlichen Wunsch. Er schrieb, er habe einen Bekannten getroffen, dessen einziger Sohn sich zur Artillerie gemeldet habe und am Gelbfieber gestorben sei. Gerade am Vortag habe er die Todesanzeige in der Zeitung gesehen. Eine andere Bekannte beweine unaufhörlich ihren gefallenen Sohn. Deshalb bat er:

Ich bin der Meinung, lieber August, dass Du nun Deine Pflicht, etwas nützlich zu tun, gänzlich erfüllt hast und daher die nötigen Schritte einleiten solltest, um nach Hause zu kommen, damit uns das Unglück erspart bleibt unter denen zu sein, denen der Krieg Trauer und Elend brachte.¹¹

August Feist-Belmont reagierte auf diese Bitten zunehmend gereizt. Seine Briefe zeugen von Königstreue und Patriotismus:



Monatelang hielten die Pariser der preußischen Belagerung stand

Diese kleine erprobte Abteilung ist auf speziellen Wunsch des Königs, eine nicht zu zahlreiche und gut ausgestattete Abtheilung hier zu haben, [...] hierherberufen [...] und [wir] können unsre Hierherberufung als eine Auszeichnung in jeder Beziehung betrachten, die man der Stadt Frankfurt für ihre Opferwilligkeit & unsrem Corps resp. Verein für seine bisherigen Leistungen erzeigt. Wir [...] befinden uns in der Stadt, welche im Augenblick im Mittelpunkt der Welt-ereignisse, durch Bevorzugung, sind schon fast zu wenige, & nun wünschst Du plötzlich, lieber Papa, dass ich nach Hause komme. Die Arbeit im Geschäfte kann wohl kaum Veranlassung sein.¹²

Und zwei Wochen später:

Ich halte es dafür, daß es wahrhaft gefrevelt wäre, jetzt leichtsinnigerweise eine Stellung wie die unsrige hier aufzugeben, um – was zu Hause zu thun? [...] Wenn man mich später einmal fragen wird, wo waren Sie denn im großen Jahre 70? So will ich nicht die Antwort zu geben haben, ich mußte nach Hause, um – Fülllisten zu schreiben.¹³



Die Kommunikation nach außen hielten die Belagerten mit Ballons und Brieftauben aufrecht, an die auf dieser Tafel erinnert wird

In Versailles befand er sich am Puls der Zeit, umso mehr, als sein Verwandter Ludwig Bamberger zum engsten Umkreis Bismarcks gehörte und er selbst somit eine gewisse Nähe zum Zentrum der Macht genießen konnte. Als er nach dem Abschuss eines der Heißluftballons, in denen die belagerten Pariser ihre Post über die Köpfe der Preußen hinweg beförderten, in den Besitz des Briefes eines unglücklichen Franzosen geriet, beeilte er sich, diesen Bamberger zu geben. Stolz berichtete er nach Hause, dass der Bankier damit schnurstracks zu Bismarck gegangen war und das Schreiben über die entsetzlichen Zustände innerhalb der belagerten Stadt bald in den höchsten Kreisen eines amüsierten deutschen Hofes zirkulierte.¹⁴

Zum Geburtstag wünschte Feist-Belmont sich daher einzig, dass ihn niemand mehr bitten sollte zurückzukommen. Stephan lenkte ein. Fides und Rudolph hätten ebenfalls zugestimmt, ließ er ihn wissen, zumal es kein teures Geschenk sei. Doch Friederike Brach konnte es sich nicht verkneifen, ihrem Bruder per Brief frei nach Schiller ein »Das Hause Österreich wird Dir danken« zuzurufen. Gemeint war freilich genau

das Gegenteil, nämlich dass ihm seinen Einsatz später niemand danken würde – womit sie Recht behalten sollte.¹⁵

Dennoch beeilten sich auch die Frankfurter Feist-Belmonts, wie viele andere jüdischen Familien, ihre Solidarität mit der deutschen Sache zu zeigen. Stephan Feist-Belmont berichtete seinem Sohn, er habe »Zigarren, Zigaretten und Geld an die Truppen geschickt«.¹⁶ Den jüdischen Frauen eröffnete der Krieg ebenfalls die Möglichkeit, ihren Patriotismus öffentlich zu demonstrieren. An Weihnachten, das bei den Feist-Belmonts wie bei vielen anderen jüdischen Familien im Zuge der Assimilation schon lange wie selbstverständlich gefeiert wurde, berichtete Babett Feist-Belmont von ihren Spenden:

Am wohlthätigsten & best angewandt waren wohl die, welche ich nach meiner Baracke No. 7 an Frau v. Modei sandte: 30 Paar gute, warme Socken für die armen Kranken, einen großen Hammelbraten, 200 Cigarren. Dann kleidete ich 2 Mädchen vollständig aufs beste von Kopf bis zu den Füßen aus, daß es eine große Freude war. Die Väter dieser armen Mädchen stehen im Felde.¹⁷

Friederike und Johanna wiederum sangen bei einem Wohltätigkeitskonzert zugunsten der Verwundeten. Ihr Vater war hoch erfreut über den guten Eindruck, den seine beiden Töchter dabei in der Öffentlichkeit hinterließen:

Beide waren einfach, aber geschmackvoll gekleidet, und ihre liebe Mama und ich waren sehr glücklich, so nette Töchter in so hoch angesehenen Gesellschaft vor uns zu sehen und Glückwünsche zu erhalten zum Erfolg der schönen Vorstellung.¹⁸

Doch Weihnachten musste ohne August begangen werden. Dafür gab es einen stattlichen Weihnachtsbaum für die Kleinen. Und auch wenn Babett Feist-Belmont beteuerte, dass sie sich angesichts der politischen Lage mit Geschenken zurückhielt, spiegelt ihre Schilderung des Gantisches doch den Wohlstand der Familie wider:

Adele & Lilli waren übergücklich mit ihren Puppen und Spielzeug. Bei ihnen sowie den Großen mußte das Praktische dieses Jahr alles

Überflüssige ersetzen, nur Papa und ich wurden prachtvoll beschenkt. Von Fides und Rudolph erhielt d.l. Papa ein sehr schönes kleines Caffeeservicechen zum Caffee nach Tische, sehr schöne Form in Silber; & ich erhielt einen sehr schönen Sealskin mit Muff. Letzterer ganz mit Bonbons gefüllt. [...] Auch hat Johanna Adele gemalt & damit Fides eine große Freude bereitet. Papa wurde in einen neuen Schlafrock gesteckt, wofür er sich mir gegenüber großartig revanchierte. Es kamen nämlich 10 der schönsten Zobelfelle durch Carl besorgt aus Canada zufällig am selben Tage aus London an. Wären nur alle im Felde stehenden erst so gut mit Pelz versehen als ich. Die Zobel sind obgleich an der Quelle gekauft, immer noch sehr theuer über 500 fl. Dieser Luxus fiel mir in dieser schweren, elenden Zeit doppelt schwer auf das Gewissen & ich habe mir vorgenommen, den Leuten zu Neu-jahr wieder Wein & Cigarren zu schicken.¹⁹

Sie hatte gehofft, dass ihr Sohn Weihnachten bei der Familie verbringen würde. Entgegen ihren Versprechungen hatte sie ihn vor den Feiertagen doch noch einmal inständig gebeten, nach Hause zu kommen. Wie seine Schwestern könne er sich ebenso gut in der Nähe für die Verwundeten einsetzen. Sie fürchtete die Kämpfe um Paris, die noch immer nicht abgeschlossen waren, ebenso Angriffe aus der Bevölkerung auf die Deutschen oder auch Krankheiten: »Denke Dir, wenn Dir, was Gott bewahre, etwas zukäme, im fremden Lande, ohne Pflege, welche Vorwürfe würden wir uns machen nicht mit aller Energie auf Deine Rückkehr gedrängt zu haben.«²⁰

Der Vater schrieb ihm seinerseits, sicher nicht ohne Hintergedanken, dass zwei jüdische Bekannte um ein Offizierspatent ersucht hätten, doch man habe ihnen mitgeteilt, »daß sie sich der Mühe nicht unterziehen mögten, da sie doch vergebens wäre«.²¹ Da man ihnen keine weiteren Gründe für die Ablehnung mitgeteilt hatte, blieb freilich ein Zweifel über die Motivation dahinter. Friederike schrieb an ihren Bruder: »Ob die Toleranz die Hauptrolle spielte oder ob die beiden R. sich zu viel hervorgethan als reiche Leute, das bleibt freilich noch die Frage.«²²

Ende Januar erreichte die Familie endlich die erlösende Nachricht, dass am 28. des Monats ein Waffenstillstand unterzeichnet worden war. Der Krieg war vorbei, August Feist-Belmont würde endlich nach Hause kommen. Doch nun hielt es ein anderes Familienmitglied nicht mehr

zurück. Rudolph Brach machte sich sofort auf, um zu sehen, was von ihrer Wohnung und dem Geschäft noch übrig war. Schon am 30. Januar überquerte er die Grenze nach Frankreich. Aber die Reise durch das verwüstete Land war nicht so einfach wie zuvor. Die Verbindungen nach Paris waren noch nicht wieder hergestellt. Brach sicherte sich einen Platz im ersten Zug, der über eine in aller Eile wieder aufgebaute Brücke in Richtung der Hauptstadt fuhr.

Damit kam er allerdings nur bis Meaux. Die restlichen 50 Kilometer musste man per Wagen zurücklegen, wobei solche auch gegen noch so großzügige Angebote nicht leicht zu bekommen waren. Schließlich vermittelte ihm eine alte Französin eine Mitfahrgelegenheit auf dem einfachen Marktwagen eines Ehepaars, das offenbar Körbe voller Lebensmittel nach Paris brachte. Was er unterwegs beobachtete, schockierte ihn: »Die Dörfer sahen schrecklich aus, keine ganzen Fensterscheiben [...]. Hie und da sah man einen armseligen Franzosen darin, sonst aber war alles mit Militär belegt.«²³

Brach war froh über den mitgenommenen Proviant. Berichte über den verheerenden Hunger, den die Pariser während der Belagerung zu erleiden hatten und der sogar Ratten und Katzen zu Delikatessen werden ließ, hatten wohl auch Frankfurt erreicht. Wo er konnte, deckte er sich auf seiner Reise über Land mit Essen ein, nicht nur für sich, sondern auch für seine Freunde, und er »freute [s]ich schon auf das Vergnügen, das [er] damit noch anderen bereiten könnte.«²⁴ Aber seine Vorfreude war verfrüht: Deutsche Soldaten ließen ihn nicht in die Stadt. Mit zwei anderen Reisenden musste er sich eine Matratze teilen, bevor es ihm, vor allem durch seine joviale Art, doch gelang, durchgelassen zu werden. Bis zu seiner Wohnung musste er sich freilich zu Fuß durchschlagen: »Droschken giebt es keine mehr, die Pferde sind aufgeessen«, schrieb er nach Hause.²⁵ Erst nach Einbruch der Dunkelheit erreichte er die Rue de La Rochefoucauld.

Dort war er wider Erwarten nicht allein. Einen Tag später schrieb er an seine Frau:

Ich vergaß zu sagen, dass wir vier Stück Einquartierung haben, nämlich drei Soldaten & eine Kuh. Letztere wie Erstere von der Regierung uns zugesandt. Erstere schlafen im Kutscherzimmer & kochen in der Küche sich selbst ihr Pferdefleisch etc. Letztere steht im Stall & ihre Milch ist für die Kinder des Quartiers.²⁶



Rudolph Brach war einer der ersten deutschen Zivilisten, die nach Kriegsende 1871 in das zerstörte Paris zurückkehrten

Brach verzichtete auf seinen Anteil »zum allgemeinen Besten. Man muss doch was thun in solch gedrängten Verhältnissen«, befand er. Ihre Wohnung jedoch war glücklicherweise so, wie sie sie verlassen hatten. Seine Frau sollte Adele ausrichten, ihre Puppen saßen noch auf dem Sofa. Und auch in seinem »Comptoir« in der Rue de l'Échiquier sei zwar viel zu erledigen, doch »soweit auch Alles in Ordnung.«²⁷

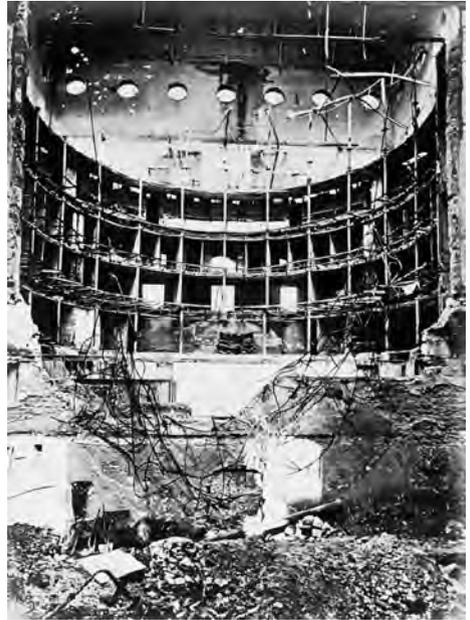
In ihrer Gegend war insgesamt wenig zerstört worden, die Not jedoch unübersehbar. Viele Läden waren geschlossen, Metzgereien und Bäckereien zeigten mit großen »Reglements« ihre Öffnungszeiten an, doch das Brot sei kaum genießbar: »Es ist viel Spreu & Hafer in dem Brod & das kratzt einem in der Gurgel & liegt einem schwer im Magen.«²⁸ In der Stadt drängte man sich um ein Stück Butter. Hie und da sah man die traurigen Reste der patriotischen Begeisterung, die der Krieg gegen die Deutschen zu Anfang hervorgerufen hatte: »Die Statue ›Strassbourg‹ auf dem Place de la Concorde ist noch mit Fahnen und Imortellengränzen geschmückt sogar überdeckt, die Kränze sind welk & die Fahnen hängen traurig ihre Flügel.«²⁹ Das Grand Hotel war nun eine Ambulanz, die Reliefs des Arc de Triomphe verbarrikadiert, und in



Paris hatte unter den deutschen Bombardements stark gelitten, wie auf diesen zeitgenössischen Fotografien eindrücklich zu sehen ist

den Straßen gruben die Menschen die Stümpfe der Bäume aus, die sie während der Belagerung als Feuerholz geschlagen hatten.³⁰

Obwohl sein Büro unbeschadet geblieben war, bestand keine Hoffnung, das Geschäft wieder in Gang zu setzen. Seine Auflösung war bereits beschlossene Sache: »Im Geschäft ist schwer was zu machen. Man trifft & findet Niemand«, schrieb Brach an seine Frau.³¹ Er wollte dortbleiben, bis er alles in Ordnung gebracht »und die Leute fortgeschickt habe«. ³² Was noch immer zwischen den Eheleuten stand, war die Frage des Wohnortes:



Betreffs hier wohnen bin ich mir klar u. ich weiß wirklich nicht was Dich so sehr hierherzieht. Es sind gewiss nicht die zahlreichen Freunde und die gesellige Stellung. Das Klima und das Leben kann ich in volleren Zügen genießen wenn ich ein oder zwei Monate als Fremder hierbleibe. Indess das sind Punkte die wir tausendmal erörtern. Dabei sind jetzt schon die directen Steuern verdoppelt u. für die indirecten steht dasselbe in Aussicht. Das Leben wird vielleicht noch um 1/3 teurer wie es war, vielleicht um die Hälfte.³³

So hohe Kosten konnten seine rückläufigen Geschäfte unmöglich auffangen, zumal er bisher in Paris unter den gegebenen Umständen erst eine einzige, wenn auch nicht ganz ernst gemeinte, Möglichkeit ausgemacht hatte, mit der sofort Geld zu verdienen war: Die französischen Behörden stellten Pässe aus, allerdings nur auf französisch. Den deutschen Teil ließen sie unausgefüllt. Da die deutschen Soldaten auf der anderen Seite jedoch auf der Vollständigkeit der Papiere beharrten, hätten sich an den Grenzen »Leute mit Schreibpulten etabliert«, welche die deutsche Übersetzung übernahmen. Bei schlechtem Wetter seien die Pulte

sogar mit Regenschirmen ausgestattet: »Ich wollte mich indess doch nicht gleich darauf ohne Deine Einwilligung einlassen, Du könntest es am Ende wieder nicht standesgemäß halten«, schrieb er nach Hause.³⁴

Sein Standpunkt war daher klar:

Ich würde nun meinen Theil gerne renoncieren u. Deinethalben Ffurt vorziehen, aber was soll ich in geschäftlicher Beziehung in Ffurt thun? In Hamburg wenn auch nicht viel Beschäftigung für mich vorhanden, so habe ich doch schon eine geschäftliche Stellung u. ich kann viel eher in Etwas hinein oder zu was kommen. Auch ist Hamburg mehr Geschäftsplatz als Ffurt. Das Clima in H. ist freilich nicht so gut. Aber das ist so schlimm nicht. Wenn man zu dem schlechten Wetter das man in Ffurt hat noch ein Monat schlecht Wetter dazuthut so hat man das Hamburger. Das kann einen schließlich nicht bestimmen. Sonst müsste man gleich nach Italien ziehen.³⁵

Bis es soweit war, bat er sie, den längst gefassten Entschluss in die Tat umzusetzen und eine Wohnung in Bad Homburg zu suchen.³⁶

Der nächste Brief an seine Frau enthält eine kuriose Geschichte, die dem Ehepaar klar machte, wie sehr man auch als Deutscher im besetzten Paris wegen der ständigen Überwachung auf sein Verhalten achten musste. Friederike Brach hatte ihrem Mann einen Brief auf Englisch geschrieben. Vielleicht ahnten sie schon, dass die Post an den Grenzen kontrolliert wurde, und sie hoffte, auf diese Weise nicht so leicht verstanden zu werden. Als der Brief Brach erreichte, war er nicht nur geöffnet, er enthielt sogar noch ein Gedicht, in dem man sich, ebenfalls auf Englisch, über sie lustig machte:

Since our Armistice begun
We can find out no greater fun
Than reading other peoples letters
Those directed to a stranger
Run in proportion little danger
But finding this one Mr. Mopp
Immediately we put a stop
And when we found it came from Pucky
Considered us extremely lucky



Brach erlebte den triumphalen Einzug der Deutschen in Paris mit, der für die Franzosen eine große Demütigung darstellte

That the Company, which knows her well
Got on its feet, and gave a yell!
[...]
Pray to your Puck to quit such nonsense
As all this English correspondence
But we suspect here something wrong
Does she not speak the mother tongue.³⁷

Es sei noch mehr kreuz und quer darin geschrieben, und nicht alles wolle er ihr wiedergeben, erklärte Brach entrüstet. Anscheinend war der Brief in die Hände von jemandem gelangt, der sie beide kannte, vielleicht auch nur Friederike Brach. Er wollte sehen, ob er etwas herausfinden könne, doch danach ist nichts mehr von dieser für das Ehepaar wohl nicht ganz so amüsanten Episode zu finden.

Für recht gefährlich hielt Brach es auch, den umstrittenen Triumphzug der preußischen Truppen durch Paris zu besuchen, der zwei Tage später stattfinden sollte. Zwar riefen die französischen Zeitungen die

Bevölkerung dazu auf, Ruhe zu bewahren und dem demütigenden Spektakel möglichst gleich ganz fern zu bleiben, doch die Pariser seien »natürlich sehr verbittert«, schrieb Brach, und er würde vorsichtshalber nicht hingehen – ein Versprechen, das er freilich nicht einhielt. Letztlich war er jedoch enttäuscht. Er war den ganzen Tag auf den Beinen, bekam aber weder Bismarck noch den Kaiser zu Gesicht.³⁸

Bald darauf kehrte er zurück nach Frankfurt, und es lief nun alles so, wie er es sich vorgestellt hatte. Am 7. Juni schrieb Babett Feist-Belmont aus Marienbad: »Es freut mich, dass Ihr es Euch schon so comfortable in Homburg gemacht habt.«³⁹ Eine ganz abgelegene Adresse, wie Brach es sich aus Kostengründen gewünscht hatte, hatte seine Frau nicht ausgewählt: Die Untere Promenade, die auf Briefumschlägen zu finden ist, heißt heute Kaiser-Friedrich-Promenade, grenzt an den Bad Homburger Kurpark und war schon damals keine schlechte Anschrift.

Gerade rechtzeitig richtete sich die junge Familie dort ein, denn Friederike Brach war wieder schwanger. Schon am 27. Juni 1871 konnte Stephan Feist-Belmont seiner Tochter zur Geburt des »Prinzen« gratulieren.⁴⁰ Der glückliche Vater des Jungen, der nach ihm Rudolf genannt wurde, konnte jedoch nicht lange bleiben.⁴¹ Den ganzen Sommer reiste er zwischen Paris, Homburg und Hamburg umher, um für sein Geschäft eine neue Grundlage zu schaffen.

Am 13. Juli schrieb er seiner Frau aus der Hansestadt und konnte sich einen kleinen Scherz über ihre Sorge über das Hamburger Wetter nicht verkneifen: »Ich bin nun schon sechs Stunden hier, habe mich angekleidet, zweimal gefrühstückt, war zur Börse und – es hat nicht geregnet.«⁴² Dass er sie im nächsten Brief darum bat, ihm einen Nachschub an Visitenkarten zu schicken, deutet darauf hin, dass er in Hamburg viele Klinken putzte, um geschäftlich neue Möglichkeiten auszuloten.⁴³ Zu Anfang wohnte er im Hotel, doch dann zog er, Friederike Brachs »Instruction besorgend«, wie zu Mexiko-Zeiten in sein »Geschäftslokal«, da es besser erschien, das Geld zu sparen.⁴⁴ Gleichzeitig sah er sich aber nach einer dauerhaften Bleibe für die ganze Familie um.

Für die Bedürfnisse und auch die Ansprüche seiner Frau, die mit drei kleinen Kindern in einer neuen Stadt zurückgeblieben war, hatte er in dieser für sein Geschäft so wichtigen Zeit dabei offenbar wenig Verständnis: »Ich bedaure Deine Kinderfrau Difficultät, aber dass ich von hier eine besorgen sollte. Welche Idee?«⁴⁵ Und auch ihren Wunsch

nach einer großen Reise wiegelte er ab: »Mit Kindern und Kinderfrau in der Welt herumzureisen, das geht nicht, so gerne ich auch selbst nach der Schweiz und nach Italien ginge.«⁴⁶

Bei der Suche nach einem Haus musste er die Vorlieben seiner Frau ebenfalls zurückstellen. Er habe ein Haus am Rothenbaum besichtigt, damals noch nicht die feine Adresse, die es heute ist, sondern »eine Straße außerhalb der Stadt, die da ungefähr anfängt, wo die alten Oppenheims wohnen und von da feldwärts läuft«.⁴⁷ Es sei ein großes Haus mit Marmortreppen, allein sechs Zimmern im Parterre, Badezimmer, Wasser und Gas, doch er wusste nicht, ob ihr die Gegend zusagte: »Ich weiß, Du würdest lieber am Wasser wohnen, Harvestehuder Weg oder Schöne Aussicht Uhlenhorst. Am Letzteren ist nichts zu haben.« Am ersteren gab es nur ein Doppelhaus, was wiederum seinen Ansprüchen nicht genügte: »Vor der Stadt muss man doch ein freistehendes Haus haben.«⁴⁸

Brach fühlte sich in Hamburg offenbar bereits recht heimisch. Vom Diner mit anschließender Whist-Partie im Hause des Bankiers Albert Oppenheim schrieb er seiner Frau ebenso wie von dem folgenden feuchtfröhlichen Besuch im »Neuen Raben zur Militärmusik«.⁴⁹ Noch in derselben Woche, Anfang August, plante er, nach Hause zu fahren. Doch lohne es sich nicht, seinen Schwiegervater deshalb auszuquartieren, der in Homburg zu Besuch war, da er schon wenige Tage später nach Paris weiterreisen würde. Er verabschiedete sich für diesmal mit einer Anspielung auf die ungeheuren Reparationszahlungen, die das Deutsche Reich Frankreich auferlegte und die nicht zuletzt auch seinen Geschäften bald großen Auftrieb geben würden: »Lebe wohl, mein guter, süßer Puck, küsse die Kinder für jeden Franken der französischen Kriegskontribution einmal von mir.«⁵⁰

Schon am 9. September war er wieder in Paris, beschäftigt mit »vielen Aufträgen« seiner Frau, Kleider, Stoffe und Hüte betreffend.⁵¹ Doch hielt er sich einmal mehr zur rechten Zeit am rechten Ort auf, um zu beobachten, wie Geschichte geschrieben wurde. Mit einem Freund fuhr er nach Versailles, wo gerade die Revolutionäre der Pariser Kommune vor Gericht standen. Der Aufstand hatte im März 1871 begonnen, als große Teile der Bevölkerung von Paris sich weigerten, die französische Kapitulation anzuerkennen und die auf dem Montmartre stationierten Kanonen auszuliefern. Eben jene Kanonen konnte Brach nun in Versailles besichtigen. Nach Hause schrieb er:



Victor Hugo wurde 1871 zum Untermieter der Brachs

In der großen Place d'Armes vor dem Schlosshof stehen in langen Reihen die langen Kanonen, die sie schon so lange der Commune abgenommen haben. [...] Die Wagenräder sind so eingeregnet und so rostig, als wären sie gar nicht zum rundrehen gemacht, und doch sind's gerade die Kanonen, die oben auf Montmartre so viel von sich reden machten, bis sie selbst anfangen zu brüllen und halb Paris in Flammen stand. Ihre Herren und Befehlshaber [...] unterliegen unterdes paarweise der Diversion, dass sie hinausgeholt und abgeurtheilt werden. Diese Operation bildet das Tagesgespräch und als *hommes du monde* gingen wir ins Gericht. Wir hatten das Glück, dass gerade M. Cavalier so genannter *Pipe en bois* verhandelt wurde.⁵²

Georges Cavalier, genannt *Pipe en Bois*, der an jenem Tag zu einer langjährigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde, war einer der bekannteren Aufständischen gewesen, die das Pariser Bürgertum in den zwei Monaten, welche die Herrschaft der Kommune gedauert hatte, in Angst und Schrecken versetzt hatten. Nun weideten sich die Bürger offenbar am Anblick der Prozesse. Das Gedränge sei so groß gewesen, schrieb Brach, dass er selbst auf Zehenspitzen stehend durch sein Lorgnon kaum den Angeklagten sehen konnte.

Er hatte aber noch eine weitere spannende Neuigkeit für seine Frau. Wenige Tage später vermeldete er: »Ich hatte einen Kunden, ich wollt ich hätt ihn noch.« Noch immer galt es, die Wohnung in der Rue de La Rochefoucauld unterzuvermieten, bis 1873 endgültig der Mietvertrag auslief. Und kein Geringerer als Victor Hugo, der erst ein Jahr zuvor nach dem Sturz des Kaisers unter dem Jubel der Pariser aus dem Exil

zurückgekehrt war, wollte sie mieten. Sein Angebot von 4.000 Francs schien Brach jedoch zunächst zu gering, und als er schließlich doch zusagen wollte, hatte Hugo schon eine andere Wohnung gefunden. Alles andere hatte Brach bereits abgewickelt, nun war es allein die Wohnung, über die er und seine Frau seit 1869 diskutierten, die ihn immer noch in Paris hielt.⁵³ Aber es war noch nicht alles verloren, und einige Tage später konnte er verkünden, dass er schließlich doch die Wohnung an Victor Hugo vermietet habe. Für 3.500 Francs – Hugo wusste anscheinend zu verhandeln.⁵⁴

Brach machte sich ans Packen. Seiner Beschreibung nach unterschieden sich damalige Umzüge wenig von heutigen. Was nicht mehr gebraucht wurde, versuchte er, mehr schlecht als recht zu verkaufen: »Für das, was man verkaufen will bekommt man quasi Nichts offeriert. Man soll beinahe glauben, dass man den Leuten noch eine Kleinigkeit zugeben soll«, klagte er.⁵⁵ Einige Tage später schrieb er, er habe Rückenschmerzen vom Kistenschleppen. Und dass er eine Sache partout nicht an den Mann bringen konnte, nämlich den guten Rheinwein, denn: »Niemand will an den Rhein und seinen Wein hier im geringsten erinnert werden.«⁵⁶ Kurz darauf verließ er Paris, wohin er mit seiner frisch angetrauten Frau erst wenige Jahre zuvor gezogen war, eine Zeit, die so anders verlaufen war, als sie sich es vorgestellt hatten. Einmal mehr stand er vor einem Neuanfang.

Zu neuen Ufern



Hamburgs Zentrum war nach dem Brand von 1842 vollkommen umgestaltet worden. Hier eine Aufnahme aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Das Hamburg, in das die Brachs 1872 kamen, war eine Stadt, die in rasantem Wandel begriffen war. Stephan-Feist Belmont hatte geschrieben, sie sei »ungemein verschönert« worden nach dem Brand von 1842, der große Teile der Gebäude in Schutt und Asche gelegt hatte. Und tatsächlich hatten die Stadtväter nach der Katastrophe weniger Wert darauf gelegt, alles so rasch wie möglich wieder bewohnbar zu machen, sondern die Gelegenheit genutzt, die Strukturen klarer und moderner zu gestalten. Zwar konnte man schon zuvor am Alsterpavillon vorbei auf dem Jungfernstieg und seit Neuestem auch auf der neuen Esplanade flanieren. Nun kamen aber noch die attraktiven Alsterarkaden hinzu. Modernere Abwassersysteme sowie Gasbeleuchtung brachten die Hamburger auf den neuesten Stand der Technik.¹

Die Wirtschaft boomte. Hamburgs Kaufleute unterhielten Niederlassungen in den entferntesten Winkeln der Welt und importierten Luxusgegenstände ebenso wie Rohstoffe, die in den immer zahlreicher werdenden Industriebetrieben verarbeitet wurden. In der Folge wuchs die Stadt weit über ihre Grenzen hinaus. Im Zentrum errichteten die großen Handelsfirmen prächtige Kontorgebäude. Wer es sich leisten konnte, siedelte nun lieber am Ufer der Außenalster, das im Zuge der Restrukturierungsmaßnahmen und einer damit verbundenen Senkung des Wasserspiegels zu Bauland wurde.² Wer weniger begütert war, musste mit den neuen Arbeiterquartieren Vorlieb nehmen. Ab 1859 erleichterten die Alsterdampfer die Kommunikation zwischen den Ufern des gestauten Flusses und begünstigten somit weiterhin die Ansiedlung rings um das Gewässer.³ Am Wochenende tummelte man sich nun am Alsterufer, unternahm Ausflüge im Ruderboot oder beobachtete die Regatten der neu gegründeten Ruderclubs.⁴

Der Hafen wuchs ebenfalls unaufhörlich, es entstanden neue Lagerhäuser für die importierten Güter sowie Eisenbahnlinien, um die Waren abzutransportieren. Zahlreiche Auswanderer überquerten von Hamburg aus den Atlantik. Erste Hamburger Kaufleute versuchten sich in der Dampfschiffahrt. Sie gründeten Versicherungen ebenso wie große Banken, um immer ehrgeizigere Handelsunternehmungen zu finanzieren.⁵ Doch wollte man nicht den Eindruck erwecken, als ginge es in Hamburg nur ums Geld. Im Jahr 1869 wurde die Kunsthalle fertiggestellt, wenig später sollte das Museum für Kunst und Gewerbe folgen.⁶ Die Welt der Segelschiffe und der Pferde, in der Brach sein Geschäft aufgebaut hatte, neigte sich ihrem Ende zu. Dampfschiffe, Eisenbahnen, Stahl und Industrie traten ihren Siegeszug an. Brach arbeitete frenetisch in dieser Anfangszeit, führte alte Geschäfte fort und lotete neue aus, um die Lebensgrundlage seiner Familie den Zeitläuften anzupassen.

Der Schwung der Gründerjahre beflügelte auch ihn. Die Industrialisierung Deutschlands war in vollem Gange. Im Jahr 1870 hatte die Regierung ein Gesetz erlassen, das die Gründung von Aktiengesellschaften erheblich erleichterte, und diese schossen nun allerorten aus dem Boden. Die exorbitanten Reparationszahlungen Frankreichs pumpen weiteres Geld in die deutsche Wirtschaft. Man wird im Laufe dieses Kapitels sehen, wie sehr auch Brach dem Aktienfieber anheimfiel.



Ein Blick auf den Neuen Jungfernstieg, wo Brach & Schönfeld sich nach ihrer Rückkehr aus Mexiko geschäftlich etablierten

Zu einem Umbruch gehört aber auch, dass man sich von alten Dingen trennt. Fast auf den Tag genau zehn Jahre, nachdem sie dem Hamburger Handelsgericht die Gründung ihrer Firma angezeigt hatten, sprachen Brach und Schönfeld dort am 3. Januar 1872 wieder zusammen vor, um die Liquidation derselben bekannt zu geben.⁷ Nur wenige Tage später veröffentlichten sie die Information für den französischen Markt im »Journal officiel de la République française«.⁸ Der letzte gemeinsame Jahresabschluss der beiden Partner aus dem Dezember 1871 wies für jeden von ihnen ein Kapital von etwa 1 Million Mark aus, wovon ein Großteil offenbar in Wertpapieren angelegt war, von brasilianischen Staatsanleihen bis hin zu Aktien der Rheinischen Eisenbahn.⁹

Für Stephan & Westendarp in Monterrey arbeiteten beide jedoch weiter, zwar auf eigene Rechnung, aber doch in enger Abstimmung, wie Brach seinem Partner Stephan versicherte:

Das Verhältnis zwischen Hr. Sch. & mir ist derart daß für die Fortsetzung der Geschäfte mit Ihrer Firma kein Nachtheil ansteht & Sie grade so gut bedient werden als existiere hier noch die Firma. Wir wer-



Die Esplanade wurde zum neuen Zuhause der Familie nach ihrem Umzug nach Hamburg im Jahr 1873. Das Haus der Brachs war vermutlich das zweite von rechts

den abwechselnd die Ein- oder Verkäufe für Sie besorgen haben aber darüber nichts Definitives beschlossen. [...] Mein Bureau ist nicht sehr entfernt von dem seinen & wir convenieren & verständigen uns leicht & rasch über die verschiedenen zu erledigenden Sachen.¹⁰

Während Schönfeld die Büroräume am Neuen Jungfernstieg 22 behielt, mietete Brach buchstäblich um die Ecke ein stattliches Haus an der Flaniermeile Esplanade, das ihm als Kontor, aber auch als Wohnhaus für seine Familie dienen sollte. Allerdings war es so renovierungsbedürftig, dass noch den ganzen Sommer an der Instandsetzung gearbeitet werden musste. Zum 1. April stellte er allerdings bereits einen Mitarbeiter ein für »den langweiligeren Theil der Buchführung und Correspondenz«, mit dem er dort im Verlauf der Bauarbeiten versuchte, seine neuen Projekte in Gang zu bringen. Bislang waren es allerdings noch so wenige, dass er kaum wusste, womit er ihn beschäftigen sollte, während er selbst inmitten von Hämmern und Klopfen noch Fragen von »Montören, Malern [und] Tischlern« zu klären hatte, wie er einem alten Bekannten schrieb.¹¹

Abends jedoch machte er sich auf den Weg aufs Land. Für die Dauer der Renovierungsarbeiten hatte er Frau und Kinder in Friedrichsruh im

Osten der Stadt untergebracht, und zwar in einem Hotel auf dem »fürstlich Bismarckschen Waldgebiete«, wo es die Familie »sehr duftig luftig angenehm« hatte und das er selbst mit der Eisenbahn bequem erreichen konnte.¹² Friedrichsruh mit seinem gefälligen klassizistischen Bahnhofsgebäude lag seit 1846 an der Strecke Hamburg–Berlin, und nachdem Kaiser Wilhelm I. Bismarck im Jahr 1871 den Sachsenwald geschenkt hatte, war es eben diese günstige Bahnverbindung, die dazu führte, dass auch der Reichskanzler sich wenige Jahre später in Friedrichsruh niederlassen sollte. Für Brach bedeutete der Wohnsitz dort freilich vier Stunden Weges am Tag. Dennoch fuhr er fast täglich in die Stadt, wenn auch, wie er demselben Bekannten gegenüber wohl nicht ganz im Ernst bemerkte, »nicht so sehr weil ich zu thun habe, sondern weil ich auf der Bahn abonniert bin«.¹³

In allen Briefen jenes Frühjahrs beklagte er den Umstand, dass er bisher weder eine regelmäßige noch eine einträgliche Beschäftigung gefunden hatte. Er ging aber den Zeichen der Zeit entsprechend intensiv Börsengeschäften nach und interessierte sich dabei etwa für Aktien der Eisenbahngesellschaften Antwerpen–Rotterdam und Entre-Sambre-et-Meuse, der Stahlfabrik Société Anonyme des Forges d’Acoz aus Belgien sowie für Anleihegeschäfte des berühmten Berliner Bankiers Gerson von Bleichröder.¹⁴ Daneben habe er lediglich in »administrativer Thätigkeit in einigen Compagnien« etwas zu tun, schrieb er, aber es sei wenig. Er hoffe jedoch, es würde sich »mit der Zeit etwas machen«.¹⁵

In einem anderen Brief wurde er konkreter, und es lässt sich erkennen, dass es sich bei den »Compagnien« um zwei Dampfschiffgesellschaften handelte, deren Schiffe in einem Fall New York, im anderen die Westküste Südamerikas ansteuern sollten. In beiden sei er nicht nur Mitglied des Aufsichtsrates, sondern auch maßgeblich als Aktionär beteiligt, so dass er sehr auf gute Geschäfte hoffe, schilderte er einem alten Bekannten aus Mexiko.¹⁶ Die Beteiligung an diesem Unterfangen war wohl ein Resultat der Bemühungen Brachs aus dem vergangenen Sommer, den er rastlos zwischen Homburg, Hamburg und Paris verbracht hatte.

Der Aufbruchsgedanke nach der Gründung des Deutschen Reiches gab vielen Unternehmern den nötigen Mut, um große Pläne zu schmieden – wie etwa, sich an dem Aufbau von zwei Dampfschiffahrtsgesellschaften gleichzeitig zu beteiligen. Mit solchen Projekten war Brach bei



Brach investierte einen großen Teil seines in Mexiko erworbenen Kapitals in Aktien. Häufig führte ihn sein Weg daher zur Hamburger Börse, hier eine Aufnahme um 1850

weitem nicht allein. Den Dampfschiffen gehörte die Zukunft auf den Meeren, daran bestand kein Zweifel mehr. Der Schifffahrtshistoriker Arnold Kludas bemerkt, dass allein zwischen 1871 und 1873 zwölf neue Dampferlinien für die Fahrt über den Nordatlantik gegründet wurden.¹⁷

Eine der attraktivsten »Waren«, die auf dieser Strecke transportiert wurden, waren Auswanderer. Bei diesem Geschäft nahm die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, kurz Hapag genannt, eine überragende Position ein. Als nach Kriegsende 1871 die Zahl der Auswanderer wieder anstieg, glaubten gleich zwei Konsortien, ihr Konkurrenz machen zu können: eines aus Berlin, bei dem neben der Deutschen Bank, einigen Privatbanken sowie Hamburger Größen wie Rob M. Sloman oder der Reederei F. Laeisz auch die wohl eher unbekannteren Rudolph Brach und Benedict Schönfeld in Erscheinung traten.¹⁸

Das Bekanntwerden des Vorhabens rief jedoch rasch weitere Hamburger Kaufleute und Unternehmen auf den Plan, darunter die Anglo-Deutsche Bank, die Privatbank L. Behrens & Söhne, die Gebrüder Vorwerk & Co. oder auch die im Kaffeehandel tätige Firma H.H. Eggers. Beide Gruppen beschlossen schon in einem frühen Stadium, ihre

Kräfte zu bündeln und gaben am 16. Januar 1872 die Gründung der Transatlantischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft mit einem geplanten Stammkapital von zwölf Millionen Talern bekannt, wovon fünf Millionen von den Unterzeichnenden, darunter Brach, aufgebracht wurden. Den Vorsitz übernahm Rob M. Sloman, ein Konkurrent der Hapag im Reedereigeschäft.¹⁹

Die Ankündigung der Neugründung in der Börsenzeitung »Der Aktionär« zeugt von der nationalen Begeisterung jener Zeit nach der Reichsgründung, die auch in wirtschaftlichen Initiativen wie dieser ihren Ausdruck fand: Angesichts des erheblich angewachsenen Güter- und Passagierverkehrs zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika, so hieß es dort, habe sich die Notwendigkeit einer weiteren Dampfschiffahrtlinie von Hamburg nach New York gezeigt, da die bereits bestehenden den steigenden Anforderungen nicht gewachsen seien. Daher müssten im Augenblick sowohl Menschen als auch Waren, die eigentlich über Deutschland das Land verlassen könnten, über »englische und andere ausländische Häfen« befördert werden. Es sei zu erwarten, dass sich diese Entwicklung angesichts der »voraussichtlich von Jar zu Jar sich hebenden deutschen Industrie« noch verschärfen dürfte. Um die Auswanderer von der Konkurrenz abzuwerben, beabsichtige man, den Zwischendeckspassagieren, die bisher meist unter sehr schlechten Konditionen reisten, größere Bequemlichkeiten anzubieten.²⁰

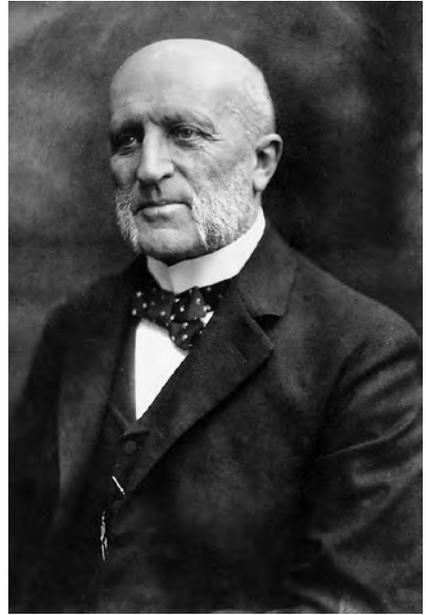
Der Verwaltungsrat der neuen Firma setzte sich zusammen aus den 20 Unterzeichnenden, darunter auch Brach und Schönfeld. In Brachs Nachlass in der Hamburger Staatsbibliothek befindet sich eine Nachricht von ihm an Schönfeld, aus der hervorgeht, dass der Anteil eines jeden von ihnen sich auf ansehnliche 342.800 Taler belief, wozu ihnen Sloman weitere Anteile in Höhe von 64.200 bewilligt habe.²¹ Gleich acht Schiffe bestellte die neue Gesellschaft bei drei verschiedenen englischen Werften. 1.000 Passagiere sollten auf ihnen Platz finden, 200 davon in den eleganteren Kabinen, der Rest auf dem Zwischendeck.²²

Doch im Gegensatz zu dem, was zu jener Zeit üblich war, plante man, auf diesen Dampfern auch das Zwischendeck in relativ kleine Abteile aufzuteilen, was wesentlich mehr Privatsphäre versprach. Brach hoffte, dass die neue Transatlantische Schiffahrtsgesellschaft, die nach ihrer Kontorflagge bald die Adler-Linie genannt wurde, im Frühjahr 1873 ihren Dienst aufnehmen könnte.²³ Ihre Schiffe würden dann alle auf

dem neuesten Stand, denen der Konkurrenz technisch überlegen und für die Mehrzahl der Passagiere komfortabler sein.²⁴ Die Adler-Linie hatte somit beste Aussichten, ein Erfolg zu werden.

Einstweilen befanden sich ihre Schiffe jedoch noch im Bau, und Brach widmete sich einer zweiten Dampferlinie, die, wie bereits bemerkt, die Westküste Südamerikas anfahren sollte. Diese neue Aktiengesellschaft konstituierte sich nur kurz nach der Gründung der Adler-Linie. Die treibenden Kräfte hinter der Initiative geben Aufschluss über die wirtschaftlichen Interessen, die sich dahinter verbargen. Theodor Eggers war mit seiner Firma H. H. Eggers als Reeder und Kaffeeimporteur in der Region involviert. Sie steuerte allerdings mit Segelschiffen bisher nur die Ostküste des Kontinents an. Eggers begann sich in jenen Jahren zunehmend für die Dampfschiffahrt zu interessieren und war schon bei der Gründungsinitiative zur Adler-Linie in Erscheinung getreten.²⁵ Eine prominente Rolle spielte auch die Firma Gebr. Vorwerk & Co., die sich in den vorangegangenen Jahrzehnten in Chile zum führenden deutschen Handelshaus entwickelt hatte und von dort vornehmlich Salpeter, Kupfer und Erze importierte, was auch für die neu zu gründende Reederei attraktive Handelsgüter waren. Der Rest des Frachtraums konnte noch mit leichteren Gütern gefüllt werden: »Valdivia-Leder, Honig, Cacao, Cascarilla, Wolle, Baumwolle, Häute, Getreide, Quillay, etc. – das sind die wünschenswerten Artikel«, schrieb Adolph Vorwerk nach Valparaiso.²⁶

Am 10. Mai 1872 erschien der bekannte Hamburger Rechtsanwalt Dr. Heinrich Antoine-Feill vor dem Hamburger Handelsgericht, um im Namen von Theodor Eggers, der Kaufleute Berend Roosen und Rudolph Brach sowie Christian Ludwig Knöhr als Vertreter der Schiffsmaklerfirma Knöhr & Burchard die Gründung der Dampfschiffahrts-



Adolph Vorwerk sollte zusammen mit Rudolph Brach über Jahrzehnte an der Spitze der Kosmos-Reederei stehen

Am 10. Mai 1872 erschien der bekannte Hamburger Rechtsanwalt Dr. Heinrich Antoine-Feill vor dem Hamburger Handelsgericht, um im Namen von Theodor Eggers, der Kaufleute Berend Roosen und Rudolph Brach sowie Christian Ludwig Knöhr als Vertreter der Schiffsmaklerfirma Knöhr & Burchard die Gründung der Dampfschiffahrts-



Ein Blick auf das Kontorhaus von Vorwerk & Co., die in Chile die Generalvertretung der neuen Dampfschiffslinie innehatten

Gesellschaft Kosmos anzuzeigen. Der Vorstand der Gesellschaft solle aus den genannten Herren zusammen mit Adolph Vorwerk bestehen, wobei Theodor Eggers zum ersten, Vorwerk zum zweiten Vorsitzenden gewählt worden seien.²⁷ Diese prominente Stellung verdankten die Gebrüder Vorwerk der Tatsache, dass die beiden einen großen Anteil des Aktienkapitals gezeichnet hatten, um einen maßgeblichen Einfluss innerhalb der Gesellschaft zu erlangen. Sie fürchteten um ihre Stellung in Chile, sollten mit Hilfe der neuen Dampferverbindung auch andere Firmen dort an Bedeutung gewinnen. Daher sicherten sie sich noch in der Gründungsphase zusätzlich den Status als Generalvertretung der neuen Reederei in Chile.²⁸

Eggers wiederum verschaffte der Firma einen entscheidenden Vorteil: Er trat der Kosmos seine Verträge über den Bau von vier Schiffen ab, die er bereits im Vorfeld mit zwei englischen Werften geschlossen hatte und stundete der Gesellschaft offenbar die Zahlung der Verbindlichkeiten, womit er ihr die Gründungsphase erheblich erleichterte.²⁹ Das Aktienkapital betrug bisher 800.000 Taler und verteilte sich auf acht Gründer. Neben den genannten fünf Vorstandsmitgliedern bilde-

ten die drei verbliebenen – Julius Ernst Oppenheim, Julius Leser sowie J. M. Lauridsen – den Aufsichtsrat.³⁰

Die neuen Schiffe trugen allesamt ägyptische Namen: Theben, Karnak, Luxor und Memphis, was laut Adolph Vorwerk einer »Manie des Präsidenten Eggers« geschuldet sei.³¹ Die Gesellschaft behielt die Tradition der ägyptischen Schiffsnamen auch noch lange über Eggers' Tätigkeit hinaus bei. Der Name Kosmos wiederum soll nach Überlieferung der Familie auf Friederike Brach zurückgehen, die ihn vorgeschlagen habe, als es darum ging, eine Bezeichnung zu finden, die auf Deutsch, Englisch und Spanisch gleichermaßen funktionierte.³²

Wie die Adler-Linie, so legte auch die Kosmos bei ihren Neubauten großen Wert darauf, dass sie technisch auf dem allerneuesten Stand waren. Vorwerk schrieb an seinen Vertreter in Chile: »Sie haben drei Luken und drei Steam-Winden, so dass sie in 1½ bis 2 Tagen löschen und laden können; Geschwindigkeit ist heute alles.«³³ Der Kapitalbedarf für eine solche Ausstattung war enorm. Zudem war absehbar, dass vier Schiffe für einen regelmäßigen Betrieb einer so weiten Strecke nicht ausreichen würden. Als Brach Anfang Oktober in einem Brief die Verhältnisse der Firma schilderte, war daher bereits ein weiterer Dampfer in Auftrag gegeben, was jedoch immer noch nicht ausreichen würde:

Wie Du vielleicht weißt bin ich Mitdirector in der Dampfschiffahrts Actien Gesellschaft »Kosmos«. Das Kapital bestehend aus Th. 800.000 haben wir zu acht übernommen [...]. Wir haben 5 Schiffe bauen lassen, die zusammen [...] etwa Th 1.000.000 also Thr. 200.000 mehr als das Actienkapital kosten. Das erste Schiff geht Morgen am 5. October von hier nach Havre & von da nach Valparaiso und das zweite Schiff geht 12 November & dann monatlich eins. Wir werden aber immerhin mit 5 Schiffen knapp auskommen & müßten um eine monatliche Reise zu machen da die Reise an sich 5 Monate in Anspruch nimmt & darin immer Reparaturen etc. sich ereignen [...] ein sechstes brauchen.³⁴

Es sagt viel über die Aktienbegeisterung der Gründerzeit aus, wenn Brach trotz der geplanten Investitionen in weitere Schiffe und im Bewusstsein, dass es in England bereits zwei etablierte Konkurrenzlinien gab, mit einer Dividende von 20 bis 25 Prozent rechnete.³⁵ Die Kapital-

basis der Gesellschaft reichte für die Verwirklichung der ehrgeizigen Pläne jedoch bei weitem nicht aus. Daher entschloss man sich zu einem drastischen Schritt: Am 25. November löste man die Gesellschaft auf, um sie drei Tage später mit einem stark vergrößerten Aktienkapital neu zu gründen.³⁶

Seit im Oktober die Karnak als erstes Schiff der Kosmos-Linie über Le Havre nach Südamerika abgelegt hatte, bemühte sich die Gesellschaft um die Einrichtung eines monatlichen, für die Kunden möglichst verlässlichen Dienstes durch die Magellanstraße über Valparaiso bis zum Hafen von Callao in Peru.³⁷ Die Kosmos hatte auf dieser Strecke starke Konkurrenz, vor allem die bereits seit Längerem etablierte Pacific Steam Navigation Company aus Liverpool, die, gestützt auf Subventionen der britischen wie der chilenischen Regierung, mit viel größeren Dampfern als die Kosmos unterwegs war.³⁸ Schon am Tag vor der Abreise der Karnak war daher abzusehen, dass die deutsche Linie zu kämpfen haben würde:

Es existieren bereits 2 Compagnien die nach Valparaiso fahren die eine die Pacific fing vor 5 oder 6 Jahren mit 5 Schiffen an dahin zu fahren, hat heute 56 Schiffe in dem Geschäfte, steht sehr gut & giebt große Dividenden [...]. Ganz in der günstigsten Zeit fing die White Star Linie an ihr Concurrnz zu machen & sandte ihr erstes Schiff auch am 5 October von Liverpool so daß an diesem Tage 3 Schiffe abgehen und die beiden Liverpool Linien die sich [...] entschiedene Concurrnz machen indem sie beide in Bordeaux anlaufen haben die Fracht sehr gedrückt & natürlich Frachtgüter rar gemacht, weshalb unsere zufällig am selben Tage stattgefundenene Reise [...] nicht unter den günstigsten Auspicien vor sich geht.³⁹

Von der im selben Brief geäußerten Absicht, bald in einen 14-tägigen Rhythmus überzugehen, musste man sich bald verabschieden, denn die Befrachtung der Kosmos-Schiffe ließ sehr zu wünschen übrig. Schon im Februar 1873 beschloss der Aufsichtsrat daher, Frachtraum für »größere Parthien voluminöserer Artikel, wie Zucker, Hohlglas, Bier, Spirituosen und dergl.« billig anzubieten.⁴⁰ Kurz darauf wurde erwogen, den monatlichen Dienst aufzugeben oder nur noch bis Valparaiso zu fahren.⁴¹ Doch noch war man zuversichtlich: Alle diese unbeque-

men Entscheidungen wurden aufgeschoben, denn man rechnete fest damit, dass es der Kosmos in absehbarer Zeit gelingen würde, Subventionen einzuwerben, sei es von der chilenischen Regierung oder auch von der belgischen, der man angeboten hatte, im Gegenzug Antwerpen anzulaufen.⁴²

Als wären Europa, Nord- und Südamerika nicht Betätigungsfeld genug, eröffnete sich Brach im Frühjahr 1872 auf unerwartete Weise eine weitere Geschäftsgelegenheit in Afrika, genauer gesagt in Ägypten. Dort hatte der Amerikanische Bürgerkrieg dafür gesorgt, dass die Baumwollproduktion drastisch hochgefahren wurde, um den Ausfall der Lieferungen aus den Südstaaten der USA für die europäische Textilindustrie zu kompensieren.⁴³ Ägypten eroberte sich in jenen Jahren schlagartig einen wichtigen Platz als Exportland für den begehrten Rohstoff. Der Khedive Ismail Pascha zeigte sich zudem ausländischen Kaufleuten und Financiers gegenüber höchst aufgeschlossen. Das Land erlebte eine Phase der Industrialisierung. Der Eisenbahnbau wurde vorangetrieben, und natürlich trug auch der im Jahr 1869 fertig gestellte Suez-Kanal dazu bei, dass dem Land eine größere strategische Bedeutung zugemessen wurde.⁴⁴

Die Stadt Alexandria mit ihrem günstig gelegenen Hafen war eine der größten Nutznießerinnen dieser zunehmenden Einbindung Ägyptens in den Welthandel. Die Baumwollexporte des Landes vervielfachten sich innerhalb weniger Jahre, und ein Großteil von ihnen verließ das Land über Alexandria, das sich rasant zu verändern begann. Die Stadt wuchs, auch dadurch, dass sich immer mehr ausländische Händler dort niederließen, was ihr ein internationales Flair gab. Europäische Kaufleute bauten Kirchen, Schulen und sogar Krankenhäuser.⁴⁵ Sie wurde zum Knotenpunkt für Kommunikations- und Schifffahrtsrouten, zum maßgeblichen Importhafen für alles, was im Land selbst nicht hergestellt wurde, und zum drittgrößten Hafen des Mittelmeeres.⁴⁶

Es überrascht daher nicht, dass Alexandria sich auch zu einem Anziehungspunkt für junge Leute entwickelte, die dort ihr Glück versuchen wollten. Einer von ihnen war Gustav Brach, ein Cousin Rudolph Brachs aus Saarlouis.⁴⁷ Aus dessen Briefen geht nicht hervor, wann und unter welchen Umständen jener nach Alexandria auswanderte, doch begegnet man ihm 1872 als Angestellten eines deutschen Handelshauses, das einem gewissen Karl Reuter gehörte. Der Tatsache, dass Reuter eine



In Alexandria etablierte Brach 1873 ein Handelshaus für seinen jungen Cousin Gustav. Hier eine Ansicht aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

berühmte Tochter hatte, sind weitere Details über diese Episode zu verdanken: Gabriele Reuter wurde um die Jahrhundertwende zu einer damals sehr bekannten Schriftstellerin, die auch ihre Kindheit und Jugend in Alexandria in ihren Büchern thematisierte.

Ihr zufolge hatte Karl Reuter als junger Mann mit einer Denkschrift über die Möglichkeiten des preußischen Textilexports nach Ägypten und in den Nahen Osten immerhin die Aufmerksamkeit Wilhelm von Humboldts geweckt und sich in den folgenden Jahren als Kaufmann in Alexandria in derselben Branche etabliert. Sein größter Erfolg war es, dass die ägyptische Regierung ihn mit der Lieferung der Uniformen für ihre Armee beauftragte. Doch ein junger Verwandter, der bei ihm arbeitete, betrog ihn um sein Geld. Fortan war Reuter nicht nur finanziell, sondern auch gesundheitlich dauerhaft schwer angeschlagen.

Nachfolger des betrügerischen Verwandten war der »kleine feine Herr B.«, der Ende der 1860er-Jahre in den Dienst Reuters getreten sein dürfte.⁴⁸ Da der junge Herr B. zudem jüdischen Glaubens war und die Familie geschäftlich durch die Verwerfungen der folgenden Jahre begleitete, liegt nahe, dass es sich um Gustav Brach handelte, der zu

dieser Zeit etwa 20 Jahre alt war.⁴⁹ Als der kränkelnde Karl Reuter im Jahr 1872 beschloss, mit seiner Familie nach Deutschland zurückzukehren, blieb Brach vorerst allein in Alexandria zurück.

Rudolph Brachs erster erhaltener Brief an Reuter stammt aus dem Frühjahr 1872. Die beiden scheinen bereits seit Längerem in Kontakt gestanden zu haben. Brach plauderte von Plänen, im Sommer mit der Familie nach Travemünde zu reisen, erzählte von den Renovierungsarbeiten in seinem Haus und dem Hamburger Theater. Doch bedankte er sich auch für den »Lift«, den Reuter mit seiner Warensendung seinem »hiesigen jugendlichen Etablissement« gegeben habe. Offenbar bestanden also bereits Handelsbeziehungen, bevor der Plan einer Beteiligung Brachs aufkam. Aber im Frühjahr 1872 war ein solcher anscheinend schon angedacht worden, denn für einen eventuellen Besuch Reuters in Hamburg bat Brach ihn: »Sehr lieb soll es mir seyn wenn Sie dann die erwähnten Daten mitbringen & wir können dann sehen ob wir uns in einer Weise verständigen können die Aussicht auf etwas Gewinnbringendes & Angenehmes bietet.«⁵⁰

Am selben Tag schrieb Brach einen weiteren Brief nach Alexandria und bat seinen Cousin Gustav um möglichst viele und genaue Informationen über Reuters Handelshaus, wobei es zunächst augenscheinlich lediglich darum ging, Gustav Brachs Stellung zu verbessern oder sogar für ihn eine Partnerschaft mit dem alternden Reuter auszuhandeln.⁵¹ Doch Reuter schien drängendere Probleme zu haben. Brach wartete vergeblich auf eine Antwort. Und obgleich er zur selben Zeit Schwierigkeiten hatte, eine Kaffeelieferung Reuters in Hamburg loszuschlagen, schien ihm das Alexandriageschäft interessant genug, um noch einmal nachzufassen. Erneut lud er Reuter nach Hamburg ein und bot



Gustav Brach übernahm in Alexandria das Handelshaus von Karl Reuter, dessen Tochter Gabriele Reuter zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine bekannte Schriftstellerin war

ihm an, für ihn in Friedrichsruh ein Zimmer zu reservieren oder anderswo »einige Monate mit [seiner] Familie an einem & demselben Ort zu verbringen«. ⁵²

Langsam nahm das »Project« Gestalt an. Rudolph Brach muss sich einiges davon versprochen haben, denn für eine Partnerschaft, bei der alle Gewinne hälftig geteilt wurden, bot er Reuter an, doppelt so viel Kapital in die Firma einzubringen wie er. Dabei trat Brach auch und vor allem als Geldgeber für seinen Cousin Gustav auf. Es sollte nicht das letzte Mal sein, dass er sich dafür einsetzte, einem jüngeren Verwandten eine gute Position zu verschaffen. Aus der Korrespondenz geht ebenfalls hervor, dass Brach regelmäßige Zahlungen an Gustav Brachs bedürftige Mutter im Saarland leistete.

Während Brach also großzügige Angebote machte und das Vorhaben bei einem Treffen voranbringen wollte, hielt Reuter sich auffallend zurück. Nachdem ihn Brach bereits einige Monate zuvor um Informationen und Zahlen zu seiner Firma gebeten hatte, war jener sie im Juli noch immer schuldig geblieben. Brach war zu erfahren und wohl auch durch das Mexikodesaster mit den Goldschmidts zu sehr geprägt, um sich mit freundlichen Absichtserklärungen zu begnügen:

Vor allem ist es für mich, der ich doch in Egypten ebenso interessiert werden soll, nöthig zu wissen, wie, auf welche Weise & wie viel das Geschäft daselbst bis jetzt abgeworfen & wie es augenblicklich steht, & wie viel die Summe ist die sich als das Kapital angeibt die dadurch der neuen Compagnie zugeführt wird. Da Sie mir einmal geschrieben, Sie würden das nöthige Material mitbringen, so hoffe ich, wird es genügen um mir eine möglichst klare Idee zu verschaffen. Im Fall würde ich auch die Mühe nicht scheuen diesen Herbst nach E[gypten] zu gehen, da doch eine nähere Kenntniß der Verhältnisse mich auch mehr geeignet macht der zukünftigen Companie besser zur Seite zu stehen. ⁵³

Schon wenig später machte Brach sich auf nach Althaldensleben bei Magdeburg, wo die Familie bei einer Schwester von Reuters Frau lebte, deren Mann das dortige Kloostergut bewirtschaftete. ⁵⁴ Doch alle Verhandlungen wurden hinfällig, als Karl Reuter, der schon länger an Herzbeschwerden gelitten hatte, im Oktober 1872 starb. ⁵⁵

Brach handelte rasch. Direkt nachdem er die Todesnachricht erhalten hatte, bat er Gustav Brach per Brief, seine eigenen finanziellen Außenstände in Ägypten zu sichern. Zeitgleich schickte er einen jungen Mann namens Levy nach Althaldensleben, um der Witwe Unterstützung zuzusagen. Jener musste jedoch rasch feststellen, dass Reuters Nachlass nicht nennenswert war. Neben Brach gab es noch viele weitere Gläubiger, die aus dem Erbe ausbezahlt werden mussten.

Brach schreckte dies offenbar nicht ab. Vielmehr war er enttäuscht, als seinem Abgesandten in Althaldensleben eröffnet wurde, Reuters letzter Wunsch sei es gewesen, dass seine Witwe zurück nach Alexandria reiste, um das Geschäft selbst zu liquidieren. Nicht nur aus reiner Nächstenliebe ließ er Levy anbieten, dass dieser die Reise für sie antreten und die Liquidation zusammen mit Gustav Brach durchführen könnte. Brach erwog, wie er seinem Cousin schrieb, »daß ich mich möglicherweise bereit finden könnte das ganze Geschäft Reuters zu übernehmen sie selbst & die Creditoren auszuzahlen & es durch dich & ihn [Levy] weiter zu führen«. ⁵⁶

Ganz geheuer war ihm dieses Abenteuer jedoch nicht, denn schließlich würde er so zunächst als Bürge für Reuters Schulden eintreten und konnte nur hoffen, dass die zu veräußernden Warenbestände ausreichten, um die Gläubiger zu befriedigen und die Witwe auszubezahlen. Erst danach könnte Gustav Brach dann zusammen mit Levy ein Geschäft übernehmen, über dessen Rentabilität er noch immer kein klares Bild hatte. Nachdrücklich bat er seinen Cousin daher noch einmal um genaue Zahlen und Informationen. ⁵⁷

Große Sorgen bereitete ihm auch die Witwe Reuter selbst. Seiner Ansicht nach erwartete sie viel zu viel von der Liquidation des Geschäfts, die seiner leidvollen Erfahrung nach mehr Kosten verursachte und weniger einbrachte, als man sich erhoffte. Er fürchtete, bei der Endabrechnung als jemand dazustehen, der eine mittellose Witwe übervorteilte, und solche »Dificultäten«, schrieb er nach Alexandria, »sind die aller gefährlichsten unangenehmsten & schwierigsten«. ⁵⁸

Reuters Frau entschloss sich ohnehin für den unbequemen Weg, die Auflösung des Geschäftes selbst in die Hand zu nehmen, in der Hoffnung, so viel wie möglich für sich und ihre Kinder zu retten. Zwar nutzte Brach in den folgenden Wochen seine verwandtschaftlichen Beziehungen durchaus, um zu verhindern, dass seine eigenen Forderungen

gen in der allgemeinen Masse untergingen. Doch instruierte er seinen Cousin bei allem geschäftlichen Kalkül auch, der Witwe zur Seite zu stehen und nichts zu tun, was seine »Ehrenhaftigkeit« gefährde, denn damit würde er letztlich am weitesten kommen.⁵⁹

Schon zur Zeit ihrer Abreise schrieb Rudolph Brach an Gustav, wie er dessen Schilderungen entnehme, »schmilzt das Vermögen von Reuter immer mehr & mehr zusammen & nachdem die Liquidation beendet, wird der armen Frau blutwenig überbleiben«. ⁶⁰ Damit sollte er recht behalten. Für Reuters Frau stellte die Reise eine einzige Enttäuschung dar. In geschäftlichen Dingen nicht bewandert, sah sie sich, nach Darstellung ihrer Tochter, »Habgier, Schlaueit und Beutesucht« ausgesetzt. Bis sie den Kampf nach einem halben Jahr schließlich aufgab: »Es ist nun entschieden. Von dem, was Dein lieber Papa mit so viel Fleiß verdiente, ist nichts mehr für euch Kinder übrig geblieben. Wir sind ganz arm geworden«, schrieb sie nach Hause. Ihre Freunde hätten »ebenso wenig wie der getreue kleine Herr B. den unglücklichen Verlauf der Liquidation ändern« können.⁶¹

Brach hielt derweil den Warenfluss nach Alexandria aufrecht, denn die dortige Etablierung seines jungen Cousins als eigenständiger Kaufmann blieb ihr gemeinsames Ziel. Er selbst schickte etwa Kattun, ein Baumwollgewebe, nach Ägypten⁶² – ein deutliches Zeichen dafür, dass das Land zwar Baumwolle als Rohstoff exportierte, doch für verarbeitete Waren von Importen abhing. Schönfeld lieferte ebenfalls Waren, ebenso wie ein Hamburger Kaufmann namens Leser, der seine noch von Reuter bestellten Waren nur auf Brachs Zuspruch hin an das angeschlagene Handelshaus in Ägypten versandte.⁶³ Auch Brach selbst musste sich bemühen, sein Vertrauen in das Projekt nicht zu verlieren:

Die geringen Resultate die Reuter nach so vielen Jahren hinterlässt! Ich muss gestehen, wirken sehr deprimierend auch auf meine Unternehmungslust nach dorten. [...] Der Mann hatte viele Erfahrungen, viele Kenntnisse, vielen Credit, war fleißig & genau bis zum Exceß beinahe, hatte sehr gute Verbindungen & konnte es doch zu nichts bringen.⁶⁴

Außerdem hatte Levy, den er als Partner für Gustav Brach vorgesehen hatte, ihm abgesagt – ein weiterer Rückschlag, denn von ihm hatte sich Brach einiges versprochen. Er riet seinem Cousin davon ab, sich allein

ein Geschäft aufzubauen, denn Krankheiten, Todesfälle oder andere Wechselfälle des Lebens machten es zu häufig erforderlich, dass man einen Partner an seiner Seite hatte, dem man vertrauen konnte.⁶⁵

Um sich einstweilen alle Optionen offen zu halten, erkundete Brach bereits Möglichkeiten, das Alexandriageschäft auf neue, solide Grundlagen zu stellen, und richtete seinen Blick dabei auf die boomende Textilindustrie Englands, wo er bereits über Handelskontakte aus seiner Mexikozeit verfügt haben dürfte. Gustav Brach solle sich per Brief an John Siltzer, einen jüdischen Kaufmann mit deutschen Wurzeln in Manchester, wenden. Dieser vertrieb von dort aus Textilien sowie die dazugehörige Maschinerie nach Amerika, Afrika und Asien und hatte auch Karl Reuter zu seinen Kunden gezählt. Brach hoffte, ihn zumindest als Handelspartner halten, wenn nicht gar ihn davon überzeugen zu können, als Teilhaber in die Firma einzusteigen.⁶⁶ Anfang Januar 1873 reiste Brach selbst in anderen Angelegenheiten nach London und von dort weiter nach Manchester, um mit Siltzer zu sprechen.⁶⁷

Mit Erfolg offenbar. Darüber hinaus hatte er Julius Lesser für das Geschäft gewonnen, seines Zeichens ebenfalls Textilexporteur aus Manchester,⁶⁸ der jedoch in Berlin lebte. Mit beiden verabredete er, dass Gustav Brach so schnell wie möglich nach Europa kommen und sich bei ihnen vorstellen sollte. Wenn er einen guten Eindruck machte, würden Rudolph Brach und sein Cousin Gustav zusammen mit Siltzer und Lesser in Alexandria die Firma Brach & Co. gründen mit Gustav als Geschäftsführer und den drei älteren Kaufmännern als stillen Teilhabern. Lesser und Siltzer würden Waren in Manchester einkaufen, Brach »auf dem Continent«, und sein Cousin bliebe frei, auch noch bei anderen Firmen Bestellungen aufzugeben. Brach selbst war mit diesem Arrangement für den jungen Mann sehr zufrieden:

Ich halte diese Combination für eine für dich sehr günstige [...]. Ich denke mir daß wenn du mit den Kenntnissen des dortigen Markts, wie du sie besitzen musst, & mit dem zinsfreien Capital von 15.000 Pfund & der Unterstützung von drei Firmen in Europa dann nicht reussierst, dann wird überhaupt nichts mehr zu machen seyn.⁶⁹

Nach wie vor war er, ebenso wie die anderen Herren, der Ansicht, der junge Mann bräuchte einen Partner. Gustav Brach schlug einen Elsäs-

ser namens Bach vor, der bereits in Alexandria lebte und davor Erfahrungen in Manchester gesammelt hatte. Anfang April reiste Gustav Brach nach Europa und hinterließ offenbar bei Siltzer in Manchester und bei Lesser in Berlin den gewünschten guten Eindruck. Im Frühsommer 1873 waren dann endlich die letzten Details verhandelt, die Verträge mit den Teilhabern unterschrieben und Gustav Brach mit seinem Partner Bach als Kaufmann in Alexandria etabliert.

Parallel zu all dem verfolgte Brach in diesen zwei Jahren ein weiteres, noch ehrgeizigeres Projekt. Wie bereits erwähnt, hatte er schon in Mexiko großes Interesse an Minenangelegenheiten gezeigt und zusammen mit Schönfeld in Monterrey auch einige Schritte in diesem Sektor unternommen. Am 6. Mai 1872 erkundigte er sich bei einem gewissen Luis León in Bilbao, ob dieser etwas wegen der Minen unternommen hätte, offenbar in Fortführung einer Konversation, die bereits früher begonnen hatte.⁷⁰ Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass Brach und Luis León sich bereits aus Mexiko gut kannten. León war offenbar einer von Brachs Mitarbeitern in Monterrey gewesen, der sich jedoch damals ebenfalls schon auf eigene Faust mit mexikanischen Minen beschäftigt hatte. Für den 13. Januar 1869 etwa, also für die Zeit seiner langen Mexikoreise, findet sich in Brachs Aufzeichnungen der Eintrag: »Ausflug zur Schmelze Luis Leóns.«⁷¹ Nun war dieser also ebenso wie Brach nach Europa zurückgekehrt und versuchte sich in seiner Heimat an neuen Unternehmungen.

Nordspanien war seit der Antike für seine reichen Eisenerzvorkommen bekannt, hätte also im Prinzip enorm von dem durch die Industrialisierung und nicht zuletzt durch den zunehmenden Schiffbau rasant steigenden Stahlbedarf profitieren müssen. Doch wie der Historiker Gabriel Tortella aufzeigt, führte der hohe Bedarf an Koks bei der Eisenherstellung dazu, dass sich die Eisenindustrie eher in der Nähe großer Kohlevorkommen ansiedelte und möglichst dort, wo genügend Industrie vorhanden war, welche die Nachfrage sicherte. Beides galt für Nordspanien nicht, so dass das hier produzierte Eisenerz wohl oder übel vorwiegend exportiert wurde, anstatt zur Industrialisierung des eigenen Landes beizutragen. Es waren daher vorwiegend britische und französische Firmen, die das spanische Erz abnahmen und zum Teil auch selbst Minen in der Region erwarben.⁷²

Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt die spanische Eisenerzproduktion auf diese Weise einen enormen Schub. Laut Tortella verfünffachte sie

sich zwischen 1856 und 1871.⁷³ Nach 1871 entstanden innerhalb weniger Jahre über 20 britische Unternehmen zur Förderung von Eisenerz in Spanien, dazu einige französische.⁷⁴ Und selbst wenn die Gewinne vorerst überschaubar blieben, so war dies doch eine Gelegenheit, die sich zwei Geschäftsleute, die sich seit Jahren für Minenangelegenheiten interessierten, nicht entgehen lassen konnten. Die beiden wagten es auch, sich in dem schwierigen Bereich der Eisenproduktion zu engagieren.

Dass spanische Unternehmungen in dem Sektor ausländisches Kapital benötigten, war eher die Regel als die Ausnahme. Und so fanden León, der hier schon erste Schritte unternommen hatte, ebenso wie Brach, der sein Mexikokapital gewinnbringend zu investieren suchte, in dieser Angelegenheit zusammen, zumal die Nachfrage nach spanischem Eisenerz auch in Deutschland in jenen Jahren erheblich anzusteigen begann.⁷⁵ Am 4. Oktober des Jahres konnte Brach daher an einen Freund vermelden:

Ich bin selbst in der Eisenindustrie interessiert & zwar entre nous, denn ich habe nicht gern daß darüber gesprochen wird, auf folgende Weise. Luis León in Bilbao pachtete vor zwei Jahren ein altes Eisenwerk in der Nähe Bilbaos auf 10 Jahre & er verpachtete es an einen der die Industrie kennt weiter unter der Bedingung daß derselbe ihm (LL) während der 10 Jahre alles Produkt zu einem damals festgesetzten Preis zu liefern habe. Da nun Eisen auch in Spanien so sehr gestiegen rentierte das LL. so gut daß er sich nach gehabtem Übereinkommen mit dem Eigner entschloss die forges zu vergrößern, Walzwerke anzulegen & um während der noch stehenden 8 Jahre so viel wie möglich produziert zu bekommen. Das ist auch soweit fertig & im Gang, er hat aber all sein Kapital ausgegeben & nun wandte er sich an mich bot mir gegen Herbeischaffung des Betriebskapitals Betheiligung an.⁷⁶

Er sei deshalb kürzlich nach Spanien gereist und habe die Sache so vielversprechend gefunden, dass er sich darauf einließ. Denn »der Erzreichtum in Bilbao ist ein enormer«, »enorme Quantitäten« würden nach England exportiert, aber auch aus Belgien und Westphalen kämen mittlerweile Anfragen. Brach gab sich damit aber nicht zufrieden, er dachte immer in größeren Dimensionen: Er wollte das Eisenerz auf gecharterten, bald sogar auf eigenen Schiffen selbst exportieren und hatte sich zu

diesem Zweck schon mit einigen Firmen in Deutschland zwecks Abnahmeverträgen in Verbindung gesetzt.⁷⁷

Zu diesem Denken in größeren Dimensionen gehörte auch, dass Brach sich nie auf eine Möglichkeit beschränkte. Anfang Mai 1872, als er sich bei Luis León nach dem Stand der Minenaktivitäten erkundigte, schrieb er in ähnlicher Absicht an Stephan & Westendarp in Monterrey. Offenbar waren gerade einige Abgesandte oder Inspektoren der Regierung in der Gegend, und seine beiden Partner sollten versuchen, diese abzufangen, denn: »So wäre es doch angenehm sie würden betreffs einiger Minen die in der Nähe & zur Hand sind günstig Nachricht abgeben. Es könnte das etwa zur Bildung einer Actiengesellschaft sehr vortheilhaft benutzt werden.«⁷⁸

Konkret ging es um eine alte Mine in Cerralvo, an der er selbst noch »einige abgestorbene Actien« hielt. Wenn man das dort geförderte Erz nach den neusten europäischen Methoden verarbeitete, müsste es seiner Ansicht nach Roheisen von guter Qualität ergeben. Die Mine schien nun seinem alten Bekannten, dem ehemaligen Vidaurri-Vertrauten Juan Weber, zu gehören, der inzwischen einer der bedeutendsten Kaufleute von Monterrey geworden war. Brach wollte wissen, ob dieser die Mine ganz aufgegeben hatte, und bat Stephan & Westendarp, sie sollten um eine Probe nachsuchen, die er dann in Europa untersuchen lassen wollte. Denn »es wäre ja möglich es werde zu einem rentablen Geschäft führen dessen Umfang sehr bedeutend werden könnte.«⁷⁹ Eine komplette Berechnung der Transportkosten von der Mine zum Fluss, dann zur Mündung und weiter über das Meer hatte er ebenfalls schon parat, doch scheint aus dem Vorhaben am Ende nichts geworden zu sein.

Dafür engagierte er sich mit Nachdruck in Spanien. Im Dezember 1872 brachte er bei León eine mögliche Subvention der spanischen Regierung für die Gründung einer Reederei zum Export des Eisenerzes ins Spiel. Er bat seinen Partner, seine politischen Kontakte spielen zu lassen und sich nach den Erfolgsaussichten eines solchen Antrags zu erkundigen. Wenn León eine Subvention erwirken könnte, würde er wiederum eventuell einige Geschäftspartner in England dazu bewegen können, in das Geschäft einzusteigen. Und vielleicht sei es dann auch möglich, in Spanien entsprechende Aktien an den Mann zu bringen – hier hatte Brach also ebenfalls schon alles durchgeplant.⁸⁰

Doch einmal mehr stürzte eine Revolution seine Vorhaben. Anfang Februar 1873 wurde in Spanien die Republik ausgerufen. Brach gratulierte León nur wenige Tage danach:

Ich kann die Gelegenheit an diesem Sonntag nicht verstreichen lassen, ihnen zu der Revolution zu gratulieren, die Ihr Vaterland so schnell und so vollständig von einer Monarchie in eine Republik verwandelt hat. Nicht nur die Spanier, sondern auch die Ausländer, was auch immer ihre politische Meinung sein möge, sollten hoffen, dass das Land unter der gegenwärtigen Regierung sich anschickt, die nötigen Garantien zu geben, die es braucht, um leben und prosperieren zu können und alle Unterstützung anbieten, die dafür nötig ist. Es versteht sich, dass die Republikaner dies von sich aus tun müssen, und die, die keine Republikaner sind müssen es auch tun, damit sie im Falle eines Scheiterns die Undurchführbarkeit einer republikanischen Regierung in Spanien aufzeigen können. Letzteres ist meine Position und da ich gleichzeitig sehr konservativ bin – wahrscheinlich eher konservativ als republikanisch – wünsche ich der Republik und denjenigen, die sie anführen, jeden erdenklichen Erfolg und auch Stabilität.⁸¹

Diese etwas kryptischen, zugleich auch prophetischen Worte zeugen vor allem von einem: Dem Wunsch eines Kaufmannes nach Stabilität. Und im Moment lag die Wahrung derselben bei der republikanischen Regierung, in die der konservative Brach offenbar kein besonders großes Vertrauen setzte. Aber letztlich bot jede Veränderung einem Kaufmann auch neue Möglichkeiten. In der Folge bat er León daher darum zu sondieren, was nun in Spanien möglich sei. Er selbst besitze zwar keine Millionen, aber falls ein vielversprechendes Geschäft in Aussicht stehen sollte, würde es ihm nicht an Kapitalgebern mangeln, die ihm helfen würden.

Er könne sich zum Beispiel die Übernahme der Eintreibung der Tabaksteuer durch ein privates Konsortium vorstellen, so wie es in Italien gemacht würde. Dort habe die Regierung die Erhebung der Steuer an eine private Aktiengesellschaft übertragen, die der Regierung einen fest vereinbarten Teil des eingezogenen Geldes überließe und den Rest an ihre Aktionäre ausschütete. Alle Informationen Leóns würde er natür-

lich mit der größten Diskretion behandeln. Aus England erwarte er zudem in den folgenden Tagen Nachricht in Sachen Eisenerzexport.

Brach hatte allen Grund, sich von Leóns Kontakten Vorteile zu erhoffen. Denn dieser wurde bald zu einem der führenden Köpfe der spanischen Republik. Brachs Fazit aus den monatelangen Bemühungen war daher durchweg positiv: »In Spanien stehe ich eigentlich in Folge der Revolution besser denn früher«, schrieb er an einen Freund. Denn nun seien León und er mit den »Leuten am Ruder« eng befreundet. Man habe diesem sogar den Posten eines Gouverneurs von Bizcaya angeboten, doch León habe es vorgezogen, Privatier zu bleiben, »da dies sein Geschäft nicht zulässt«. ⁸²

Als Brach das schrieb, war jedoch bereits ein Brief Leóns zu ihm unterwegs, in dem dieser ihm mitteilte, dass er das Amt des Gouverneurs sehr wohl angenommen hatte. Brach gratulierte ihm umgehend, aber er ahnte schon, dass León nun weniger Zeit für ihre geschäftlichen Unternehmungen bleiben würde. Vielleicht sei es ohnehin besser, langsam und solide vorzugehen, schrieb er vorsichtig. Für die Mine könne León doch jemanden einstellen, der ihm die Arbeit abnehme. Noch war er zuversichtlich: »Ich nehme an, wenn alles gut geht, werden wir bald gute Resultate sehen.« ⁸³

So kristallisierten sich aus Brachs fieberhaften Aktivitäten nach seiner Rückkehr aus Mexiko zahlreiche Projekte heraus. Innerhalb eines Jahres nach dem Umzug der Familie nach Hamburg hatte er zwei Dampfschiffahrtsgesellschaften mitbegründet, ein Handelshaus in Alexandria sowie eine vielversprechende Beteiligung an einem Eisenwerk in Spanien übernommen, dort weitere Projekte anvisiert, daneben noch seine Firma in Mexiko mit Waren aus Hamburg und Paris versorgt sowie die Waren, die ihn von dort erreichten, in Europa vertrieben. Die Früchte seiner Effizienz, seines Fleißes und nicht zuletzt seines Mutes hoffte er, gestärkt durch den Rückenwind des wirtschaftlichen Aufschwungs, in den folgenden Monaten zu ernten.

Fortunas Rad

Zunächst machte nur Victor Hugo Ärger. Kurz vor Ende des Brach'schen Mietvertrages zog der Untermieter aus der Rue de La Rochefoucauld 66 aus. Bei seinem Einzug hatten Hugo oder seine Unterhändler Brach zugesichert, man würde sich am Ende dann über die Kosten verständigen, ein Brief von ihm würde genügen. Nun musste Brach erkennen, dass es so einfach nicht war. Der Hausbesitzer hatte eine lange Liste von Renovierungsarbeiten präsentiert, die nach Ende des Mietvertrags fällig waren. Nach Meinung Hugos sowie eines gewissen Monsieur Ponthus-Cinier, den dieser für sich korrespondieren ließ, war Brach als Hauptmieter für deren Begleichung zuständig. Schon jetzt nicht ganz positiv gestimmt, schrieb Brach an Ponthus-Cinier: »Es scheint jetzt, als hätte Monsieur Victor Hugo enorme Schäden verursacht, denn als ich das Appartement verließ, rief ich den Concierge und zeigte ihm die ganze Wohnung, und er befand alles für gut und in bester Ordnung«, bis auf einige kleine Schäden am Kamin und in der Küche, die aber keine große Sache gewesen seien.¹ Er habe dem Concierge 50 Francs für die fälligen Reparaturen gegeben, eine Summe, die man damals als ausreichend erachtet hätte. Auch wenn der Besitzer ohne Zweifel in seinen Schilderungen übertreibe, müssten die von ihm aufgeführten Beschädigungen von Hugo stammen.

Im Übrigen habe der Besitzer selbst so gut wie nichts in die Wohnung investiert, seit Brach sie 1866 angemietet hatte. Vielmehr habe er selbst seinem Vormieter, der beträchtliche Modernisierungen durchgeführt hatte, eine stattliche Summe gezahlt und selbst noch weitere Verbesserungen ausführen lassen. Wenn nun größere Renovierungsarbeiten anfielen, sollte sich der Hausbesitzer also nicht allzu sehr beschweren. Und schließlich sei es so, dass er in den sechs Jahren, die er Hauptmieter der Wohnung war, nur 20 Monate wirklich darin gelebt hatte. Hugo schulde ihm noch die Miete für das letzte Quartal, dafür sende er anbei eine Quittung, so dass Hugo sich wegen der Instandsetzung mit dem Hausbesitzer direkt auseinandersetzen und ja etwaige Forderungen von

diesem Geld begleichen könne. Brach selbst schulde dann aber niemandem mehr irgend etwas.²

Einen Monat und einen Brief von Ponthus-Cinier später riss ihm angesichts neuer Geldforderungen der Geduldsfaden: »Je suis très fâché« – »Ich bin sehr verärgert«, begann er sein Antwortschreiben vom 18. Oktober 1872. Ponthus-Cinier hatte ihm eine grob falsche Darstellung der Tatsachen vorgeworfen: Brach habe fünf Jahre, Victor nur eines in der Wohnung gelebt. Brach legte noch einmal dar, was er bereits in seinem vorangegangenen Brief erläutert hatte: Er sei nur 20 Monate in der Wohnung gewesen, hätte seinem Vermieter einen erheblichen Abstand gezahlt, die Wohnung sei bei der Begehung mit dem Concierge vollkommen in Ordnung gewesen und so weiter. Zur Behauptung Hugos, er habe Brach Geld für die Renovierungen bezahlt, merkte Brach an, er habe diesem sogar noch Einrichtungsgegenstände, von denen er eine lange Liste anfügte, ohne Bezahlung überlassen. Die Wohnung war ihm seit Jahren ein Dorn im Auge, und nun verursachte sie noch immer Ungelegenheiten. Er habe so viel bezahlt, und noch immer gäbe es so viele Schwierigkeiten, schrieb er, es sei ein wahres Verhängnis.³ Wie die Sache ausging, muss offenbleiben, es sind keine weiteren Briefe zu diesem Thema erhalten. Nach der Überlieferung der Familie wollte Brach Hugo schließlich verklagen, doch man habe ihm in Frankreich klar zu verstehen gegeben, dass ein Victor Hugo schlicht nicht verklagbar sei.⁴

Dieses Ärgernis war jedoch nichts im Vergleich zu den weiteren Enttäuschungen, die Brach im Lauf des Jahres 1873 erwarteten. Die Zahlungsunfähigkeit einer Wiener Bank löste im Mai eine Kettenreaktion aus, die die Aktienkurse zum Einstürzen brachte. Die internationalen Auswirkungen blieben zunächst überschaubar. Dass diese Bankenkrise das Ende der Gründerjahre einläutete, merkten die Zeitgenossen erst später. Einstweilen jonglierte Brach wie gewohnt mit all seinen Unternehmungen gleichzeitig.

Zunächst war da Mexiko. Noch immer reiste Brach regelmäßig nach Paris, um Einkäufe zu tätigen. Er schrieb von dort an seine Partner Stephan & Westendarp nach Monterrey von Perlen, Diamanten und Kleidern, von Korken und Delikatessen wie Sardinen, Mandeln, getrockneten Pflaumen oder Rheinwein und gab damit einen kleinen Einblick in die Geschäfte der Firma.⁵ Über Mexiko erhielt er wiederum offenbar häufig Felle; Zobelpelze etwa tauchen in den Unterlagen häufiger auf.⁶



Der Wiener Börsenkrach vom 1. Mai 1873 weitete sich zu einer internationalen Finanzkrise aus und traf auch Rudolph Brach schwer

Er glaubte auch, das neue Wundermittel der Aktiengesellschaft gewinnbringend auf seine mexikanischen Angelegenheiten übertragen zu können, und plante, seine Zuckerfabrik in eine solche umzuwandeln. Dies ging jedoch – angesichts der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in der Region wenig verwunderlich – schleppend voran. Am 22. April schrieb er an Stephan: »Mit der Actiengesellschaft für die Zuckerfabrik scheint es auch seine Gründungsschwierigkeiten zu haben. Ich fürchte wir sitzen fest damit, das ist sehr unbehaglich.«⁷

Als noch problematischer erwies sich jedoch etwas anderes: Brach und Schönfeld waren zunehmend unzufrieden mit Stephan und Westendarp. Der fortschreitende Vertrauensverlust aufseiten der beiden älteren Partner war für Brach besonders unangenehm, da er es ja gewesen war, der die beiden anstelle der ungeliebten Goldschmidts in Monterrey aufgenommen hatte. Vor allem beklagte er nun, dass die beiden ihnen wichtige Informationen vorenthielten, was die Hamburger zuweilen nur zufällig bemerkten, wenn sie mit Bekannten aus der Region zusammentrafen.

Konkret ging es in jenen Wochen etwa um die Insolvenz einer Firma, mit der man in geschäftlicher Verbindung stand, aber auch um das

kommentarlose Ausbleiben von Zahlungen: »Wie stehe ich da Schönfeld gegenüber?«, beschwerte sich Brach. Eine Bestellung, die aus Mexiko eingetroffen war, sei zwar bei ihnen vorgemerkt, aber vor allem Schönfeld begann zu zögern: »Ich wage es nicht sie auszuführen. Herr Sch sagt wenn das nicht anders wird können & dürfen wir nicht mehr ausführen.« Die Frage musste gestellt werden: »Können wir so vertrauensvoll & können wir so nutzbringend & Hand in Hand weiter arbeiten?«⁸

Offenbar nicht, denn die Stimmung wurde zusehends schlechter, der Ton schärfer. Im September sahen sich die beiden veranlasst, auf ein Schreiben der jüngeren Partner zu reagieren. Die Erfahrungen der vorangegangenen Monate hatten Brach und Schönfeld veranlasst, den Kreditrahmen derselben einzuschränken, was diese anscheinend als »unkaufmännisch« kritisierten. Zudem hatten sie die beiden Mexikoveteranen, wie Brach echauffiert feststellte, darüber belehrt, »wie & auf welche Weise man in Mexico Geld verdienen muß« und sich dabei, für Brachs Geschmack, deutlich im Ton vergriffen: »Ihr ganzer Brief ist in einem Geiste gehalten daß ich nicht wünschte in ähnlicher Weise zu erwidern«, schrieb er zurück. Schönfeld und er seien aufgrund ihrer Erfahrungen durchaus in der Lage, »über Ihr Urtheil ein Urtheil fällen zu können«. Er konnte nicht umhin, eine Warnung auszusprechen:

Ich mögte Ihnen aber doch sagen daß die Weise zu schreiben immerhin ein wenig gewagt ist, wir könnten es auch einmal anders auffassen & diesmal schon hatten wir zuerst die Absicht, die bestellten Waaren gar nicht zu senden, nur weil Sie sonst glauben könnten, daß sie mit einem derart geschriebenen Brief was ausrichten.⁹

Für diesmal wollten sie aber noch das Interesse des Geschäfts an erste Stelle setzen.

Einen Monat später machte Brach sich die Mühe, Stephan auf knapp 20 Seiten an die Anfänge ihrer Zusammenarbeit zu erinnern:

Der Boden um Sie herum war gut, unter so vortheilhaften Verhältnissen angelegt wie sich gar viele freuen würden es zu haben & wenn ich mich recht entsinne, war Ihnen von dem Augenblick wo sie mit mir von Mexico gingen bis zum Augenblick wo ich Mtrey verließ al-

les sehr recht & wenn ich mich recht entsinne waren Sie sehr glücklich es so besitzen & so bekommen zu haben. Ich habe Ihnen zu keiner Zeit weniger geleistet als ich versprochen oder als ich Ihnen nur irgend Gelegenheit zu hoffen gab.¹⁰

Stephan hatte offenbar in einem Brief zugegeben, dass er mit dem mäßigen Gang der Geschäfte ebenfalls nicht zufrieden war, so dass sich hier eine Basis fand, auf der man gemeinsam über Verbesserungsmöglichkeiten nachdenken konnte. Brach gab seinerseits zu, dass in Monterrey zu jener Zeit »wenig zu holen« war.¹¹

Stephan hatte aber darüber hinaus seinerseits Probleme mit Westendarp, und Brach bezweifelte, ob dieser der richtige Mann für die notwendigen Reisen war, denn er war taub. Doch machte er Stephan sehr deutlich, dass auch dieser nicht ohne Fehler war: »Wenn sie ihm gegenüber so launig sind wie Sie das in einigen Briefen waren die Sie hieher geschrieben, so kann ein gleicher Widerhall nicht ausbleiben & außer den Briefen an uns habe ich noch manch andre Ursache zu vermuthen, daß sie nicht immer in der rosigsten Stimmung sind.«¹² Stephan habe zu Anfang versprochen, freundschaftlich mit Westendarp zusammenzuarbeiten. Brach täte es leid, dass »im Verlaufe der Zeit Ihre Empfindsamkeit Herr über Ihre Einsicht wurde« und bat ihn, Westendarp »die Fehler zu entschuldigen, die namentlich von seiner Taubheit herrühren«.¹³

Alles war mühsam geworden in Monterrey. Die Partner stritten, die Schuldner konnten nicht zahlen. Die Zuckerfabrik wollte Brach letztlich ebenfalls nur noch loswerden, wenn er auch dabei Verlust machen sollte.¹⁴ Die Hoffnung auf einen profitablen Betrieb seiner riesigen Hacienda hatte er da längst aufgegeben. Ihre Verluste schlugen 1873 trotz aller Bemühungen mit 25.000 Dollar zu Buche. Schon lange bot man sie zum Verkauf an, doch war es unmöglich, einen solventen Käufer zu finden.¹⁵ Verschenken schien Brach daher inzwischen fast attraktiver, als sie noch länger zu behalten, denn er begann zu fürchten, sie würde »noch Alles was ich in Mexico überhaupt besitzen mögte« verschlingen.¹⁶

Auch seine Zuversicht, was die spanischen Angelegenheiten anging, war spätestens ab dem Moment nicht mehr angebracht, als Luis León zum Gouverneur ernannt worden war. Es stellte sich heraus, dass jener tatsächlich von da an nicht mehr die Zeit fand, sich um die Minen und das Eisenwerk zu kümmern. Brach »bedauerte die Verzögerungen sehr«,



Brachs Bekannter Siegfried Bing spielte eine zentrale Rolle in der Entstehung des Jugendstils

wie er es diplomatisch ausdrückte: »Man erkennt, dass Sie es unter den gegenwärtigen Umständen Ihrer Ehre schulden, Ihren Posten nicht zu verlassen – doch welches Opfer an persönlichen Interessen! [...] Schade dass Sie dort so gebunden sind, dass Sie sich keinem Geschäft widmen können.«¹⁷

Es dauerte nicht lange, bis León vorschlug, sich gänzlich von dem Eisenwerk zu trennen, zumal die Ausrufung der Republik die politischen Gräben in Spanien vertieft hatte. Vor allem im Norden wurde nun der dritte der sogenannten Carlistenkriege ausgefochten, die das Land bereits seit den 1830er-Jahren immer wieder erschütterten. Nur wenige Wochen später, als Brach sich wieder einmal in Paris aufhielt, erreichte ihn die Nachricht, dass der Verkauf abgewickelt sei. Er berichtete seiner Frau: »Von Luis León erhielt ich Brief. Er hat das Schmelzwerk verkauft und offeriert mir mein Geld in Raten zahlbar und mit

Zinsen retour. Ich bin auch damit einverstanden und verlange nur noch eine gute Garantie.«¹⁸ Sollte er diese nicht erhalten, müsste er wohl nach Spanien reisen, um sich persönlich um die Angelegenheit zu kümmern. Er erhoffte Antwort binnen einer Woche, so lange würde er vor-sichtshalber in Paris bleiben.

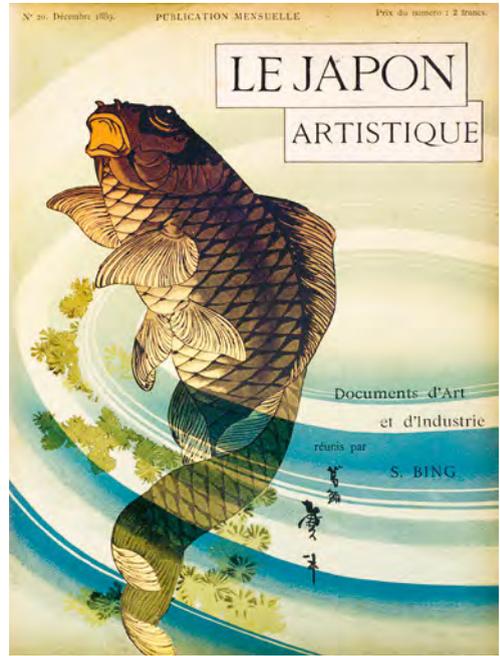
Dort war er jedoch gut beschäftigt. Einmal mehr hielt er sich bei dem Händler für hochwertiges Kunsthandwerk und Luxusgegenstände Siegfried Bing auf, zu dessen Kunden er seit seiner Mexikozeit gehörte. Aber auch die persönlichen Kontakte scheinen recht eng gewesen zu sein. So teilte Brach in jenen Tagen seiner Frau mit: »Ich schreibe Dir bei Bing aus dem Comptoir, der mit Familie ganz wohl und Dich herzlich grüßen lässt.«¹⁹

Siegfried Bing begann in jenen Jahren, sich vermehrt für ostasiatische Kunst zu interessieren. Gerade als Brach sich in Paris aufhielt, fand im Palais de l'Industrie eine aufsehenerregende Ausstellung mit dem Titel

»Objets de Chine et de l'extrême Orient« (Objekte aus China und dem Fernen Osten) statt, die beide sehr interessierte. Brach besuchte die Ausstellung Ende Oktober und berichtete seiner Frau: »Ich sah Möbel, wie wir sie in der Bibliothek haben, und viele Sachen, die ich noch gern darin hätte, sie sind aber sehr teuer und nicht zu verkaufen.«²⁰ Wenn Brach die Exponate wirklich nur als Vorbilder für die heimische Einrichtung betrachtete, erfasste er nicht die Tragweite dessen, was er dort sah. Denn vom sogenannten Japonismus gingen in jenen Jahren wichtige Impulse für die künstlerische Avantgarde aus. Vertretern des Impressionismus wie des Expressionismus, von der Bildenden Kunst über die Literatur bis hin

zur Oper diente die fernöstliche Kunst zunehmend als Inspirationsquelle, ebenso wie dem Jugendstil – mit Brachs Freund Siegfried Bing im Zentrum der Bewegung. Dieser unternahm in der Folge Reisen nach Japan und war bald der bedeutendste Händler auf jenem Gebiet. Und als er im Jahr 1895 seine Galerie Hôtel de l'Art Nouveau eröffnete, wurde er darüber hinaus zum Namensgeber einer ganzen Kunstepoche.²¹

Da Brach von León offenbar nicht die Zusagen erhielt, die er sich erhoffte, reiste er wohl oder übel von Paris weiter nach Spanien. Bei Saint-Jean-de-Luz schiffte er sich ein in Richtung Santander, doch das Meer war noch immer nicht sein Freund: »[Ich] hatte eine schreckliche zostündige Überfahrt, die ich trotz Regen und Wetter auf dem Deck liegend verbrachte«, schrieb er einem Bekannten.²² Weiter ging es mit der Postkutsche. Unterwegs besuchte er das Schmelzwerk in Ramales de la Victoria, von dem er eben im Begriff war, sich zu trennen. Was er dort sah, überraschte ihn positiv:



In Paris besuchte Brach 1873 eine Ausstellung japanischer Artefakte, die in jenen Jahren großen Einfluss auf die europäische Kunst nehmen sollten

Ich fand, dass an letzterem Orte die Sachen viel besser stehen als ich vermutete. Der Ort ist freilich von den Carlisten mehrmals besucht und gebrandschatzt worden, auch sind alle Autoritäten von da fort, aus Furcht ausgehoben zu werden. Doch die Fabrik arbeitet ganz ordentlich und entwickelt sich sehr satisfactorisch, und die Produkte verkaufen sich wie sie fertig werden. [Die] Produktion ist jetzt schon gut, kann aber noch erheblich gesteigert werden im nächsten Jahr. [...] Mein Einschuss, der jetzt ca Thlr. 32.000 beträgt, kann also mit den Ergebnissen von ca 4 Jahren gedeckt werden, wenn nichts dazwischen kommt.²³

Offenbar hatte Brach trotz des Verkaufs durch León die Hoffnung auf eine Beteiligung an dem Werk noch nicht ganz aufgegeben. Doch die politischen Wirren in Spanien setzten ein großes Fragezeichen hinter diese Pläne. Die Risiken, sich in dieser Gegend wirtschaftlich zu binden, waren ihm daher wohl bewusst:

Wenn nichts dazwischen kommt, das ist eben der casus und zwar ein casus belli kann es sein, der dazwischen kommt, und dann ist jeder calcul am Ende. Die Carlisten stehen 2 Stunden Weges von der Fabrik, und eine Stunde Wegs auf der anderen Seite begegnete ich 900 Mann nationaler Truppen. [...] Letztere natürlich thun nichts Nachtheiliges dem Ort und der Fabrik. Erstere haben bis dato die Fabrik, weil der Administrador ein Franzose ist und er sagt, er habe sie in Pacht etc. merkwürdigerweise ganz verschont und ermöglicht nur immer fortzuarbeiten. Nur einmal, als sie ausfanden, dass er Holzkohlen nach Bilbao sandte, häuften sie deren einige feurige auf sein Haupt, indem sie drohten die Fabrik anzuzünden. [...] Deshalb, und weil mir die ganze Verbindung nicht mehr behagt, werde ich gern und so gut ich kann aus der Sache herausgehen.²⁴

Erst musste er jedoch mit Luis León sprechen, und dann würde er je nach Ausgang der Verhandlungen und der Stimmung zuhause noch etwas durch Spanien reisen, bis Sevilla vielleicht, eventuell auch nur bis Madrid. Schon die nächsten Kilometer auf dem Weg nach Bilbao hätten jedoch die meisten von weiteren Vergnügungsreisen abgehalten. Später schilderte er sein Abenteuer einem Freund: »Den ganzen Fluß entlang

bekamen wir pelotonweise Salven von den Carlisten. Ich hielt mich deshalb wohlweislich unten in der Cajüte. In einem gepanzerten Haus auf Deck waren Soldaten die auch loskrachten ohne daß außer dem Chimney sonst jemand Schaden litt.«²⁵ In Bilbao angekommen, konnte er seine Angelegenheiten mit León rasch regeln, indem er ihm seinen Anteil »gegen Zinsen & Gewinnvergütung« überließ, und begab sich dann auf die Rückreise, diesmal wohlweislich auf dem direkten Seeweg in Richtung der französischen Westküste.

Neben den Gewehrsalven der Carlisten gab es mindestens noch einen weiteren Grund für Brachs Verzicht auf eine Weiterreise bis nach Andalusien. Denn nur kurz vor seiner Abreise, am 28. August, war er noch einmal Vater eines Mädchens namens Marguerite geworden. An Luis León hatte er geschrieben: »Nun habe ich drei kleine Frauen und einen kleinen Mann. Besser wäre noch ein Mann gewesen, um gleichzuziehen.«²⁶

Friederike Brach befand sich während seiner Abwesenheit also einmal mehr allein in einer neuen Stadt fern von ihrer Familie mit einem Säugling und inzwischen immerhin drei kleinen Kindern. Ihren Eltern wäre es auch diesmal lieb gewesen, sie hätte diese Zeit bei ihnen verbracht, um sich von der Geburt zu erholen: »Wie lange ist er jetzt schon abwesend? Gewiß schon 4-5 Wochen? Es ist nicht gut so viel allein und auf sich angewiesen zu sein«, schrieb Babett Feist-Belmont an ihre Tochter noch einen Tag vor Brachs Rückkehr Mitte November.²⁷ Sie hoffte, dass man inzwischen wenigstens Nachrichten von ihm erhalten hatte. Denn für seine Familie war Brach da schon seit zwei Wochen verschollen, wie er bei seiner Ankunft feststellen musste. Seine letzten Briefe waren nie in Hamburg angekommen: »Wir freuen uns daher beide uns gegenseitig & Alles in Ordnung zu finden«, schrieb er seinem Freund Schönian. Sein Fazit von der Reise war:

Ich bin fürchterlich herumgerüttelt worden in der schlechten Diligence mit den schiefen Rädern, in den schmutzigen Dorfwirtschaften mit [...] Ratten, auf den miserabel kleinen Schiffen mit allen Sorten von Wetter & Carlistenkugelbegleitung. Im Ganzen aber finde ich wird man wieder ein bisschen geerbt & man ist nachher desto zufriedener zu Hause.²⁸

Im Nachhinein erinnerte die Fahrt nach Spanien Brach wohl an alte Zeiten und rief bei allen Unannehmlichkeiten einige nostalgische Erin-

nerungen wach. Was er verschwiegen war, dass er krank zurückkehrte. Allzu leicht steckte er solche Strapazen scheinbar nicht mehr weg.²⁹

Die Kämpfe in Spanien zogen sich in die Länge, so dass Stephan Feist-Belmont seinen Schwiegersohn einige Wochen später zu der Entscheidung gratulierte, sich von seinen dortigen Unternehmungen trennen zu haben.³⁰ Und im Mai des folgenden Jahres, nachdem Bilbao wochenlang hart umkämpft gewesen war, berichtete Brach einem Geschäftskollegen in den USA:

Die Nachrichten, die ich aus Spanien erhalte, lassen mich nicht hoffen, dass ich mein Geld so bald bekomme, wie ich es andernfalls gehofft hatte. Die Eisenwerke haben Gottlob nicht gelitten, aber sie waren die letzten vier oder fünf Monate nicht in Betrieb. Luis León ist persönlich sicher herausgekommen, aber sein Zuhause in Bilbao mit Maschinen und Mengen an Eisen und Stahl wurde niedergebrannt, und sein Verlust beträgt etwa 30.000 \$.³¹

Ganz scheint er dennoch nicht von den Eisenerzplänen gelassen zu haben, denn aus dem Herbst 1874 finden sich zwei Briefe, in denen noch immer davon die Rede war. An seinen »werthen Freund Weber« in Monterrey schrieb er, um sich für eine Probe Bleierz zu bedanken.³² Und bei León erkundigte er sich über den Ausbau des Hafens von Bilbao ebenso wie nach »unseren Geschäften« und teilte ihm mit, dass er viel mit einem Bekannten gesprochen habe, der mit ihm zusammen ein Dampfschiff kaufen wolle.³³ Doch zu dem Zeitpunkt saß bei ihm das Geld schon nicht mehr so locker wie zu Beginn seiner Hamburger Jahre. Dass er seine Interessen in Spanien während des Dritten Carlistenkrieges nicht konsequenter verfolgte, war im Nachhinein vermutlich eine seiner weniger guten Entscheidungen, denn gerade dort hätte sich seine Risikofreude wohl ausgezahlt: Nach dem Ende des Konflikts im Jahr 1876 stieg die Eisenerzausfuhr aus Spanien, insbesondere aus der Biscaya, rasant an und machte aus Spanien in diesem Sektor das wichtigste Exportland in ganz Europa.³⁴

Aber sein Geld war anderweitig gebunden. Was im Frühjahr 1873 mit dem Wiener Börsenkrach begonnen hatte, war längst zu einer dramatischen internationalen Finanzkrise geworden. Hohe Aktienkurse spiegeln nicht unbedingt den realen Wert eines Unternehmens wider, son-

dern die positive Meinung sowie die Kauflust der Aktionäre. Die Insolvenz einer Eisenbahngesellschaft in den USA – einer der Boombranchen der vorangegangenen Jahre, in die zahlreiche Aktionäre massiv investiert hatten – ließ die Meinungen über Aktieninvestments rasch kippen. Die Anleger zogen ihr Kapital zurück. Es folgten Insolvenzen weiterer Eisenbahngesellschaften sowie die einiger Großbanken, die an ihnen beteiligt waren.

Da viele Aktionäre wie Brach international investiert hatten, erfasste der Börsencrash auch Deutschland. Die Kurse der viel zu hoch bewerteten Aktien taumelten ins Bodenlose, zahlreiche Gesellschaften mussten abgewickelt werden.³⁵ Gerade als Brach einen großen Teil seines Kapitals in so vielen verschiedenen Unternehmen gebunden hatte, begann eine Wirtschaftskrise, die mehrere Jahre andauern sollte. Hier seine Beschreibung der Lage aus dem Herbst 1873:

Wir hatten in der letzten Zeit & haben namentlich noch finanzielle Verhältnisse hier, bei denen es einem manchmal unbehaglich wird. Ce le reverse de la medaille von vorigem & vorhergegangenen Jahre wo alles so gut ging & so couleur de rose war. Drei Viertheil [...] alles Existierenden wurde auf Actien gemacht. Die [im Original unleserlich] dieser Actien also stehen heute von 1/3 bis zur Hälfte in Coursewerth von dem was sie vor einem Jahre waren & viele davon sind gar nichts mehr werth. Ein Banquerott führt den anderen herbei weiteres fallen der Actien ist die Folge [...] & es sieht aus als sey der Boden heraus.³⁶

Einem Bekannten, eventuell seinem Schwager, der ihn in jenem Herbst 1873 offenbar um einen Kredit oder eine Beteiligung an einem Geschäft gebeten hatte, musste er daher eine Absage erteilen:

Leider kommst Du aber mit Deinem Anliegen jetzt an eine verkehrte Adresse. Ich habe mich selbst in der jüngsten Zeit durch die niedrigen Course, wohl zu früh, veranlaßt gesehen Häuser zu kaufen, habe fortwährend Einzahlungen auf neue Actien zu machen, Einschüsse auf das in Egypten etablierte Geschäft & hauptsächlich viel Geld am 1. October auszuzahlen als Betheiligter bei einem größeren Bauunternehmen am hiesigen Platz. [...] Ich bin also nicht einmal so gut situiert wie

Du. Du willst Geld haben um Sachen zu kaufen & ich muß es haben, um Verpflichtungen nachzukommen.³⁷

Neben seinen Aktiengeschäften hatte Brach also begonnen, die Möglichkeiten zu nutzen, die das rasante Wachstum Hamburgs im Immobiliensektor bot und – wie es in schlechten Börsenzeiten häufiger vorkommt – stattdessen in »Betongold« investiert. Bei dem »größeren Bauunternehmen« dürfte es sich zu diesem Zeitpunkt schon um die Anlage einer neuen Straße im Zentrum Hamburgs gehandelt haben, welche die Esplanade, an der er lebte, ebenso wie die wachsenden neueren Stadtteile mit dem Zentrum verbinden sollte, in diesem Fall direkt mit dem Jungfernstieg. Auch musste dem zunehmenden Verkehr auf dieser Strecke Rechnung getragen werden.³⁸ Durch eine dünn besiedelte Wohngegend mitten im Zentrum, in der sich noch einige Gärten ebenso wie ein Reitstall befanden, sollte zu diesem Zweck eine Diagonalstraße mit enger Bebauung gezogen werden. Dies bedeutete freilich, dass die bestehenden Gebäude aufgekauft und abgerissen sowie neue errichtet wurden, was naturgemäß einen enormen Kapitalaufwand erforderte.

Der Plan stammte von den Gebrüdern Ernst und Christian Adolph Wex, wobei Ernst Wex mit einem anderen Bruder einige Jahre zuvor bereits ein ähnliches Projekt – mitten durch das belebte und verwinkelte Gängeviertel Hamburgs – ausgeführt hatte, die bis heute nach ihnen benannte Wexstraße. Die dritte Partei, die am Bau der neuen Straße beteiligt sein sollte, war ein Konsortium um Friedrich Julius Leser, mutmaßlich denselben Leser, mit dem Brach wegen seines Ägyptengeschäftes und/oder auch bei der Gründung der Kosmos-Reederei in Kontakt stand.³⁹

Es ist wenig überraschend, dass zu Anfang die Idee bestand, zur Durchführung der gesamten Unternehmung eine Aktiengesellschaft zu gründen. Brach war an der Suche nach weiteren Investoren aktiv beteiligt. Durch Vermittlung der Familie Feist kam der Kontakt zu einem »Herrn Oppenheim« in Frankfurt am Main zustande, dem Brach im April 1873 einen vertraulichen Brief schrieb. Daraus gehen weitere Details über das Projekt hervor:

Dem [...] Ihnen gegenüber erwähnten Prospect liegt die Durchlegung einer Straße durch zwei Quadrate in der besten Gegend dieser

Stadt zu Grunde. Ich nebst drei andren Beteiligten bin Besitzer aller erforderlichen Grundstücke in dem einen Quadrat & habe ich mit einer Gesellschaft in der ich jedoch auch Intreße bewahre ein Abkommen getroffen zur Fortführung durch das zweite Quadrat; habe ihr ein dazu nöthiges Grundstück cediert & hat sie bereits mehrere andre zu ihrem Zweck erforderlichen angekauft. Obschon ich, in dem ersten Quadrat, das für den Zweck nothwendige bereits besitze, so erscheint mir weitere Ausbeute durch den Ankauf nahe liegender Grundstücke sehr gewinnbringend [...], deshalb der Gedanke der Sache mehr Betheiligte zu gewinnen oder sie in solche Hände zu bringen die vermöge ihrer Mittel & ihrer Erfahrung geeignet sind daraus den vollen Nutzen zu ziehen.⁴⁰

Der Plan, eine Aktiengesellschaft zu gründen, wurde offenbar bald wieder aufgegeben, was angesichts der Entwicklungen des Jahres 1873 nachvollziehbar ist. An dem Bauprojekt hielten die Beteiligten jedoch fest, schließlich hatten alle schon viel investiert. Am 6. Oktober 1873 ersuchte Ernst Wex im Namen der E. & A. Wex Kommanditgesellschaft und Friedrich Julius Lesers die Hamburger Behörden offiziell um die Bedingungen, unter welchen die Stadt geneigt sei, die geplante neue Straße nach Fertigstellung als öffentliche Straße zu übernehmen, was vor allem bedeutete, dass die Stadt sich an den Kosten für die Erschließung, etwa durch die Sielbauarbeiten, beteiligte.⁴¹

Einen guten Monat nach der Eingabe von Wex bat die Hamburger Finanzbehörde um eine nähere Erläuterung der Pläne. Weitere zwei Wochen später kam die Nachricht: So wie es jetzt vorliege, müsse die Finanzdeputation das Projekt leider ablehnen. Immerhin verwies sie »in Betreff etwaiger weiterer Verhandlungen« an die Baudeputation.⁴² Doch nach all den bereits getätigten Investitionen in Grundstückskäufe bedeutete dies für Brach ohne Zweifel vorerst einen herben Rückschlag.

Wie seine federführende Beteiligung an Projekten wie diesen nahelegt, war Brach in geschäftlichen Dingen – bei allen Schwierigkeiten, die die Zeiten mit sich brachten – in seiner neuen Heimat nun bestens vernetzt. Im privaten Bereich gestaltete sich die Kontaktaufnahme dagegen schwieriger. Zum ersten Mal machte sich dies empfindlich bemerkbar, als Brach sich in Spanien aufhielt und seine Frau mit den Kindern allein in Hamburg zurückblieb. Neben der elterlichen Sorge wurden

Friederike Brach aus Frankfurt durchaus auch Vorwürfe zuteil. Denn es gab zwar noch keine neuen Freunde, aber doch Familie in der Stadt. Ein Sohn der Feist-Brüder, also ein Cousin Friederikes, lebte in Hamburg. Ähnlich allerdings wie sie ihren Cousin Eduard ihr Desinteresse hatte spüren lassen, hielt sie es nun offenbar mit diesem Familienzweig. Ihre Mutter war ungehalten:

Otto [...] war eben hier, u. als ich ihn nach Euch frug, sagte er mir, er habe Dich seit dem Wochenbett nicht gesehen [...]. Was geht eigentlich vor? Wenn Du auch fast keine Besuche machst, so ist doch das Wochenbett schon so lange vorüber, daß [...] gewiß Zeit war, den beiden Cousinen Gegenbesuche zu machen oder sich bei ihnen zu entschuldigen. Es wäre mir sehr leid, wenn Du Veranlassung zu einer Erkältung der Verhältnisse gäbest, das Dir jedenfalls fühlbarer wäre als ihnen, denn »l'union fait la force« [...]. Jedenfalls stehen sie dort mit allen besseren jüdischen Familien gut, u. beide Familien sind dort beliebt und geachtet.⁴³

Zum einen wünschte Babett Feist-Belmont aus echter Sorge, ihre Tochter hätte mehr sozialen Umgang in ihrer Umgebung, zum anderen aber hatten die Feist-Belmonts zu dieser Zeit ein altbekanntes Problem: Friederikes jüngere Schwester Johanna sollte verheiratet werden, und einmal mehr gestaltete sich die Suche schwierig. Je mehr gesellschaftliche Kontakte die Brachs in Hamburg pflegten, desto eher könnte man unter Umständen auch dort einen geeigneten Kandidaten ausfindig machen. Ein Name, der ins Spiel gebracht worden war, war der eines gewissen Paul Nathan. Babett Feist-Belmont schrieb:

Es sollen in Hamburg so viele Diners bei Nathans & Paula stattgefunden haben, aus Anlaß der Anwesenheit von Paul Nathan? Stehst Du nicht gut mit ihnen? Wie leben Horschitz, sind sie noch so intim mit Schoens? Wie stehen sie und Ihr mit Fleischels? Du mußt mich ja nicht so thöricht halten, als gäbe ich so viel auf Gesellschaft, allein es ist die Gesellschaft das Mittel zum Zwecke, u. wenn auch Du Gott sei Dank noch nicht so weit mit den Kleinen bist, so müssen wir wegen Johanna nichts außer Acht lassen. Du hast keine Idee, wie sehr mich der Gedanke plagt, und wenn ich jetzt manchmal so einen Klagebrief

schreib, so ist das ein Hauch von dem, was in mir u. Papa Abends beim Schlafengehen u. morgens beim Erwachen vorgeht.⁴⁴

August Feist-Belmont machte sich ebenfalls Sorgen. Er, der so gern die religiösen Schranken überwunden hätte, richtete seinen Unmut auf seine Glaubensbrüder:

Die Familie im engeren & weiteren Kreise ist doch makellos, die Verhältnisse sehr gut, unsere soziale Stellung auch ganz hübsch & Hans doch ein schönes, graziöses & talentvolles Mädchen, weiß der Kukuck woran es hapert. Die faulen Judenjungen sind meiner Ansicht nach in ihrer größten Mehrheit eine heruntergekommene Race, man gehe sie doch der Reihe nach durch, verzwickt, verweichlicht, verliederlicht. [...] Genug ich weiß nicht was es ist & es macht mir & uns allen großen Kummer, dass trotz unserem redlichen Plagen in geschäftlicher und privater Beziehung uns diese eine Genugtuung unerfüllt geblieben.⁴⁵

Nach der Familienüberlieferung war Johanna jedoch nicht so attraktiv und auch weniger begabt als Friederike, dazu im sozialen Umgang recht ungeschickt. Heiratsvermittler unterstützten Rudolph und Friederike Brach daher bald bei ihren Erkundigungen in Hamburg. Die beiden Söhne der Feist-Belmonts waren ebenfalls noch immer unverheiratet. August hatte, nach seinen ergebnislosen Bemühungen an der Universität und im Militär, letztlich offenbar resigniert und arbeitete, genau wie Carl, im väterlichen Geschäft mit. Hier war tatsächlich jede Hilfe willkommen, denn von den Absatzeinbrüchen durch den Krieg von 1870/71 hatte man sich bislang nicht erholt. Beide Söhne reisten daher noch mehr und in weiter entfernte Städte, als es der Vater früher getan hatte.

Doch die besten Zeiten für deutschen Wein und Sekt schienen vorbei. England begünstigte den Import französischer Weine. Schon im Jahr 1870 hatte Stephan Feist-Belmont kurz vor der Heimreise aus London geklagt, er sei müde und ausgelaugt, seine besten Kunden seien entweder »gestorben oder verdorben«.⁴⁶ Zwar lebte die Familie nach wie vor in komfortablen Verhältnissen, doch wurde 1873 der Zenit des deutschen Sektexports überschritten. Mit der Wirtschaftskrise sollte der Absatz noch weiter zurückgehen.⁴⁷ Vor allem Carl bekam zudem das unstete

Leben schlecht. Im Herbst 1873, gerade als die Familie sich um Johannes Zukunft sorgte, kam auch noch seine Affäre mit einer nicht standesgemäßen Frau ans Licht. Und es häuften sich die Anzeichen dafür, dass er nicht nur von Berufs wegen dem Alkohol immer stärker zugetan war.⁴⁸

Für Brach kam zu der Besorgnis über die Frankfurter Angelegenheiten Ärger aus der eigenen Familie: Gustav Brach hatte sich zwar nach langem Hin und Her nun in einer Firma namens Brach & Co. mit seinem Partner Bach in Alexandria etabliert, doch liefen die Geschäfte eher mäßig. Brach war willens, das zu einem Teil den allgemein schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen zuzuschreiben. Es war allen Beteiligten klar, dass der Absatzmarkt für die von Gustav Brach importierten Manufakturwaren in Ägypten stark geschrumpft war, weshalb die drei Seniorpartner in Europa keine Wunder erwarten konnten.

Brach warnte seinen Cousin jedoch davor, sich aus Ungeduld auf unsichere Abschlüsse einzulassen, bei denen sie ihr Geld am Ende ganz verlieren konnten. Aber an den besseren Geschäften, die sie abschließen mochten, hätte Brach gern mitverdient. Mit leichtem Unmut stellte er fest, dass er zwar Warenmuster einer deutschen Firma nach Ägypten geschickt hatte, Brach und Bach aber dann die Waren direkt beim Hersteller bestellten, um seine Kommission zu umgehen. Zwar zeigte er sich konziliant: »Es ist mir schon recht, denn es kommt mir bei Euch nicht so genau darauf an«,⁴⁹ aber er war durchaus verärgert darüber, dass die beiden es ablehnten, ihm pauschal wenigstens ein Prozent auf ihre Importe aus Kontinentaleuropa zu zahlen. Denn so würde er bei manchen Geschäften, die er selbst eingefädelt hatte, zwar einige Prozent verlieren, aber dafür an anderen verdienen, bei denen nicht so eindeutig zu ersehen war, ob sie nicht doch wenigstens indirekt durch seine Arbeit zustande gekommen waren.

In der vergangenen Woche etwa war er in Leipzig gewesen, schrieb er, und hätte das alexandrinische Handelshaus mehreren deutschen Fabrikanten empfohlen: »Nun ist möglich daß daraus früher oder später eine Verbindung für Euch auch erfolgt. Wer bezahlt mir denn die Zeit & Mühe der Reise?«⁵⁰ Es war derselbe Monat, in dem er seinem mexikanischen Partner Stephan viele Seiten lange Briefe schrieb. Sicher hatte er wenig Interesse daran, einen weiteren Sozius im Ausland zu haben, der seinen Posten Brachs Kapital verdankte, sich aber dennoch bei jeder Gelegenheit über seine Interessen hinwegsetzte.

Lesser, dem anderen Kapitalgeber Gustav Brachs in Berlin, gestand er daher: »In der That, wäre es ein ferner stehendes Geschäft, ich würde mehr Lust verspüren, sie aufzugeben, als solch mühsame & wenig lohnende Verbindung länger fortzusetzen.«⁵¹ Doch beeilte er sich, seinem Cousin den Rücken zu stärken: »Indeß glaube ich daß einerseits die Egyptischen Verhältnisse, die ja für das Waarengeschäft bekanntermaßen recht schlecht liegen, sehr daran schuld sind. Schlechte Verkäufe, niedere Preise & trübe Aussichten & schwere Concurrrenz machen jeden kleinmüthig.«⁵²

Er konnte jedoch nicht umhin, sich wie Lesser darüber zu wundern, dass Bach eine Reise nach Manchester auf allgemeine Geschäftskosten plante, um sich dort ein genaueres Bild über die Fabrikanten und den Markt zu verschaffen. Schließlich hatte man Bach eben deshalb ausgewählt, weil er lange in Manchester tätig gewesen war und den dortigen Markt kennen sollte.⁵³ Zumindest in einem Fall reklamierten die beiden jungen Männer außerdem die Lieferung eines europäischen Fabrikanten auf so offensichtlich ungerechtfertigte Weise, dass Brach seinem Cousin vor Augen halten musste, er und Bach würden »wie Verdächtige der unangenehmsten Art aussehen«,⁵⁴ was auch für die älteren Partner peinlich sein musste. Zudem erhielten diese nur allzu knappe Bilanzen. Brach hielt es daher für angeraten, Gustav daran zu erinnern, dass sie ihre Geschäfte so transparent wie möglich schildern mussten, sollten sie das Vertrauen ihrer Kapitalgeber dauerhaft bewahren wollen.⁵⁵

Die größten Unternehmungen Brachs waren von der Wirtschaftskrise ebenfalls betroffen: Die beiden Dampferlinien, gegründet zur Zeit des ökonomischen Höhenfluges, hatten gerade erst begonnen, sich zu etablieren, als sich die Gesamtlage einzutrüben begann. Zwar liefen sie bislang weitgehend nach Plan. Die Kosmos-Dampfer steuerten bereits seit Oktober 1872 die Westküste Südamerikas an. Trotz der ursprünglichen Hoffnung, schon bald einen zweiwöchigen Dienst anbieten zu können, war es bis Ende 1873 jedoch bei monatlichen Fahrten geblieben. Es habe sich gezeigt, dass die Nachfrage nach ihren Diensten durchaus vorhanden sei, schrieb Brach an Eggers, doch habe diese Nachfrage gleichzeitig mehr Konkurrenz auf den Plan gerufen. Neben der bereits etablierten Pacific Steam Navigation Company habe man es daher inzwischen mit nicht weniger als drei Konkurrenzlinien zu tun. Zum einen mit der White Star Line, deren erstes Schiff am selben Tag in See gesto-

chen war wie das erste Schiff der Kosmos. Bei den beiden anderen handelte es sich um die Linien Germain Frères sowie die Ryde-Linie, die von Le Havre beziehungsweise von Antwerpen aus Südamerika anliefen.⁵⁶

Da den Kunden so erheblich mehr Frachtraum zur Verfügung stand, überquerten die Kosmos-Schiffe den Atlantik nicht immer unter voller Auslastung. Im Herbst 1873 erwog man immer wieder Kaufangebote für einzelne Dampfer und bot diese sogar anderen Reedern zur Befrachtung an.⁵⁷ Kleinere Havarien machten der Reederei zusätzlich das Leben schwer.⁵⁸ Wie sicherlich auch andere Mitglieder der Direktion, war Brach daher beständig auf der Suche nach Möglichkeiten, das Geschäft der angeschlagenen Linie zu erweitern.

Bei seinem kosmopolitischen Horizont überrascht es nicht, dass er den Blick auf einen weiteren Kontinent richtete, in diesem Fall auf Asien. An Luis León schrieb er bereits im September 1873, dass er, da die Konkurrenz der Kosmos-Linie ihnen kaum etwas zum Leben übrig ließe, ein Projekt auf der Strecke Barcelona–Manila in Erwägung zog.⁵⁹ Wenig später erkundigte er sich bei einem alten Bekannten über eine weitere Möglichkeit: »Vor nicht langer Zeit wurde mir eine Eröffnung gemacht, daß die japanische Regierung eine directe Dampferverbindung zwischen Deutschland und Japan wünsche & namentlich gerne eine deutsche Gesellschaft & Schiffe dazu vermittelst Subvention oder Beteiligung heranziehen mögte.«⁶⁰ Er bat den Bekannten um seine Meinung, »da die Fahrt nach Chili der großen Concurrrenz wegen nicht sonderlich rentiert & wir uns wünschen ob sich nicht sonst wo ein ersprießlicheres Feld aufthut«.⁶¹ New York statt Südamerika als Ziel anzubieten war eine weitere Überlegung, die vielversprechend erschien, vor allem, wenn man bedachte, »daß während einer Reise nach der Westküste 2 ½ Reisen nach NY gemacht werden können«.⁶²

Von dem Optimismus von 1872 – man denke an die Hoffnung auf eine Dividende von 25 Prozent – war kaum mehr etwas zu spüren. Schon gewinnbringend zu operieren war unter solchen Umständen nicht möglich.⁶³ Seine Schilderungen an Theodor Eggers zeigen, wie nahe man damals daran war, alles aufzugeben:

In Erwägung [...], daß selbst wenn die Schiffe voll würden, kein Unglück passiere & alles relativ günstig ginge, bei den meisten [Fahrten]

kaum mehr als £ 3.000 à 4.000 Überschuss bei jetzigen Frachten & Kohlenpreise überhaupt zu erzielen ist & daß solange wir an der Westküste fahren wir mit unseren 6 Schiffen sozusagen in einer Weise eingespannt, daß wir keines davon verkaufen können, wurde beschlossen, vor der Hand die Sakkarah [...] nicht nach der Westküste zu dirigieren, sondern sich um Verwendung in anderer Weise dafür umzu-thun. Ihre Ansicht die Schiffe hier im Hafen liegen zu lassen, um sie zum Verkauf anzubieten, fand keinerlei Anklang.⁶⁴

Vor allem fürchtete man wohl, dass der Preis weiter sinken würde, wenn die Verkaufsabsicht zu offensichtlich wurde. Doch »zum Verkauf waren und sind wir natürlich alle geneigt«, fügte Brach hinzu. Es gab selbst damit jedoch ein großes Problem, denn »dazu gehört ein Käufer, der sich nicht so rasch bietet«, es sei denn, sie wollten die Schiffe »sacrificieren«.⁶⁵

Man war so weit, anderen Dampfercompagnien Fusionen anzubieten, konkret einer nicht weiter benannten Gesellschaft in Kopenhagen, und sogar der größten Konkurrenz, der Pacific Steam Navigation Company, die es jedoch bereits abgelehnt hatte, mit der wesentlich jüngeren Linie zusammenzugehen. Für eine mögliche Fusion mit der Ryde-Linie fehlten Brach noch genauere Zahlen und Informationen über die Gesellschaft, doch er war dabei sich umzuhören, teilte er Eggers mit.

Immerhin: Die Linie aus Le Havre sei in finanzielle Schieflage geraten und man hörte, sie würde bald von selbst aufgeben.⁶⁶ Auch sei die Ibis gerade mit der besten Befrachtung, die die Gesellschaft bisher erreichen konnte, nach Südamerika abgefahren.⁶⁷ Dies schrieb Brach zum Teil einer verstärkten Aktivität der Kosmos-Agenten in Chile zu:

Diese Unbestimmtheit über das was geschehen soll, hat ihre unbestreitbaren Nachteile & sie hat aber auch den Vortheil, daß sie unsre Makler & Agenten an der Westküste stimuliert, thätiger & kräftiger im Intresse der Sache zu wirken & ich habe Veranlassung zu glauben, daß unsere vor mehreren Monaten schon geäußerten Zweifel der Fortsetzung der Fahrten, die Ihnen ohne Zweifel zu Ohren gekommen sind, in obiger Weise günstig gewirkt haben.⁶⁸

Doch dies war Hoffen auf niedrigem Niveau. Im Februar 1874 musste Brach Eggers gestehen, dass »wir immer noch auf dem Standpunkt sind

auf dem wir nicht wissen wohin wir mit den Schiffen sollen um ein besseres Resultat zu erzielen«. ⁶⁹ Die Kosmos sei damit zwar nicht allein, weder im Reedereigeschäft allgemein, noch im speziellen Fall der Westküste habe eine Dampferlinie in jener Zeit gute Umsätze erzielen können. Immerhin hätten sowohl die Linie Germain Frères als auch die White Star Line aus diesem Grund ihre Fahrten dorthin bereits wieder eingestellt.

Nun waren noch die Pacific Steam Navigation Company ebenso wie die Ryde-Linie übrig, und beide hatten gegenüber der Kosmos einen entscheidenden Vorteil: Sie kamen in den Genuss von Subventionen, mit denen sie zumindest einen Teil ihrer Ausfälle decken konnten. Damit war die Kosmos-Linie die einzige Überlebende dieses Konkurrenzkampfes, die ohne finanzielle Unterstützung von außen auskommen musste.

Für die kommenden Wochen hegte Brach vor allem drei Hoffnungen, wie er Eggers mitteilte. Die erste war, dass die Ryde-Linie, die trotz ihrer Subvention in erheblichen finanziellen Schwierigkeiten steckte, aufgeben müsste. Dann könne man sich mit der Pacific Steam Navigation Company auf eine Erhöhung der Frachtraten verständigen, die durch die anhaltende Konkurrenz enorm gedrückt worden waren. Die zweite Hoffnung knüpfte sich an offenbar bereits laufende Verhandlungen mit der chilenischen Regierung über den Transport deutscher Auswanderer, denn Chile bemühte sich seit etwa der Mitte des Jahrhunderts um europäische Einwanderer mit dem Ziel, dünn besiedelte Gebiete zu erschließen und damit effektiv der Kontrolle der Regierung zu unterwerfen. ⁷⁰

Drittens und letztens jedoch setzte Brach »auf eine Eingabe die dieser Tage noch ausgefertigt vor den Reichstag & das deutsche Ministerium gebracht werden soll, behufs Erlangung einer Subvention oder vielmehr Postgarantie, ähnlich wie die Ryde & Co. von der belg. Regierung« erhielt. ⁷¹ Die Informationen über den entsprechenden Kontrakt hatte Brach eingeholt, damit sie der Petition der Kosmos zugrunde gelegt werden konnten. In einem Brief an den Anwalt der Reederei Antoine-Feill stellte er detaillierte Berechnungen an, mit denen der deutschen Regierung die Verluste vor Augen geführt werden sollten, die dem vaterländischen Unternehmen durch diese Benachteiligung entstanden, und lieferte gleich noch Formulierungshilfen für die Petition mit dem für die Zeit typischen patriotischen Pathos:

Soll unser Seehandel & Exportgeschäft nicht andren Ländern tributpflichtig werden, soll unsere Dampfschiffahrt nicht ganz zum Nachtheile der Industrie, der Verkehrswege & des Handels im Innern des Landes verloren gehen, soll mit dem Verfall der Schiffahrt nicht der mächtige Einfluß den sie auf entfernte comercielle Verbindungen, den Absatz deutscher Erzeugnisse & selbst politischen Beziehungen hat nicht schwinden, soll nicht der maritime Geist der so lange Zeit braucht sich heranzubilden, verloren gehen; so kann es nur dadurch geschehen, daß den dazu geeigneten Dampferlinien von der deutschen Regierung die nöthige Stütze geboten wird.⁷²

Der Kontrast zu dem Schreiben an Eggers war eklatant. Sehr viel nüchterner erklärte Brach dort zur gleichen Zeit: »Dieser Absichten und Aussichten ungeachtet würde ich heute aus dem Unternehmen herausgehen, demselben eine andre Richtung geben oder die Schiffe verkaufen wäre das alles nicht mit noch größeren Opfern verknüpft.«⁷³ Denn der Jahresabschluss stand bevor, und es war absehbar, dass die Kosmos das Geschäftsjahr 1873 mit einem deutlichen Verlust beenden würde.

Noch Anfang März erwog die Reederei Angebote für den Verkauf ihrer Schiffe.⁷⁴ Bei der Jahreshauptversammlung, die Ende des Monats stattfand, bemühte sie sich dagegen, die Anleger durch wohl dosierten Optimismus bei der Stange zu halten. Die Zahlen könnten zwar niemanden zufriedenstellen, doch seien die Kohlepreise gefallen, zwei Konkurrenzlinien hatten aufgegeben, und selbst die Pacific Steam Navigation Company hätte ihre Fahrten von 14-tägig auf monatlich reduzieren müssen. Ebenso wie diese hätte die Kosmos angesichts des nachlassenden Konkurrenzkampfes ihre Frachtraten erhöhen können. Außerdem hoffe man auf eine Entspannung der wirtschaftlichen Verhältnisse und damit auch auf eine Zunahme der Frachtgüter.⁷⁵

Kurz darauf gab tatsächlich auch die Ryde-Linie auf, die Passagierzahlen und Frachten der Kosmos-Dampfer nahmen langsam zu.⁷⁶ Vielleicht hatte sie wirklich – nicht zuletzt durch die schiere Unmöglichkeit, mit einer anderen Gesellschaft zu fusionieren oder ihre Schiffe zu verkaufen – das Schlimmste überstanden.

Die Entwicklung der Adler-Linie war derjenigen der Kosmos zunächst nicht unähnlich. Obwohl sie einige Zeit vor dieser gegründet worden war, verzögerte sich der Bau ihrer Flotte so sehr, dass die Jungfernfahrt

des ersten Schiffes erst stattfinden konnte, als die wirtschaftlichen Aussichten sich schon wesentlich verschlechtert hatten. Am 12. September 1873 stach die Goethe mit 211 Passagieren an Bord in See.⁷⁷ In rascher Folge wurden sechs weitere Schiffe – allesamt benannt nach deutschen Dichtern – in den Dienst gestellt, so dass schon bald ein zweiwöchiger Dienst nach New York angeboten werden konnte.

Die Konkurrenz bestand hier vor allem aus der Hapag. Natürlich beobachtete diese die Rivalin von Anfang an genau. Schon vor der Abfahrt des ersten Adler-Schiffes hatten sich beide Linien einen Schlagabtausch in der Presse darüber geliefert, ob der Passagierverkehr nach New York wirklich so umfangreich sei, dass er die Existenz zweier Gesellschaften rechtfertigte.⁷⁸ Gleich auf der ersten Vorstandssitzung der Hapag nach Auslaufen der Goethe wurde über mögliche Gegenmaßnahmen nachgedacht, bisweilen aber nur beschlossen,

dass eine Entscheidung über die Frage, auf welche Weise die Konkurrenz der Transatlantischen Dampfschiffahrtsgesellschaft am besten zu bekämpfen sei, bis zum Anfange des nächsten Jahres, wo die genannte Gesellschaft erst ihre regelmäßigen wöchentlichen Expeditionen nach New York beginnen werde, vorbehalten werden müsse.⁷⁹

Der allgemeine wirtschaftliche Niedergang, der kurz danach einsetzte, führte dazu, dass der Kampf der beiden Linien um Passagiere und Frachten noch erbitterter ausfiel als erwartet. Sowohl der Waren- als auch der Passagierverkehr über den Atlantik gingen erheblich zurück, was für sich allein genommen schon enorme Einbußen mit sich brachte. Überdies senkten beide Linien aber noch drastisch ihre Raten, halbierten sie fast, um Passagiere und Frachten auf ihre Seite zu locken.⁸⁰

Die Hapag war als etablierte Linie, die im Gegensatz zur Adler-Linie nicht gleichzeitig noch sieben neue Dampfer abzubezahlen hatte, von Anfang an wesentlich besser aufgestellt. Den Winter 1873/74 über behielt der Vorstand der Hapag den genauen Überblick über die Befrachtungssituation der Adler-Linie: Die Goethe habe auf ihrer zweiten Reise nach New York kaum ein Drittel so viel Ladung gehabt wie ihre Frisia, die um dieselbe Zeit ausgelaufen war, stellte man in der Aufsichtsratssitzung fest.⁸¹ Man beschloss, die Passagepreise für die Zwischendeckspassagiere, welche die Adler-Linie durch ihre komfor-



Adolph Godeffroy stand lange Jahre an der Spitze der Hapag-Reederei, die um 1874 in einen desaströsen Konkurrenzkampf mit der Adler-Linie verwickelt war

tablere Einrichtung für sich gewinnen wollte, besonders stark zu senken.⁸²

Auch wurde der Hapag ein Brief der Adler-Linie an eine Basler Auswandereragentur zugespielt, in dem die neue Gesellschaft der Agentur eine höhere Kommission pro Passagier zu zahlen versprach. Ähnliches habe sie auch einigen Frachtmittlern angeboten. Die Hapag beeilte sich daher, ebenfalls die Kommissionen für die Agenturen anzuheben, allerdings einstweilen nur für die Zwischendeckspassagiere.⁸³ Die Presse war ein weiteres Mittel zur Wahl, um den Gegner noch mehr zu treffen: Die Hapag sandte Aufstellungen an einige Zeitungen, aus denen hervorging, dass die Reisedauer ihrer Schiffe durchweg kürzer war als die der Konkurrenz.⁸⁴

Trotz alldem zog sich der Wettbewerb in die Länge. Im Februar 1874 sah sich die Hapag gezwungen, Anleihen zu verkaufen, um die schwindenden Einnahmen auszugleichen, zumal sie durch die Wirtschaftskrise auch auf ihren weiteren Linien Verluste einfuhr.⁸⁵

Doch auf der anderen Seite, von der vergleichbare Dokumente leider fehlen, sah es offenbar noch schlechter aus. In den ersten beiden Märzwochen verunglückten gleich zwei Adler-Dampfer.⁸⁶ In diesen Tagen berichtete der Vorsitzende der Hapag, Adolph Godeffroy, dem Direktorium von einem Besuch des »Fondsmaklers Rée« als Abgesandtem der Adler-Linie. Jener habe ihm eine Fusion der beiden Gesellschaften vorgeschlagen. Jedoch, so Godeffroy weiter, »er habe ihm ebenso geantwortet, daß an eine Fusion wohl nicht zu denken sei, daß wir vielmehr höchstens die Liquidation erleichtern können indem wir vielleicht die besseren Schiffe Göthe und Schiller kaufen könnten.«⁸⁷ Dies hätte der Adler-Linie freilich mehr geschadet als genutzt. Ähnlich wie die Kosmos-Linie war sie daher vorerst zum Weitermachen verdammt, auch wenn sich die Verluste immer weiter aufbauten.

Wendepunkte

Von mir habe ich Ihnen nicht viel zu sagen. Wir leben so den ruhigen Gang weiter. Ein paar Diners ein paar Abendgesellschaften, mitunter mit Theater bilden die gesellschaftlichen Abwechslungen. Geschäftlich immer noch schlechte Course, an die man sich aber nach & nach schon gewöhnt.¹

Etwas resigniert begann Brach das Jahr 1874, und tatsächlich sollten die Ereignisse der kommenden Monate ihn nicht weniger fordern als die der vorangegangenen. Am dramatischsten war dabei ohne Zweifel die Entwicklung der Adler-Linie. Aus Mangel an Passagieren mussten mehrere Fahrten abgesagt werden, und auch auf den stattfindenden Reisen blieb die Auslastung der Schiffe weit unter den Kapazitäten. Als wäre dies nicht genug, kam es auch in diesem Jahr immer wieder zu Unglücksfällen, die kostspielige Reparaturen nach sich zogen.² Geld war in dieser Zeit der wirtschaftlichen Krise, die negativen Einfluss sowohl auf die Passagierzahlen als auch die Frachtauslastung hatte, nicht zu verdienen. Im Gegenteil: Die Adler-Linie war hoch defizitär.³

Im Herbst entschloss man sich daher zu einem schweren Schritt. Am 11. September 1874 berichtete Adolph Godeffroy, dass erneut ein Vertreter der Adler-Linie »privatim« bei ihm vorgesprochen habe, diesmal Dr. Dannenberg von der Anglo-Bank, die erhebliche Beteiligungen an der neuen Dampfergesellschaft hielt. Er habe angefragt, ob die Hapag eventuell bereit sei, ihre Dampfer »zu einem mäßigen Preise« zu übernehmen, der aber den Adler-Aktionären etwas mehr als den gegenwärtigen Kurs ihrer Aktien übrig lasse.⁴ Nachdem der Hapag-Vorstand lediglich bereit war, die Sache »zu überlegen«, legte Dannenberg nach, bot außer den Dampfern gleich noch das gesamte Inventar der Adler-Linie an und gab zu bedenken, dass »im Fall einer Liquidation der Gesellschaft die Schiffe zu billigem Preise in andere Hände hier übergehen

könnten und die Concurrrenz dann für [die Hapag] vielleicht noch schärfer als bisher werden würde«. ⁵

Die Hapag tat sich schwer damit, dem Rivalen entgegenzukommen, denn – so hieß es im Vorstand – Dampfer seien gerade so günstig zu bekommen, dass sich ohnehin jederzeit eine neue Konkurrenzlinie bilden könnte. Zudem habe man gar keine Verwendung für noch mehr Schiffe und müsse diese womöglich in Hamburg aufliegen lassen. ⁶ Dennoch erklärte man sich immerhin zu Verhandlungen bereit, denn der kräftezehrende Kampf ging vorerst immer weiter: Die Adler-Linie habe einen »gehässigen Artikel über die Dauer der letzten Ausreisen der Hammonia & der Teutonia« in mehreren Zeitungen verbreitet, klagte der Hapag-Vorstand. Außerdem sah man sich gezwungen, die Provision der Agenten für die Vermittlung von Zwischendeckspassagieren noch weiter zu erhöhen. ⁷ Die Bilanz der Hapag für das Jahr 1874 schloss mit einem Verlust von zwei Millionen Reichsmark. ⁸

Doch noch wehrte sich die Adler-Linie dagegen, ihre Schiffe zu den Bedingungen der Konkurrenz aufzugeben. Anfang Februar 1875 brach sie die Gespräche ab, nur um wenige Tage später wieder zu Kreuze zu kriechen und um neue Bedingungen zu bitten. ⁹ Die Lage war dramatisch. Im selben Monat musste man sogar die Arbeiten an dem letzten Schiff der Linie, das sich noch in England im Bau befand, einstellen lassen, da man die Rechnungen nicht mehr bezahlen konnte. ¹⁰

Die Hapag konnte es sich daher leisten, den Unterhändlern der Gegenseite großmütig zu erklären, man hätte »nichts dagegen daß, obgleich es in Wirklichkeit sich um eine Liquidation der Adler-Linie handle, der Verkauf der Dampfer etc. zum Schein als eine Fusion der beiden Gesellschaften hingestellt werde«. ¹¹ Genau diese Aufrechterhaltung des Scheins, die Wahrung des Gesichts der Beteiligten wurde in den kommenden Wochen zum Hauptanliegen des Adler-Vorstands, während man sich über die preislichen Bedingungen immer weniger Illusionen hingab. ¹²

Die Hapag hätte letztlich wohl nur abwarten müssen, bis ihre Konkurrenz von selbst zusammenbrach, doch ihr Vorstand stimmte schließlich den Argumenten zu, die Dannenberg zu bedenken gegeben hatte. ¹³ Man korrespondierte bereits mit den anderen Konkurrenzlinien über eine sofortige Erhöhung der Frachtraten auf das Niveau zu der Zeit, als die Adler-Linie auf den Plan getreten war, und hoffte



Der Untergang der Schiller im Jahr 1875 markierte einen katastrophalen Schlusspunkt im Niedergang der Adler-Linie

allgemein auf einen »Wendepunkt«, sobald die Übernahmebedingungen auf den Generalversammlungen der beiden Gesellschaften angenommen seien.¹⁴

Am 7. Mai 1875 übernahm die Hapag die Schiffe und den Besitz der Adler-Linie, die damit aufhörte zu existieren.¹⁵ Brach war an den intensiven Verhandlungen jener Wochen offenbar nicht beteiligt, dafür aber Schönfeld,¹⁶ wodurch Brach stets eng in die aktuellen Geschehnisse eingebunden gewesen sein dürfte. Ebenso dürfte er spätestens jetzt Aktionär der Hapag geworden sein, da ein Teil des Kaufpreises in neu ausgegebenen Aktien gezahlt wurde.¹⁷

Die wahre Tragödie dieses Konkurrenzkampfes ereignete sich jedoch erst im Nachhinein. Der Dampfer Schiller war wenige Tage vor der Übernahme noch unter der Adler-Flagge mit 254 Passagieren und 101 Mann Besatzung an Bord in New York Richtung Hamburg ausgelaufen. Nach tagelanger Reise durch dichten Nebel lief er vor der Südküste Englands auf felsigen Untergrund. Wegen eines Sturms und des starken Seegangs bemerkte niemand an Land das Unglück. Der Dampfer blieb die ganze Nacht den Naturgewalten ausgesetzt, und erst am folgenden Morgen zeigte sich, dass nur noch 41 Menschen am Leben waren.¹⁸

Der Untergang der Schiller war eines der dramatischsten Schiffsunfälle des 19. Jahrhunderts und löste weltweite Betroffenheit aus. Im Hause Brach dürfte es ebenfalls die Erleichterung über das Ende der Adler-Linie überlagert haben. August Feist-Belmont zumindest schrieb an seine Schwester kurz nach Bekanntwerden der Havarie: »Welch gräßliches Unglück, mir wird Trauer & Elend! [...] Ich hatte mich, da Rudolph doch noch wohl immer bei dem Unternehmen beteiligt ist, so mit den Fusionsnachrichten gefreut.«¹⁹ Brach selbst klagte in diesen Tagen in einem Brief an einen Bekannten: »Die Geschäfte hier sind miserabel & es fehlt kein Tag der nicht eine Hyobsbotschaft bringt.«²⁰

Wenigstens konnte die Kosmos ihren Aktionären einige erfreuliche Mitteilungen machen, wenn auch auf niedrigem Niveau: Trotz der nach wie vor schwierigen Wirtschaftslage habe man pro Reise mehr als doppelt so viel Gewinn erzielen können wie im Vorjahr. Wer bei diesen Worten begonnen hatte, auf eine Dividende zu hoffen, wurde jedoch enttäuscht. Man befinde sich weiterhin in der Verlustzone, doch immerhin habe man den Kredit abtragen können, den Theodor Eggers der Gesellschaft zu Anfang ihres Bestehens eingeräumt hatte, und sei somit frei von Verbindlichkeiten. Da die Ryde-Linie ihren Betrieb eingestellt hatte, liefen die Kosmos-Dampfer nun Antwerpen an, wofür man mit der belgischen Regierung vorteilhafte Bedingungen betreffs der Hafenkosten hatte aushandeln können. All das gab Anlass zur Hoffnung, dass das »Unternehmen in gedeihlichem Fortschritt begriffen« war.²¹

Was Brach trotzdem noch umtrieb, waren die niedrigen Aktienkurse, im Allgemeinen, aber besonders im Hinblick auf die Kosmos, da er einen erheblichen Anteil an der Gesellschaft hielt. Für eine wie auch immer geartete Übereinkunft mit der Pacific Steam Navigation Company, die im Vorstand im Jahr 1875 häufig erörtert wurde, trat er nicht zuletzt ein, weil er sich dadurch eine Belebung des Kurses versprach. Einem Geschäftspartner schrieb er, man erwarte, für das Geschäftsjahr 1874 erstmals eine Dividende ausschütten zu können, aber:

Trotzdem stehen die Actien sehr schlecht im Cours, gedrückt durch die allgemeinen Verhältnisse & dadurch, daß sie nur gering ins Publikum gedrungen sind. Ich selbst besitze einen großen Posten & mit ein zwei Freunden wohl die Hälfte des Capitals. Folge einer Verständi-

gung wäre eine Hebung des Geschäfts selbst & eine Mobilmachung des Actien Capitals, zwei ebenbürtige Desiderate für mich.²²

Hatte er zu Beginn des Jahres noch geschrieben, er gewöhne sich langsam an die schlechten Kurse, so traf das wohl nur an besseren Tagen zu. An anderen Tagen wurde deutlich, dass die Rückschläge der vergangenen Jahre durchaus Spuren hinterlassen hatten. Im Herbst 1875 sprach die für ihn oft charakteristische Schwermut aus seinen Zeilen, als er an seinen Bekannten Juan Weber in Mexiko schrieb, der mit dem Gedanken spielte, in die USA überzusiedeln. Brach gab zu bedenken:

In den U.S. müßten Sie recht Vieles wieder studieren & zum Studieren & Neuanfangen wird man nachgerade zu alt. Ich fühle das an mir selber, der ich mehrmals Verhältnisse, Länder Umgebung gewechselt, man assimiliert sich nicht mehr so leicht in reiferen Jahren, knüpft nicht mehr so leicht Beziehungen, gesellige oder geschäftliche an & es kostet Selbstverleugnung sich dem Ideengang der neuen Lage anzupassen. Nicht selten begeht man dabei Irrthümer die geschäftlich sehr nachtheilig [sind].

Und weiter:

So habe ich seitdem ich von Mexico zurück bin keine Seide gesponnen. Ich habe mich in einige Sachen hineingeworfen, die mir auf der einen Seite so viel fortnahmen, als ich auf der anderen verdienen & ersparen konnte. Der Rückschlag auf die unternehmungslustige Zeit nach dem franz. Kriege ist hier in Deutschland aber auch gar zu groß. Grade so unvernünftig optimistisch wie man damals war ist man jetzt pessimistisch & da hier Verkehr Handel & Fabrikation wie Räderwerk ineinander greifen ist jetzt Alles ins Stocken gerathen.²³

Auch mit der Kosmos-Linie hatte er anstrengende Jahre mit Kämpfen um Frachtraten und Subventionen hinter sich, die bisher ebenfalls keine großen Früchte trugen. Immerhin: Die Vereinbarung mit der Pacific Steam Navigation Company, die er befürwortet hatte, kam in jenen Monaten tatsächlich zustande. Und auf der Generalversammlung konnte der Vorstand der Kosmos-Linie den Aktionären für das Jahr 1875 einige

weitere erfreuliche Ergebnisse präsentieren: Trotz der noch immer schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse an der Westküste, die sich vor allem durch mangelnde Rückfrachten bemerkbar machten, würden sie erstmals eine Dividende in Höhe von 4,5 Prozent erhalten. Und dies, obwohl man den Dampfer Karnak, auf der Rückfahrt nach Hamburg beladen mit Salpeter, Zucker, Kupfer, Silbererzen und »einigen hundert Säcken Nüssen«, im Dezember verloren habe.

Die wachsende Erfahrung des Vorstands zeigte sich daran, dass man nicht einfach versuchte, diesen durch das nächstbeste Schiff zu ersetzen. Vielmehr habe man den Grundsatz aufgestellt, »nur ein Boot zu erwerben, das in allen Theilen die Eigenschaften und Einrichtungen besäße, welche [...] in der von uns befahrenen Route erforderlich sind, um unseren Erfolg zu garantieren«. Daher habe man beschlossen, einen größeren und leistungsfähigeren Dampfer als den verlorenen Karnak bei der Hamburger Reiherstiegwerft in Auftrag zu geben.²⁴

Das Jahr 1875 sollte in mehrerlei Hinsicht einen Wendepunkt für die Kosmos-Reederei darstellen. Die in den Augen der Gesellschaft bescheidene Dividende war erst der Anfang. Mit dem chilenischen Punta Arenas nahm man einen neuen Hafen in den Fahrplan auf, der im Wachstum begriffen und in den folgenden Jahren durch nahe gelegene Kohlevorkommen und vor allem durch den Export von Wolle an Bedeutung gewinnen sollte. Weitere neue Häfen sollten folgen. Ebenso bedeutete der Bau des neuen Dampfers Ramses bei der Reiherstiegwerft eine Abkehr von den englischen Produktionsstätten. Der Vorstand der Kosmos wusste jetzt genau, welche Art von Schiffen den Bedürfnissen des Handels am besten entsprach, und wollte sie von nun an in enger Abstimmung mit den aufstrebenden Hamburger Werften herstellen.

Ob all dies kurzfristig dem Aktienkurs der Linie diene, ist fraglich. Im Juli 1876 schrieb Brach einen Brief an seinen Cousin Victor, einen Bruder Gustavs, den er zu jener Zeit ebenfalls protegierte, indem er versuchte, ihn als Kaufmann in Mexiko zu etablieren. Er vertraute ihm an:

Was mich nun anbetrifft, so würde es mich unter uns gesagt gegenwärtig & wohl auch im nächsten Jahre sehr genieren mehr Geld im Egypt. Geschäft festzulegen. Ich habe meine flüssigeren Mittel fast alle in Papieren angelegt, die jetzt sehr viel niedriger stehen & die ich während der gegenwärtigen Conjunctur nur mit bedeutendem Ver-



Die Kosmos-Reederei spielte eine große Rolle beim Import von Salpeter aus Südamerika, der vor allem für die Herstellung von Düngemitteln begehrt war

lust verkaufen könnte. Ein Verlust zu dem ich mich nicht entschließen kann.²⁵

Der mit John Siltzer und Julius Lesser 1872 auf vier Jahre geschlossene Vertrag musste in dieser Zeit erneuert werden, doch zumindest Lesser wollte sich nicht länger engagieren. Er stieg aus, und trotz langer Suche nach einem Ersatz blieben am Ende nur Brach und Siltzer als Partner des ägyptischen Handelshauses übrig, weshalb sich nun die Frage nach einer Erhöhung von Brachs Beteiligung an der Firma stellte.²⁶

Zu dieser Zeit war Rudolph Brach in Hamburg als Ägyptenkaufmann immerhin so bekannt, dass Carl Hagenbeck, der 1876 etwa in dem Land tätig war, um drei Nubier für seine damals immer beliebter werdenden Völkerschauen nach Hamburg zu »importieren«, ihn um Vermittlung bat, als er in Alexandria Probleme mit einem Wechsel hatte.²⁷ Da Hagenbeck nicht wusste, ob er einem dortigen Kaufmann trauen konnte, wandte er sich in Absprache mit seinem Bankier an Brach, in dessen Urteil offenbar mehr Vertrauen gesetzt wurde.

Brachs Festhalten an seinem Engagement in Ägypten wurde, wie schon während der ersten Phase der Partnerschaft, nicht in dem Maße

belohnt, wie er sich das gewünscht hatte. Dabei erlebte Brach & Co. gerade in jener Zeit einen Aufschwung, den das Handelshaus vor allem einem Rohstoff verdankte, der damals rapide an Bedeutung gewann: Petroleum. Aus heutiger Sicht ist man meist so daran gewöhnt, bei Erdöl an den Nahen Osten zu denken, dass aus dem Blick gerät, wie sehr in den 1870er-Jahren ein ganz anderes Land die weltweite Produktion dominierte, nämlich die USA. Seit dem Ende der 1850er-Jahre hatte dort ein neues Verfahren zur Ölbohrung einen beispiellosen Boom ausgelöst. Die Jahre, in denen Brach & Co. in den Handel einstiegen, waren diejenigen, in denen nicht nur John D. Rockefeller mit seiner 1870 gegründeten Standard Oil märchenhafte Reichtümer anhäufte im Geschäft mit dem Rohstoff, der sich vom Lampenöl zum unverzichtbaren Schmierstoff der Industrialisierung entwickelte.

Gustav Brach exportierte also kein Öl aus dem Nahen Osten, sondern versuchte sich vielmehr im Import desselben aus den USA. Seinem älteren Cousin in Hamburg ging er dabei scheinbar ein wenig zu mutig vor. Brach mahnte, dass die damaligen hohen Preise schon bald sinken würden und warnte vor zu forschen und zu teuren Einkäufen:

Ich muss gestehen, ich mißtraue den jetzigen hohen Preisen so sehr, daß ich sie nicht engagieren wollte, lieber auf das Geschäft verzichtete als es bei gegenwärtiger gefährlicher Constellation einzuleiten. Hoffentlich haben Sie sich alle Eventualitäten berücksichtigend vorgesehen & keine weiteren Schwierigkeiten bei der Sache.²⁸

Das hieß keinesfalls, dass er sich insgesamt von dem Geschäft lieber ferngehalten hätte, im Gegenteil: Er beobachtete die Preise genau und schrieb seinem Cousin nur wenige Tage später, dass in den europäischen Häfen kein Petroleum mehr zu haben sei und Spekulanten schon künftige Lieferungen zu hohen Preisen anboten. Doch da war es für ihn bereits zu spät. Einmal mehr hatte Gustav Brach einen Handel eingefädelt, ohne seine Partner zu berücksichtigen: »Von ihrer Petroleumtransaction habe ich Notiz genommen«, schrieb Brach daher. »Leid ist mir nur, daß ich nicht wenigstens die Commission dabei verdienen konnte.«²⁹ Gustav Brach hatte offenbar gar keinen Teil des erworbenen Petroleums zum Verkauf auf dem europäischen Markt vorgesehen, über dessen Möglichkeiten Rudolph Brach sich und ihn auf dem Laufenden

hielt. »Schade daß man bei dem vielen Geld das an dem Artikel verdient wird, so leer nebenher läuft«, konnte sich der Ältere nicht verkneifen, seinem Brief hinzuzufügen.³⁰

Über Gustav Brach berichtete er dessen Bruder Victor in diesen Tagen: »Er arbeitet ruhig weiter, hat sich schon eine schöne Position errungen & auch einiges Geld verdient & mit Gottes Hülfe wird es in letzter Beziehung noch besser gehen.«³¹ Dagegen wusste er seinem Freund Juan Weber über seinen eigenen Anteil nur zu berichten: »Hier haben sich trotz der Orientalischen Wirren einige Verhältnisse gebessert. Namentlich sind einige Artikel wie Petroleum & Zucker sehr im Preise gestiegen & wurde dabey von vielen Leuten Geld verdient. Ich bin leider leer dabei ausgegangen.«³²

Einmal mehr ärgerte er sich, dass er sich, um seinen jungen Cousin vor zu hohen Forderungen der anderen Partner zu schützen, dafür eingesetzt hatte, die Verträge möglichst günstig für diesen zu gestalten. Und er hielt mit seiner Enttäuschung nicht hinter dem Berg:

Ich hatte es protegiert, weil ich dich es lieber genießen ließ wie meine übrigen mit Capital beteiligten Socios. Mein persönliches Interesse habe ich dabey hintangesetzt, wie ich überhaupt mein persönliches Interesse bei weitem nicht so sehr in anderen Sachen gewahrt habe wie die anderen Commandististen [...]. Auch habe ich zu meinen Gunsten nicht einmal die Bedingungen gemacht wie Silzer & Lesser, nur durch mich zu kaufen. Auf das Petrolgeschäft & die Art es zu machen, wie es jetzt geschieht, werdet Ihr Euch erinnern, habe ich zu jener Zeit aufmerksam gemacht & angeregt, als Ihr dachtet daß es so nicht zu machen sey. Nichtsdestoweniger macht Ihr jetzt Ladungen ab N. York mit Andern, wogegen ich auch nichts habe & nichts haben kann.



Rudolph Brach unterhielt in jenen Jahren Geschäfte auf drei Kontinenten

Ich komme nur darauf zu sprechen, um Euch ins Gedächtnis zu rufen mit wie wenig Eigennutz ich stets verfahren, wenn ich nun im ebenso equitativen wie rechtlichen Sinne behufs Vertheilung des Gewinnes zu entscheiden hätte, so würde ich sagen, jeder von uns drei ein Drittheil mit der Bedingung, daß für die Dauer des Contracts jedem von Euch 300 Pfund à 350 Pfund Nutzen p. a. garantiert sind.³³

Als Gustav Brach ihn kurz darauf darüber informierte, dass er und Bach beabsichtigten, einen Kredit aufzunehmen, reagierte er daher sehr verschnupft. Es sei »bei dem Verhältniß in dem wir zueinander stehen [...] gewiß nicht zu viel«, wenn er sich zu fragen erlaube, um welche Summe es sich handelte und bei wem sie den Kredit aufzunehmen gedachten. Offenbar ging es darum, dass nun auch Siltzer beschlossen hatte, den Vertrag nicht zu verlängern und ausbezahlt werden musste. Rudolph Brach bot unter den gegebenen Umständen ebenfalls seinen Rückzug an und schrieb nach Ägypten, »daß wenn es Ihnen möglich seyn könnte von der Ihnen darleihenden oder anderen Seite weitere Gelder zu bekommen, ich gerne zurückstehe & am 1 July [...] mit austrete«. Er habe an »andern Sachen fast mehr wie genug & auch Eisen genug im Feuer«. Doch freue er sich, dass er dazu beigetragen hatte, dem Geschäft »auf die Beine zu helfen«, obgleich er weniger davon profitiert habe als die anderen Partner, die als Textilunternehmer durch die ägyptische Niederlassung ihre eigenen Waren dort hatten absetzen können.

Dafür dass er sein Kapital trotz allem in der Firma beließ, während die anderen es abzogen, bat er um eine höhere Beteiligung an den Anteilen, die nun frei wurden, und fügte hinzu: »Ist Ihnen das recht, so ist es mir lieb. Ebenso lieb ist es mir aber wenn Sie sich ohne mich arrangieren können [...]. Sollten Sie aber nicht mit Lust & Liebe auf obige Bedingungen eingehen, so wäre es mir sogar viel lieber, sie ließen mich davon los.«³⁴ Doch Brach und Bach hielten an ihm als Partner fest, sei es, weil er Sicherheit versprach, sei es, weil sie sich schon zur Auszahlung Siltzers um einen Kredit bemühen mussten. Der nächste und zugleich letzte erhaltene Brief, der Aufschluss über Rudolph Brachs Geschäfte in Alexandria gibt, enthält die Details für einen entsprechenden Vertragsentwurf.³⁵ Einstweilen blieb sein Kapital also in Ägypten gebunden, wenn auch nicht mit großem Enthusiasmus, dann doch wenigstens unter etwas günstigeren Bedingungen als zuvor.

Unterdessen liefen in Hamburg die Planungen für das neue Straßenbauprojekt auf Hochtouren. Offenbar gestalteten sich die Verhandlungen mit der Stadt so positiv, dass man rasch mit den Vorbereitungen fortfahren konnte. Sowohl durch das kapitalintensive Engagement vonseiten privater Investoren als auch durch ihre repräsentative Bebauung sollte das Vorhaben am Ende eines der emblematischsten Bauvorhaben der Hamburger Gründerjahre werden, das noch heute eine architektonische Sehenswürdigkeit in der Hansestadt darstellt, bekannt unter dem Namen Colonnaden.

In den Dokumenten der Stadt taucht in diesem Zusammenhang häufig Ernst Wex auf, was wohl der Grund dafür ist, dass die Gebrüder Wex mit ihrer Kommanditgesellschaft oftmals als die treibende Kraft hinter dem Bau dieser neuen Diagonalstraße gelten. Weniger bekannt ist, dass die Colonnaden etwa zu gleichen Teilen von einem zweiten Konsortium um den bereits genannten Friedrich Julius Leser errichtet wurden. Es waren vor allem seine Grundstücke, auf denen gerade der bekannteste Teil der Straße entstand, nämlich derjenige, der von den berühmten namensgebenden Arkaden flankiert wird. Die Wex'sche Kommanditgesellschaft sollte später eben auf dieses prägende Stilelement verzichten.³⁶ Innerhalb des Leser'schen Konsortiums spielte Brach eine wichtige Rolle und war, wie noch geschildert werden wird, wie Wex einer der ersten Ansprechpartner der Stadtverwaltung.

Im Juli 1874 informierte Brach Leser darüber, dass er mit einem weiteren Beteiligten und einem der Wex-Brüder über die Frage gesprochen habe, an welche Architekten man sich wenden solle. Von einer »Konkurrenzausschreibung« habe man Abstand genommen, da man es bevorzugte, mit Leuten zu arbeiten, die über »Kenntnisse der näheren Verhältnisse« verfügten. Am praktikabelsten erschien es daher, »fünf oder sechs hiesige Architekten gegen Honorierung mit sage Rm 1.000 jedem aufzufordern, geeignete Pläne zu liefern«.³⁷ Tatsächlich wurden in der Folge einige der renommiertesten Hamburger Architekten in das Bauvorhaben mit einbezogen.

Zunächst kam es in jenem Sommer jedoch erneut zu erheblichen Verzögerungen. Brach und Leser hatten bereits zu Ende November 1873 den Mietern mehrerer Häuser gekündigt und die Gebäude abreißen lassen. Weichen mussten für die neue Straße, namentlich für den Leser'schen Teil, unter anderem der englische Reitstall sowie das alte Opernhaus,



Der alte Opernhof (hier 1873) war eines der Gebäudeensembles, die für den Bau der Colonnaden weichen mussten

das freilich schon kurze Zeit, nachdem im Jahr 1827 dort der letzte Vorhang fiel, in Wohneinheiten aufgeteilt worden war. Laut Hermann Hipp waren die Colonnaden also auch insofern für die Zeit charakteristisch, als sie »kleinbürgerliche Wohngelegenheiten [verdrängten], die in die Außenbezirke der Vororte verlegt wurden«. ³⁸ Armin Clasen und Klaus Bocklitz stützten diese Annahme, indem sie die Mieter nannten, die aus dem Opernhof ausziehen mussten. Darunter befanden sich ein Bildhauer, ein Instrumentenmacher, ein »Maschinenmeister am Stadttheater«, eine Gesangslehrerin sowie »etliche Handwerker und Witwen«. ³⁹

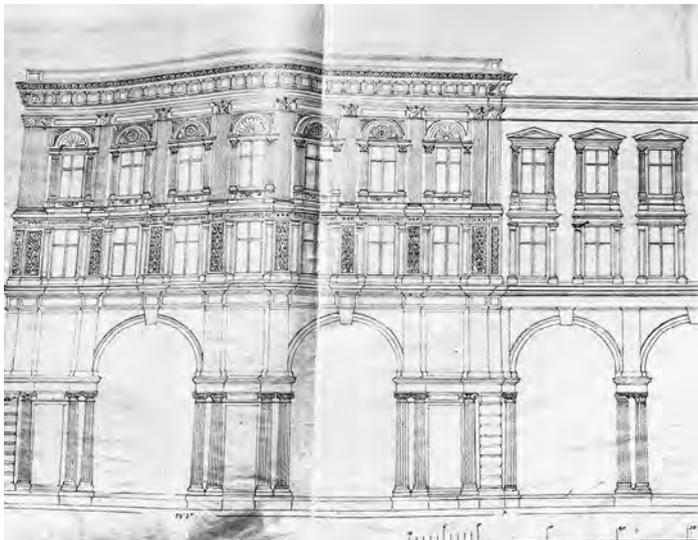
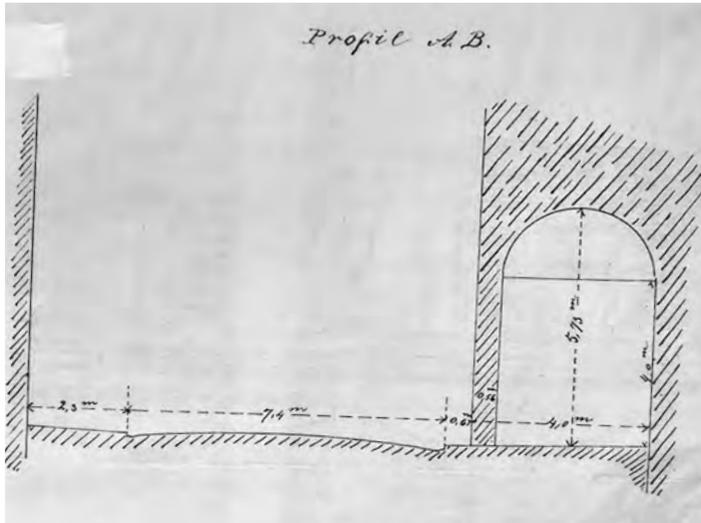
Während diese sich eine neue Bleibe suchen mussten, klagten Brach und Leser auf einem ungleich höheren Niveau, weil ihnen durch die Verzögerungen nun die Mieteinnahmen entgingen. Als im Jahr 1874 noch immer nicht mit den Bauarbeiten begonnen werden konnte, schrieb Brach resigniert, man sollte wohl auf den »Bauplätzen ein wenig aufräumen« und in Zukunft bedachter vorgehen. ⁴⁰

Auch noch das gesamte folgende Jahr zogen sich die Verhandlungen mit der Baudeputation in die Länge. Erbittert gefochten wurde vor al-

lem über die Breite der Kantsteine der Bürgersteige sowie die Durchgangshöhe der Arkaden. In einem Bericht über die Verhandlungen zwischen Behörde und Unternehmern vom 20. Juni 1875 heißt es, die Stadt wünsche eine Höhe von 5,73 Metern, während die Unternehmer Zwischengeschosse einzuziehen wünschten, um mehr Raum zu gewinnen, und daher die Höhe der Arkaden auf vier Meter beschränken wollten, was allen an den Gesprächen Beteiligten als akzeptabel erschien.⁴¹ Was die Kantsteine betraf, so waren die Vertreter der Behörde am Verhandlungstisch weniger verständnisvoll, da ihre Forderung den allgemein üblichen Normen »bei staatsseitigen Straßenbauten« entsprach, während sich die Unternehmer darauf beriefen, dass in der einige Jahre zuvor unter ähnlichen Bedingungen angelegten Wexstraße die Kantsteine schmaler waren. Über diesen drängenden Fragen verstrichen wertvolle Monate. Doch das Entscheidungsgremium der Baubehörde blieb unerbittlich. Brach war schließlich an neuen Verhandlungen über eine Kompromisslösung beteiligt, die ein Kreuzgewölbe vorsah, das an manchen Stellen 4 Meter, an anderen 5,73 Meter hoch war.

Als im Herbst 1875 noch immer keine Entscheidung der Baudeputation getroffen war, lagen die Nerven der Unternehmer langsam blank. Der Grund für die Verzögerungen lag jedoch nicht allein bei den Hamburger Behörden. Vielmehr berichtete ein Vertreter der Finanzdeputation am 17. Dezember 1875 von »zwischen den beiden beteiligten Consortien ausgebrochenen Differenzen, welche eine Verständigung über die ganze Angelegenheit unmöglich machten«.⁴² Doch seien in jenen Tagen Herr Brach und A. Wex bei ihm vorstellig geworden mit der Mitteilung, man habe sich nun geeinigt, bitte jedoch darum, dass die von den beiden Consortien zu stellende Kautions, die die ordnungsgemäße Ausführung des Baus sicherstellen sollte, für die Parteien jeweils getrennt ausgewiesen werde – kein Zeichen für ein besonderes Vertrauensverhältnis.⁴³

Am 12. Januar 1876 unterzeichneten Richard Leser für das Konsortium um seinen 1875 verstorbenen Vater sowie die Kommanditgesellschaft A. & E. Wex einen Vertragsentwurf mit der Hamburger Finanzdeputation, in der die Grundlagen des Projekts festgehalten wurden. Demnach bebauten Friedrich Julius Lesers Erben den Grund vom Neuen Jungfernstieg bis zur etwa in der Mitte gelegenen Theaterstraße, die Wex'sche Gesellschaft dann das Terrain zwischen Theaterstraße und



Streitigkeiten, etwa über die Höhe der Arkaden, verzögerten den Bau der neuen Straße erheblich



Die Colonnaden boten Wohnraum für das gehobene Bürgertum. Zwei der Häuser kamen bald nach Fertigstellung in den Besitz der Familie Brach

Esplanade nach allen über die vergangenen zwei Jahre mühsam ausgehandelten Maßstäben.

Am 2. Februar 1876 nahmen beide Konsortien den Entwurf an.⁴⁴ Schon am 4. Februar reichte Ernst Wex jedoch weitreichende Änderungswünsche ein. Man wolle für den von der eigenen Gesellschaft auszuführenden Teil durch Weglassung der Arkaden eine Verbreiterung der Straße erreichen, die wohl auch im Sinne der Baudeputation sein dürfte und eine »nicht zu bezweifelnde Verbesserung des Projectes« darstelle.⁴⁵ Der mit Brachs Beteiligung ausgehandelte Kompromiss über die Höhe der Arkaden war damit für die Hälfte der Straßenanlage obsolet. Den Leser'schen Teil der Straße zur Alster hin flankieren jedoch bis heute die charakteristischen, mit Kreuzgewölben versehenen Arkadengänge.

Zu klären galt es nun noch, wie die neue Straße heißen sollte. Der Hamburger Stadtarchivar Otto Beneke wurde konsultiert, um zu eruiieren, ob es gegen den patriotischen Namen »Kaiserstraße«, den die Unternehmer gewählt hatten, Bedenken gäbe. Jener verneinte, da es durchaus üblich sei, solche »Wünsche von Straßenerbauern« höheren Orts zu berücksichtigen. Mit einem Blick auf die Historie erlaubte er sich jedoch einen Gegenvorschlag in Erinnerung an die Tatsache, dass sich früher viele Gärten auf dem Gelände befunden hatten:

An diese anmuthige Vergangenheit des in Rede stehenden Terrains würde nun der einfache natürliche Name »Blumenstraße« nicht unvortheilhaft erinnern, und gewiß jedem künftigen Bewohner als eine hübsche, dem weiblichen Theile derselben aber zugleich als eine ungemein passende, genau zutreffende Benennung ihrer Wohnstätte erscheinen.⁴⁶



Die namensgebenden Arkaden zieren die Colonnaden lediglich auf dem unter Brachs Beteiligung entstandenen Teil der Straße

Die Unternehmer waren jedoch weniger poetisch veranlagt als Otto Beneke, während die Behörden sich offenbar darum sorgten, dass die Straße »dem Begriff der Kaiserlichkeit nicht ganz entsprechen« könnte. Einmal mehr kam es darüber zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Konsortien, so dass Ernst Wex erst im Juli 1877 vermelden konnte, man habe sich auf den Namen Colonnaden geeinigt, nach dem von den »Herren Leser & Consorten« verwendeten Stilelement.⁴⁷

Einige der Grundstücke wurden rasch an andere Investoren verkauft. In den folgenden zwei Jahren entstanden entlang der neuen Straße Mietshäuser mit großen repräsentativen Wohnungen für das gehobene Bürgertum.⁴⁸ Sie fanden jedoch nicht immer so schnell Abnehmer, wie die Unternehmer sich das erhofft hatten.

Manche wechselten schon in den ersten Jahren gleich mehrfach die Besitzer. Sicher ist jedoch, dass sich die nebeneinander liegenden Häuser mit den Nummern 32-40 und 42-48 in späteren Jahren im Besitz der Familie Brach befanden.⁴⁹

Die so ereignisreichen 1870er-Jahre, die nun ihrem Ende entgegen gingen, brachten, als sich die geschäftlichen Verhältnisse für Brach eben zum Besseren zu wenden schienen, noch einige Abschiede mit sich. Dies betraf zum einen geschäftliche Angelegenheiten: Die wirtschaftlichen Bedingungen am Rio Grande waren nie mehr so geworden, wie Brach sie während der Aufbruchsjahre nach 1848 erlebt hatte. 1876 schrieb er an Juan Weber: »Mexico als Ganzes geht ja steetig zurück & die Nordgrenze ist unzweideutig der schlechteste Teil geworden.«⁵⁰ Während des ganzen Jahres habe man keine einzige Zahlung von dort erhalten.

Dies dürfte nicht dazu beigetragen haben, das seit Jahren von Misstrauen und finanziellen Unstimmigkeiten geprägte Verhältnis zu Stephan & Westendarp aufrecht zu erhalten. In seinen Memoiren fasste

Brach daher das Ende seines Mexikogeschäftes, das den Grundstein zu seinem Vermögen gelegt hatte, kurz und wenig diplomatisch zusammen:

Die Herren konnten es [...] nur zu einer Reihe von Verlusten bringen, der Eine war zu dumm und Stephan, der klug genug war, zu faul, daneben waren die Beiden immer gegenseitig verfeindet und machten sich gegenseitig Schwierigkeiten, bis sie sich verbündeten und sie die Schwierigkeiten uns machten, so dass im Jahre 1878 Schönfeld nach Mexico reisen musste und die Sache auflöste.⁵¹

Innerhalb der Familie hatten die Brachs jedoch noch wesentlich schwerere Verluste zu verkraften. Babett Feist-Belmont war bereits seit 1875 krank, vermutlich litt sie an Krebs. Eine Operation im selben Jahr verschaffte ihr vorerst Linderung.⁵² Doch noch kümmerte sie sich mit Nachdruck um die Belange ihrer Kinder. Im selben Jahr erreichte Brach ein Brief aus Frankfurt, in dem man ihn bat, Erkundigungen über einen gewissen Martin Berend einzuholen, der als Heiratskandidat für Johanna in Frage kam. Brachs Erkenntnisse fasste Stephan Feist-Belmont zwar recht nüchtern mit »traditionell u. sozial nicht besonders, aber sein Geschäft soll ein bedeutendes sein« zusammen.⁵³ Doch führten die wechselseitigen Bemühungen letztlich zum Erfolg. Etwa um die Jahreswende 1875/76 hatten die Feist-Belmonts zwei verheiratete Töchter in Hamburg.

Über die Verhältnisse im Hause Brach war die Schwiegermutter dabei stets bestens informiert. Von ihrem Neffen Otto Feist hatte sie bereits Nachricht erhalten, dass Friederike Brach für ihren Geschmack zu wenig Kontakt zur Familie hielt. Eine weitere Informationsquelle für sie war Louise, die schon für die Feist-Belmonts als Kindermädchen gearbeitet hatte und die sich nun um den Brach'schen Nachwuchs kümmerte.⁵⁴ Bereits 1873 hatte Babett Feist-Belmont, die selbst so hohe Anforderungen an ihre Kinder gestellt hatte, ihre Tochter gerügt, da Louise ihr mitgeteilt hatte, dass die beiden älteren Mädchen zu sehr gefordert würden:

Was Du von den Kindern schreibst, erfreute mein großmütterliches Herz, nur möchte ich nicht, daß weder Adele, noch weniger Lili zu



Johanna Feist-Belmont zog um 1876 ebenfalls nach Hamburg. Sie und ihr Mann Martin Berend gehörten zum engsten Kreis der Brachs

viel angestrengt werden. Adele ist ohnehin ein leicht aufgeregtes, ehrgeiziges Kind, so wie mir Louise öfter sagte, sei es gar nicht gut, daß sie so viel lernte, u. besonders auswendig.⁵⁵

Louise berichtete den Feist-Belmonts 1875 auch vom Weihnachtsfest im Hause Brach, besonders über die Freude, mit der die Kinder sahen, wie ihr »lieber Papa« die schönen Geschenke aus Frankfurt auspackte. Lebhaft schilderte sie der stolzen Großmutter die Vorzüge ihrer Enkelkinder:

Wie es denn ein wenig ruhig war, spielte Adele ein schönes Stück auf dem Klavier auswendig, sehr gut, lernte es in kurzer Zeit um ihren lieben Eltern auf die Weinacht eine Freude zu machen. Sie lernt in allem gut, ist ein großes Mädchen, Rudolf trug ein klein Englisch Gedicht vor, war sehr stolz. Lilli zeigte auch klein wenig ihre Künste am Klavier, lernt

auch gut. Lilli ist unberedsam, ein schönes Kind, wird sehr häuslich, sehr klug. Der goldige Bub macht der Lilli alles nach. Wie wird es doch eine Freude für die Liebe Großmama sein, die lieben Kinder nach so langer Zeit bald mal zu sehen, die Kinder sprechen davon.⁵⁶

Auch Brach hinterließ eine Schilderung dieses Festes, die nicht unzielt bleiben soll, da sie ein Licht auf seine Rolle als Vater und das Familienleben wirft. Er erzählte von den »Kleinen«,

für die ja diese Zeit ungeschmälert die glücklichste ist, daß sie sich der vielen Geschenke von Herzen erfreuen. Adele mögte gerne alle erhaltenen Bücher auf einmal lesen, Lili alles Mögliche in der Küche

kochen & der Bubi alles Mögliche gekochte & gebackene aufessen. [...] Bebé beschäftigt sich am liebsten mit den Spielsachen die ihm nicht gehören & wenn es dann das Leben einer zu edlen Puppe in Gefahr bringt & sie ihm abgenommen wird, dann entsteht die allgemein bekannte Heule-rey auf der Wartburg & der süße Zauber ist vorbey.⁵⁷



Ein Gemälde Friederike Brachs aus jener Zeit

Wie im Hause Feist-Belmont war das christliche Weihnachtsfest auch bei den Brachs längst zur Tradition geworden. Vor allem Friederike Brach war dabei bereit, sich von allem Jüdischen abzuwenden. Und Rudolph Brach stand der jüdischen Gemeinde durchaus ablehnend gegenüber, was nach Meinung einer seiner Enkeltöchter vor allem darauf zurückzuführen war, dass er von frühester Jugend an in Mexiko über alle Religionsgrenzen hinweg Kontakte gepflegt hatte, weshalb er der auf Abgrenzung bedachten Haltung einiger jüdischer Kreise wenig abgewinnen konnte.⁵⁸ Dennoch sind die Brachs nie konvertiert. Und zumindest in zwei Briefen aus dem Jahr 1873 wünschte Brach seinen Verwandten alles Gute zum jüdischen Neujahrsfest.⁵⁹

Seine religiöse Aufgeschlossenheit hatte jedoch offenbar – zumindest was den Katholizismus anging – Grenzen. Tochter Lily erinnerte sich später, dass seine Frau einige katholische Freundinnen zuhause empfing, unter denen sich zu jener Zeit ein Pastor Bernhard Dickebohm großer Beliebtheit erfreute. Dieser ging daher im Brach'schen Hause ebenfalls ein und aus – bis er von Brach Hausverbot erhielt, als er Adele Religionsunterricht erteilen wollte.⁶⁰

In deren Erinnerung war der Nachkömmling Marguerite der Liebling ihrer Mutter, doch auch der lang ersehnte Sohn nahm eine besondere Stellung bei ihr ein, so dass die beiden jüngeren Geschwister sehr viel mehr Zuneigung erhielten als die beiden älteren.⁶¹ Einen großen Teil ihrer Zeit verbrachten diese beiden mit ihren Gouvernanten.

Brach lag daran, dass die Kinder, vor allem die in Paris geborene Adele, ihre Französischkenntnisse nicht verloren, jedoch war es, wie sich Adele später erinnerte, in der Zeit nach dem Krieg unmöglich, ein französisches Kindermädchen dazu zu bewegen, nach Deutschland zu ziehen.⁶² So war es Englisch, das den Alltag der Kinder bestimmte, ebenso wie ein strikter Tagesablauf. Adele wurde kurz nach dem Umzug eingeschult, bald darauf auch Lily. Nach der Schule, immer zwischen 15 und 17 Uhr, erwartete sie ein stärkender Spaziergang mit der Nanny in den nahegelegenen Zoologischen Garten, der die Kindern nach zahllosen Besuchen nur noch wenig begeistern konnte – zumal sie währenddessen nur Englisch sprechen sollten, was spontane Gespräche verhinderte.

Die gemeinsame Abneigung gegen diese ungeliebte tägliche Routine trug wohl dazu bei, dass die beiden Schwestern eine enge Bindung hatten, obwohl sie sehr unterschiedlich waren. Lily hielt später fest:

Ich erinnere mich nicht vieler Einzelheiten, nur dass von meiner älteren Schwester immer verlangt wurde, das gute Beispiel zu geben, obgleich sie von Natur sehr fleissig war und gewissenhaft in ihrer Pflicht. Zum guten Glück wurde von mir dieses nicht verlangt, ich hatte den Kopf voll von Scherz und Dummheiten [wörtlich »Teufeleien«]. In der Schule erschien ich trotzdem ernst und wohlgezogen.⁶³

Wenn die beiden nach Hause kamen, wurde das Abendessen im Esszimmer im zweiten Stock des Hauses serviert, dessen Wände in pompejanischem Rot gehalten waren, in dem feingeschnittene schwarze Holzmöbel mit goldenen Umrandungen standen und der Inhalt einer großen Vitrine an die Vergangenheit des Vaters erinnerte:

Der große Glasschrank enthielt hinter seinen Scheiben eine Sammlung von mexikanischen Figuren, die Papa eines Tages zur Überraschung erhalten hatte, und die alle die verschiedenen Klassen der Bevölkerung zeigten mit ihren Beschäftigungen, vom reichen Landeigentümer zu Pferde bis zum Armen, der um ein Almosen bittet. Alle waren nach der Natur copiert mit ihrer Kleidung und charakteristischen Umgebung.⁶⁴



Ein Blick auf die Binnenalster, die in unmittelbarer Nachbarschaft zu Brachs Wohnhaus in der Esplanade lag (hier um 1875)

Auch bei Tisch durfte nur Englisch gesprochen werden. Ein deutsches Wort wurde von Brach mit dem Satz »Ich verstehe diese barbarische Sprache nicht.« quittiert. Noch schmerzhafter war für die Kinder jedoch, dass ihnen für dieses »Fehlverhalten« jedes Mal 50 Pfennige von ihrem Taschengeld abgezogen wurden.⁶⁵ Jeden Sonntag erschien um Punkt zwölf Uhr eine Kutsche vor der Tür, die Brachs stiegen ein, man fuhr den halben Weg in Richtung eines Gasthauses im nahe gelegenen Poppenbüttel, ging den Rest zu Fuß und aß meist Pfannkuchen mit Roter Grütze.⁶⁶

Lily beurteilte im Nachhinein ihre Erziehung als spartanisch, aber gerade deshalb sei sie sehr lehrreich für ihre Zukunft gewesen. Rudolph Brach habe gewusst, was es hieß, in einfachen Verhältnissen aufzuwachsen, und wollte nicht, dass seine Kinder sich, ebenso wenig wie er selbst, an allzu viel Bequemlichkeit gewöhnten. Auch deshalb war es wohl in dem vornehmen Haus an der Esplanade in harten Wintern in den oberen Geschossen so kalt, dass das Wasser in den Waschsüsseln gefror. Ernst und streng sei ihr Elternhaus gewesen, und jeder habe seine Pflicht



Adele und Lily Brach besuchten eine protestantische Schule, in der sie zum ersten Mal mit Antisemitismus konfrontiert wurden

ten »mit großer Regelmäßigkeit« erfüllt, schrieb Lily später.⁶⁷

Adele und Lily besuchten zu jener Zeit eine hoch angesehene Privatschule, die »von der Blume und der Sahne der Hamburger Gesellschaft« besucht wurde, wie Lily es formulierte.⁶⁸ Sie gehörte einer Frau Valentiner, der Witwe eines protestantischen Pastors, wobei diese es zu Anfang für ratsam hielt, die Eltern der anderen Schülerinnen um ihre Meinung bitten, ob die beiden jüdischen Mädchen eine passende Gesellschaft für ihre Töchter seien. Die Frau Pastorin, obgleich streng protestantisch, hatte schon an vielen verschiedenen Orten gelebt und selbst keinerlei solcher Bedenken. Bei ihrem ersten Besuch habe sie ihr die Hand auf den Kopf gelegt und sie »mein Engel« genannt, erinnerte sich Adele. Es

mochte jedoch Zufall gewesen sein oder nicht, dass die beiden Mädchen, neben denen sie in den ersten Wochen saß, kurz danach von der Schule genommen wurden.⁶⁹ Die beiden Brach-Töchter waren sich dabei des Schutzes von »Frau Pastorin« stets sicher, die später noch zwei weitere jüdische Mädchen aufnahm.⁷⁰ Aber in Lilys Erinnerung ließen gerade die Angehörigen der alteingesessenen Hamburger Familien die beiden stets spüren, dass sie nicht dazugehörten.⁷¹

Zu dieser protestantischen Schule, in der die Brach-Kinder mit anti-jüdischen Ressentiments konfrontiert wurden, hätte es durchaus Alternativen gegeben, auch für Familien wie die Brachs, die sich von der Orthodoxie abgrenzen wollten. Denn in der jüdischen Gemeinde Hamburgs existierte neben dem orthodoxen Deutsch-Israelitischen Synagogenverband auch der liberale Israelitische Tempelverband, der selbst für einen im Reformjudentum geschulten Familienvater wie Rudolph Brach akzeptabel gewesen sein müsste, wenn auch wohl weniger für seine Frau. Außerdem gab es neben der Talmud-Tora-Schule Privatschu-

len, in denen die Kinder angesehener jüdischer Familien unterrichtet wurden.⁷² Adele erinnerte sich später, dass im selben Haus, in dem sie zur Schule ging, auch die jüdische Schule eines Dr. Katzenberg untergebracht war, die unter anderem von Kindern aus der Warburg-Familie besucht wurde.⁷³ Doch waren die Warburgs bereits sehr etabliert in der Stadt. Für die Integration und die sozialen Chancen der Brachs war es wohl ratsamer, sich möglichst weit anzupassen.

Dennoch blieb ihr Bekanntenkreis, wie der so vieler Familien, letztlich auf das jüdische Umfeld beschränkt, auch wenn Friederike Brachs hochmütiges Verhalten wohl dazu beitrug, dass das Ehepaar schwer neue Freunde in Hamburg fand.⁷⁴ Wie schon bei ihrem ersten Besuch als Ehepaar im Jahr 1871, verbrachten sie ihre Zeit vor allem mit alten Bekannten aus Brachs Mexikozeit, hauptsächlich mit John Bahnsen und dem Kaufmann Luis Vivanco, ebenso wie mit anderen »Auswärtigen«.⁷⁵ Dies führte dazu, wie sich Lily mit Bedauern erinnerte, dass die Salons und Empfangszimmer im zweiten Stock der Esplanade während ihrer Kindheit wohl nur zweimal im Jahr und später noch seltener geöffnet wurden.

Die Mädchen steckten dann neugierig ihre Köpfe durch das Treppengeländer, um zu sehen, wie ihre Mutter im eleganten Kleid und mit einer Diamanttiara im dunklen Haar neben ihrem stattlichen Vater in Frack und weißem Hemd die Gäste empfing, um sie anschließend in den mit Kerzen erhellten Tanzsaal zu führen, dessen helle Wände mit Putten verziert waren, welche die vier Jahreszeiten darstellten. Die Mädchen schlichen sich daraufhin weiter in die Empfangszimmer, von denen das erste in Gold und Weiß gehalten und mit französischen Wandteppichen und Möbeln ausgestattet war, während im zweiten rote Seide vorherrschte und unzählige kostbare Porzellanfiguren ausgestellt waren, die meist ebenso aus Meißen kamen wie die Kerzenleuchter und das Geschirr auf dem langen Esstisch.⁷⁶

Friederike Brach scheute dabei weder Kosten und Mühen, um den Hamburger Ansprüchen zu genügen. Schon Tage vorher orderte sie Blumen und Kerzen, vor allem aber Delikatessen aus dem berühmten Feinkostgeschäft Heimerdinger am Neuen Wall: Austern, Kaviar, Trüffel, in Straßburg gefertigtes Fois Gras und danach Kompott, das in feingeschliffenem Kristall mit Eiscreme angerichtet wurde. Dazu servierte der Diener den obligatorischen Rheinwein.⁷⁷



Babett Feist-Belmont starb im Jahr 1877,
ihr Mann Stephan nur wenig später

Die Sommerferien verbrachten die Kinder oft bei den Großeltern in Frankfurt, während ihre Eltern allein in die Schweiz reisten. Dort verlebten sie viel Zeit im gegenüberliegenden Park oder im Obstgarten, in dem noch immer Simon Belmonts alte Haushälterin Julchen die Früchte vorbereitete, um Marmelade zu kochen. Doch ging es durchaus streng im Hause Feist-Belmont zu, und auch hier hatte Rudolph Brachs Vergangenheit ihre Spuren hinterlassen: Beim kleinsten Vergehen bei Tisch führte einer der beiden Onkel, Carl oder August, die Kinder aus dem Speisesaal, was die Kinder »Directimo nach Mexico!« nannten.⁷⁸

Diese Besuche nahmen jedoch 1876 ein jähes Ende, als Stephan und Babett Feist-Belmont die Hamburger

Familie darüber informierten, dass Babett an solchen Schmerzen litt, dass sie nicht einmal mehr in der Kutsche ausfahren konnte. Die Sorge, dass ihr Krebs zurück war, wurde noch eine Weile verdrängt, was aber bald nicht mehr möglich war. In ihren letzten Monaten verbrachte Friederike Brach viel Zeit am Bett ihrer Mutter, bis diese am 19. April 1877 starb.⁷⁹ Stephan Feist-Belmont blieb mit seinen Söhnen allein in Frankfurt zurück. Wie er sich bemühte, an die alten Zeiten anzuknüpfen, zeigt ein Brief, den er kurz nach Weihnachten 1878 nach Hamburg schrieb. August Feist-Belmont hielt sich bei seinen Schwestern im Norden auf, sein Bruder Carl kam erst spät nach Hause, so dass der alte Vater allein versuchte, die Familientradition aufrecht zu erhalten:

Da von je her das Auspacken und das Placieren auf den Tischen stets bei verschlossenen Thüren geschah, so habe ich's denn aus Pietät zu unserer lieben Dahingeshiedenen es auch diesmal so gehalten, wenn-

gleich keine jugendliche, hervordrängende Schar war, da zufällig Carl etwas später kam. Was war das leider ein ernster Abend, der gestrige, zu den früheren.⁸⁰

Ein weiteres einsames Weihnachtsfest blieb Stephan Feist-Belmont erspart. Er starb am 10. Dezember 1879.

In der Mainzer Landstraße lebten nun nur noch die beiden Söhne, die versuchten, sich darüber einig zu werden, was mit dem Haus geschehen sollte, das für sie beide viel zu groß war. August Feist-Belmont wollte es unter allen Umständen im Andenken an seine Eltern behalten, während es seinem Bruder lieber gewesen wäre, er hätte ihm seine Hälfte abgekauft.⁸¹ Doch August fürchtete, dass das Haus ihm allein noch größer erscheinen würde. Carl schrieb ihm daher am 28. Juni 1881: »Du betrachtest die Hausangelegenheit viel zu schwer.« Offensichtlich machte sich August in diesem Zusammenhang auch finanzielle Sorgen, denn Carl fuhr fort: »[Du] hast gar keine Bedürfnisse, hast jahrelang gespart und schreibst jetzt: »es wird sich alles noch zum Besten wenden«. Ja, was hat sich denn zum Schlechten gewendet?«⁸²

Beide Brüder bemühten sich in dieser Zeit, endlich eine eigene Familie zu gründen, wobei sich August offenbar für eine junge Frau aus der Frankfurter Gesellschaft interessierte. Auch darüber machte er sich nach Ansicht seines Bruders viel zu viele Gedanken. Er wolle diese Angelegenheit nicht mehr mit ihm besprechen, ließ Carl ihn wissen, »weil wir zu verschieden sind«, und er setzte hinzu: »Bei der Art Breitreterei verliert jeder von uns den richtigen Elan.«⁸³ Doch Stephan Feist-Belmont war schon einige Jahre zuvor aufgefallen, dass Augusts Pessimismus über ein normales Maß hinausging.⁸⁴

Als nun aus seinen Frankfurter Heiratsplänen nichts wurde, sorgten sich Rudolph und Friederike Brach so sehr um ihn, dass sie mit ihm eine Reise unternahmen, um ihn aufzuheitern. Am 12. August 1881 war August Feist-Belmont zurück in Frankfurt und berichtete seinem Bruder Carl, der sich in Paris aufhielt, die beiden seien am Morgen abgefahren. Offenbar hatten sie ihm tatsächlich etwas Halt gegeben, denn er schrieb: »Wenn sie auch flotter sein und mehr chique haben könnten, so sind sie doch zwei Kernnaturen. Rudolph macht in der gewöhnlichen Conversation Witze und Randglossen, wenn's aber eine ernste Überlegung gilt, ist er ein ganzer Mann.«⁸⁵

Wendepunkte

Aber am Ende des Briefes deutete sich an, dass eine kleine Reise gegen eine Depression wie die, an der er offensichtlich litt, nicht nachhaltig etwas ausrichten konnte. Er wünschte seinem Bruder: »Hoffentlich bist Du wohl und machst Dir weniger Gedanken als ich, dem sie zentnerschwer auf Kopf und Seele liegen.« Wenige Tage später nahm er sich das Leben. Am glücklichsten war er gewesen im Militär und an der Universität, während er sich nie mit seiner vorgezeichneten Laufbahn abfinden konnte, ebenso wenig wie mit den Grenzen, die ihm seine Religion auferlegte. Die schlechte Entwicklung des Geschäfts sowie die Schwierigkeit, eine Ehefrau zu finden, dürften am Ende das Ihre zu seinem Selbstmord beigetragen haben.

Kaufmann in Hamburg

Die persönlichen Verluste, die die Familie in dieser Zeit zu beklagen hatte, wogen schwer. In wirtschaftlicher Hinsicht hatte Brach das Schlimmste jedoch langsam überstanden. Die Konjunktur zog vorerst wieder an, und ohne das mexikanische Verlustgeschäft im Nacken konnte er sich nun vielversprechenderen Gelegenheiten zuwenden. Eine besonders wichtige Rolle beim Aufschwung seiner Geschäfte scheinen vor allem die Kosmos-Reederei ebenso wie Immobilien- und Hypothekengeschäfte gespielt zu haben. Daneben hörte er jedoch nicht auf, mit der Zeit zu gehen und ständig neue Möglichkeiten zu sondieren.

Aus dem Lebensabschnitt, der in diesem Kapitel zur Sprache kommen soll, ist ein Band seiner Tagebücher aus dem Jahr 1884 erhalten. Vieles deutet darauf hin, dass er schon während seiner Mexikojahre genaue Aufzeichnungen über seine Tätigkeiten geführt hatte, so dass viele Bände existiert haben müssen. Fast alle wurden jedoch zu einem späteren Zeitpunkt von seiner Schwiegertochter verbrannt, »damit sie nicht in falsche Hände gelangten«. Was sie genau fürchtete und warum sie gerade den Jahrgang 1884 verschonte, bleibt unklar. Sicher ist, dass damit eine außergewöhnliche historische Quelle verloren ging. Für diese Biografie ermöglicht zumindest dieser eine erhaltene Band interessante Einblicke in Brachs Alltag, der in vielen Aspekten dem anderer Kaufleute entsprochen haben dürfte. Er zeugt von der Vielzahl an Projekten, die er verwirklichte oder auch nur in Erwägung zog, sowohl innerhalb der eigenen Stadtgrenzen als auch in anderen Teilen der Welt. Denn nicht zuletzt war 1884 auch das Jahr, in dem das Deutsche Reich endgültig in die Reihe der Kolonialmächte eintrat.

Was die Kosmos-Linie betrifft, so begannen sich die Dinge trotz des nach wie vor unerfüllten Wunsches nach Subventionen endlich in die richtige Richtung zu bewegen. Für Brachs guten Stand innerhalb der Reederei spricht, dass er in der Generalversammlung von 1879 mit Adolph Vorwerk turnusgemäß aus dem Aufsichtsrat ausschied, jedoch ebenso wie sein Kollege einstimmig wiedergewählt wurde.¹ Nicht ein-

mal der Krieg, der 1879 zwischen Chile und Peru, den beiden Hauptanlaufstellen der Reederei, ausbrach, konnte den Erfolg des Unternehmens nachhaltig bremsen. Es ist ein deutliches Zeichen für die Stärke der Linie, wenn man den Aktionären ungeachtet der Widrigkeiten, denen die Schiffe im Verkehr zwischen den verfeindeten Ländern ausgesetzt waren, eine Dividende von elf Prozent anbieten und trotzdem noch einen neuen Dampfer erwerben konnte.²

Bald nahm man den Bau von nicht weniger als fünf weiteren Schiffen in Angriff, um eine im Entstehen begriffene Konkurrenzlinie daran zu hindern, die wachsende Nachfrage abzuschöpfen. Auch erhöhte man die Frequenz der Abfahrten und startete nun alle drei Wochen. Die Kosmos war stets darauf bedacht, ihren Befrachtern eine hohe Verlässlichkeit zu bieten. Der Erwerb neuer Schiffe zur Bewältigung der steigenden Frachten nahm daher rasch noch mehr an Fahrt auf, und das Thema bestimmte häufig die Sitzungen des Aufsichtsrates. Endlich waren auch die Bemühungen um Subventionen erfolgreich, wenn auch von einer eher unerwarteten Seite. Die britische Regierung fand sich zu einer Zahlung bereit, wenn die Kosmos im Gegenzug Post vom südamerikanischen Festland zu den schon damals unter britischer Kontrolle stehenden Falklandinseln transportierte. Die Beförderung von Frachten und Passagieren deckte bereits von Anfang an die Kosten, was den Aufsichtsrat hoffnungsvoll in die Zukunft blicken ließ.³

Daneben expandierte die Linie noch in eine weitere Richtung: Ab 1881 erwog man im Aufsichtsrat die Ausdehnung ihrer Route die Westküste hinauf bis nach Guatemala, das seine Wirtschaft damals zunehmend auf den Export von Kaffee ausrichtete.⁴ Hamburg wiederum hatte sich in der Vergangenheit zu einem der wichtigsten europäischen Importhäfen für Kaffee entwickelt, was nicht zuletzt daran lag, dass der Konsum in Deutschland nur noch hinter dem der USA zurückstand.⁵ Bislang gelangte Kaffee jedoch vor allem aus Brasilien nach Hamburg, auf Schiffen der Hapag oder der Hamburg Süd. Einige Hamburger Handelshäuser hatten aber bereits Fuß in Guatemala gefasst und nahmen dort durchaus eine gewichtige Stellung im guatemalteckischen Kaffeeexport ein, so etwa Hockmeyer & Rittscher, wobei Ernst Rittscher sich schon früh an der Kosmos beteiligt hatte und seinen Einfluss im Lauf der Zeit weiter auszubauen wusste.⁶



Einer der Dampfer der Kosmos-Linie vor unbekanntem Hintergrund. In jenen Jahren erschloss sich die Reederei ein neues lukratives Betätigungsfeld im Kaffeehandel

Vielleicht war es diese positive Entwicklung seiner größten Unternehmung, die Brach veranlasste, endlich eine Reise anzutreten, die er schon vor langer Zeit hatte machen wollen: Anfang 1882 fuhr er zunächst mit seiner Familie in die Schweiz. Dort ließen er und seine Frau die Kinder in Pensionaten zurück und reisten weiter nach Ägypten, zweifellos um das Geschäft in Alexandria in Augenschein zu nehmen.⁷ Der 1876 mit Mühe ausgehandelte Verlängerungsvertrag lief in jenem Jahr aus, und vielleicht wollte sich Brach vor einer weiteren Fortsetzung endlich einmal vor Ort über die Gegebenheiten informieren. Außer zwei Fotografien sind wenige Zeugnisse davon erhalten, nur eine Schilderung Lily Brachs, dass ihre Mutter auf der Rückreise so viel an »Teppichen, Tischen, Stühlen und anderen Schmuckstücken« mitbrachte, »dass Papa sich genötigt sah, einen seiner Büroräume anzubieten, um ein ägyptisches Zimmer einzurichten«.⁸

Als die Brach-Töchter nach dem Auslandsaufenthalt in ihre Schule zurückkehrten, erwartete sie eine unangenehme Überraschung: »Frau Pastorin«, die bis dahin stets schützend ihre Hand über sie gehalten hatte, hatte sich zurückgezogen und die Einrichtung einer der Lehrerinnen übertragen. Die Mädchen kannten die Nachfolgerin »Fräulein Kreussler« bereits und mochten sie gern. Ihre jüngere Schwester besuchte sogar Lilys Klasse und war mit ihr befreundet. Fräulein Kreussler war Pastorentochter, nahm aber das Gebot der Nächstenliebe offenbar nicht so wörtlich, wie ihre Vorgängerin dies getan hatte.



Im Jahr 1882 reiste das Ehepaar nach Ägypten. Nach seiner Rückkehr wurde im Haus an der Esplanade ein »Ägyptisches Zimmer« eingerichtet

Adele musste schnell erkennen, dass die Zuneigung, die sie für die neue Schulleiterin empfand, nicht auf Gegenseitigkeit beruhte. Diese setzte Adele weiter nach hinten, machte keinen Hehl daraus, dass sie die Töchter der bekannteren Familien bevorzugte und unterrichtete in Geschichte wie in Geografie ausschließlich deutsche Themen. Obwohl sie die Brach-Töchter nicht der Schule verwies, erklärte sie, keine Juden mehr anzunehmen, richtete in jeder Klasse einen Zweig für die höher gestellten Familien ein und verbannte die beiden Mädchen in den anderen. Für Adele war sie im Nachhinein der erste Nazi, dem sie in ihrem Leben begegnete, auch wenn der Antisemitismus Fräulein Kreusslers ohne das Wort »Jude« auskam und sich neben den genannten diskriminierenden Maßnahmen etwa dadurch äußerte, dass sie wie nebenbei antisemitische Literatur empfahl.⁹

Eingesetzt hatte die neue Phase antijüdischer Ressentiments, die sich hier bemerkbar machte, mit der wirtschaftlichen Krise der Vorkriege, unter der freilich Juden ebenso zu leiden hatten wie alle anderen. Das Aktienfieber und der darauffolgende Gründerkrach wurden in weiten Kreisen als Auswüchse des Liberalismus gesehen, der sich in den vorangegangenen Jahrzehnten nicht nur um die Beseitigung von staatlichen Hemmnissen, sondern auch um die Emanzipation der Juden bemüht hatte. Nach dem Gründerkrach von 1873 fanden sich rasch Agitatoren, die den Liberalismus mit der »Verjudung« der Gesellschaft und zugleich mit hemmungslosem Gewinnstreben gleichsetzten.¹⁰

Besonders aggressiv trug dabei der Berliner Hofprediger Adolf Stoecker den neuen Antisemitismus in die Öffentlichkeit. Seine christlich-sozial-konservative Weltanschauung verband er geschickt mit der antiliberalen Stimmung der 1870er-Jahre und gewann damit viele von denjenigen für seine Bewegung, die sich durch die wirtschaftlichen und sozialen Umbrüche der Zeit verunsichert oder benachteiligt fühlten – darunter auch zahlreiche Angehörige der Mittelschichten, die in der Krise um ihre Existenz zu kämpfen hatten.¹¹ Stoeckers Einfluss erklärt, warum die Brach-Töchter zum ersten Mal in ihrem protestantischen Umfeld mit antisemitischem Denken konfrontiert wurden, und das, obwohl gerade in Hamburg jüdische Geschäftsleute wie ihr Vater einen nicht geringen Beitrag zur wirtschaftlichen Stärke der Stadt geleistet hatten und noch leisten sollten.¹²



Adolf Stöcker, Karikatur aus der SPD-nahen Satirezeitschrift »Der wahre Jacob«, 1884

Dass Rudolph und Friederike Brach ihre Kinder dennoch auf der Schule beließen, spricht für die Stärke ihres Wunsches nach Assimilation. Zwar stand die Aufgabe des jüdischen Glaubens für sie nie zur Debatte, doch schien es wichtig, sich möglichst anzupassen und unauffällig zu verhalten. So erklären sich vielleicht einige durchaus als kritisch zu interpretierende Äußerungen Brachs: Einige Zeit später sollte er nach einer heftigen Debatte auf einer Generalversammlung der Hapag in seinem Tagebuch notieren: »Glaubensgenossen die protestieren interpellieren & Spektakel machen – wer sollte da nicht Antisemit werden.«¹³

Dieses Tagebuch setzt ein mit dem Neujahrsabend 1884, den Brach mit einer seiner Lieblingsbeschäftigungen verbrachte, nämlich mit einer abendlichen Partie L’Hombre. Das anspruchsvolle Kartenspiel für drei war damals weit verbreitet. Brach spielte es oft mehrmals pro Woche, zwar durchaus um Geld, aber nicht um große Beträge. Der Winter war kalt, alles war gefroren – vermutlich auch die Waschsüsseln in den oberen Stockwerken des Hauses an der Esplanade –, und trotzdem verbrachten die Kinder am folgenden Tag viele Stunden auf der Eisbahn am Heiligengeistfeld, während Brach sich zuhause erkältet um die Abrechnungen kümmerte. In den folgenden Tagen nahm er seine Routine wieder auf, die durch Weihnachten und den Jahreswechsel unterbrochen worden war.¹⁴

Dazu gehörte, dass er sich an den meisten Tagen morgens zuerst um seine Immobiliengeschäfte kümmerte. Mehrmals in der Woche war daher der erste Besucher in der Esplanade 45 ein Makler namens Edelheim, mit dem Brach nicht nur Immobilienkäufe, sondern auch Hypothekengeschäfte besprach. Der Januar 1884 führte außerdem einen der Wex-Brüder zu ihm mit einem neuen Bauprojekt, von dem danach je-

doch nicht wieder die Rede ist. Häufiger ging es in seinen Gesprächen mit Edelheim in jenem Jahr dagegen um eine Investition in den Bau der Tivoli-Brauerei im nahegelegenen Eidelstedt, die sich gerade in der Gründungsphase befand. Brachs finanzielle Beteiligung daran war nicht unerheblich. Um »weitere 50.000 M« ging es am 5. Januar, was nahelegt, dass bereits zuvor hohe Summen geflossen waren. Und es sollte nicht das letzte Mal sein, dass die Erbauer Brach um eine Erhöhung seiner Zuwendungen baten. 200.000 Reichsmark benötigte man schon wenig später für den Bau einer Kühlanlage.

Er tat sich schwer damit, immer wieder um Geld gebeten zu werden für ein Projekt, bei dem völlig unklar war, ob und wann sich seine Investition auszahlen würde. Offenbar bot man ihm im Gegenzug für sein finanzielles Engagement Vorzugsaktien an, doch hatte er sich eine so hohe Beteiligung an dem Projekt gar nicht vorgestellt. Seine Zahlungen einschränken und damit die Gründung aufs Spiel setzen konnte er jedoch auch nicht, ohne sich ins eigene Fleisch zu schneiden. »Die Angelegenheit mit Brauerei Tivoli beschäftigt mich sehr«, notierte er im Frühjahr. Immer wieder fuhr er nach Eidelstedt, mit Edelheim, mit Bahnsen, mit seiner Frau oder mehreren zusammen, um den Fortschritt beim Bau der Kühlanlagen zu besehen, von deren Wirkung er nicht überzeugt war.

Im September liefen die Maschinen endlich. Aber bei seinem nächsten Besuch musste er feststellen, dass man, entgegen dem, was man ihm zuvor gesagt hatte, nach wie vor Eis zukaufen musste. Im November hatte man ihm noch immer keine zufriedenstellende Lösung angeboten, wie er sein investiertes Geld zurückerhalten könnte. Sein Engagement im Brauereiwesen war daher, zumindest in der Anfangsphase, ein eher mühsames Unterfangen mit ungewissem Ausgang.

In dem Maße, wie Brach in Hamburg sein Betätigungsfeld fand, reduzierten sich seine Geschäfte im Ausland. Von Spanien und Mexiko hatte er sich bereits verabschiedet. 1884 folgte Ägypten. Am 6. März hielt er fest: »Von Egypten gingen 5.000 Pfund als Schlussremise ein. So endet meine Verbindung mit der Firma.« Über seine Gründe, das Engagement zu beenden, ist nichts bekannt. Gustav Brach jedoch blieb noch lange in Alexandria etabliert. In späteren Jahren betätigte er sich auch im Versicherungswesen, wie ein Blick in eine zeitgenössische Zeitung nahelegt.¹⁵ Vor allem aber trat er um die Jahrhundertwende mehr-

fach als Exporteur von Gummi in Erscheinung, damals einer der begehrtesten Rohstoffe und ein wichtiger Grund für den Ausbau der europäischen Kolonialherrschaft auf dem afrikanischen Kontinent. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges scheint das Ende der Firma eingeläutet zu haben. Die Briten schränkten den Handel der nun feindlichen Deutschen immer weiter ein, bis hin zu Enteignungen und Internierungen.¹⁶ Im Jahr 1916 wird Gustav Brach & Co. in Zusammenhang mit einer britischen Order als eine der »größten deutschen Firmen« in Alexandria genannt, die ihre Tätigkeiten nur noch im Zusammenhang mit der Liquidierung ihres Geschäfts fortsetzen durften.¹⁷ Was danach aus ihm wurde, ist nicht bekannt.

Neben der Reederei war Brach nun nur noch über die Börse an ausländischen Geschäften beteiligt. »Nach der Börse« ritt er für gewöhnlich morgens nach den Besuchen von Edelheim, wobei er in jenem Jahr nicht viele Aktiengeschäfte tätigte. Im Mai notierte er frustriert: »Quäle mich wie bei den hohen Coursen Geld anzulegen, das ich zu niedrigen Zinsen auf Conto habe & finde keinen Ausweg.« Was er vor allem kaufte, waren Aktien der Hanseatischen Baugesellschaft, die ihn wegen seines Engagements im Immobiliensektor besonders interessiert haben dürften. Im März und April 1884 erwarb er gleich mehrmals Anteile an der Gesellschaft.

Es überrascht nicht, dass er außerdem in Reedereiaktien investierte. Kosmos-Aktien zu vernünftigen Kursen suchte er in jenen Monaten vergeblich, doch konnte er Aktien der Hansa-Reederei erstehen. Mehrere Einträge zu »Sitzung Hansa« deuten außerdem darauf hin, dass er auch in dieser Gesellschaft ein Amt ausgeübt haben könnte, ebenso wie bei der Reederei F. Laeisz. Für die letztgenannte wird eine Sitzung erwähnt, auf der er mit einem Vorschlag, wie er abends notierte, »endlich [...] so weit durchgedrungen« war, dass man sich mit ihm zumindest im Prinzip einverstanden erklärte. Mehrfach tauchen in seinem Tagebuch zudem Besuche von Generalversammlungen auf, die einen Hinweis auf seine weiteren Beteiligungen geben, darunter solche der Versicherungsgesellschaft Assecuranz von 1860 ebenso wie der Hapag.

Über aktuelle Kurse und andere Neuigkeiten aus der Geschäftswelt informierte er sich jedoch nicht nur an der Börse. Hatte er dort erfahren, was er erfahren wollte, begab er sich meist in den Verein für Kunst und Wissenschaft, der seinen Sitz und auch sein Lokal im Gebäude der



Im Lokal des Vereins für Kunst und Wissenschaft, der seinen Sitz im Gebäude der Patriotischen Gesellschaft hatte, verbrachte Brach viele Vormittage, um sich dort über die neuesten Nachrichten zu informieren

Patriotischen Gesellschaft unterhielt. Solche exklusiven Clubs, in denen Kaufleute wie Brach informell zusammenkamen, dienten in Hamburg wie in anderen Städten als wichtige Kommunikationszentren, wo man Neuigkeiten austauschen und Kontakte pflegen konnte – Orte für Networking also, wie man heute sagen würde.

Schon als die Brachs nach Hamburg zogen, war dieser Club, den auch viele Bekannte aus Mexikozeiten frequentierten, einer seiner ersten Anlaufpunkte gewesen. Jeden Sonnabend besuchte er dort einen Tisch der »alten Mexikaner«.¹⁸ Im Jahr 1884 schien von ihnen nur noch sein enger Freund John Bahnsen übrig zu sein, mit dem er jedoch gleich mehrmals in der Woche nach der Börse zu Pferd das Gebäude der Patriotischen Gesellschaft ansteuerte, um ein zweites Frühstück einzunehmen.

Ein ähnlicher Ort war der Club Harmonie, in den Brach Ende Februar 1884 aufgenommen wurde. Neben Einrichtungen für gesellige Aktivitäten – einem Restaurant, einem Billardsaal sowie einer Kegelbahn – legte man an seinem Sitz in den Großen Bleichen besonderen



Im Club Harmonie konnten Hamburger Kaufleute nicht nur informell Geschäftliches besprechen, er bot ihnen auch eine Bibliothek und eine große Auswahl an Zeitungen

Wert auf den Lesesaal, in dem den Kaufleuten eine große Auswahl internationaler Zeitschriften zur Verfügung stand. Dort konnten sie sich, wie auch Brach zuweilen, über ausländische Börsenkurse und andere wichtige Entwicklungen auf dem Laufenden halten. Mitglieder waren unter anderem Hamburger Wirtschaftsgrößen wie Henry O'Swald und Carl Laeisz, so dass es für Brach eine große Genugtuung gewesen sein muss, Aufnahme gefunden zu haben.¹⁹ Das gilt ebenfalls für den exquisiten Club Neue Union, den er zuweilen aufsuchte.

Wenn diese Orte der Geselligkeit auch noch so sehr dem Geschäft dienten: Zusammen mit seiner Vorliebe für Kegelabende führten seine Herrenclubbesuche dazu, dass er mehr Zeit außer Haus verbrachte, als die Geschäfte es in den Augen seiner Frau erforderten. Ende Februar notierte er daher: »Mit Gattin noch immer nicht die Harmonie hergestellt seitdem ich den Tag des 19ten zum Kegeln ging«, und Ende April: »Abends eine Stunde nach der Harmonie worüber Gattin wieder ungehalten war.«

Weniger Freude bereitete ihm seine Rolle als Vermieter. Am 30. Januar etwa erreichte ihn »während des Mittagessens Nachricht daß der Schlachter Fischer in der Königstr. 44 ausgerückt ist«, weshalb er sich sofort dorthin begeben musste. Auch einen großen Teil des restlichen Tages verbrachte er mit »Wohnungs Quälereien«, am 6. November heißt es: »Edelheim. Miethe & andre Qualen.« Immer wieder tauchen in seinem Tagebuch Randnotizen auf, die offenbar neue Mieter betreffen, einschließlich Miethöhe und Kündigungsfristen. Erwähnt werden darüber hinaus eine Mieterin, die vor dem Ablauf der Kündigungsfrist ausziehen wollte (was er »refusiert«), ein »Schwindelmiether« und ein weiterer, mit dem er vor Gericht ziehen musste.

Doch bei allen »Qualen«, die ihm sein Immobilienbesitz bescherte, war er doch ständig bestrebt, ihn zu vermehren, besah sich Grundstücke und Häuser in den rasch wachsenden Vororten wie Eimsbüttel, St. Pauli, St. Georg, Wandsbek oder Niendorf. In dem Maße, wie diese Vorstädte mit der sich ihrerseits immer weiter ausdehnenden Stadt verschmolzen, dürfte sich der Wert der dort befindlichen Immobilien erhöht haben. Brach besaß allerdings nicht nur Häuser in den Randlagen: Mit Immobilien in den Colonnaden, am Gänsemarkt und am Neuen Wall war er auch an den besten Adressen Hamburgs vertreten.

In Berlin suchte er ebenfalls immer nach neuen Objekten. Eine seiner Töchter erinnerte sich später, dass er die Entscheidung, sich in Hamburg niederzulassen, zuweilen bereute angesichts des Aufschwungs, den die Reichshauptstadt nach 1871 erlebt hatte. Er habe sich daher oft dorthin begeben, um mit seinem Anwalt oder seinem Bankier über dortige Geschäfte zu sprechen.²⁰ Im November 1884 reiste er gemeinsam mit Edelheim dorthin, um sich bei Freunden und Behörden über die Aussichten der Baugesellschaft Kleiner Tiergarten zu erkundigen. Wie in Hamburg verschmolzen auch in Berlin die Vorstädte zunehmend mit dem Zentrum. Hier wie dort verdienten Aktiengesellschaften ihr Geld mit der Erschließung von Grundstücken sowie dem Bau von Mietshäusern, wie in diesem Fall im Arbeiterviertel Moabit. Ob er sich an diesem Projekt beteiligte, bleibt unklar, doch in seinem Nachlass fanden sich später mehrere Objekte in Berlin.²¹

Einen Immobilienkauf der etwas anderen Art brachte er nach seinen Tagebucheinträgen aber durchaus in jenem Jahr zum Abschluss: Im Juni begannen die Verhandlungen für den Kauf der Reichshallen, eines beliebten Veranstaltungslokals mit großem Saal auf St. Pauli, die anschließend renoviert und im Herbst an einen gewissen Mellini verpachtet wurden. Von dem Zeitpunkt der Wiedereröffnung an verband Brach seine abendlichen Besuche im seriösen Harmonie-Club nun gern noch mit einem kleinen Ausflug in die neue Immobilie.

Mit großem Interesse, zumindest in der Anfangszeit: Ging er am 25. November noch »abends in die Harmonie und in die Reichshallen wo ich nur ein paar Minuten blieb & die Ungarn spielen hörte«, so war das Verhältnis einige Abende später schon umgekehrt: »Abends Reichshallen & ein wenig in die Harmonie.« Kurz darauf inspizierte er die Vorbereitungen für eine »Tingel Tangel«-Vorstellung, die ihm anscheinend so sehr zusagte, dass er am folgenden Abend mit der gesamten Familie samt Johanna und Martin Berend im Schlepptau die Show besuchte. Der Abend scheint jedoch in einem mittleren Fiasko geendet zu haben, das ihn seine Meinung noch einmal überdenken ließ: »Theilweise recht mäßig & langweilig & auch nicht sehr anständig, worüber Lily so empört war, daß sie anfang zu weinen & jedenfalls nach Hause [wollte] was uns veranlasste um 11 Uhr alle zu gehen.« Dies hinderte ihn jedoch nicht daran, am nächsten Abend, als die Damen sich im Theater befanden, nach einem Besuch der Harmonie

wieder, wenn auch nur für »einen Augenblick«, in die Reichshallen zu fahren.

Auch die Damen im Hause Brach pflegten ein durchaus reges Sozialleben. Friederike Brach hatte eine Vorliebe für klassische Konzerte, zu denen sie meist ihre beiden älteren Töchter mitnahm, niemals aber ihren Mann, der sich daraus offenbar wenig machte. Zu ihren Vertrauten gehörte ein Komponist und Pianist namens Carl Cobelli, der eng mit der jüdischen Gemeinde verbunden war. Er war einer der häufigsten Besucher an der Esplanade, kam oft noch spät am Abend und war gern gesehener Gast bei Gesellschaften oder Begleiter für Theaterbesuche.

Letztere waren eher nach Brachs Geschmack, ebenso wie die Oper, wenn er auch schwer zufriedenzustellen war. »Fade und oberflächlich« bewertete er eine Posse, die im Januar im Thalia Theater aufgeführt wurde. Die »Walküre« im Stadttheater fand er langweilig, ein anderes Stück immerhin »nicht ganz schlecht«. Zwei- bis dreimal die Woche besuchten die Brachs in wechselnden Konstellationen Konzerte oder andere Vorstellungen, nach denen sie mit ihren Begleitern oft noch einen Tee bei sich zuhause einnahmen.

Wie in den Jahren zuvor, bestand ihr Freundeskreis überwiegend aus anderen jüdischen Familien: Befreundet waren die Brachs etwa mit dem Kaufmann und Bürgerschaftsmitglied August Sanders und seinem Sohn Luis, der Witwe des in den Adelsstand erhobenen Kaufmanns Sally von Horschitz, Bertha von Horschitz, vor allem aber traf man sich mit Friederike Brachs Schwester Johanna und ihrem Mann Martin Berend. Gegenseitig lud man sich zu Dinern oder zu größeren Gesellschaften ein, mit anschließenden L'Hombre-Partien für die Herren. Weitere jüdische Nachnamen tauchen bei solchen Veranstaltungen ebenfalls häufiger in Brachs Tagebuch auf: Oppenheim, Hirsch, der Kaufmann Henry Robertson, und auch Schönfeld war zuweilen zu Gast. Dass sich ihre privaten Kontakte weitgehend auf ihr jüdisches Umfeld beschränkten, während die Religion im geschäftlichen Bereich keine größere Rolle gespielt zu haben scheint, war nicht ungewöhnlich. Wie etwa der Historiker Werner Jochmann konstatiert, bildeten die Juden ungeachtet ihres Wohlstandes, oft sogar nach einer Konvertierung, in Hamburg »eine Welt für sich«. ²²

Die heranwachsenden Töchter besuchten in dieser Zeit ihre ersten Bälle. Sohn Rudolf lernte Reiten in einem nahegelegenen Reitstall, den

auch Brach häufig besuchte. Im Frühjahr bekam er von seinem Vater ein eigenes Pferd und begleitete diesen nun häufiger auf seinen Ausflügen. Als es wärmer wurde, nahm Brach eine offenbar liebgewordene Gewohnheit wieder auf und ritt oft schon früh morgens ins nahe gelegene Niendorf, um dort in einem Landgasthof zu frühstücken.

An den Sonntagen unternahm man nach wie vor Familienausflüge. Poppenbüttel war noch immer ein bevorzugtes Ziel, doch nun ritt der Sohn zuweilen mit dem Vater voraus, während die Damen in der Kutsche hinterherkamen, aber zum Leidwesen der Mädchen auch noch ein gutes Stück zu Fuß zurücklegen mussten. In Poppenbüttel besuchten sie oft die Familie eines befreundeten Arztes, wobei manches an Brachs Vergangenheit am Rio Grande erinnerte: Um die lästigen Kontrollen an den Grenzen des Hamburger Freihafengebiets zu vermeiden, bestellte er im Vorfeld Kisten mit Feist-Champagner direkt dorthin.²³

Tochter Lily schrieb diese Sitte der sonntäglichen Ausflüge zum einen der rheinischen Vorliebe ihrer Mutter für sonntägliche »Tourchen« zu. Doch den Töchtern fiel zunehmend auf, dass diese bei ihren Mitschülern nicht üblich waren: Die Nachkommen der guten Hamburger Gesellschaft pflegten am Sonntag ihre Großeltern zu besuchen. Die Brach'schen Sonntagsausflüge waren somit nicht nur ein liebgewonnener Brauch aus vergangenen Tagen, sondern auch Ausdruck der mangelnden Verwurzelung der Familie in Hamburg.²⁴

Ein weiteres beliebtes Ziel war Nienstedten, oft verbunden mit einem Essen im eleganten Restaurant Jacob. Laue Abende verbrachte man gern im nahe an der Esplanade gelegenen Zoologischen Garten, wo man promenierte, zu Abend aß und Musikdarbietungen lauschen konnte. Brach tat dies zuweilen auch ohne Familie, was, ähnlich wie seine Clubbesuche, der häuslichen Harmonie nicht zuträglich war. Einmal notierte er: »Im zool. Garten gegessen [...] und dann daselbst bei der Musik sitzengeblieben bis gegen 10 Uhr worüber Gattin die ich schon im Bette traf unzufrieden.« In den folgenden Wochen sind nur noch gemeinsame Besuche dort dokumentiert. Daneben ging man mit den Kindern in den Zirkus oder hing exotischeren Vergnügungen nach, wie einer »hypnotische Soirée«, die laut Brach jedoch ein Reifall war.

Männersache waren dagegen offenbar Probefahrten und Stapelläufe von Dampfzügen, die Brach naturgemäß häufiger besuchte. Bahnsen begleitete ihn zuweilen ebenso wie sein Schwager Martin Berend. Beson-

ders beliebt waren sie jedoch bei Rudolf jr., der stets darauf drängte, mitgenommen zu werden. Die Mädchen dagegen erinnerten sich später, dass jede von ihnen einmal ein Schiff taufen durfte und sie dabei ihren Vater bewunderten, wie er ruhig und eloquent seine Ansprachen hielt.²⁵

Zwei Ausflüge aus dem Jahr 1884 dürften den Brachs besonders im Gedächtnis geblieben sein. Im Februar reiste das Ehepaar in Begleitung von Johanna und Martin Berend nach Berlin, um den alljährlichen Subskriptionsball zu besuchen – eine Gelegenheit für zahlungskräftige Normalbürger, gegen ein gewisses Eintrittsentgelt einen Abend in Gesellschaft des Kaisers zu verbringen. Brachs Idee scheint es nicht gewesen zu sein, denn wie so oft sah er die Sache eher kritisch. Zwar schien ihm der Kaiser selbst »noch merkwürdig stramm & beweglich« und bemühte sich bei seiner Runde durch die Gesellschaft vor allem den Damen gegenüber um ein charmantes Auftreten. Doch hielt Brach später fest: »Manche von den Prinzen namentlich Prinzessin Wilhelm [sic] sehen sehr gewöhnlich aus. Im Ganzen ist es ein sehr ermüdendes Vergnügen bei dem man sich alles mit Gewalt & List erobern muß & mit Mühe. So die Sitzplätze, dann die Plätze in der Restauration dann das Essen.« Die folgenden drei Tage gefielen ihm viel besser: Die beiden Paare besuchten mehrere Museen, bestiegen die Siegessäule, unternahmen ausgiebige Einkaufstouren, spazierten durch den Zoologischen Garten und besuchten ein Konzert sowie eine Opernvorstellung.

Als wesentlich aufregender als diese erkaufte Begegnung mit dem Kaiser erwies sich eine zufällige Begegnung, welche die Brachs in Begleitung einiger Freunde sowie Berends Ende Mai machten. Während eines Ausflugs nach Friedrichsruh, wo sie zu Beginn ihrer Hamburger Zeit einige Monate verbracht hatten, begegneten sie niemand Geringerem als Otto von Bismarck, der sich dort inzwischen immer häufiger aufhielt. Neben dem entsprechenden Tagebucheintrag Brachs ist ein Zeitungsartikel eingeklebt, der über das zurückgezogene Leben des Kanzlers im Sachsenwald im Allgemeinen, jedoch auch über den für die Brachs sicher denkwürdigen Nachmittag im Besonderen berichtete:

In diesen stillen Waldungen wandelt der Fürst stundenlang, ohne daß ihm dort jemand begegnet, als vielleicht einer seiner Holzarbeiter oder Forstwärter. Ab und zu wohl kreuzt auch eine Hamburger Touristengesellschaft seinen einsamen Weg, mit der er sich dann aufs

Leutseligste zu unterhalten pflegt; kürzlich ging er in seiner Liebenswürdigkeit sogar so weit, daß er eine ganze Gesellschaft Hamburger Damen und Herren in sein Haus einlud, wo sie seinem Champagner alle Ehre anthun mußte. Aber das geschieht nur selten.

Brach war besonders ergriffen von einem Besuch in Bismarcks Arbeitszimmer,

von wo er die ganze Welt regiert & als ich diese Bemerkung seinem Sohn gegenüber machte, erwiderte er: »Ja hier hecken wir immer was Neues aus um die Sache in Gang zu halten.« Dann offerierten sie uns Champagner & Bier. Sehr gutes Spatenbräu & der Fürst der namentlich mit den Damen sehr liebenswürdig war, sagte, eigentlich dürfe er nichts trinken, aber bei dieser Gelegenheit, mit so vielen Damen wie noch nie hier zuvor in seinem Hause seyen wolle er es doch nicht versäumen [...]. Beide der Fürst und der Graf begleiteten uns bis zur Bahn & blieben bis zur Abfahrt wo er den historischen Schlapphut von dem allbekannten kahlen Schädel zog & dastand bis uns sein klassisches Antlitz durch unsere Davonfahrt verschwand.

Nicht alles in Brachs Leben war jedoch so erhaben wie die Begegnung mit dem »Eisernen Kanzler«. Einen großen Teil seines Alltags bestimmte nach wie vor die Kosmos-Reederei. Kaum etwas konnte ihn auch nach einem guten Jahrzehnt davon abhalten, seinen Pflichten im Aufsichtsrat nachzugehen. Und wie die Briefe aus den 1870er-Jahren schon deutlich gemacht haben, war sein Einsatz für das Fortkommen der Reederei auch außerhalb der Sitzungen sehr groß. Bei seinen Börsenbesuchen ging es häufig eher um das Verhandeln von Frachten oder Kohlen für die Kosmos als um seine eigenen Geschäfte.

Außerdem war er noch zu einem von zwei Revisoren für die Bilanzen der Gesellschaft gewählt worden. Was die Ähnlichkeit im sprachlichen Duktus der Jahresberichte der Reederei im Vergleich zu Brachs Briefen vermuten lässt, bestätigt sich durch die Tagebucheinträge: Am 2. Februar verbrachte er den Abend mit der Abfassung des Geschäftsberichts der Kosmos. Und auch für den 3. vermerkte er: »Wetter ganz schön. Ich musste indeß den ganzen Tag zu hause bleiben um den Bericht für die Kosmos zu machen.«



Schloss Friedrichsruh bei Hamburg im Jahr 1884, als Brach mit einer Partie Freunden bei Bismarck eingeladen war

Sogar sonntags lud er Kosmos-Beteiligte zu Besprechungen zu sich nach Hause ein. In der Woche vor der Generalversammlung gab es kaum etwas anderes für ihn: »Abends an den etwaigen Reden die ich in der Generalversammlung der Kosmos möglicherweise halten soll vorbereitend gearbeitet«, »abends an den Vorbereitungen zur Kosmos Sitzung geschrieben«, »an der Börse nichts als Kosmos«, und auch den Morgen und den Abend vor der Versammlung am 28. Februar verbrachte er nur mit Vorbereitungen.

Um so härter muss es ihn getroffen haben, dass seine Wiederwahl in den Aufsichtsrat in jenem Jahr um ein Haar nicht gelungen wäre, ausgerechnet, als er gerade erst seit drei Monaten den Vorsitz in dem Gremium innehatte. Es war absehbar gewesen, dass der Aufsichtsrat in der Generalversammlung unter Druck geraten würde, da einige Aktionäre verlangen wollten, den Wertverlust der Schiffe in den Bilanzen niedriger anzusetzen, um den Wert der Gesellschaft und damit letztlich auch die Dividende auf möglichst hohem Niveau zu halten. Brach hatte einen der Antragsteller im Vorfeld bereits zu sich eingeladen, um die Angelegenheit zu besprechen, doch offenbar ohne Erfolg. Mit knapper Mehrheit wurde der Antrag angenommen.²⁶

Viel schlimmer als diese Niederlage war für Brach jedoch das aus seiner Sicht desaströse Ergebnis der Wahlen. Ein gewisser Pickenpack hatte

sich, so vermutete er, mit den Antragstellern darauf verständigt, dass man sich gegenseitig die Stimme geben würde. Am Abend nach der Sitzung schätzte Brach, dass er wohl trotz allem mit etwa 100 Stimmen mehr als Pickenpack rechnen durfte. Jedoch schrieb er weiter: »Die ganze Sache hat mich sehr aufgeregt & auch sehr deprimiert. Weil ich in Folge der Aufregung auch den Vorsitz schlecht geführt habe. Abends zuhause.«

Am nächsten Morgen schockierte ihn die Nachricht, dass ihm nach der Auszählung letztlich nur zwei Stimmen Mehrheit geblieben waren. Adolph Vorwerk, zum Vergleich, hatte 1.633 von 1.759 Stimmen erhalten. »Die Sache war mir ärgerlich, sehr ärgerlich«, hielt Brach fest. »So hinterrücks angefallen zu werden ohne Kenntniß davon & ohne die geringsten Mittel zur Vertheidigung genommen zu haben.« Den Vorsitz, den er erst kurz zuvor erlangt hatte, gab er in der am selben Tag stattfindenden Aufsichtsratssitzung wieder ab.

Für die Kosmos wurde es trotz der Unstimmigkeiten und zweier neuer Konkurrenzlinien ein sehr gutes Jahr. Inzwischen fuhren ihre immer zahlreicher werdenden Dampfer alle zwei Wochen nach Südamerika. Während die wirtschaftliche Situation in Chile und Peru angespannt blieb, nahm der Passagierverkehr aufgrund der chilenischen Werbung von Einwanderern erheblich zu.²⁷ Die Rückfrachten ließen wegen der Verhältnisse vor Ort jedoch zu wünschen übrig, und so betätigte die Kosmos sich, einem Antrag Brachs folgend, mittlerweile selbst im Salpeterkauf.²⁸

Besonders zahlte sich jedoch die Ausdehnung der Routen nach Guatemala aus. Der Kosmos gelang dabei ein veritabler Coup. Ihr geschäftsführender Direktor Staude reiste 1884 in das Land, um den Exporteuren den Plan der Kosmos zu eröffnen, eine regelmäßige Verbindung einzurichten und damit eine regelmäßige Abnahme über die Westküste zu gewährleisten.²⁹ Bislang musste der Kaffee aus den dortigen Anbaugebieten per Bahn über den Isthmus von Panama gen Osten zum Atlantik befördert werden, ein Transportweg, für den eine nordamerikanische Dampfergesellschaft ein lukratives Monopol innehatte. Die direkt über die Westküste operierende Kosmos kam den Exporteuren daher wie gerufen, ebenso wie der am Export interessierten guatemaltekischen Regierung.³⁰

Der Aufsichtsrat konnte daher in der nächsten Generalversammlung vermelden, der Plan der Kosmos sei vor Ort »mit Freuden begrüßt«

worden, und die Regierung habe die Zahlung einer »pecuniären Beihülfe« zugesagt. Das Brechen des US-amerikanischen Transportmonopols verschaffte den Produzenten eine drastische Senkung der Frachtpreise, während die Kosmos sich in den folgenden Jahren einen wachsenden Anteil an den guatemaltekischen Kaffeeexporten sichern konnte.³¹ Das Blatt hatte sich für die Gesellschaft eindeutig gewendet. Hatte man einige Zeit zuvor noch erwogen, nach Käufern für die eigenen Schiffe Ausschau zu halten, so lehnte man nun Kaufgesuche anderer Reedereien ab und bestellte stattdessen weitere hochwertige Dampfer.³²

Großen Einfluss auf die Börsenkurse von Reedereiaktien, und damit auf einen großen Teil von Brachs Vermögen, nahmen in jenem Jahr die Reichstagsdebatten über mögliche Subventionen für die Dampfschiffahrt. Die Kosmos-Reederei hatte sich jahrelang vergeblich um eine Subvention bemüht. Dass die Regierung nun selbst einen solchen Punkt auf die Tagesordnung setzte, hatte einen gewichtigen Hintergrund, nämlich den Einstieg Deutschlands in den Wettlauf um Kolonien.

Spätestens seit der Reichsgründung im Jahr 1871 waren die Stimmen lauter geworden, die forderten, man solle nicht länger hinter den anderen europäischen Monarchien zurückstehen und ein eigenes koloniales Imperium aufbauen. Neben dem nationalen Chauvinismus, der aus solchen Forderungen spricht, hatten diese Forderungen vor allem ökonomische Hintergründe: Die aufstrebende deutsche Wirtschaft brauche neue Absatzmärkte und Rohstoffe für die Industrie. Das rasante Bevölkerungswachstum führte zudem zu immer neuen Auswanderungswellen, die man besser für die Besiedlung »eigener« Territorien nutzen sollte, wie die Koloniallobby erläuterte.³³

Die koloniale Begeisterung, die einige Bevölkerungsteile erfasste, fand ihren Ausdruck unter anderem in den Geographischen Gesellschaften, die in den 1870er-Jahren in mehreren Städten Deutschlands gegründet wurden und sich vorrangig mit den zahlreichen Expeditionen in bislang unbekannte Regionen befassten, die damals unternommen wurden. Von Anfang an waren diese Vereinigungen untrennbar mit wirtschaftlichen Interessen verknüpft.³⁴ Das wurde auch im ersten Jahresbericht der 1873 ins Leben gerufenen Hamburger Geographischen Gesellschaft sichtbar, in dem es hieß, »dass der praktische Nutzen, welchen die geographische Forschung dem Weltverkehr, dem Handel und der Industrie gewährt, den Bewohnern unserer Vaterstadt in hohem Grade zugute

kommt«. ³⁵ Folgerichtig gehörten zahlreiche Hamburger Kaufleute zu ihren Mitgliedern, die dort Vorträgen über die neuesten Erkenntnisse lauschten, um sich ein Bild von den wirtschaftlichen Möglichkeiten zu machen, die sich daraus für sie ergaben. ³⁶

Viele von ihnen waren bereits mit Niederlassungen in weit entfernten Ländern vertreten, etwa die Firmen C. Woermann und Jantzen & Thormählen vor der Ostküste Afrikas oder Joh. Ces. Godeffroy & Sohn im Südpazifik. Ein großer Teil des expandierenden Hamburger Wirtschaftslebens jener Jahre profitierte von Importen aus jenen Gegenden: Kaffee, Kakao, auch Elfenbein waren begehrte Produkte, die zunehmend direkt in Hamburg weiterverarbeitet wurden, besonders aber das als Schmierstoff in der Industrie eingesetzte Palmöl. Das Interesse an ferneren Ländern wuchs: Hagenbeck feierte Erfolge mit seinen Völkerschauen, zudem eröffnete man 1879 ein Museum für Völkerkunde, dessen Exponate zum Teil von den Handeltreibenden gestiftet wurden. ³⁷

Dennoch waren zunächst nur die wenigsten Hanseaten dafür, dass das Reich direkten Kolonialbesitz anstreben solle. Auch Bismarck stand der Angelegenheit ablehnend gegenüber, da er richtig vermutete, dass Kolonialbesitz nur einigen wenigen Profit, der Staatskasse aber Verluste einbringen würde. Dass sie alle ihre Meinung änderten, lag an einzelnen Kaufleuten, die ihre Handelsinteressen vom immer intensiver und konfliktreicher werdenden Wettlauf der Nationen um kolonialen Besitz bedroht sahen. Immer wieder baten sie die Reichsregierung um Schutz ihrer Niederlassungen.

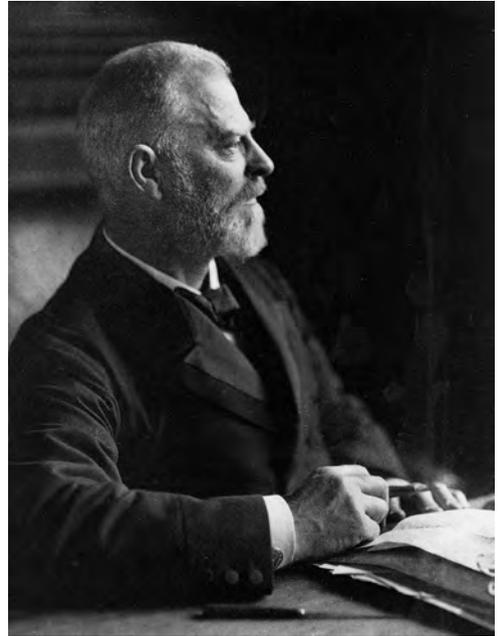
Adolph Woermann, der 1879 in der Geographischen Gesellschaft einen Vortrag über den Nutzen des deutschen Handels für die Zivilisierung der »Neger« gehalten hatte, ³⁸ war einer der erfolgreichsten Koloniallobbyisten. Nicht zuletzt seinen unermüdlichen Bemühungen ist es zuzuschreiben, dass Bismarck 1884 das heutige Namibia, Kamerun und Togo als deutsche Schutzgebiete anerkannte – womit er den ihm unbehaglichen Begriff der Kolonie zunächst vermied. ³⁹

Nun musste es also plötzlich darum gehen, die Kommunikation mit weit entfernten Besitzungen zu gewährleisten – daher die Debatten um die Subvention für diejenigen Dampfschiffahrtsgesellschaften, die sich zur Aufrechterhaltung regelmäßiger Postverbindungen verpflichteten. Brach verfolgte diese Diskussionen natürlich mit großem Interesse. Ebenso besuchte er Vorträge der Geographischen Gesellschaft. Den

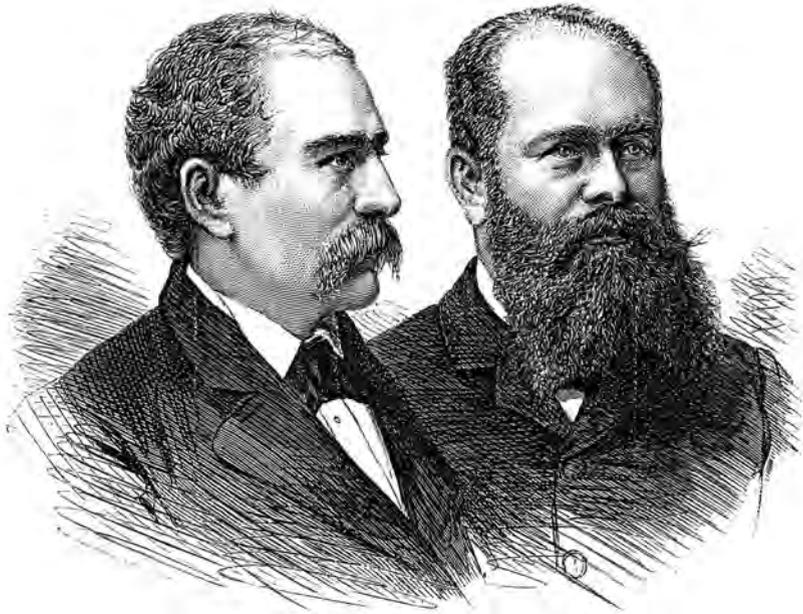
»zivilisatorischen« Ausführungen eines Adolph Woermann, sollte er sie gehört haben, dürfte er durchaus zugestimmt haben, wenn man sich an seine bereits dargelegte Sicht auf die Versklavten von New Orleans erinnert. Am 1. Mai 1884 hörte er einen Vortrag über eine britische Expedition ins Landesinnere des Kongo, der im Gegensatz zu einem weniger erfolgreichen deutschen Expeditions-corps die nötigen Feuerwaffen und Soldaten zur Verfügung gestanden hätten und damit »Machtmittel, die in Africa das einzig Richtige seien, um den Chicanen jedes beliebigen kleinen Dorfhäuptlings aus dem Wege zu gehen«, wie der Vortragende erläuterte.⁴⁰

Am 2. Oktober wiederum folgte Brach den Ausführungen des Kamerunkaufmanns Johann Thormälen, der dazu aufrief, man solle sich dort nicht nur auf den Küstenhandel beschränken. Vielmehr müsse es heißen: »Vorwärts nach dem Inneren«⁴¹ – eine Politik, die in den kommenden Jahren unzählige Kameruner das Leben kosten sollte. Brach vermerkte, dass auch ein Afrikareisender namens Eduard Robert Flegel anwesend gewesen sei, der »ein paar Muster unserer neuen schwarzen Mitbürger aus Afrika« mitgebracht hatte.

In diesem für den deutschen Kolonialismus so entscheidenden Jahr sah Brach sich jedoch auch mit einer direkten Beteiligung an dem Unterfangen konfrontiert. Auslöser war der Besuch seines Cousins Eduard Hershheim, eines der Söhne seines Mainzer Onkels Ludwig. Brach hatte Eduards Bruder Franz, wie bereits erwähnt, in den 1860er-Jahren bei Brach & Schönfeld in Mexiko angestellt. Franz Hershheim erinnerte sich gern an seine äußerst lehrreichen Jahre in der Firma, in der er



Der Reeder Adolph Woermann war eine der treibenden Kräfte hinter der deutschen Kolonialpolitik. Brach hatte vor allem durch seine Beteiligung an der Hansa-Reederei geschäftlich mit ihm zu tun



Seine Cousins Franz und Eduard Hershheim versuchten vergeblich, Brach für ihre Kolonisationspläne in der Südsee zu gewinnen

sich »umfassende Waarenkenntnisse [und] allgemeine Geschäftsroutine« angeeignet hatte.⁴²

Brach konnte dagegen zunächst nicht vermeiden, dass sich seine Aversion gegen die Goldschmidts auch auf die beiden Hershheim-Brüder übertrug, die er doch von klein auf kannte, denn schließlich hatte er sich noch häufig im Hershheim'schen Hause in Mainz aufgehalten, als Sophie Hershheim kurz nach Eduards Geburt im Kindbett gestorben war. Während Brach sich 1869 auf seiner langen Mexikoreise befand, besuchten die Brüder Friederike Brach in Frankfurt. Brach avisierte:

Wenn Franz und Eduard zu Dir kommen, so brauchst Du nicht gar zu viel Aufhebens von ihnen zu machen. Franz hat sich freilich am besten benommen, und es ist mir am Ende lieb gewesen, dass er zu Goldschmidts hielt, denn ich hätt ihn nicht haben mögen, seine kaufmännischen Kenntnisse und Leistungen sind sehr gering und entsprechen bei weitem seinen Ambitionen nicht.⁴³

Ebenso wie er es Franz Hershheim ermöglichte hatte, die Grundlagen des Kaufmannsberufs zu erlernen, hatte er auch die Weichen für Eduard Hershheims Laufbahn gestellt. Eigentlich sollte dieser nach dem Vorbild seines Vaters Jura studieren. Doch dessen Tod im Jahr 1863 hatte diese Pläne vereitelt, denn nun fehlten für eine solche Ausbildung die finanziellen Mittel. Eduard Hershheim verdingte sich fortan als Verwalter der landwirtschaftlichen Güter eines Grafen in der Nähe von Aschaffenburg und war damit augenscheinlich sehr zufrieden, bis er 1865 zur Hochzeit seiner Schwester Julia mit Max Goldschmidt nach Frankfurt reiste.⁴⁴ Dort traf er Brach, der ihm sagte, »es wäre doch törricht, im Spessart unter Bauern ein Bauer zu werden«, und ihm vorschlug, »das Landleben mit der Seefahrt zu vertauschen und auf einem Hamburger Schiffe zuerst einmal als Volontär eine Reise nach anderen Erdteilen zu machen«. ⁴⁵ Fast augenblicklich tauschte Eduard Hershheim daraufhin die Landwirtschaft gegen die Seefahrt ein und schiffte sich auf Vermittlung Brachs nur wenig später in Hamburg ein.

In den folgenden Jahren gelang es ihm, zunächst auf eigene Faust, dann im Verbund mit seinem Bruder Franz sowie seinem Vetter Henry Robertson, ein Netz von Handelsniederlassungen im westlichen Pazifik aufzubauen.⁴⁶ Wie andere Kaufleute in jenen Jahren war Eduard Hershheim daran interessiert, die Territorien, in denen er sich niedergelassen hatte, noch weiter für sich ökonomisch nutzbar zu machen und gegen die internationale Konkurrenz zu verteidigen. Aus der Handelskolonie sollte eine Siedlungskolonie werden.

Schon 1882 war er auf der Suche nach Kapital und politischem Schutz nach Deutschland gereist. Dort konnte er sich zwar in Berlin den Titel eines Konsuls für die Marshallinseln und weitere Teile des pazifischen Inselreiches sichern, aber bei Geschäftspartnern und Verwandten stieß er nicht »auf das geringste Verständnis für weitausschauende Pläne«, da die Südsee für die meisten eben doch »ein unbekannter geographischer Begriff« und »der Nutzen des Erwerbs von Kolonien [...] den ausschlaggebenden Kreisen in Deutschland damals noch sehr fraglich« schien.⁴⁷

Inmitten dieser Bemühungen hatte ihn die Nachricht erreicht, dass es in seiner Niederlassung auf der Insel Luf zu Überfällen der Einheimischen auf seine Schiffe gekommen sei. Sogar seine Handelsstation sei niedergebrannt und einer seiner Agenten ermordet worden. Hershheim drängte Bismarck, ein Exempel der Stärke zu statuieren, so wie es die

Briten durch eine brutale Aktion einige Jahre zuvor bereits getan hatten. Im Dezember 1882 erreichte daher eine deutsche Strafexpedition die Insel mit dem erklärten Ziel, die Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen. Zehn Tage lang verwüsteten deutsche Truppen die Insel und löschten damit und auch durch die Zerstörung der Anbauflächen den Großteil der dortigen Bevölkerung aus.⁴⁸

Was den Wunsch nach einem derartigen dauerhaften »Schutz« ihrer Interessen durch das Reich anging, so kamen die Südseekaufleute im kommenden Jahr ihrem Ziel näher, als der internationale Wettlauf um Kolonien zunahm und der Hauptrivale Großbritannien seinen Einfluss auch in dieser Region auszuweiten drohte. HERNSHEIM stellte befriedigt fest, dass man in politischen Kreisen seinen Ausführungen über die Gründung einer Siedlungskolonie zur Sicherung der Besitzrechte plötzlich bereitwillig Gehör schenkte. Allein, es fehlte immer noch Kapital, um seine Pläne zu verwirklichen.⁴⁹

Sein Bruder Franz HERNSHEIM versuchte daher 1884 in Deutschland, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die Interessen der Firma zu sichern, zumal andere sich in Berlin recht erfolgreich in Position brachten, um für sich selbst eine dominante Stellung in der Region zu erlangen. Es war naheliegend, dass die Gebrüder HERNSHEIM als Kapitalgeber auch BRACH in ihre Pläne mit einbezogen. Am 10. Juni 1884 vermerkte dieser in seinem Tagebuch: »Nachher mit HERNSHEIM & ROBERTSON über ihr Südsee Landproject.« Drei Tage später besprach er sich mit seinem Schwager Martin BEREND, der Spekulationsgeschäften gegenüber nie abgeneigt war, über die Angelegenheit.

Ironischerweise erwies sich eben die politische Verbindung, auf die BRACH ebenso wie HERNSHEIM in Berlin hätten zählen können, als nachteilig für ihre Interessen: Ihr Verwandter Ludwig BAMBERGER war inzwischen ein einflussreiches Reichstagsmitglied. Doch als strammer Liberaler lehnte er sowohl eine Dampfersubvention als auch jede Art von Schutzpolitik im Namen des Freihandels ab. Die erste Debatte über die Subvention fand just in jenem Monat statt, in dem BRACH mit HERNSHEIM verhandelte. Am 14. Juni hielt BAMBERGER eine flammende Rede gegen die Subvention und erreichte, dass die Frage einstweilen an die Budgetkommission verwiesen wurde, was keine rasche Entscheidung erwarten ließ.⁵⁰ Am 17. notierte BRACH resigniert: »An der Börse. Coursrückgang von Dampfschiffssachen.«

Hernsheim ließ nicht locker, sprach den Juni über mehrfach bei Brach vor und versuchte weiter, seinen Cousin, der schon so viele andere Projekte mitfinanziert hatte, für sein Kolonisationsprojekt zu gewinnen. Doch obwohl Brach sich seit Jahren mit kolonialen Belangen sowie den damit verbundenen wirtschaftlichen Interessen beschäftigte – gerade im Mai etwa hatte er sich in der Hansa-Reederei mit Plänen Woermanns für Fahrten nach Westafrika auseinandergesetzt –: Am Ende blieb er lieber bei seinen Leisten. Am 25. Juni war die Entscheidung gefallen. Brach notierte: »Hernsheim war nachmittags da nochmals wegen seinem Terraingeschäft auf den Inseln aber ich weis es nicht anzufassen, weis nicht wie man hineinzugehen hätte & wie wieder herauszukommen wäre. Martin Berend ist auch gar nicht dafür & so muss es halt unterbleiben.«

Hernsheim aber gab nicht auf. Direkt am folgenden Tag reiste er nach Berlin, um, wie Brach es formulierte, »Bamberger zu sprechen & wegen seiner Südseeterrainspeculation zu wirken«. Einige Tage später war er wieder zurück und versuchte noch einmal, von Brach wenigstens eine Anleihe zu erhalten. Doch Brach »goutierte« auch dies nicht. Anfang Juli reiste Hernsheim zurück in die Südsee, nach einem offenbar recht feucht-fröhlichen Herrenabschiedessen im Zoologischen Garten und einem weiteren Diner im Brach'schen Familienkreis in der Esplanade.

Obwohl diese Reise für Hernsheim nicht die gewünschten Ergebnisse gebracht hatte, war er auf lange Sicht erfolgreich: Nur wenig später wurden Teile der Südsee zu deutschen Schutzgebieten erklärt. Hernsheim & Co. machten bis zum Ersten Weltkrieg lukrative Geschäfte im Pazifik, die in jüngerer Zeit durch die Debatten um die Rückgabe des sogenannten Luf-Bootes im Berliner Humboldt-Forum verstärkt in den Blickpunkt der Öffentlichkeit geraten sind.⁵¹ Durch seine Ablehnung der Partnerschaft mit den Hernsheim-Brüdern hatte Brach mit diesem unrühmlichen Kapitel deutscher Geschichte zumindest nicht direkt zu tun. Zwar hatte er stets auch in von Deutschland weit entfernten Regionen nach Geschäftsmöglichkeiten Ausschau gehalten, doch die Kolonialpolitik überzeugte ihn offenbar nicht, denn am 23. September 1884 hielt er fest: »Politisch beschäftigt man sich viel mit den deutschen Colonialbestrebungen & ebenso verrückten Colonialerrungenschaften.«

Seine anderen Geschäfte bereiteten ihm offenbar bereits genug Sorgen. Mehrfach finden sich in seinem Tagebuch Aufzeichnungen wie »schief schlecht in der Nacht«. Außerdem plagten ihn nicht näher definierte Schmerzen. Im Juli begleitete er daher seine Familie zur Bahn, wobei die Schweiz das Reiseziel war, erledigte noch einiges mit Edenheim und stieg dann selbst in den Zug Richtung Berlin. Dort verbrachte er den nächsten Tag mit Geschäften, aber auch mit einem weiteren Programmpunkt, wobei sein Kommentar dazu verdeutlicht, dass seine Ablehnung des Hertsheim'schen Projektes nicht mit seiner Sympathie für die Einwohner kolonialisierter Gebiete zusammenhing. Für den 11. Juli notierte er: »Dann herumgelangweilt & ins Panoptikum wo Neuseeländer zu sehen s.g. Menschenfresser. Kleine verkommene & keinerlei Furcht einflößende Kerle.«

Abends reiste er weiter per Nachtzug nach Teplitz, dem heutigen Teplice in Tschechien, einen bekannten Kurort. Kuraufenthalte erfreuten sich in den gutbürgerlichen Kreisen des 19. Jahrhunderts zunehmender Beliebtheit, und auch für Brach war es offenbar nicht der erste Besuch dort, denn er schien sich in Teplitz bereits gut auszukennen. Mit dem Kaiserhof wählte er eines der elegantesten Häuser am Platz und verbrachte seine Tage mit Baden, Ausruhen, Spaziergängen, Musik im Kurssaal und Abendessen in seinem Lieblingslokal namens Schiff. Er langweilte sich jedoch ein wenig und schrieb wenige Tage nach seiner Ankunft enttäuscht: »Noch keinen eigentlichen Menschen kennen gelernt.«

Langweilig erschien ihm auch eine Ausstellungseröffnung sowie das Gitarrenspiel einiger spanischer Studenten, das ihm in seiner etwas missmutigen Stimmung wenig zusagte. Beim Ausreiten verlor er ein Hufeisen oder erwischte ein störrisches Pferd. Alles in allem wird aus den Tagebuchaufzeichnungen deutlich: Nichtstun war nichts für Brach. Zwei Wochen nach seiner Ankunft telegrafierte er an Edenheim, der einige Tage später in Teplitz ankam. Sofort ging es ums Geschäft, doch nach nur vier Tagen gemeinsamer Ausflüge und Aktivitäten reiste der Makler wieder ab, und Brach war wieder zur Untätigkeit verdammt. Immerhin war er an ein spannendes Buch geraten, das ihn an sein Zimmer fesselte: den Kriminalroman »Akte 113« des französischen Autors Émile Gaboriau, der seinerzeit große Erfolge feierte.

Nach einer Woche traf jedoch der Hamburger Reeder Edward Carr in Teplitz ein. Er war ein Neffe des Reeders Rob M. Sloman und hatte



Noch während eines Kuraufenthaltes in Teplitz (hier das dortige Kaiserbad um 1890) kümmerte sich Brach intensiv um seine Hamburger Geschäfte

im Jahr 1881, als die Auswanderungszahlen im Zuge einer günstigen Konjunktur in den USA erheblich anstiegen, eine eigene Dampfergesellschaft gegründet. Ähnlich wie die Eigentümer der Adler-Linie versuchte Carr, der Hapag auf der Strecke nach New York die Masse an Zwischendeckspassagieren abzuwerben. Die ohnehin hohen Passagierzahlen jener Zeit spielten ihm dabei in die Karten. Doch auch ein Abkommen mit einer aufstrebenden Auswandereragentur trug zum raschen Erfolg der neuen Reederei bei. Diese sagte ihm stets volle Belegung zu fest vereinbarten Tarifen zu. Der Inhaber dieser Auswandereragentur war kein Geringerer als Albert Ballin, der aus dem Hamburger Schifffahrtsgewerbe nicht zuletzt durch die Entwicklung der Carr-Linie bald nicht mehr wegzudenken sein sollte.⁵²

Im Unterschied zur Adler-Linie, die den Zwischendeckspassagieren mehr Komfort versprach, setzte Carr auf die Strategie, ausschließlich Zwischendeckspassagiere zu befördern, und zwar unter Verzicht auf jede Art von Komfort – was manchen an einige Entwicklungen im modernen Transportwesen erinnern mag. Carr sparte sich dadurch nicht nur die elegante oder gar luxuriöse Ausstattung der oberen Klassen,

sondern auch das teure Personal, das den anspruchsvollen Gästen einen angemessenen Service bieten musste.⁵³

Die Hapag, die sich mit dem Aufschwung im Passagierwesen gerade erst vollends von dem desaströsen Preiskampf mit der Adler-Linie zu erholen begann, sah sich so einem erneuten Angriff ausgesetzt, der sie noch sehr viel mehr in Mitleidenschaft ziehen sollte als der vorangegangene.⁵⁴ Unter der Konkurrenz der beiden Hamburger Linien litten jedoch auch die Raten der anderen transatlantischen Linien, so dass von allen Seiten Rufe nach einer Einigung laut wurden.⁵⁵ Der Aufsichtsrat der Hapag, der sich erneut hartnäckig weigerte, einer Vereinbarung zuzustimmen, geriet im Frühjahr 1884 sogar vonseiten der eigenen Aktionäre immer stärker unter Druck.⁵⁶

Brach war an diesem erneuten aufsehenerregenden Konkurrenzkampf der Hapag wieder direkt beteiligt. Schon am 19. April 1884 hatte er an einer Sitzung im privaten Umfeld teilgenommen, in der über »Carrs Dampfschiffe, die jetzt Verlust bringen«, diskutiert wurde. Zumindest ein Tagebucheintrag legt nahe, dass er im Vorstand der neuen Linie eine Rolle spielte. Ein weiterer Beweggrund für das enorme Engagement, das er in diesem Konflikt in den folgenden Monaten an den Tag legte, könnte die Schwächung der Hapag sein, der ewigen Konkurrenz, die auf jener Strecke freilich weniger der Kosmos als der Hansa-Reederei zu schaffen machte, in der Brach wohl ebenfalls ein Amt bekleidete und von der er gerade in jenem Jahr noch eine Menge Aktien zugekauft hatte.⁵⁷

Ob die Begegnung mit Carr in Teplitz eine zufällige war oder im Vorfeld verabredet, bleibt unklar, doch verbrachten die beiden Reeder die letzte Woche von Brachs Kuraufenthalt im August mit gemeinsamen Ausflügen, Ausritten, Essen im Restaurant Schiff, aber auch mit Gesprächen über den Rückgang der Hapag-Kurse. Am 15. August reiste Brach allein zurück nach Hamburg. Zwei Wochen später, am 28. August, trafen er und Carr sich erneut zu einer langen Besprechung. Nach Brachs Einschätzung war die Hapag kurz davor, in die Knie zu gehen: »Paquetschiffahrt dürfte eine Million die sie etwa auf der Fahrt nach Westindien verdient in Havarien & sonstige Kosten verwenden & heute ohne einen großen Verdienst & auch ohne einen Groschen Geld sein«, notierte er am Rand seines Tagebuches.

In jenem Herbst erreichte der zerstörerische Konkurrenzkampf Carrs mit der Hapag seinen Höhepunkt.⁵⁸ Und Brach befand sich einmal

mehr im Zentrum des Geschehens. Im Oktober und November traf er sich fast täglich mit Carr, um das weitere Vorgehen abzustimmen. Die finanziellen Schwierigkeiten, die man bei der Hapag auszumachen glaubte, ermutigten die beiden wohl, eine erneute Herabsetzung der Passagepreise vorzuschlagen, die in einer Sitzung der Carr-Linie am 18. Oktober genehmigt wurde. Mitte Oktober gab es mehrere Treffen, während derer ein Brief an die Hapag verfasst wurde. Am 23. Oktober notierte Brach zufrieden: »Die Bewegung gegen die Paquetschiffahrt scheint in Fluß zu kommen. Was daraus wird ist noch fraglich.« Einige Tage später schien es, als würde die Konkurrentin nachgeben.

Doch am 1. November waren die Gespräche abgebrochen. Carr kämpfte mit allen Mitteln weiter und veröffentlichte offenbar die Korrespondenz mit der Hapag über die erfolglosen Versuche, mit ihr zu einer Einigung zu gelangen. Brach vermerkte: »Die Sache mit der Paquetschiffahrt ist abgebrochen & die Briefe publiciert. Er hat sich also an die letzte Instanz gewandt an die Actionaire. Wie diese entscheiden werden das ist sehr die Frage.« Doch obgleich auch andere Linien ihre Zustimmung zu den Carr'schen Einigungsvorschlägen signalisierten, zeigte die Hapag sich unerbittlich.⁵⁹

Und einmal mehr hatte sie letztlich den längeren Atem. Im Frühjahr 1885 bot Carr ihr seine Gesellschaft zum Kauf an. Da das Angebot der Hapag ihm völlig unangemessen erschien, zogen sich die Verhandlungen bis 1886 hin, als Carr mit der Firma seines Onkels Rob M. Sloman zusammen die Union-Linie gründete, was seine Verhandlungsposition erheblich stärkte. Nun lenkte die Hapag endlich ein. Am Ende verpflichtete sie sich, das Passagiergeschäft für beide Linien zu übernehmen, wovon ein Viertel stets auf Union-Schiffen reisen sollte. Für die Spitze ihrer Passageabteilung musste die Hapag einen Carr-Vertrauten aufnehmen: Albert Ballin, der so seinen beispiellosen Aufstieg im deutschen Reedereigeschäft begann.⁶⁰ Brach war in seinem Kampf gegen die Hapag einmal mehr unterlegen. Nur einige Jahre später sollte die übermächtige Konkurrentin auch noch die Hansa-Linie schlucken.

Der heiße Herbst mit der Carr-Linie war der letzte große Konflikt, den Brach in jenem Jahr 1884, das sich nun dem Ende zuneigte, auszufechten hatte. Nach einem »wenig satisfactorischen« Ballbesuch seiner ältesten Tochter im Dezember sah er jedoch Probleme auf sich zukommen, über die er sich leider nicht mehr mit seinem Schwiegervater

Stephan Feist-Belmont austauschen konnte, der auf diesem Feld Erfahrungen zur Genüge gemacht hatte: Er machte sich Sorgen um die Möglichkeiten, seine Töchter gut zu verheiraten. Offenbar hatte sich auf dem Ball niemand besonders für Adele interessiert, und er klagte:

Es führte sie sogar niemand zu Tisch & ihr Onkel Martin hatte sie schließlich noch mitzunehmen. Es that mir bis in die Seele weh, daß das arme Kind wegen ihres weniger günstigen Äußeren sich so sehr vernachlässigt & zurückgesetzt fühlen mußte. Es ist eben eine traurige Errungenschaft dieses s.g. Vergnügens, die Gewißheit zu haben, wie wenig sie hier in ihrer Vaterstadt auf Erfolg zu hoffen berechtigt erscheint & eine Mahnung was für sie zu thun seyn wird.

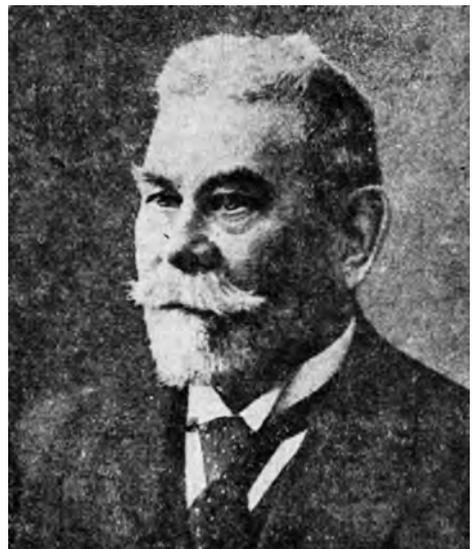
Neben dieser großen plagte Brach zu dieser Zeit auch eine kleine Sorge: Am 10. Dezember notierte er kommentarlos: »Weihnachtsgeschmmerzen«. Mit entsprechenden Besorgungen, Kohlegeschäften an der Börse für die Kosmos und einer weiteren Besprechung mit Carr, mit Immobiliengeschäften, Reiten, Dinern, Kartenspielen und der Suche nach dem Christbaumschmuck ging das Jahr 1884, in das der einzige erhaltene Tagebuchband so ausführliche Einblicke erlaubt, im Hause Brach zu Ende.

Die letzten Jahre

Das Kräfteingen der Carr-Linie mit der Hapag war kaum beendet, als sich die Kosmos-Reederei ihrerseits zum ersten Mal einer gezielten Attacke ausgesetzt sah. Die Gesellschaft hatte durch die Beruhigung der Lage an der südamerikanischen Westküste, den Salpeterverkauf ebenso wie durch die Eroberung einer gewichtigen Stellung im Kaffeehandel einen stetigen Aufschwung genommen. Im Jahr 1885 verfügte sie über zwölf Schiffe, genügend Rücklagen, um bei Bedarf weitere hinzuzukaufen, und konnte ganze 13½ Prozent Dividende an ihre Aktionäre ausschütten.¹

Gegen die internationale Konkurrenz hatte man sich seit Jahren immer wieder zu behaupten gewusst. Nun jedoch rief der Erfolg der Linie einen Hamburger Reeder auf den Plan, der es sich zum Ziel setzte, ihr direkt in ihrem Heimathafen die Kundschaft streitig zu machen. Adolph Kirsten, bisher eher in nördlichen Gefilden tätig, gründete im April 1886 die Hamburg-Pacific-Dampfschiffslinie, die mit gleich sieben Dampfern begann, ihre Dienste auf genau den gleichen Strecken anzubieten wie die Kosmos.²

Nun zahlte sich aus, dass deren Vorstand in vorausschauender Weise Rücklagen gebildet hatte, die es ihr ermöglichten, sich dem Neuling mit aller Entschiedenheit entgegenzustellen. Zwar war man als etablierte Linie mit einer größeren Flotte von Anfang an in einer überlegenen Position. Doch hatten die vergangenen Jahre zur Genüge gezeigt, wie



Der Reeder Adolph Kirsten machte der Kosmos mit seiner Hamburg-Pacific-Linie Konkurrenz

verheerend sich ein Konkurrenzkampf auch auf gesunde Geschäftsmodelle auswirken konnte. Der Aktienkurs der Kosmos sank, noch bevor überhaupt Einzelheiten über die neue Gesellschaft an die Öffentlichkeit gedrungen waren.³ Fortan war die Kirsten-Linie das bestimmende Thema in den Aufsichtsratssitzungen. Als allererstes ergriff man die naheliegendste Maßnahme und senkte die Frachtraten.⁴

Zur Pest kam nun buchstäblich noch die Cholera. Sie wütete in Südamerika und setzte neben den wirtschaftlichen Einbrüchen der Gesellschaft mit Quarantänebestimmungen stark zu. Zudem war auch die Kaffeeernte in jenem Jahr nur »mittelmäßig«. ⁵ Und damit nicht genug: Eine italienische Konkurrenzlinie drohte, das einträgliche Geschäft der Kosmos im Handel zwischen der Ost- und der Westküste Südamerikas, den man quasi nebenbei auf dem Weg noch bediente, fast gänzlich zu übernehmen. Eine Vielzahl der dortigen Handelshäuser wurde inzwischen von italienischen Einwanderern betrieben, weshalb man gleichzeitig fürchten musste, auch die italienischen Emigranten würden sich künftig eher für eine vertrautere Linie entscheiden. Obendrein bot nun eine britische Reederei, die sich bisher im Asienhandel betätigt hatte, von Antwerpen aus ebenfalls Fahrten nach der Westküste an.

Und dann noch Kirsten. Im März 1887 stimmte der Aufsichtsrat die Aktionäre mit Pathos auf den anstehenden Kampf ein. Da nicht zu erwarten sei, dass das Auftragsvolumen in absehbarer Zeit steigen würde, sei kein Platz für zwei Hamburger Linien, die genau die gleiche Route bedienten, und

so ist uns nur übrig geblieben, entweder selbst zu weichen oder den Kampf mit der sich uns aufdrängenden Konkurrenz aufzunehmen. Der Beschluss konnte nur in letzterem Sinne ausfallen. Zeitweilige Opfer sind leider, wie immer in solchem Falle, nicht zu vermeiden und müssen getragen werden, wenn unsere Gesellschaft nicht kleinmützig die in vieljährigem, redlichem und fleißigem Streben errungene Stellung aufgeben will. Dazu fehlt uns jede Veranlassung, zumal da die Kosmos-Linie durch ihre Erfahrungen und Verbindungen, durch mannigfache Unterstützungen, welche ihr die Schaffung eines regelmäßigen Verkehrs mit den von ihr besuchten Ländern gebracht hat, schließlich durch eigene erworbene Kraft völlig im Stande ist, den Kampf zum Siege zu führen.⁶

Das folgende Jahr stand daher, um im Bilde zu bleiben, ganz im Zeichen der Aufrüstung. Einen Dampfer hatte man bereits 1886 zur Verstärkung hinzugekauft, als sich eine günstige Gelegenheit bot. 1887 machte man Ernst und bestellte gleich zwei neue Dampfer, die in Größe, Geschwindigkeit und Passagiereinrichtungen dem bisher Dagewesenen deutlich überlegen sein sollten.⁷ Immerhin waren sie mit einer Tragfähigkeit von 4.000 Tonnen doppelt so groß wie die Neubauten der Kirsten-Linie.⁸ Dennoch war die Lage bei der Kosmos höchst angespannt. Der Aufsichtsrat hielt es sogar für nötig, in jenem Jahr eine zweite Generalversammlung einzuberufen, um den Aktionären angesichts der erheblich sinkenden Frachten und der dadurch drohenden Verluste zu versichern, »durch Regelmäßigkeit und Verlässlichkeit uns das Vertrauen der Verleger und Reisenden zu erhalten, um so den Vortheil unserer Actionnaire bestens zu wahren.«⁹

Wie das zu bewerkstelligen war, darüber gingen die Meinungen im Aufsichtsrat jedoch offenbar auseinander. Nach der Bestellung der zwei aufwendigen Neubauten stemmte sich Brach im Jahr 1888 gegen weitere Zukäufe.¹⁰ Als im Juli dennoch das Thema wieder auf die Tagesordnung kam, referierte er bei nächster Gelegenheit »über die Frage betreffend den Neubau von Schiffen und die Anzahl derselben sowie über die Anschaffung des dazu benötigten Capitals.«¹¹ Seine Bedenken galten also vor allem einer tragfähigen Finanzierung für die Expansion, die man mitten im Preiskampf gestartet hatte.

Ob nun seine Vorbehalte ausgeräumt wurden oder nicht: Bei einer eigens für den nächsten Tag anberaumten erneuten Sitzung wurde der Neubau von gleich zwei neuen Dampfern beschlossen, die zwar nur wenig größer als die Kirsten-Schiffe, jedoch schneller waren und Passagieren größeren Komfort boten. Bezahlt werden sollten sie zunächst aus allen verfügbaren Reservekonten und mit Hilfe einer Anleihe – was angesichts seiner Einwände schwerlich Brachs Vorschlägen entsprochen haben dürfte und darüber hinaus eine Änderung der Statuten notwendig gemacht hätte, von der man nur hoffen konnte, dass die nächste Generalversammlung sie absegnen würde.¹²

Doch der Druck wurde immer größer: Kirsten wandelte zur gleichen Zeit die Hamburg-Pacific in eine Aktiengesellschaft um, was ihm eine wesentlich größere Kapitalbasis verschaffte.¹³ Der Kosmos-Aufsichtsrat beschloss daher den Bau von zwei weiteren Dampfern, obwohl die

Finanzierung der soeben erst bestellten Schiffe alles andere als gesichert war. Auch antwortete man Kirsten in der gleichen Währung: Auf einer eigens einzuberufenden Generalversammlung sollten die Aktionäre dazu aufgefordert werden, einer Erhöhung des Aktienkapitals um zwei bis drei Millionen Reichsmark zuzustimmen.¹⁴

Bis die Generalversammlung im März 1889 stattfand, hatte man nicht nur zwei, sondern bereits drei zusätzliche 4.000-Tonnen-Dampfer bestellt, die »mit allen Verbesserungen der Neuzeit ausgerüstet« waren, also insgesamt fünf Schiffe innerhalb eines Jahres. Zur Finanzierung sei eine Erhöhung des Aktienkapitals unerlässlich, erklärte man den Aktionären – zumal Verhandlungen mit Kirsten, die offenbar Vorwerk und Brach gemeinsam geführt hatten,¹⁵ gescheitert waren, obwohl man aufgrund der angespannten Lage bereit gewesen sei, auch eigentlich unannehmbare Konditionen zu akzeptieren. Kirstens Ansprüche seien jedoch noch darüber hinausgegangen, wie sie berichteten.¹⁶

Die Aktionäre bewilligten immerhin eine Erhöhung des Aktienkapitals um eine Million auf nun sechs Millionen Reichsmark. Aber der Hoffnung der Kosmos, sich durch die großen und modernen Schiffe einen entscheidenden Vorteil zu verschaffen, versetzte Kirsten umgehend einen Dämpfer: Mit seinem frisch eingesammelten Kapital bestellte er zwei Dampfer von jeweils 4.035 Tonnen und kurz darauf einen weiteren von über 4.300 Tonnen.¹⁷

Zum Glück für die Kosmos-Linie entwickelte sich trotz der gesunkenen Frachtraten das Geschäft an der Westküste in jenen Jahren so positiv, dass sie nicht nur die Finanzierung der Neubauten stemmen, sondern auch noch neue Rücklagen bilden und für 1889 immerhin zwölf Prozent Dividende ausschütten konnte. Einer der Gründe dafür war der wirtschaftliche Aufschwung Chiles, welcher der Kosmos viele Frachten an »Materialien für Eisenbahnen und sonstige Bauten« bescherte. Und auch die Rückfrachten an Salpeter und Erzen, die die Gesellschaft auf eigene Rechnung in Hamburg verkaufte, hatten sich bewährt. Zuweilen wurde Brach direkt mit diesen Verkäufen betraut.¹⁸ Auf der Generalversammlung von 1889 wählte man ihn wieder zum zweiten Vorsitzenden.¹⁹

Die Investitionen in die Passagiereinrichtungen begannen sich ebenfalls auszuzahlen. Hatte man 1886 noch 258 Reisende befördert, so waren es 1890 1.821, was der Gesellschaft immerhin 550.000 Reichsmark

einbrachte.²⁰ Den guten Ruf der Kosmos, der erheblich zu diesem Erfolg beitrug, bezeugt eine Schrift aus demselben Jahr:

Die im Jahre 1889 erbauten [...] Dampfer »Abydos«, »Osiris«, »Isis«, »Pentaur« sind mit elektrischem Lichte versehen, besitzen elegante Speisesalons, Rauch- und Spielzimmer sowie Damen-Musiksalons [...]. Die Gesellschaft ist wegen ihrer Pünktlichkeit in den Expeditionen in Europa und hier vortheilhaft bekannt, und das reisende Publicum bevorzugt die Kosmos-Linie wegen der ausgezeichneten Verpflegung, wegen der Ordnung und Reinlichkeit an Bord, der sicheren Schiffsführung durch bewährte und langjährig erprobte Capitäne sowie wegen der Regelmäßigkeit und Präcision der Abfahrten.²¹



Die Brach-Kinder bei einem Kostümfest um 1885

Auf das Brach'sche Vermögen werden sich diese Entwicklungen, ebenso wie der stetig anwachsende Immobilienbesitz, ebenfalls positiv ausgewirkt haben. Auch wenn es ihm zuwider war, dass zuhause darüber gesprochen wurde: »Als wir Kinder waren, war es streng verboten, von Geld zu sprechen, und als jemand einmal sagte, dass Papa Millionär sei, zeigte sich dieser sehr verärgert und bestimmte, dass jedes Kind sein Brot zu verdienen hätte«, erinnerte sich Tochter Lily später.²² Doch sie erinnerte sich auch daran, dass sich zu jener Zeit um sie herum der Luxus zu vermehren begann, ihre Bekannten in »bequemere Häuser« zogen und sich eigene Wagen zur Verfügung hielten.²³

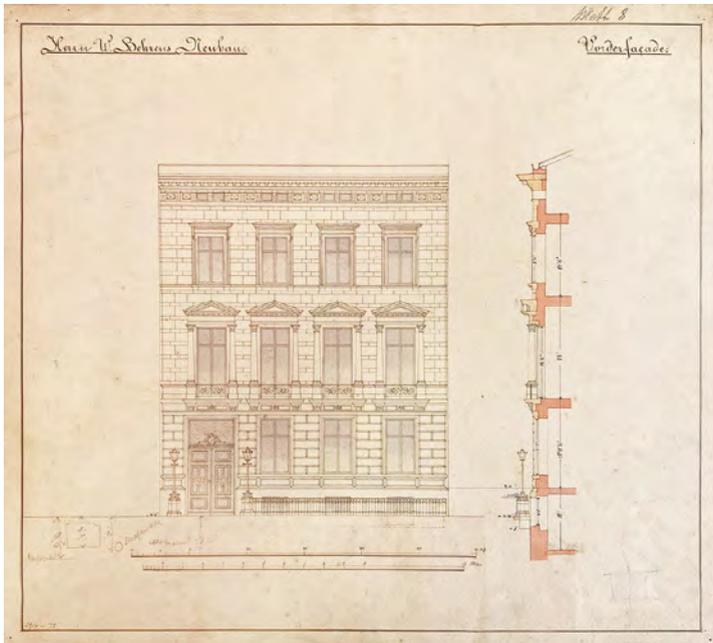
Die Brachs trugen sich in jener Zeit ebenfalls mit dem Gedanken, ihr Heim an der Esplanade aufzugeben und sich nach einem repräsentativeren Zuhause umzusehen. Brach hatte bereits ein Objekt im Auge: Der Bankier Wilhelm Leopold Behrens, der am Alsterufer 6, ganz in

der Nähe der Esplanade, gelebt hatte, war bereits Mitte der 1880er-Jahre gestorben. Als seine Witwe erwog, aufs Land zu ziehen, gab Brach ein Gebot für das Haus ab, das um 1892 nach langer Wartezeit endlich angenommen wurde.²⁴

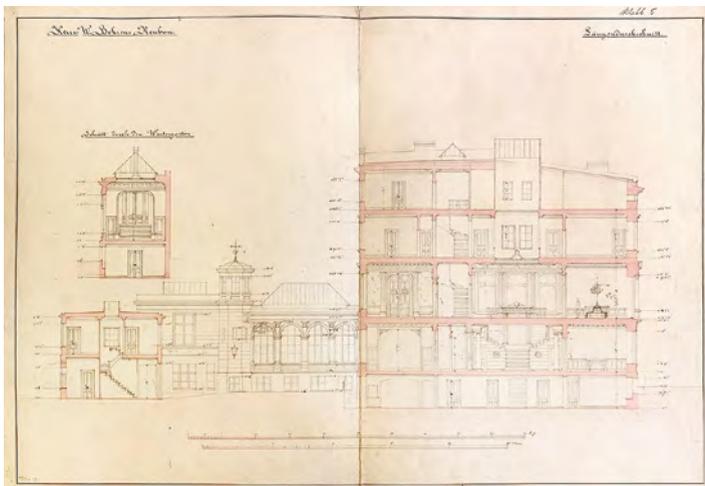
Erbaut hatte es 20 Jahre zuvor niemand Geringeres als der Hamburger Stararchitekt Martin Haller. Viele von denjenigen, die sich im Zuge der Öffnung der Stadt hin zur Außenalster den Wunsch nach einem eindrucksvollen Haus mit Garten in der begehrten Wohnlage erfüllten, vertrauten ihm die Ausführung der Bauten an. Er zeichnete daher verantwortlich für eine »schillernde Perlenkette von Villen am Alsterufer«, wie es eine Biografin ausdrückte.²⁵ Dabei hatte der Architekt nicht unbedingt eine besonders hohe Meinung von seinen Auftraggebern. Neben anderen wenig schmeichelhaften Urteilen über einige seiner Bauherren schrieb er später: »Diese waren [...] fast nie Kunstkenner, sondern in der Regel Geschäftsleute, deren Schwerpunkt meistens die Börse in der doppelten Bedeutung dieses Wortes war.«²⁶

Sein Urteil über Brach wäre vielleicht nicht viel anders ausgefallen. Dabei wählte dieser das neue Haus nicht nur zur Befriedigung seiner persönlichen Eitelkeit aus – was Haller ebenfalls vielen seiner Bauherren unterstellte.²⁷ Eine Rolle mag für ihn vielmehr gespielt haben, dass damit ein langgehegter Wunsch seiner Frau in Erfüllung ging. Schon als Brach 1871 in Hamburg auf Wohnungssuche war, hatte er ihr geschrieben: »Ich weiß, Du würdest lieber am Wasser wohnen.«²⁸ Damals war es »nur« die Esplanade geworden. Ein zweiter, noch gewichtigerer Grund dafür, dass man nun nach einer eleganteren Adresse strebte, dürfte jedoch die Tatsache gewesen sein, dass man Töchter im heiratsfähigen Alter hatte, deren Chancen auf dem Heiratsmarkt mit einem stattlichen Wohnsitz etwas nachzuhelfen war.

Als Brach endlich den Zuschlag für das Alsterufer erhielt, war seine älteste Tochter jedoch bereits unter der Haube. Adele, um deren Zukunft sich Brach 1884 so sehr sorgte, hatte 1888 den Medizinstudenten Hugo Plaut geheiratet. Die so ernste und pflichtbewusste junge Frau wäre eigentlich gern Lehrerin geworden – und aufgrund des prägenden Einflusses von »Frau Pastorin« auch gern zum Protestantismus konvertiert. Das erste gab sie für ihren Mann auf, das zweite für ihre Eltern oder wohl eher für ihren Vater. Denn nachdem der Pastor sie gebeten hatte, eine Einwilligung der Eltern vorzulegen, war das Vorhaben rasch im Sande verlaufen.²⁹



Die Fassade des neuen Wohnsitzes am Alsterufer 6



Erst im Querschnitt offenbart sich die ganze Größe des Hauses



Adele Brach heiratete 1888 den Mediziner Hugo Plaut und zog mit ihm nach Leipzig

Ein Akademiker als Schwiegersohn war nicht unbedingt das, was Brach sich vorgestellt hatte. Zumal Plauts Leben bis dahin nicht eben geradlinig verlaufen war: Die Schule hatte er ohne Abitur verlassen, da er und einige seiner Mitschüler zu sehr dem Alkohol verfallen waren. Und auch als er später doch noch studierte, gingen seine Alkoholexzesse weit über die üblichen Maße hinaus. Doch sein Ehrgeiz rettete ihn immer wieder vor sich selbst. Als er Adele Brach vorgestellt wurde, war er ein vielversprechender Student, der keinen Tropfen mehr anrührte und stattdessen entschlossen war, ein moralisch einwandfreies Leben zu führen. Für seine Frau, die ihn in all dem bestärkte, war Hugo Plaut eine glückliche Wahl.³⁰ In schneller Folge bekam sie

zwei Söhne. 1889 zog sie mit ihrem Mann nach Leipzig, wo er sich als Arzt niederließ und sie in den folgenden Jahren noch zwei Töchter gebar.

So blieben im Hause Brach noch die lebhaft und eigenwillige Lily sowie Sohn Rudolf, der begonnen hatte, Jura zu studieren, nachdem er auf Wunsch seines Vaters ein Jahr in einem Londoner Handelshaus Kaufmannsluft geschnuppert hatte.³¹ Ob es in der Familie ähnliche Auseinandersetzungen gegeben hatte wie im Falle seines Onkels August Feist-Belmont, ist nicht überliefert. Das Jahr Lehrzeit in England könnte darauf hindeuten. Doch stand das Studium danach nicht mehr in Frage, selbst wenn auch ihm nach dem Examen aufgrund seiner Religion noch viele Türen verschlossen bleiben würden. Wie der Historiker Werner Jochmann betont, genossen die Juden in Hamburg viele Freiheiten, solange sie sich von gewissen Bereichen, wie etwa der Politik oder dem Bildungswesen, fernhielten.³²

Zuhause am Alsterufer blieb auch noch die Jüngste, Marguerite, die nach den Bekundungen der Familie eine Schönheit und der Liebling ih-

rer Mutter war, zudem musisch begabt gewesen zu sein scheint. In schulischer Hinsicht blieb sie jedoch deutlich hinter ihren Geschwistern zurück.³³ Rudolf Jr. urteilte später harsch, sie drei seien »Waare zum schnellen Ausverkauf« gewesen. Lily Brach wiederum zog eine direkte Verbindung zwischen der Verheiratung der Geschwister und dem Hauskauf von 1892, indem sie betonte, dass Marguerite trotz des Umzugs schon 24 Jahre alt war, als sie einen Bräutigam fand.³⁴

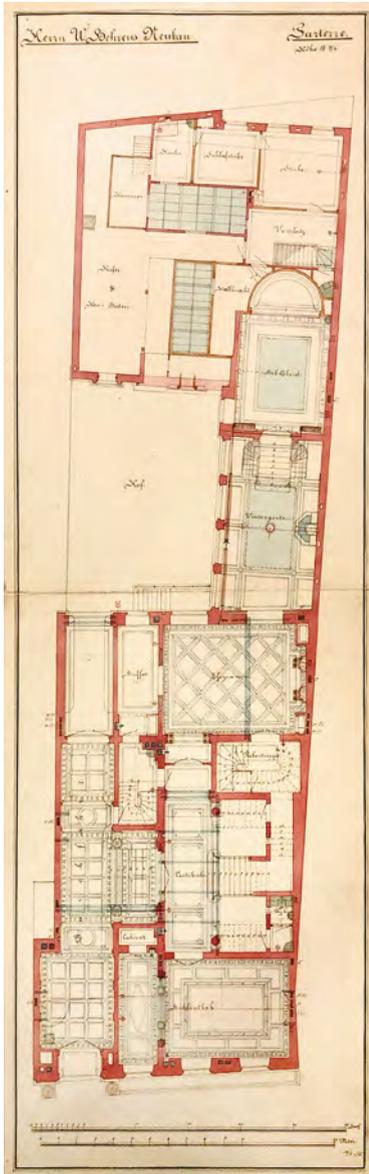
Der Tatsache, dass dieses Haus am Alsterufer von Martin Haller errichtet wurde, der etwa mit der Laeiszhalle und dem Rathaus das Hamburger Stadtbild bis heute entscheidend prägt, ist es zu verdanken, dass die Pläne im Hamburger Staatsarchiv aufbewahrt werden. Von der Straßenseite erschien es recht schmal und alles andere als pompös. Erst die Seitenansicht offenbarte seine wahre Größe und die prachtvolle Ausstattung, angefangen bei den Stallungen, den Remisen und einer eigenen Kammer für das Geschirr im Souterrain über den großen Wintergarten mit anschließendem Billardzimmer im Erdgeschoss bis hin zu den Salons und dem großen Saal im ersten Stock.

Bei Lily Brach findet sich eine anschauliche Beschreibung dessen, was den Besucher beim Betreten des Hauses erwartete:

Wenn man aus der Kutsche stieg, um die Eingangshalle zu betreten, war man beeindruckt von ihrer Höhe, die sich durch zwei Stockwerke erstreckte und ein gläsernes Oberlicht besaß, ebenso wie von der gesamten Ausstattung aus weißem Marmor, den von dem Architekten bevorzugten Renaissance-Säulen sowie der breiten Treppe, die sich [auf halber Höhe] teilte und im zweiten Stock wieder zusammenfügte.³⁵

Die Mädchen machten sich einen Spaß daraus, sich nach einer Rückkehr aus dem Urlaub zwischen den Säulen hindurch zu quetschen, um zu sehen, ob sie zugenommen hatten.³⁶ Und Friederike Brach genoss ihre neue Aussicht so sehr, dass sie abends, wenn der Mond sich in der Alster spiegelte, oft ihre Töchter zu sich rief, um ihre Freude über den Anblick mit ihnen zu teilen.³⁷

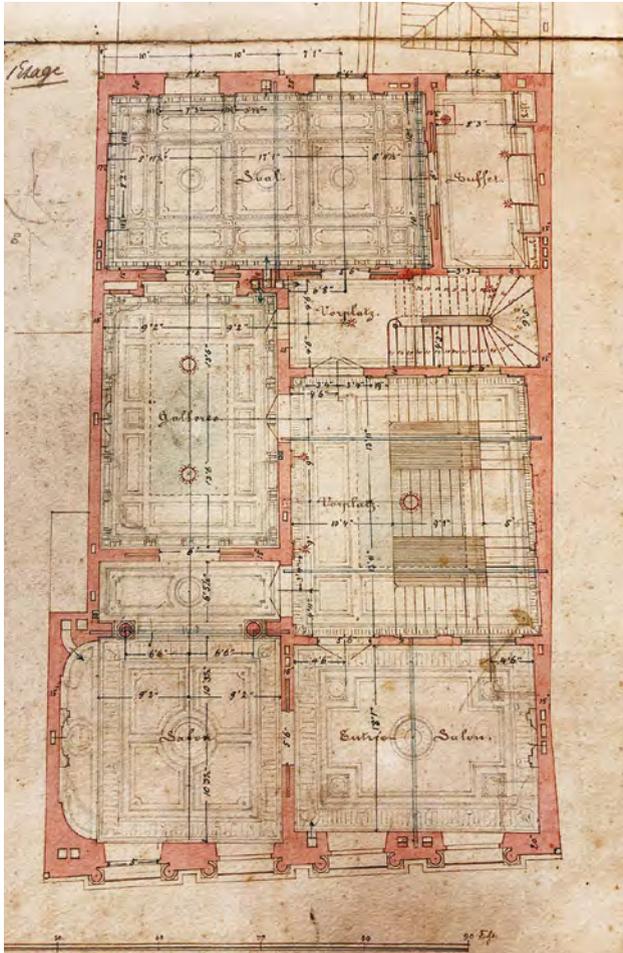
Die größte Rolle im Familienleben spielten in jenen Jahren jedoch die Bälle, welche die Brachs für die jungen Leute veranstalteten. Lily erinnerte sich:



Das Parterre des Hauses am Alsterufer war mit repräsentativen Empfangsräumen und einem großen Wintergarten ausgestattet

Herrlich waren unsere Tanzgesellschaften, wenn wir unsere Gäste in den weitläufigen Empfangsräumen und in der Bildergalerie begrüßten, die ein gläsernes Oberlicht hatte und in den Tanzsaal aus zart rosa Marmor führte. Er war erleuchtet von hundert Kerzen, alle von unserer Mutter befestigt, der es zuwider war, wenn sie schief waren und tropften. Sie wusste auch, wie man ein verlockendes Buffet vor dem riesigen Spiegel in der Vorhalle anrichtete und das Orchester in der Kammer platzierte.³⁸

Dabei saßen die jungen Leute bei solchen Gelegenheiten besonders gern auf dem roten Teppich, der sich die ausladende Treppe hinaufzog. Lily Brach erinnerte sich mit großem Vergnügen an ihre Gespräche mit Max Warburg, der ein gern gesehener Gast bei den Brach'schen Festen war und Brach Senior als Berater in kaufmännischen Dingen schätzte: Wenn er den wahren Wert von etwas wissen wollte, frage er am liebsten ihn, erklärte er Lily Brach einmal.³⁹ Offenbar gab es wegen dieser Unterhaltungen auf der Treppe bereits ein Gespräch zwischen den Vätern über eine mögliche Hochzeit, doch entschied sich Max



In den Sälen des ersten Stocks veranstalteten die Brachs Bälle für die jüngere Generation

Warburg für eine andere, was Lily Brach aber, wie sie schrieb, nicht weiter bekümmerte.

Längst bemühte man sich diskret um ihre Verheiratung, und manche Dinge hatten sich im Lauf der Jahrzehnte offensichtlich nicht geändert: Brach suchte einen geeigneten Ehemann und sah sich dabei, ähnlich wie sein Schwiegervater vor ihm, oft der abwehrenden Front der weiblichen Familienmitglieder gegenüber. Im März 1892 fuhr er etwa nach Berlin,

um sich über einen möglichen Kandidaten zu informieren. Da er von einem Geschäftspartner nur Positives über dessen Finanzen und Karriere erfuhr, verabredete er sich mit dem jungen Mann in einem Café. Adele Plaut und ihr Mann, welche die Tage mit Brach in Berlin verbrachten, gingen nach dem Abendessen heimlich ebenfalls dorthin und bestachen sogar einen Kellner, damit er sie durch einen Vorhang einen Blick auf das Treffen werfen ließ. Hugo Plaut ging sogar so weit, dem jungen Mann zu folgen, als dieser später noch mit einem Freund in ein anderes Lokal ging. Er setzte sich unauffällig an denselben Tisch und belauschte deren Gespräch. »Resultat: Schwadronneur, nicht gemein, keine Schuftelei dahinter«, notierte seine Frau am 25. März in ihrem Tagebuch.⁴⁰

Zwei Tage später ergaben weitere Erkundungen, dass mit »L« (später fällt der Name Löwenstein) »kein Verkehr möglich, dass gänzlich ungebildet, Sohn eines Hausierers«,⁴¹ womit sich die Angelegenheit offenbar erledigt hatte, zumindest für Lily Brach, die ihm unumwunden sagte, er sei nichts für sie, was ihren Vater »bestürzte«⁴² – ob die Angelegenheit an sich oder die Offenheit seiner Tochter, bleibt unklar. Adele Plaut dagegen war erleichtert.

Drei Wochen später ließ Brach schon bei einem gewissen Simon anfragen, ob er »zum Heiraten geneigt sei«, mit positiver Antwort.⁴³ Desse Bereitwilligkeit, Lily Brach zu heiraten, erstaunt nicht angesichts der Nachricht, die Brach kurz darauf erhielt: Demnach hatte Simon früher ein »Nomadenleben geführt« und bereits fünf Kinder, darunter eines von einer 16-Jährigen.⁴⁴ Noch nahm Brach solche Rückschläge nicht allzu schwer, die weiteren Tagebucheinträge Adele Plauts aus jenem Jahr zeigen die Brachs vergnügt auf Reisen in die Schweiz und nach Paris, von denen sie sich auch durch die Choleraepidemie, die Hamburg damals heimsuchte, nicht abbringen ließen.

Zurück zur Kosmos, für die Brach ebenfalls noch einige Kämpfe zu bestehen hatte. In eben diesem Jahr 1892 brachte das Auftauchen einer neuen Konkurrenzlinie in England sie mit ihrem Rivalen Kirsten wieder an den Verhandlungstisch – erneut ohne Ergebnis. Langsam, aber sicher ging der Konkurrenzkampf beiden Gesellschaften an die Substanz. Nur 2½ Prozent Dividende konnte die Kosmos ihren erfolgswöhnten Aktionären für jenes Jahr ausschütten. Die Lage war dramatisch. Beide Linien hatten unter enormem finanziellem Aufwand so viele große Schiffe gebaut, dass nun keines mehr auch nur annähernd ausge-

lastet war, manchmal sogar nur unter Ballast fahren musste, bei ohnehin niedrigsten Frachtraten.⁴⁵

Der Aufsichtsrat gab sich beunruhigt, doch nur wenige Wochen später verschlimmerte sich die Lage erneut: Gleich vier ausländische Konkurrenzlinien schlossen im Frühjahr 1893 ein Abkommen über ihre Frachtraten.⁴⁶ Doch anstatt nun ebenfalls nach einer Verständigung zu suchen, setzte der Kosmos-Aufsichtsrat einmal mehr auf das Höher-Schneller-Weiter-Prinzip. In der Sitzung vom 22. Juli 1893 schlug ein Mitglied den Bau eines neuen Schiffes von mindestens 5.000 Tonnen Tragfähigkeit vor. Im Frühjahr war jedoch der erfolgreiche Reeder Carl Ferdinand Laeisz in den Aufsichtsrat gewählt worden, und er sprach sich sofort »sehr energisch für die Anschaffung nicht nur eines, sondern mehrerer großer Dampfer aus«.

Bei dieser Debatte wird deutlich, welches Gewicht Brachs Wort in der Kosmos hatte. Er befand sich wohl, wie jeden Sommer, auf Reisen, weshalb der Kaffeehändler Ernst Rittscher es nach Laeisz' flammendem Plädoyer für angebracht hielt, als Mahner aufzutreten: Angesichts der schlechten Geschäftslage und der Abwesenheit Brachs würde er von einem Beschluss über Neuanschaffungen einstweilen abraten. Und doch entschied man sich an jenem Tag immerhin für die »kleine« Lösung, die im Kauf des einen großen Dampfers bestand.⁴⁷

Wenig später sprang der Aufsichtsrat endlich über seinen Schatten. Am 16. Januar 1894 beschloss man, Kirsten »die Geneigtheit der Kosmos« zum Abschluss eines Poolvertrags »zu erkennen zu geben«.⁴⁸ Nach zähen Verhandlungen konnte dieser tatsächlich im April zum Abschluss gebracht werden. Brach schien in jener Zeit seine Stellung im Aufsichtsrat durch den wachsenden Einfluss, den neue Mitglieder wie Laeisz ausübten, bedroht zu sehen. Ende Februar 1895 kam es deshalb zum Eklat. Am 27. Februar hielt der Protokollant des Aufsichtsrates fest: »Auf Antrag von Herrn Brach wird beschlossen das Actien Capital der Gesellschaft zu erhöhen, welcher Vorschlag nach längerer Besprechung genehmigt und die Erhöhung auf 1,500,000 M bestimmt wird. Es hat sich ein Consortium gebildet, welches die Übernahme von 1,400,000 M der neuen Actien zum Course von 110% garantiert.«⁴⁹ Wer hinter diesem Consortium stand, ist nicht vermerkt.

Brach war es offensichtlich nicht, denn am folgenden Tag schrieb er an Vorwerk, um offiziell seinen Austritt aus dem Aufsichtsrat der Kos-

mos zu erklären. Mit energischer Handschrift wies er darauf hin, dass »bereits früher bei folgewichtiger Veranlassung & jetzt wiederum, die Beschlüsse des Aufsichtsrathes ganz entgegen meinen Ansichten ergangen sind & daß demnach meine Thätigkeit einflußlos auf den Verlauf der Geschäfte & damit verknüpften Verhältnisse ist«. Er wollte jedoch nicht schließen, ohne seinem »Bedauern Ausdruck zu geben veranlaßt zu sein, mich von der mir lieb gewordenen Gesellschaft & von den von mir so hochgeschätzten Collegen zu trennen«. ⁵⁰

Ob dieser Rückzug nur taktischer Natur war oder nicht: Brach ging jedenfalls aus dem Machtkampf als Sieger hervor. Schon in der nächsten Sitzung hob der Aufsichtsrat die Entscheidung über die Erhöhung des Aktienkapitals wieder auf, womit das Konsortium gegenstandslos wurde. ⁵¹ Nahtlos setzte Brach danach seine Tätigkeit als stellvertretender Vorsitzender fort. Ein Blick in die Protokolle der Generalversammlungen der Gesellschaft ab dem Jahr 1900, als man begann, dort festzuhalten, wie viele Stimmen jedem Aktionär je nach Höhe seiner Anteile zukamen, legt nahe, dass Brach einer der größten, wenn nicht zeitweise überhaupt der größte Anteilseigner der Linie war. Dieser Umstand macht nicht nur die Stärke seiner Position, sondern auch seine vehemente Ablehnung der Pläne jenes Konsortiums verständlicher, das wohl beabsichtigt hatte, seinen eigenen Einfluss durch den Erwerb eines so großen Aktienpaketes erheblich zu steigern.

Schon kurz darauf sollten wieder drei, vielleicht sogar vier neue Schiffe bestellt werden. Es hatte sich gezeigt, dass durch die niedrigen Frachtraten möglichst große Dampfer am rentabelsten fahren. Man strebte daher eine Größe von 6.000 bis 7.000 Tonnen Tragfähigkeit an. Erneut schlug Brach zur Finanzierung eine Erhöhung des Aktienkapitals, diesmal um zwei Millionen Reichsmark, vor, was sowohl im Aufsichtsrat als auch in der Generalversammlung einstimmig angenommen wurde. ⁵² Kirsten geriet durch die Baupolitik der Kosmos immer stärker unter Druck, da die neuen großen Dampfer derselben innerhalb des Poolvertrages eine günstigere Position verschafften. Daher sah er sich gezwungen, durch den Bau dreier ebenso großer Dampfer nachzuziehen. Bald musste er eine zweite von ihm betriebene Linie einstellen. Ob er bei dem permanenten Aufrüsten weiter würde Schritt halten können, war höchst fraglich. ⁵³

Es blieb ihm jedoch erspart, die Kosmos selbst um eine Übernahme zu bitten. Dies tat ein anderer für ihn: Im Frühjahr wurde Albert Ballin

Deutsche Dampfschiffahrts Gesellschaft

KOSMOS

Regelmässige Postdampfschiffahrt.

Hamburg.

Vorzügliche Gelegenheit für Passagiere.

ESNE

Wöchentliche Abfahrten
 von Hamburg nach allen Häfen Chile's und Peru's
 Regelmässige Expeditionen via:
 Antwerpen, London, Genua u. Cadix
 nach Chile, Peru, Ecuador, Columbien,
 Central-Amerika, Mexico,
 San Francisco u. den Häfen des Puget Sound bis Vancouver.

AGENTEN IN ALLEN HÄFEN

Die Kosmos-Reederei hatte Ende des Jahrhunderts einige harte Konkurrenzkämpfe zu bestehen

in den Aufsichtsrat der Kirsten-Linie gewählt. Bei der Kosmos rechnete man offenbar gleich damit, dass die Dinge nun in Bewegung kommen würden. Am 16. April 1896 schrieb Adolph Vorwerk an Brach: »Ihre Vermuthung, daß Herr Ballin bald mit großartigen Plänen hervortreten würde, erweist sich bereits als richtig, denn gestern meldete sich [der Makler] Herr Jacob Meyer bei Herrn Matthaei u. entwickelte ihm die Idee die Kosmos u. Pacific-Gesellschaft durch Ankauf der Dampfer der Letzteren durch Erstere zu vereinigen.«⁵⁴ Vorwerk erläuterte Brach das komplizierte Konstrukt aus Aktien- und Anleiheübertragungen, das sie sich im Gegenzug für die Übernahme der Kirsten-Dampfer überlegt hatten. Außerdem müssten Kirsten und ein weiterer Vertreter der Pacific-Linie in den Aufsichtsrat der Kosmos aufgenommen werden.

Vorwerk und F. Matthaei, ein weiteres altgedientes Aufsichtsratsmitglied, waren von dem Plan jedoch nicht überzeugt. Zu ungewiss war zum einen, was letztlich als Kaufpreis aufgerufen würde, und zum anderen, wie man »mit unseren bisherigen Gegnern als Collegen« arbeiten könne. Der Poolvertrag schien an dem Gefühl der Feindschaft, das sich durch den jahrelangen Konkurrenzkampf entwickelt hatte, nichts geändert zu haben. Wichtig war den beiden jedoch Brachs Meinung, da sie »niemals ohne solche zu kennen ein so weitgehendes tiefeinschneidendes Project verfolgen würden«.⁵⁵ Neben seinem Aktienpaket war es sicher auch Brachs langjährige Erfahrung, die seiner Stimme Gewicht verlieh. Im folgenden Jahr, als noch immer keine Entscheidung bezüglich der Übernahme getroffen war und immer mehr große Schiffe bestellt wurden, warnte Brach die anderen Aufsichtsratsmitglieder vor den Gefahren, die sich durch den ewigen Wettlauf um höhere Schiffskapazitäten ergeben könnten. Er erlaube sich, schrieb er, auf eine Wunde aufmerksam zu machen,

die entstanden ist & die falls nicht eine Operation, ein Eingriff geschieht, weiter um sich zu fressen droht & nicht allein die Vortheile des Pools aufzehren, sondern in viel größerem Grade verderblich wirken wird. Ich meine hiermit die Nachtheile, die durch die Vermehrung & durch die bedeutende Tonnage der eingestellten Schiffe entstanden sind & sich, allem Anschein nach zu verschlimmern drohen. Die K[osmos] kann hierüber der P[acific] keine Vorwürfe machen, denn sie ist mit der Vermehrung der Tonnage vorgegangen, & die P. ist ihr nur so

wie es ihr der Poolvertrag gestattet eifrig gefolgt [...] Wir sind durch die den jetzigen Bedarf sehr übersteigenden Neubauten & durch das beiderseitige Hineinwerfen der möglichst größten Tonnagen in das Poolgeschäft in die denkbar unwirtschaftlichste Lage & auf eine schiefe Ebene gerathen auf welcher wir mit steigender Schnelligkeit abwärts gehen, wenn nicht auf irgend eine Weise ein Halt geboten wird.⁵⁶

Sein Vorschlag lautete, einstweilen auf den Bau neuer Schiffe zu verzichten und dem Poolvertrag einen Zusatz hinzuzufügen, der beide Gesellschaften auf diesen Grundsatz verpflichtete.

Wie sich bereits gezeigt hat, waren Wetten auf eine ungewisse Zukunft Brachs Sache nicht, daher erinnerte er seine Kollegen daran: »Es ist ja denkbar, daß bis dahin sich die Geschäftslage bessert, sie kann sich aber ebenfalls noch verschlimmern, und heute müssen wir die Lage ins Auge fassen, wie sie ist.«, schrieb er weiter. Am ehesten könne man seiner Meinung nach dem vorhandenen »Übelstand« durch eine Fusion Abhilfe schaffen, der bisher stets eine Person (Kirsten?) innerhalb der Pacific-Linie entgegengestanden habe, die durch gewisse Veränderungen in jüngerer Zeit (Ballin?) jedoch einfacher zu lösen sein sollten.

Wieder einmal folgten monatelange Verhandlungen, bevor man bei den Aktionären am 18. März 1898 die Fusionspläne zur Abstimmung bringen konnte. Die Kosmos-Aktionäre nahmen diese zwar an, doch die Tatsache, dass Kirsten mit 1.814 von 2.821 Stimmen in den Aufsichtsrat der Kosmos gewählt wurde, sein Kollege Wilhelm Volckens mit immerhin 2.205, zeugt nicht gerade von Euphorie aufseiten der Anleger. Auf



Albert Ballin spielte bereits wichtige Rollen bei der Hapag und in der Kirsten-Linie, bevor er in den Aufsichtsrat der Kosmos-Linie gewählt wurde

Ballin, der sich ebenfalls um den Sitz im Aufsichtsrat der Kosmos beworben hatte, entfielen gar nur 391 Stimmen.⁵⁷ Er sollte sein Ziel, eine größere Rolle in der Kosmos zu spielen, aber schon wenig später erreichen.

Befreit von der Last der Kirsten-Konkurrenz konnte die Kosmos sich endlich wieder der Suche nach neuen Routen und Geschäftsfeldern widmen. In das Jahr 1899 startete man mit neuem Tatendrang. Man beschloss die Anschaffung eines älteren Dampfers, den man als so genannte Hulk, also gewissermaßen als Lagerschiff, vor Punta Arenas an der Magellanstraße liegen lassen wollte, wo sich in den Weiten Patagoniens zu jener Zeit eine extensive Schafzucht entwickelte, die den stets wachsenden Bedarf der weltweiten Textilindustrie zu bedienen suchte. Ein kleineres Schiff brachte die Wolle vom Festland zu der Hulk, von wo aus die vorbeifahrenden Kosmos-Dampfer sie dann je nach Bedarf weiterbefördern konnten.⁵⁸

Bald darauf folgten Überlegungen, die Route an der amerikanischen Westküste entlang von Guatemala über Mexiko bis nach San Francisco auszudehnen, das sich im Zuge der Expansion der Vereinigten Staaten nach Westen zu deren wichtigstem Hafen an der Pazifikküste entwickelte. Drei neue große Dampfer sollten diese Pläne unterstützen.⁵⁹ Bald bot man auch Fahrten von London aus an, wo es zwar mehr Konkurrenz gab, sich aber auch ein enormes Potenzial an Waren bot, gerade auch im Hinblick auf die Ausdehnung der Route Richtung Norden, deren Frequenz sich stetig erhöhte.⁶⁰

Die Kosmos befand sich auf dem Höhepunkt ihrer Macht. Umso verwunderlicher erscheint es, dass sie gerade in diesem Moment ein Abkommen mit der Hapag traf. In der folgenden Generalversammlung legte der Aufsichtsrat dar, dass sich im Zuge der immer stärker werdenden Arbeiterbewegung die Fertigstellung der Neubauten durch Streiks so sehr verzögerte, dass der zusätzliche Schiffsraum, den die Hapag offerieren konnte, gerade in dieser Expansionsphase sehr gelegen kam. Vorerst stellte die Hapag gegen eine entsprechende Gewinnbeteiligung drei ihrer Schiffe den mittlerweile 28 Schiffen der Kosmos zur Seite. Zeitgleich schloss man mit ihr noch einen Poolvertrag über Kaffeetransporte aus Zentralamerika.⁶¹

Ein weiteres Motiv für die Annäherung war wohl auch, dass die Hapag selbst ihre Fühler nach Südamerika ausstreckte. Eben in jener Zeit erwarb sie eine Linie, die nach Brasilien verkehrte, und sicherte

sich zudem durch den Erwerb eines großen Aktienpaketes erheblichen Einfluss auf die Hamburg Süd, die ebenfalls die südamerikanische Ostküste bediente.⁶² Die Kosmos ersparte sich durch die Einigung vorerst einen neuen Konkurrenzkampf, während die Hapag auf günstige Weise ihren Einfluss im Südamerikahandel ausdehnen konnte.⁶³ Die Verhandlungen aufseiten der Hapag führte Albert Ballin, der bei der Kosmos bereits gut bekannt war. Nur wenig später, im Frühjahr 1901, gelang es ihm nun auch, in deren Aufsichtsrat gewählt zu werden.⁶⁴

Immerhin erleichterte das Abkommen mit der Hapag es der Kosmos, ihre Fahrten über San Francisco hinaus bis nach Seattle und bald darauf bis hin nach Vancouver auszuweiten.⁶⁵ Die Kosmos hatte damit die größte Ausdehnung ihres Liniennetzes erreicht. Für Brach begannen nun seine letzten Jahre. Es sollten noch einige Auf- und Abs in der Wirtschaftslage geben, mehrere Konkurrenzkämpfe ausgetragen und neue Dampfer bestellt werden. Jedoch »floss nun der Nutzen aus vielen Quellen zusammen«,⁶⁶ wie ein Jahresbericht es formulierte, und die Kosmos war so breit aufgestellt, dass ein Rückgang in einer Region oder Sparte sie nicht mehr allzu empfindlich treffen konnte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war sie nach Meinung des Schifffahrtshistorikers Arnold Kludas »eine der stärksten, wenn nicht die allerstärkste Reederei der Welt«. ⁶⁷ Er begründet dies vor allem mit ihrer soliden Finanzierung, zu der Brach, wie sich gezeigt hat, das Seine beigetragen hatte.

Mit welchen Projekten er darüber hinaus seine letzten Jahre verbrachte, bleibt im Dunkeln. Davon, dass er kürzergetreten wäre – um die Jahrhundertwende war er immerhin schon über 70 Jahre alt –, ist in den zahlreichen Tagebüchern, die seine Angehörigen hinterlassen haben, nicht die Rede. Noch immer brachte man ihn zur Bahn oder holte ihn ab, wenn er geschäftlich verreiste. Die Ziele sind nicht immer benannt, doch taucht häufiger Berlin auf, einmal Brüssel. Viel Zeit wandte er aber nach wie vor auch für die Belange seiner Familie auf. Adele Plaut kehrte 1897 mit ihrer Familie nach Hamburg zurück. Ihr Mann war zwar in Leipzig geboren, doch wie schon seine Eltern vor ihm entschloss er sich, als seine Kinder heranwuchsen, die Stadt in Richtung Hamburg zu verlassen.

Der Hauptgrund für diese Entscheidung war ein erneutes Erstarken des Antisemitismus.⁶⁸ Die Welle antijüdischer Ressentiments, die sich nach dem Gründerkrach spürbar gemacht hatte, war nach ein paar Jah-

ren in den meisten Gegenden wieder abgeflaut. Doch in einigen Regionen hielten sich die Anfeindungen hartnäckig – auch und gerade in Sachsen, und dort vor allem in Leipzig, wo der radikale Antisemit Theodor Fritsch die »Ausscheidung der Juden aus dem Völkerleben« propagierte.⁶⁹ Zwar hatte er in Hamburg viele Gleichgesinnte. Dort trat etwa der österreichische Politiker Georg Ritter von Schönerer mit Forderungen wie »durch Reinheit zur Einheit« bei zahlreichen Kundgebungen auf, und ab 1890 erzielten die Antisemiten hier erste Wahlerfolge.⁷⁰ Doch erschienen den Plauts die Verhältnisse in der Hansestadt offenbar immer noch besser als die in Sachsen.

Brach hatte im Vorfeld des Plaut'schen Umzuges ein Haus mit großem Garten für die junge Familie ausgesucht.⁷¹ Es lag in Eppendorf, das damals noch ein grüner Vorort Hamburgs war. Hugo Plaut richtete sich ganz in der Nähe ein Labor ein, in dem er sich fortan bakteriologischen Studien widmete.⁷² Brach hatte anfänglich seine Schwierigkeiten mit diesem Schwiegersohn. Plauts Tochter Carla erinnerte sich später, dass er ihn fortwährend spüren ließ, dass er in seinen Augen keinem richtigen Beruf nachging.⁷³ Adele und Hugo Plaut vertraten zudem ganz andere Vorstellungen von Kindererziehung als die Brachs, die – wie zu ihrer Zeit und in ihren Kreisen üblich – diese vorwiegend in die Hände von Gouvernanten legten.

Die Plauts dagegen übernahmen so viel wie möglich selbst, Vater wie Mutter, wobei sich Hugo Plaut vor allem um die Gesundheit der Kinder kümmerte. Akribisch notierte er in seinen Tagebüchern nicht nur den täglichen Stuhlgang seiner Kinder, sondern auch die kleinsten möglichen Anzeichen für eine Krankheit. »Hubert einige Male genießt« oder »Ich weiß nicht, ob ich den Schnupfen habe oder nicht« sind typische Beispiele für seine Einträge. Mit dieser Einstellung wurden auch die geselligen Brachs konfrontiert: Blieben die Kinder während ihrer Besuche bei den Großeltern zu lange auf oder war es zu betriebsam, wurde dies von den Plauts stets als Gefahr für die kindliche Gesundheit betrachtet.⁷⁴ Was übertrieben anmuten mag, war zurückzuführen auf einige schwere Erlebnisse Hugo Plauts in jüngeren Jahren, nicht zuletzt auf die vielen Toten, die der Mediziner während der Choleraepidemie von 1892 gesehen hatte.⁷⁵

Die Angst vor Ansteckungen war einer der Gründe dafür, dass die Plaut-Kinder jahrelang zuhause unterrichtet wurden, ein anderer, dass

beide Elternteile während ihrer Schulzeit antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt gewesen waren und das ihren Kindern um den Preis einer weitgehenden Isolierung von Gleichaltrigen ersparen wollten.⁷⁶ Hugo und Adele Plaut waren überdies sehr viel enger mit der jüdischen Gemeinde Hamburgs verbunden, als es die Brachs je gewesen waren. Hugo Plaut war von seiner Mutter sehr religiös erzogen worden und engagierte sich nicht nur in der Verwaltung der Reformgemeinde, sondern war auch ehrenamtlich im Israelitischen Krankenhaus tätig, ebenso im Vorstand zweier Altenheime sowie eines Waisenhauses. Viele Patienten behandelte er umsonst, so dass er schon bald großes Ansehen in der Gemeinde genoss.⁷⁷

Etwa um die Zeit, in der die Plauts nach Hamburg zogen, trat ein neuer Heiratskandidat ins Leben der Brachs, der wohl mehr nach ihrem Geschmack war als der Akademiker. Wie die Verbindung zustande kam, bleibt unklar, doch heiratete Marguerite um das Jahr 1898 den ungarischen Baron Victor Schosberger. Sein Großvater war der erste Jude gewesen, den der österreichische Kaiser in den Adelsstand erhoben hatte, sein Vater Sigmund unter anderem durch Tabak-, Zucker- und Bankgeschäfte zu einem der reichsten Männer Ungarns geworden.⁷⁸ Das beeindruckende Schloss, das er sich erbauen ließ, kann noch heute in der Nähe von Budapest besichtigt werden.

Victor Schosberger war eigentlich für Lily ausersehen gewesen, entschied sich nach einem Besuch in Hamburg aber für die schöne Marguerite.⁷⁹ Das Haus am Alsterufer gab nun einen würdigen Rahmen für den Empfang der vornehmen neuen Verwandtschaft ab, die aus Budapest und Wien anreiste. Neben den Hochzeitsfeierlichkeiten bot man ihnen einen Polterabend mit 100 Gästen, eine kleine Aufführung zu Ehren des Brautpaares sowie ungarische Tänze, bevor Marguerite mit ihrem Ehemann in ihre neue Heimat abreiste. Die Sommer verbrachte sie fortan auf einem großen Gut auf dem Land in Ungarn, die Winter meist in Wien. Sie bekam eine Tochter und einen Sohn. Doch Adel war kein Garant für Glück. Jahre später gestand Marguerite ihrer Schwester, dass Victor sie vor allem heiratete, weil er Spielschulden hatte.⁸⁰

Nach Marguerites Auszug wurde es still im Hause Brach.⁸¹ Lily war nun schon Ende 20, Rudolf Mitte 20, und beide hatten das Alter, in dem man durch Tanzgesellschaften Ehekontakte knüpfen konnte, offenbar überschritten. In den zweiten Stock mit seinem Ballsaal aus hellrosa

Marmor ging Friederike Brach nun nur noch, um sicherzustellen, dass die eleganten Möbel nicht von Motten zerfressen wurden. Und Rudolf Brach scherzte, man würde am besten den zweiten Stock ganz einreißen, um sich die steile Treppe in die dritte Etage zu ersparen.⁸²

Rudolph Brachs Routine schien noch immer demselben Rhythmus zu folgen wie in den 1880er-Jahren: Treffen mit dem Makler am Morgen, dann zur Börse, Kosmos-Sitzungen und am Abend in die Harmonie oder zu einer Partie L'Hombre.⁸³ Ab und zu fuhr der Rest der Familie in Erinnerung an alte Tage noch nach Poppenbüttel, doch die neuen Besitzer des Gasthauses waren nicht mehr so freundlich wie die alten, und die Pferde scheuten auf dem Weg vor den ersten Automobilen.⁸⁴

Zumindest Friederike Brach ließ sich jedoch von solchen Dingen nicht die Lebensfreude nehmen: »Mama war sehr geneigt, unangenehme Dinge zu vergessen und verschwinden zu lassen und auf diese Weise erhielt sie sich immer bei guter Stimmung und bei guter Gesundheit«, erinnerte sich ihre Tochter Lily.⁸⁵ Im Garten der Plauts probierte die Großmutter sich in der noch neuen Kunst des Fahrradfahrens. Sonntägliche Ausflüge waren ihr nach wie vor heilig, wobei das elegante Parkhotel auf einer Anhöhe bei Teufelsbrück mit weitem Elbblick und überdies ausgestattet mit Terrassen und Pavillons, die sich bis an den Elbwanderweg hinunterzogen, ihr neuer Favorit war.⁸⁶

Hier wie im Fall des berühmten Restaurants Pfordte teilte sie ihren exklusiven Geschmack mit allem, was Rang und Namen hatte. Während unter anderem der Kaiser das Parkhotel zum Übernachten ausgewählt hatte, frequentierten das Restaurant Pfordte am Hamburger Rathaus mit seiner feinen französischen Küche Bismarck ebenso wie viele andere Berühmtheiten aus dem In- und Ausland. Friederike Brach vergaß zudem nie ihre glücklichen Jahre in Paris, das sie ja eigentlich nie hatte verlassen wollen, und reiste gern dorthin, etwa anlässlich der Weltausstellung von 1889, um den Eiffelturm zu begutachten. Auch die nächste Pariser Weltausstellung im Jahr 1900 ließ sie sich nicht entgehen.⁸⁷

Vielleicht waren es der Einfluss aus Paris und der Kontakt zu Siegfried Bing, der sie dazu brachte, sich für die japanische Kunst zu interessieren. Lily Brach schrieb:

Nachdem sie ihre Vorliebe für Egypten befriedigt hatte, begeisterte sie sich für die japanischen Arbeiten. Die Börter des geräumigen Spei-



Das Ehepaar Brach im Jahr 1901 mit seiner Familie

sezimmers füllten sich mit Vasen, Gottheiten und Tieren aus Bronze und Majolika etc., bis zuletzt die Einkäufe Papa zur Last wurden und alle die Stickereien, Gewandstücke aus Sammet mit Seide und Gold und anderen Sachen in den grossen Schränken verborgen wurden, die sich in den Wänden des Anrichtezimmers neben dem grossen Saale befanden, und aus denen sie erst nach vielen Jahren wieder erschienen bei dem Verkauf des Wohnsitzes.⁸⁸

Rudolph Brach erlebte seine Tochter dagegen als eher ernst und oft gedanklich in seine Geschäfte versunken. Die Geselligkeit seiner Frau ertrug er – wie ihre Sammelleidenschaft – offenbar nicht immer ohne Weiteres. Einmal sagte er seiner Tochter nach einer Gesellschaft, die sie zuhause gegeben hatten, »man könne Mama gar nicht neben HERNSHEIM sitzen lassen, sie habe so viel getrunken«. ⁸⁹ Doch Friederike Brach genoss die Annehmlichkeiten und Vergnügungen, die ihnen der Wohlstand bot, den er für sie beide aufgebaut hatte, in vollen Zügen.



Die Brachs 1901 mit ihren Enkeln auf der Treppe des Wintergartens in ihrem Haus am Alsterufer

Nachmittags fuhr meist der Kutscher vor, nun nicht mehr ein einbestellter, sondern der eigene, bekleidet mit einer französischen Livree, auf deren großen Bronzeknöpfen R.B. eingeprägt war. Er trug überdies einen hohen Seidenhut auf dem Kopf und fuhr Friederike Brach zum Einkaufen. Sie hatte zwei Konzertabonnements, sang aber auch selbst mit großem Vergnügen in einem Chor, den der Dirigent der Abonnementkonzerte Hans von Bülow leitete. Auch Zeichenstunden ließ sie sich von höchster Stelle geben, nämlich von Justus Brinckmann, dem Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe.⁹⁰

Ebenso wie dem Direktor der Hamburger Kunsthalle Alfred Lichtwark ging es Brinckmann darum, der Bevölkerung die Kunst näher zu bringen. Lichtwark »erschreckte« die Hamburger in jenen Jahren mit dem Zukauf von Gemälden Cézannes, Manets und Courbets, wie Lily Brach es ausdrückte.⁹¹ Und trotz der Hinwendung zu modernen Strömungen wie dem Japonismus war auch Brach nicht gewillt, Lichtwark in seiner impressionistischen Revolution zu folgen. Zwar interessierte er sich sehr für Gemälde, doch war der Kunsthandel in Hamburg zu jener Zeit so wenig ausgeprägt, dass man meist nur bei Haushaltsauflösungen fündig wurde.

Lily Brach erinnerte sich weiter:

Solches war der Fall in unserer Nachbarschaft. Dort kaufte Papa holländische Bilder, die viel später meinen Bruder so interessierten, dass sie ihn veranlassten Jahre hindurch in diesem Geschmack und Stil zu sammeln. Es war da ein Seestück dabei von hervorragender Kunst,

gezeichnet und gemalt von Wilhelm von der Velde und andere Bilder mit Szenen aus der Bibel, mit Landschaften und Persönlichkeiten. Bei dem Verkauf unseres Hauses bekam meine älteste Schwester die größten Bilder, wie dasjenige das eine Episode aus dem Leben Ulrichs von Hutten darstellte, und später die Undine, welche sie seit ihrer Kindheit bewundert hatte.⁹²

Seestücke, Szenen aus der Bibel und Ulrich von Hutten – in der Kunst wie in der Politik war die Familie Brach doch vorwiegend konservativ.

Im Jahr 1901 erfuhr ihr Leben insofern eine Veränderung, als die Plauts, nach wie vor in ständiger Sorge um die Gesundheit ihrer Kinder, für den Sommer ein Haus im nahegelegenen, aber doch sehr ländlichen Dockenhuden anmieteten, mit viel frischer Luft sowie der Möglichkeit, Obst und Gemüse im eigenen, mehrere Hektar großen Garten anzubauen.⁹³ Brach war davon wenig begeistert. Zum einen, da er erst wenige Jahre zuvor einige Mühe auf sich genommen hatte, um das Haus in der Eppendorfer Landstraße zu finden. Die Tatsache, dass sein Schwiegersohn mit dem Fahrrad in die Stadt zu fahren begann, dürfte ihm ebenfalls als recht exzentrisch erschienen sein.

Vor allem aber mochte ihm die aus ökonomischer Sicht völlig sinnfreie Entscheidung, ein jeden Komfort entbehrendes Haus auf dem platten Land zu kaufen, einfach fremd gewesen sein. Doch nachdem er zunächst noch gemäkelt hatte: »Die Füchse sagen sich dort gute Nacht«, befürwortete er den Kauf des Hauses wenig später, als er feststellte, dass »in der Nähe kleine Villen gebaut werden«.⁹⁴ Nun witterte er wohl



Im Haus der Plauts in Dockenhuden vor den Toren Hamburgs verbrachte die Familie nach 1901 viel Zeit

Chancen, dass die Gegend doch noch besser an die Stadt angebunden und das Haus mit den Jahren an Wert gewinnen würde. Beides sollte sich bewahrheiten.

Vielleicht schätzte er aber auch einfach die Besuche in Dockenhuden. Die Brachs und die Plauts pflegten sich in Hamburg mehrmals in der Woche zu besuchen und behielten dies in den folgenden Jahren bei, wenn sich der Lebensmittelpunkt der jungen Familie im Sommer in ihr ländliches Idyll verlagerte. Das Telefon verband sie nun auch, wenn niemand von den Plauts in die Stadt fuhr oder die Brachs hinaus kamen. Ihr Sohn Rudolf scheint zudem der erste in der Familie gewesen zu sein, der sich um 1902 ein Automobil anschaffte.⁹⁵ Dockenhuden wurde so zum festen Bestandteil des Familienlebens, wo Zusammenkünfte ebenso stattfanden wie Zwistigkeiten ausgetragen wurden.

Belastend für den Familienzusammenhalt waren dabei vor allem die Spannungen, die sich aus der noch immer »ungelösten« Situation Lily Brachs ergaben. Man kann nur erahnen, was seit dem Jahr 1892, als Brach sich in Berlin mit einem Kandidaten im Café traf, während ein anderer sich als Vater einer zahlreichen unehelichen Kinderschaft entpuppte, bis zum Jahre 1902 in Punkto Heiratsbemühungen stattgefunden haben mag. Lily Brach war ein unabhängiger Geist, interessierte sich sehr für die Emanzipationsbewegung der Frau und schockierte einmal ihre Eltern, als sie einen Vortrag über Prostitution besuchte.⁹⁶

Trotzdem war sie sehr ungeduldig, wenn es darum ging, endlich zu heiraten und vor allem: Kinder zu bekommen. Ihre Eltern dagegen waren keinesfalls gewillt, von ihren hohen Ansprüchen abzuweichen. Eine starke Stellung nahm in den Konflikten, die sich daraus ergaben, Hugo Plaut ein. Seine für die Brachs sicherlich auch oft unbequeme Klarheit mag dazu beigetragen haben, dass Brach sich trotz der Differenzen zunehmend auf die Meinung des zunächst ungeliebten Schwiegersohns verließ.

In den ersten fünf Monaten des Jahres 1902 ging es um nicht weniger als vier mögliche Kandidaten. Dabei kam es einmal fast und einmal vollends zum zeitweiligen Bruch Lily Brachs mit ihren Eltern, die sich ihrer Entschlossenheit, einen der Herren zu heiraten, vehement entgegenstemmten, in einem Fall sogar durch die Erwirkung eines ärztlichen Gutachtens, das belegte, dass der Auserwählte an Tuberkulose litt – was die Hochzeit tatsächlich verhinderte. Lily Brach erinnerte sich später:

Schwierig war es für mich, den blauen Prinzen zu finden, es fehlte nicht die Möglichkeit, aber immer war etwas im Wege, und als ich mich in einen Arzt verliebte und nach langer Zeit die Einwilligung meines Vaters erhielt mich zu verheiraten, machte die zarte Gesundheit desselben der Romanze ein Ende.⁹⁷

Im Juli, als sich das Verhältnis von Eltern zur Tochter langsam wieder zu bessern begann, nahte dann plötzlich doch noch der »blaue Prinz« in Gestalt des Bonner Professors Felix Solmsen. Die Plauts wurden einmal mehr zur Begutachtung herangezogen. Solmsen traf offenbar sofort auf allseitige Zustimmung und fügte sich wie selbstverständlich in die Familie ein. Der einzige Wermutstropfen für die Brachs war, dass er nicht nach Hamburg ziehen wollte und damit eine weitere Tochter die Stadt verlassen würde. Doch Solmsen hatte als Jude in Bonn eine außerordentliche Professur für Sprachwissenschaften erlangt. Außerdem genoss er dort großes Ansehen, etwas, das weder er noch seine Frau einige Jahre später gerade in dieser für Juden bereits so schwierigen Zeit wieder aufzugeben bereit waren.

Nun fehlte zwar immer noch eine Braut für Rudolf Brach, doch alle Töchter waren mehr oder weniger glücklich verheiratet und damit versorgt. Brachs Alter begann sich langsam bemerkbar zu machen. Am Alsterufer wurde ein Fahrstuhl eingebaut.⁹⁸ Große Probleme bereiteten ihm aber auch immer wieder seine Augen. Lily Brach berichtete, sie habe oft abends nicht einschlafen können aus Sorge, ihrem Vater würde auf dem Heimweg etwas passieren, weil er kaum sehen konnte.⁹⁹ Mindestens zweimal musste er operiert werden, was damals noch eine sehr heikle Angelegenheit war, bei der ihm sein Schwiegersohn Hugo Plaut eng zur Seite stand, indem er dafür sorgte, dass Brach nach den neuesten Methoden behandelt wurde.¹⁰⁰

Zu solchen im Verhältnis kleineren Beschwerden gesellten sich jedoch auch schwerwiegendere. Im Jahr 1902 litt Brach an einem Lungenödem, das vermutlich durch eine Herzschwäche ausgelöst wurde. Aber er weigerte sich noch immer kürzerzutreten. Immerhin war er noch gesund genug, um auf Reisen zu gehen. Im Frühjahr 1906 etwa fuhr er mit seiner Frau nach Nizza.¹⁰¹ Auch sind mehrere Kuraufenthalte in Bad Wildungen vermerkt. Im selben Jahr verschrieb sein Arzt ihm Digitalis, was darauf hindeutet, dass sein Herzleiden sich verschlimmerte.¹⁰²

Nur am Rande ist in den Tagebüchern seiner Angehörigen zu erkennen, dass sich die Lage für Juden in Deutschland damals immer weiter verschlechterte. Bereits 1902 war Adele Plaut erleichtert darüber gewesen, dass sie auf einem Spaziergang weder in den »Schulstrom« noch in den »Fabrikstrom« gelangt waren, unter anderem wegen ihrer »Bekanntheit oder besonderen Erscheinung als Juden«. ¹⁰³ Ein andermal ist die Rede davon, wie die heranwachsenden Plaut-Söhne sich beim Hören einer Rede des bekannten Antisemiten Walter Graf von Pückler »amüsierten«. 1906 redeten die Plauts überdies beim Abendessen mit Freunden »über die schlechte Lage der Juden, die nicht mehr schlechter werden könne«. ¹⁰⁴ Brach selbst sagte einmal resigniert zu seiner Tochter: »Wir Juden werden hier auf jeden Fall leiden. Wenn die Sozialdemokraten gewinnen, werden sie unser Geld nehmen; wenn die anderen gewinnen, werden sie uns dem Pöbel vorwerfen.« ¹⁰⁵

Nach einer längeren Schwächephase im Jahr 1906 nahm er seine Kosmos-Routine wieder auf. Trotz eines schweren Erdbebens in Valparaiso, das die Reederei veranlasst hatte, zahlreiche obdachlos gewordene Einheimische auf ihren Schiffen zu beherbergen, und das den Handel erheblich ins Stocken geraten ließ, liefen die Geschäfte glänzend. Passagierzahlen und Frachtmengen stiegen weiter an. Im vergangenen Jahr hatte man bereits sechs neue Dampfer bestellt, drei weitere mit Tragfähigkeiten von 7.500 bis 8.500 Tonnen befanden sich im Bau. ¹⁰⁶ Im Frühjahr 1907 wurde Brach als stellvertretender Vorsitzender bestätigt. ¹⁰⁷

Im Juni und im Juli leitete er in Abwesenheit Vorwerks noch selbst die Sitzungen des Aufsichtsrats. Doch am 3. August rief Rudolf Brach abends bei Familie Plaut an. Der Vater habe einen Infarkt erlitten, liege nun aber im Bett und habe einen »guten Puls«. ¹⁰⁸ Am 13. August war Brach jedoch schon wieder im Einsatz in der Reederei – wohl zu früh, denn am 15. erlitt er einen weiteren Infarkt. ¹⁰⁹ Besorgt kamen Solmsens Ende August zu Besuch. Lily Solmsen erwartete gerade ihr drittes Kind und befand sich, wie sie sich erinnerte, »auf dem Gipfel des Glücks«. ¹¹⁰ Sie blieb nach der Abreise ihres Mannes noch ein paar Tage in Hamburg, wo ihr Vater erneut seine tägliche Routine aufnahm. Nach einem Tag voller Termine wurde ihm eines Abends unwohl. Man rief den Arzt, doch Brach starb kurz darauf im Beisein seiner Frau und seiner Tochter Lily in der Nacht auf den 5. September 1907. ¹¹¹ Plauts kamen aus Döckenhuden. Rudolf Brach, der sich gerade nicht in Hamburg aufhielt,

reiste umgehend an, ebenso Felix Solmsen sowie Marguerite und Victor Schosberger.¹¹² Einige Tage später wurde Rudolph Brach auf dem Ohlsdorfer Friedhof beigesetzt.

Auch bei der Kosmos erwies man ihm Ehre. In der nächsten Sitzung, als sein langjähriger Weggefährte Adolph Vorwerk Brachs »plötzliches Hinscheiden« verkündete, erhoben sich alle zum Gedenken an den Verstorbenen. Seine Nachfolge als zweiter Vorsitzender im Aufsichtsrat trat Albert Ballin an. Noch einmal erhoben sich alle für ihn in der großen Generalversammlung im folgenden Frühjahr. Dort wurden nun Ballin zum ersten und Matthaei zum zweiten Vorsitzenden gewählt, womit die 35-jährige Ära, in der die Gründungsmitglieder Vorwerk und Brach an der Spitze der Reederei gestanden hatten, zu Ende ging.¹¹³

Lily Solmsen hielt in Erinnerung an den Tod ihres Vaters fest: »Die ganze Familie verlor in ihm die tragende Säule, und ich war erschüttert und erstaunt, dass das Leben sich äusserlich ohne Wechsel fortsetzte.«¹¹⁴ Noch im Jahr seines Todes spendeten Brachs Erben zu seinem Gedenken 100.000 Mark für die Gründung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung. So blieb sein Name, wie Lily es formulierte, »eingegraben im Eingang [der Universität] zusammen mit den andern Wohltätern«.¹¹⁵

Vertreibung und Tod

Nach dem Tod Rudolph Brachs wurde es noch stiller am Alsterufer: »Das große und ein wenig traurige Haus erschien jetzt noch sehr viel mehr so, trotzdem Mama dort mit ihrem Sohn zu leben fortfuhr«, erinnerte sich Lily Solmsen. Und es dauerte nicht lange, bis Friederike Brach allein darin zurückblieb. Rudolf hatte zunächst eine Stelle als Amtsrichter angetreten. Nach dem Tod seines Vaters gab er diese jedoch auf, da man ihm zu verstehen gegeben hatte, dass er als Jude kaum weitere Aufstiegschancen haben würde. Stattdessen trat er in den Aufsichtsrat der Kosmos ein.¹

Um sich ein Bild von den Geschäften der Reederei in Südamerika zu machen, reiste er noch 1907 dorthin. Zurück kehrte er als verheirateter Mann. Seine Ehefrau Guillermina hatte er in Peru kennengelernt und gleich vor Ort geheiratet. Kurz schien es, als würde noch einmal etwas Familienleben am Alsterufer einkehren, doch das Paar suchte sich bald ein eigenes Haus, so dass Friederike Brach mit ihren Bediensteten endgültig allein zurückblieb. Da ihr aber die Schwermut, die ihr Mann zuweilen an den Tag gelegt hatte, fern war, behielt sie ihr reges Sozialleben bei, ebenso wie ihre Vorliebe für Ausflüge, für die sie bereits seit einiger Zeit ihr eigenes Auto benutzte.²

Brachs Vermögen belief sich nach Aussagen seiner Tochter zum Zeitpunkt seines Todes auf etwa 16 Millionen Reichsmark. Er hatte verfügt, dass es nicht aufgeteilt werden dürfe, bevor seine letzte Tochter gestorben war. So lange sie lebte, sollte seine Witwe entscheiden, was mit den Gewinnen geschah. Danach würde es von Treuhändern verwaltet werden und, wie damals üblich, nicht etwa von den Töchtern selbst. Zu Treuhändern hatte er seinen Sohn Rudolf sowie seine Schwiegersöhne Victor Schosberger und Hugo Plaut ernannt. Sein dritter Schwiegersohn Felix Solmsen war bemerkenswerterweise nicht berücksichtigt worden; in die geschäftlichen Fähigkeiten des Sprachwissenschaftlers hatte er offenbar wenig Vertrauen. Adele Plausts Tochter Rahel erklärte später: »Ursprünglich hatte er beide Akademiker-Schwiegersöhne für



Das Haus der Plauts in der Neuen Rabenstraße 21

ungeeignet gehalten, aber was meinen Vater betraf, änderte er seine Meinung.«³

Bei Felix Solmsen hatte Brach wenig Zeit gehabt, sich vor seinem Tod noch ein Bild davon zu machen, ob dieser trotz seines Akademikerdaseins einen Sinn fürs Geschäftliche hatte. Seine Tochter Lily dürfte das wenig gekümmert haben, sie genoss ihr Leben als Gattin eines angesehenen Professors, der inzwischen nicht nur eine ordentliche Professur erlangt, sondern sogar zwei Rufe an andere Universitäten abgelehnt hatte.⁴ Das Paar hatte drei kleine Kinder, als Felix Solmsen im Sommer 1911 aus einem fahrenden Zug stürzte und starb. Friederike und Rudolf Brach eilten nach Bonn, um Lily zur Seite zu stehen. Es wurde überlegt, ob es nicht besser wäre, wenn sie nach Hamburg zurückkehrte, um in der Nähe der

Familie zu sein. Doch sie entschloss sich der Kinder zuliebe, in Bonn zu bleiben, da dort der Name Solmsen nach wie vor etwas galt und sie in einer »sympathischen Atmosphäre« aufwuchsen – ein Vorteil, der gerade in Zeiten des erstarkenden Antisemitismus nicht zu vernachlässigen war.⁵ Friederike Brach besuchte die Tochter jedoch regelmäßig und hielt sich gern länger in Bonn auf, zumal sie sich am Rhein immer noch heimisch fühlte.

In Hamburg wuchsen derweil die vier Plaut-Enkel heran, und zwar in Friederike Brachs direkter Nachbarschaft. Kurz vor dem Tod Rudolph Brachs hatten die Plauts ihren Wohnsitz aus Eppendorf in die Neue Rabenstraße 21 verlegt, die nur wenige Schritte vom Alsterufer entfernt war. Alle vier, auch die beiden Mädchen, wechselten kurz vor dem Abitur auf öffentliche Gymnasien und schlugen danach vielversprechende Wege ein. Theodor, der Älteste, studierte Nationalökonomie und fand

Anstellung an einer Londoner Bank, Hubert promovierte in Mathematik. Beide Töchter, was damals durchaus noch außergewöhnlich und nicht bei allen Kommilitonen gern gesehen war, studierten Medizin.⁶

Über die Familie in Ungarn ist weniger bekannt. Marguerite war dafür, dass ihre Tochter Clarisse ebenfalls studieren sollte, ihr Mann Victor lehnte dies jedoch ab.⁷ Beide kamen häufiger nach Hamburg, wie überhaupt die Familienbande der Brachs bis zum Ende sehr eng geknüpft waren.

Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahr 1914 war es für die wehrfähigen Männer der Familie selbstverständlich, dass sie in den Kampf ziehen würden. Rudolf Brach hatte bereits zuvor, um die Wehrpflicht ausüben zu können, die US-amerikanische Staatsbürgerschaft abgelegt und war nach Bayern gegangen, wo für

Juden im Militär bessere Aufstiegschancen herrschten. Bei Kriegsausbruch hatte er den Rang eines Kapitäns inne.⁸ Beide Plaut-Söhne meldeten sich, wie viele andere Juden auch, als Freiwillige, obwohl Theodor wegen seiner starken Kurzsichtigkeit eigentlich vom Dienst ausgenommen war. Dennoch fand er, zumindest kurzzeitig, Einsatz im bewaffneten Landsturm. Hubert kämpfte sowohl an der West- als auch an der Ostfront in der Infanterie.⁹

Wie schon in den Kriegen des 19. Jahrhunderts Babett Feist-Belmont mit ihren Töchtern, waren auch die Frauen im Hause Plaut in die Kriegsbemühungen eingebunden. Sie füllten Päckchen für die Soldaten oder organisierten Feste für die Verwundeten.¹⁰ Sowohl Rahel Plaut in



Wie viele andere jüdische Bürger, kämpften auch Theodor und Hubert Plaut für Deutschland im Ersten Weltkrieg (hier 1916)

Hamburg als auch Lily Solmsen in Bonn halfen zudem bei der Versorgung von Verwundeten.¹¹

Doch der Krieg war zunächst noch weit entfernt. Für Friederike Brach blieb es daher vorerst bei ihrem alten, aktiven Leben. Fast täglich war sie zu Besuch bei Plauts, zuweilen mit Lily, zuweilen mit Marguerite und ihren Kindern, fuhr zu ihnen nach Dockenhuden, unternahm lange Spaziergänge mit ihnen oder machte Ausflüge in ihre Lieblingsrestaurants an der Elbe. Obwohl sie nun schon über 70 Jahre alt war, hatte sie ihr Klavierspiel nicht vergessen und war noch immer in der Lage, mit ihrer Tochter oder ihren Enkelinnen auf hohem Niveau zu musizieren.¹² Besonders dürfte sie die gemeinsamen Abendessen genossen haben, wenn ihr Sohn Rudolf von der Ostfront auf Heimaturlaub kam. Auch fuhr sie trotz des Krieges noch immer für längere Zeit nach Bonn, wo nun auch Carla und Rahel Plaut studierten, so dass sie mit ihnen zusammen ausgiebige Ausflüge am Rhein unternehmen konnte.

Doch bald rückte der Krieg näher. Sowohl Rudolf Brach als auch Hubert Plaut – Theodor war wegen gesundheitlicher Probleme bereits aus dem Kriegsdienst ausgeschieden – sahen im Lauf der Zeit bei ihren Heimaturlauben merklich mitgenommen und abgemagert aus. Vor allem Rudolf Brach sorgte sich zudem um den Erhalt des Brach'schen Erbes, das durch die steigende Inflation und die Risiken des Krieges unmittelbar bedroht war. Er schlug daher vor, einen Teil desselben in Landgütern anzulegen, zumal er sich über den Ausgang des Krieges schon seit Längerem keinen Illusionen mehr hingab und Landbesitz im Vergleich zu Brach Seniors hohem Anteil an volatilem Aktienvermögen in jenen Zeiten wesentlich mehr Sicherheit versprach. 1917 nahm er sich Urlaub von der Front, um nach geeigneten Objekten Ausschau zu halten. In der Folge erwarb er drei Güter nördlich von Hamburg: Majenfelde (für Adele Plaut), Dunkelsdorf (für Lily Solmsen) und Kaltenhofen, das seine Frau Guillermina während seiner Abwesenheit direkt vor Ort verwaltete. Marguerite Schosberger erhielt als Ausgleich ein Haus in Budapest, Friederike Brach die zwei Häuser in den Colonnaden.¹³

Gerade als der Krieg sich dem Ende entgegenneigte, bereitete ein Unfall Friederike Brachs aktivem Leben ein jähes Ende. Sie war in Bonn zu Besuch und noch so lebhaft, dass sie auf die Frage ihres jüngsten Enkelsohnes, wie alt sie denn sei, »35 Jahre« geantwortet hatte, als sie stürzte und sich die Hüfte brach. Erst ein halbes Jahr später war sie wieder so-

weit hergestellt, dass Hugo Plaut sie nach Hamburg zurückholen konnte. Von diesem Sturz sollte sie sich nie mehr erholen.¹⁴ Da sie nun nicht mehr in der Lage war, Treppen zu steigen, zog sie ins Erdgeschoss der Plauts in der Neuen Rabenstraße, wo sie zwei große Zimmer bewohnte.¹⁵ Der Verkauf des stattlichen Besitzes am Alsterufer war in der Zeit unmittelbar nach dem Krieg keine leichte Aufgabe. Anfang 1921 trafen sich die Brach'schen Nachkommen im alten Familiensitz, um den Haushalt aufzulösen und zu verteilen.¹⁶ Aber es sollte noch zwei weitere Jahre dauern, bis die Norddeutsche Affinerie das Haus erwarb, die es bereits wenige Jahre später an eine Mineralölgesellschaft weiterverkaufte.¹⁷

Friederike Brach, die für ihr Leben gern Ausflüge unternommen hatte, war nun auf wenige Quadratmeter beschränkt und darauf angewiesen, dass man sie auf ihrem Zimmer besuchte, was vor allem im Sommer, den die Plauts traditionell in ihrem Haus in Dockenhuden verbrachten, nicht leicht für sie gewesen sein dürfte. Sie blieb mit einer Pflegerin in der Stadt zurück. Von gemeinsamen Ausflügen und Restaurantbesuchen mit der Familie ist in den folgenden Jahren in den Tagebüchern nichts mehr zu lesen. Vielmehr war es nun so, dass die Familie Ausflüge unternahm und danach abends noch zuhause mit der Großmutter zusammensaß.

Kurz nach Kriegsende traf die Familie ein weiterer Schicksalsschlag: Rudolf Brachs Frau Guillermina starb im Dezember 1919. Vor allem seine Schwester Lily Solmsen stand ihm in jener schweren Zeit bei. Sie verbrachte nun immer mehr Zeit auf ihrem Gut in Dunkelsdorf, zumal ihre Tochter den Bruder der verstorbenen Guillermina Brach heiratete, der dort als Verwalter tätig war. Ihre Zustimmung zur Hochzeit knüpfte sie jedoch an die Bedingung, dass ihr künftiger Schwiegersohn seine Frau nicht mit in sein Heimatland Peru nehmen würde¹⁸ – eine Bedingung, die sie beizeiten würde zurücknehmen müssen, als die Auswanderung nach Peru für alle drei die Rettung vor den Nationalsozialisten bedeutete.

Während zwei der direkten Nachkommen Rudolph und Friederike Brachs somit schon früh verwitwet waren, konnte die nächste Generation in der Nachkriegszeit ihre Karrieren fortsetzen. Lily Solmsens ältester Sohn Friedrich übertrug seine Vorliebe für Klassische Philologie in sein Studium, Theodor Plaut wurde Professor für Nationalökonomie



Ihre letzten Jahre lebte Friederike Brach im Haus ihrer Tochter Adele (links) zusammen mit der Familie ihrer Enkelin Rahel Liebeschütz-Plaut (rechts)

in Hamburg, sein Bruder Hubert war als Mathematiker bei Osram in Berlin erfolgreich in der Forschung tätig. Carla Plaut promovierte in Medizin, während ihre Schwester Rahel im Jahr 1923 eine der ersten Frauen war, die sich in diesem Fach habilitierten.¹⁹ Angesichts von Rudolph Brachs Vorbehalten gegenüber akademischen Berufen ist es doch bemerkenswert, wie rasch sich seine Familie in eine fast reine Akademikerfamilie verwandelt hatte.

Rahel Plaut heiratete bereits im folgenden Jahr Hans Liebeschütz, der hauptsächlich als Lehrer, daneben aber auch als Privatdozent tätig war und sich – einige Jahre nach seiner Frau – ebenfalls habilitieren sollte. Nach damaligem Recht musste Rahel Liebeschütz-Plaut ihre Arbeit an der Universität nach der Hochzeit aufgeben. Sie hielt jedoch weiterhin Lehrveranstaltungen ab und ließ sich wenig später als Ärztin nieder.²⁰ Das junge Paar zog ebenfalls zu Rahels Eltern und der Großmutter in die Neue Rabenstraße, wo es in den folgenden Jahren drei Kinder bekam.²¹

Das schwere Zeiten anbrachen, bekam die Familie schon früh zu spüren. Als im Jahr 1919 an dem Krankenhaus, an dem Carla Plaut tätig war, ein Streit zwischen einem jüdischen und einem christlichen Arzt ausbrach, entließ man in der Folge alle Kollegen, die in irgendeiner Weise in die Angelegenheit involviert waren. Da Carla Plaut sich auf die Seite des befreundeten jüdischen Arztes gestellt hatte, traf es auch sie.²²

Tatsächlich hatte der Antisemitismus bereits während des Krieges in dem Maße zugenommen, wie die Niederlage sich immer deutlicher abzuzeichnen begann. Die als so schmachvoll empfundenen Bedingungen des Versailler Vertrages, dazu der Zusammenbruch des Kaiserreiches und der damit verbundene Wandel zur Republik, die für die Juden die

letzten rechtlichen Schranken fallen ließ, führten dazu, dass der Hass gegen diese wuchs und sich immer häufiger in Gewaltaktionen entlud.²³

Diese Entwicklung wurde auch in Hamburg spürbar, wo die jüdische Gemeinde sich bereits 1923 veranlasst sah, mit einer offiziellen Eingabe an den Senat auf die Situation hinzuweisen.²⁴ Doch bislang herrschte hier, wie auch im Hause Brach, keine allzu große Besorgnis. Warum auch? Noch 1927 begingen die Kinder Adele Plauts einen Geburtstag mit einer »Bismarck-Moltke«-Aufführung.²⁵ Man hatte 1870 den preußischen Soldaten zugejubelt, Bismarck verehrt (und persönlich getroffen!), mit dem Kaiser einen Ball besucht und im Krieg für Deutschland gekämpft. Auch war man politisch konservativ und stand daher, wie so viele andere Deutsche, der Republik im Allgemeinen und den sozialdemokratischen Regierungen im Besonderen kritisch gegenüber.²⁶ Forderungen nach einem Ausschluss der Juden aus der Nation, der man sich so zugehörig fühlte, mussten daher nachgerade absurd erscheinen.

Einstweilen machte man daher weiter wie bisher. Für Friederike Brach bedeutete das vor allem, dass die Familie sie wann immer möglich besuchte, denn selbst konnte sie ihre Räume in den 1920er-Jahren offenbar überhaupt nicht mehr verlassen. Zu ihrem Geburtstag am 12. Januar fanden sich jedoch jedes Jahr so viele Familienmitglieder und Bekannte ein wie möglich, und man bestellte Musikanten, die ihr ein Ständchen brachten. Sie schien sich klaglos in ihr Schicksal zu fügen. Die Großmutter sei »vergnügt und wohl«, ist häufiger in den Tagebüchern zu lesen. Neben Adele Plaut war es vor allem ihr Sohn Rudolf Brach, der sich darum bemühte, seiner Mutter ein Stück ihres alten Lebens zu erhalten. Lily Solmsen erinnerte sich später, dass er, der nach dem Tod seiner Frau ein sehr zurückgezogenes Leben führte, seine Mutter

täglich [...] besuchte und sich bestrebte, sie auf jede Weise zu unterhalten. Da er ein grosser Bewunderer der Malerei und der dekorativen Kunst war, obgleich er sie nicht selbst ausübte, kaufte er sie wenigstens und ließ sie zu ihr bringen, damit sie sie sehe und beurteile, auf diese Weise versuchend, die geliebte Greisin zu unterhalten.²⁷

Doch auch Rudolph Brach war nicht vergessen. Sein ältester Enkel Theodor ließ zu Weihnachten 1927 dessen Memoiren, auf die sich große



Als der Antisemitismus in Deutschland erstarkte, bemühte sich die Familie vergeblich, die Nachrichten von Friederike Brach fernzuhalten

Teile des vorliegenden Buches stützen, für die gesamte Familie abschreiben.²⁸

Im Februar 1928 starb ganz plötzlich Adele Plauts Ehemann Hugo. Sie war tief getroffen, vermerkte in ihren Tagebüchern noch lange, wie viele Wochen und Monate ihr Mann schon tot war und leistete nun offenbar noch häufiger ihrer Mutter Gesellschaft. Daher musste es diese um so härter treffen, als ihre Tochter im selben Jahr ihrer angegriffenen Gesundheit wegen beschloss, vorerst ganz nach Döckenhuden zu ziehen. Die Ankündigung sei ihrer Mutter »wahrhaft in die Glieder« gefahren, notierte Adele Plaut in ihrem Tagebuch.²⁹ Zum zweiten Mal würde sie nun allein in einem

großen Haus zurückbleiben, diesmal jedoch ohne all die Aktivitäten, denen sie zuvor so gern nachgegangen war. Offenbar konnte sie zu dem Zeitpunkt schon kaum mehr das Bett verlassen. Darauf deuten zumindest Tagebucheinträge zu »Wundschmerzen« hin.

Dabei war ihr Verstand noch messerscharf. Ihre Tochter notierte einmal, dass ihre Mutter das Weihnachtsrätsel aus den »Norddeutschen Nachrichten« gelöst habe, das sie selbst nicht einmal verstanden hatte.³⁰ Da sie noch Zeitung las, konnte die Familie die Nachrichten über den sich immer weiter ausbreitenden Antisemitismus nicht von ihr fern halten. In ihrer Jugend habe sie nichts von alledem bemerkt, wunderte sie sich. Offenbar erinnerte sie sich an das gesellige Klima in Koblenz, in dem ihre Eltern, zusammen mit anderen Juden und Christen, einen Ball nach dem nächsten besucht hatten. Sie selbst habe dort doch auch christliche Freundinnen gehabt, erzählte sie ihrer Tochter.³¹

Zu jener Zeit tat sich für sie aber noch einmal ein ganz neuer Zeitvertreib auf. Ihre Pflegerin Schwester Bertha, die sich lange Jahre um sie kümmerte und mit der sie folglich die meiste Zeit verbrachte, besaß ein kleines Radio, von dem sie nicht mehr allzu viel gehabt haben dürfte, nachdem Friederike Brach es für sich entdeckte. Auch Adele Plaut gesellte sich über den Winter abends dazu, um mit ihrer Mutter Musik zu hören. Oft scheinen sie klassischen Konzerten gelauscht zu haben wie zu Zeiten, in denen sie noch jede Woche ihre Loge im Stadttheater reserviert hatten. Das Programm fesselte die alte Dame so sehr, dass sie um sich herum nicht mehr viel wahrnahm: »Ziemlich lange bei Mama gesessen, Mama hört aber mit Begeisterung Radio und spricht deshalb nicht viel«, hielt Adele Plaut an einem Abend fest.³²

Außerhalb dieses Zimmers wurde die Realität Ende der 1920er-Jahre zunehmend rauer. Gewalttaten gegen Juden hatten im Lauf der 1920er-Jahre ständig zugenommen. In Hamburg wie im ganzen Land wuchs die Zahl der Stimmen, welche die Nationalsozialisten für sich verbuchen konnten.³³ Erst als diese im Jahr 1930 stärkste Kraft im Reichstag wurden, erkannte die Familie mit einem Schlag die konkrete Gefahr, dass diese Partei bald an der Regierungsbildung beteiligt sein könnte.³⁴

Nur wenig später sah Rahel Liebeschütz-Plaut mit eigenen Augen, wie groß die Zahl der Hitler-Anhänger inzwischen geworden war. Am 18. Januar 1931, dem Jahrestag der Gründung des Deutschen Reiches, ging sie mit ihrem Sohn Wolfgang zur Hamburger Moorweide, einer großen freien Fläche vor dem Dammtorbahnhof in unmittelbarer Nachbarschaft zur Neuen Rabenstraße, um zu sehen, wie die verschiedenen politischen Parteien diesen Tag begingen. Im Lauf des Spektakels änderte sich plötzlich die Stimmung und sie

bemerkten, dass etwas ganz anderes geschehen sollte. Viele Zuschauer warteten schon, und eine große Zahl von Polizisten war eingetroffen. Plötzlich marschierten die Nazis vom Bahnhof aus zu uns herüber. Es schienen Tausende zu sein, die ganze Moorweide war voll von ihnen. Als sie mit ihren Hakenkreuzbannern auf dem Weg in ihr neues Hauptquartier, das »Braune Haus« in der Tesdorfstraße, vorbeimarschierten, salutierte die Menge mit dem Nazigruß. [...] Was an dieser Erfahrung so verstörend war, war zuallererst die überwältigende Anzahl von Demonstranten, aber mehr noch der Beifall, den

grundsolide Zuschauer aus der Mittelklasse denen spendeten, die im allgemeinen als Bewegung der Ungebildeten, der Gewalttätigen und der gefährlichen Elemente im Lande angesehen wurden.³⁵

Im selben Jahr wurde ein jüdischer Friedhof in Hamburg geschändet, wenig später ein Anschlag auf eine Synagoge verübt. Bald war Gewalt gegen Juden an der Tagesordnung.³⁶ Die Familie erlebte in der folgenden Zeit, wie Freunde und Bekannte immer mehr nationalsozialistisches Gedankengut vertraten, wie jüdische Geschäfte boykottiert und jüdische Freunde drangsaliert wurden.³⁷

Eines der eindrucksvollsten Bilder aus dem Leben Friederike Brachs verdankt dieses Buch ihrem Urenkel Wolfgang Liebeschütz, nämlich das, wie diese alte jüdische Frau, die zeit ihres Lebens das Wort »Jude« am liebsten vermieden hätte, ihre Tage in einem Lehnstuhl am Fenster verbrachte, an der Wand ein Bild Kaiser Wilhelms II., und von dort genau auf die Moorweide blickte, auf der die Nazis in den folgenden Jahren noch häufig unter lauter Musik und Fahngeschwingen ihre Aufmärsche zelebrierten. Und auf der nur wenige Jahre später die Hamburger Juden zusammengetrieben wurden, um im nahegelegenen Bahnhof in Waggons verfrachtet zu werden. Doch das wenigstens würde sie nicht mehr mit ansehen müssen.

Sogar Schwester Bertha trat der NSDAP bei. Bemerkenswerterweise kümmerte sie sich dennoch weiter um Friederike Brach. Als die Zeitungen nach dem Brand des Reichstagsgebäudes 1933 Nachrichten über Misshandlungen von Juden in Berlin sowie über den Boykott gegen jüdische Geschäfte, Anwälte und Ärzte verbreiteten, enthielt die Pflegerin Friederike Brach die Tageszeitung vor, weil die Schlagzeilen sie zu sehr beunruhigt hätten.³⁸ Doch man konnte sie nicht ganz abschotten. Ende April verfolgte Adele Plaut mit ihrer Mutter einen Bericht über die Vorbereitungen zu der gigantischen Veranstaltung, die Goebbels auf dem Tempelhofer Feld geplant hatte, um die Einführung des 1. Mai als »Tag der Arbeit« für die Massen zu zelebrieren.³⁹

Man hörte von Selbstmorden im Bekanntenkreis, von Geschäftsleuten, die man zwang, ihre jüdischen Angestellten zu entlassen, und auch von einer Gesetzesvorlage, die dazu führen könnte, dass Gutshöfe nur noch Christen gehören dürften.⁴⁰ Die Schlinge zog sich immer enger zusammen. Die jüngeren Familienmitglieder, diejenigen, die noch eine

Familie gründen und eine Karriere aufbauen wollten, traf es als erste, und sie waren daher auch die ersten, die Konsequenzen zogen: Theodor Plaut durfte ab 1933 nicht mehr unterrichten und verließ das Land bereits wenig später in Richtung England.⁴¹ Ähnlich erging es Lily Solmsens Sohn Friedrich, damals Assistent in Berlin, der im selben Jahr nach England emigrierte. Ihr jüngerer Sohn Rudolf, der gerade sein Studium beendete, ging nach Paris.⁴²

Rahel Liebeschütz-Plaut und ihr Mann verloren ebenfalls ihre Lehrerlaubnis, Hans Liebeschütz darüber hinaus seine Stelle als Lehrer. Glücklicherweise konnte er an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin noch weiterarbeiten.⁴³ Theodor Plaut drängte seine Familie, mit ihm zu kommen, doch einer der Hauptgründe, der die Familie in Hamburg hielt, war Friederike Brach. Rahel Liebeschütz-Plaut war klar, dass ihre

Mutter Adele die alte Frau nicht allein zurücklassen würde, und sie wollte ihrerseits nicht ohne ihre Mutter gehen. Außerdem war Hans Liebeschütz sehr engagiert in der jüdischen Gemeinde, die er nicht im Stich lassen mochte, gerade in jenen schweren Zeiten.⁴⁴

Immer mehr mussten sich alle nach Kräften bemühen, von Rudolph Brachs Erbe zu retten, was zu retten war. Anlässlich der Geburtstage von Adele Plaut und Friederike Brach, die im Januar nahe beieinander lagen und zu denen sich die Familienmitglieder nach Möglichkeit in



Friederike Brach 1933 in ihrem Lehnstuhl. Der Blick aus ihrem Fenster ging auf die Moorweide, wo häufig die Nationalsozialisten aufmarschierten



Rahel Liebeschütz-Plauts Mann Hans Liebeschütz verlor, ebenso wie sie selbst, unter dem Nationalsozialismus seine Lehrerlaubnis

Hamburg einfanden, besprach man für gewöhnlich die Angelegenheiten des Testaments, das alle weiterhin verband. Im Jahr 1936 richtete man einen Fonds für jüdische Mitbürger ein, die ihre Arbeit verloren hatten – eine gut gemeinte und mutige Entscheidung, die Rahel Liebeschütz-Plaut jedoch später bereute: »So hatte unser Geld vielleicht die verheerende Auswirkung, dass Menschen zu Hause zurückgehalten wurden, während sie andernfalls emigriert wären. Ich hoffe, dass einige unserer Schützlinge klüger waren als wir und unsere Gaben für die Emigration nutzten.«⁴⁵

Rudolf Brach, der bislang das Vermögen, das sein Vater aufgebaut hatte, recht gut durch diese schwierigen Jahrzehnte manövriert hatte, teilte dem Rest der Familie nur we-

nige Tage später mit, dass er unheilbar an Krebs erkrankt sei und seine Vollmachten an die tatkräftige Rahel Liebeschütz-Plaut übergeben wolle.⁴⁶ Am nächsten Geburtstag Friederike Brachs, an dem sich die Familie wie jedes Jahr bemühte, trotz des stets kleiner werdenden Kreises der Gratulanten die Traditionen aufrechtzuerhalten, versammelten sich noch einmal alle an ihrem Lehnstuhl. Kurz darauf begab sich Rudolf Brach zu Therapiezwecken in ein Stockholmer Krankenhaus, wo er jedoch einen Schlaganfall erlitt, der ihn vollständig lähmte. Wenig später, als er gerade dabei war, sich zu erholen, bekam er eine Hirnblutung.

Es zeugt von dem guten Zusammenhalt der Familie, dass sofort ein großer Teil der Angehörigen anreiste. Man verabredete, dass einer von ihnen immer an seiner Seite bleiben sollte, eine Aufgabe, die in den folgenden Wochen vor allem seine Schwestern Lily Solmsen und Marguerite Schosberger übernahmen,⁴⁷ während Adele Plaut bei der Mutter

blieb. Als Rudolf Brach im Oktober 1937 starb, hoffte man, die zunehmend demente Friederike Brach würde sich nach seiner langen Abwesenheit gar nicht mehr an ihn erinnern, zumal er ihr nach seinem Schlaganfall nicht mehr hatte schreiben können. Die Familie, einschließlich Schwester Bertha, bemühte sich bis zum Ende, den Tod ihres Sohnes vor ihr geheim zu halten, um ihr den Schmerz zu ersparen. Aber trotz ihrer Demenz fragte sie noch lange, warum er ihr nicht mehr schreibe, bis sie ihn letztlich, so wie er es sich gewünscht hatte, doch vergaß.⁴⁸

Zu jener Zeit geriet die Familie zunehmend unter Druck, denn die Nationalsozialisten schränkten die Rechte der jüdischen Bürger, auf ihr eigenes Vermögen zuzugreifen, Schritt für Schritt ein.⁴⁹ Am 2. November 1937 unterschrieb Friederike Brach mit zittriger Hand eine Vollmacht für ihre Enkelin Rahel Liebeschütz-Plaut, die dieser erlaubte, »alle meine Angelegenheiten, sowohl bei Gerichten und anderen Behörden als auch Privatpersonen gegenüber zu besorgen«.⁵⁰ Diese Vollmacht wurde immer wichtiger, denn Rahel Liebeschütz-Plaut war mit wenig anderem mehr beschäftigt, als sich bei Banken und Behörden und sogar bei der Gestapo mit den Formalitäten auseinanderzusetzen, die der Familie durch das Nazi-Regime auferlegt wurden. Noch schlimmer wurde es, als sie und ihr Mann sich dazu durchrangen, doch das Land zu verlassen und Theodor Plaut nach England zu folgen.

Am Vorabend von Friederike Brachs 95. Geburtstag im Januar 1938 teilten sie den anderen Familienmitgliedern ihren Entschluss mit. Was Lily Solmsen am meisten erstaunte, war, dass sie es geschafft hatten, auch Adele Plaut, die kaum noch das Haus verließ, von der Notwendigkeit der Emigration zu überzeugen.⁵¹ Das wichtigste Argument dafür dürfte gewesen sein, dass man plante, Friederike Brach trotz ihrer Hilflosigkeit mitzunehmen. Auch die beiden anderen Plaut-Geschwister entschlossen sich in jenen Wochen zur Emigration. Hubert erwartete täglich seine Kündigung, Carla hielt es in Deutschland schlicht nicht mehr aus.⁵²

Hatten Adele Plaut und Rahel Liebeschütz-Plaut in ihren Tagebüchern schon seit Jahren regelmäßig vermerkt, wie es mit der Gesundheit Friederike Brachs stand, so bekamen diese Eintragungen nun noch einmal eine völlig neue Tragweite. Am 22. März ging es ihr »ganz gut«, am 26. war sie »nicht ganz bei sich«, am 2. April ging es ihr nicht gut, am 12. war sie ganz wohl, am 21. machte sie einen »schwerkranken Eindruck«,



Reg. Akten - Expedient 52
Hamburg, d. 2. Sept. 1937

RM - Urkundensteuer
gemäß § 27
Urkundensteuergesetz
in Marken erwerblich
Hamburg, den 2. Sept. 1937

General-Vollmacht



3y Endunterszeichnete

Frau Friederike Emilie Brach, geb. Teist-Bebront,
Weghstr. 11, Hafenwall Hamburg, Adm. Ratsstr. 21
für mich und meine Erben

bevollmächtigte hiermit meine Erbteilin

H. H. Frau R. Rahel Wilhelmine Elisabeth Amalie
Lebensl. geb. Plant, Hafenwall in Hamburg
Blauenrose Schenckamp 52

alle meine Angelegenheiten, sowohl bei Gerichten und anderen Behörden als auch Privatpersonen gegenüber zu besorgen. Insbesondere soll die selbe ermächtigt sein, mir in Prozessen in jeder Partei-Eigenschaft mit allen einem Prozeßbevollmächtigten gesetzlich zustehenden Befugnissen zu vertreten, Aufstellungen für mir anzunehmen, Vergleiche aller Art für mir einzugehen, Rechte an dritte Personen für mir abzutreten und Verzichtserklärungen zu erklären, Geld, geldwerte Dokumente und Papiere für mir in Empfang zu nehmen und darüber zu quittieren auf Grundstücke für mir zu bieten und für ein Meistgebot den Zuschlag zu bewilligen oder zu beantragen, Immobilien und Mobilien zu veräußern und zu erwerben, zu übernehmen und zu übergeben, Kaufgeld zu kreditieren, Grundstücke vor der Grundbuchbehörde anzulassen und Auflassungserklärungen zu akzeptieren, Eintragungen, Umschreibungen und Löschungen aller Art im Grundbuche und im Schiffsregister zu bewilligen und in Antrag zu bringen, eidesstattliche Versicherungen in meinem Namen abzugeben, Gesellschaften mit oder ohne Vorbehalt für mir anzutreten oder auszuscheiden, endlich in Verhinderungsfällen alle oder einzelne der übertragenen Befugnisse durch Stellvertreter ausüben. Alles was meine Bevollmächtigte kraft dieser Vollmacht für mir tun wird, verpflichte ich genehm zu halten und gegen mir ebenso gelten zu lassen, als ob ich es getan hätte.

Das Wortgegenstand betragt
Mein von Leppinbäumen Nr. 5181 BSH vint die Enkelvollmacht
betragt, die jetzt, da wird jetzt vollmacht, im Namen der
Vollmachtgeber mit ihr selbst im Namen Hermann oder als
Erbschaft rime hattem kraft gesetzlich genehmigtem.

Hamburg, den 2. November 1937

[Signature]

Reg. =

7692

Form F. 20. Benützig bei Hermann Jürgensen, Altona.

1937 erteilte Friederike Brach ihrer Enkelin Rahel eine Generalvollmacht zur Verwaltung ihres Vermögens. Ein großer Teil von Rudolph Brachs Erbe musste unter Druck veräußert werden

und es sah aus, als würde sie sich nicht mehr erholen.⁵³ Schließlich zog man ihren Hausarzt heran, um von ihm zu erfahren, ob er es für realistisch hielt, dass sie eine solche Reise überstehen würde, zumal sich Adele Brach offenbar wegen des Gesundheitszustandes ihrer Mutter wieder dagegen entschieden hatte, ihre Tochter nach England zu begleiten.⁵⁴

Am 1. Juli 1938 saß der Arzt, umringt von der ganzen Familie, »als Orakel« am Tisch in der Neuen Rabenstraße. Sein Urteil lautete: Adele Plaut war uneingeschränkt, Friederike Brach, die sich wieder deutlich erholt hatte, im äußersten Notfall ebenfalls transportfähig.⁵⁵ Wie groß die Erleichterung über diese Aussage gewesen sein muss, lässt sich heute wohl kaum noch ermessen. Die Situation der Familie war immer unerträglicher geworden. Ihre Pässe hatten die Behörden eingezogen. Im Tagebuch von Rahel Liebeschütz-Plaut häuften sich Einträge wie »morgens in 5 Banken«, »von Bank zu Bank«, »Morgens Hans geht zur Polizei, er kriegt den Pass nicht«. ⁵⁶ Ein weiterer Bekannter beging Selbstmord, ein anderer musste sein Geschäft aufgeben. Wolfgang Liebeschütz prügelte sich mit einem Jungen, der ihn Nasenzwerg genannt und gefragt hatte, wie viele arische Großeltern er besaß.⁵⁷

Im August wurde wegen Kapitalfluchtverdachts über das Vermögen der Familie Sicherheitsverwahrung angeordnet.⁵⁸ Für jede Entscheidung musste nun erst die Zustimmung der Behörden der Devisenstelle eingeholt werden – großzügigerweise nicht für die Zahlung der Abgaben, die man ihnen auferlegte, ebenso wenig für den Verkauf der Wertpapiere, sofern das Geld auf die (gesperrten) Konten überwiesen wurde.⁵⁹ Die Familie war gezwungen, ihren gesamten Besitz offenzulegen. Für die Aufstellung waren weitere zeitraubende Behördengänge nötig. Einen großen Teil des Aktien- wie auch des Immobilienbesitzes, den Rudolph Brach über mehrere Jahrzehnte hinweg zusammengetragen hatte, musste die Familie innerhalb weniger Wochen unter Druck mit hohen Verlusten veräußern, darunter nicht zuletzt die Häuser in den Colonnaden, die er selbst mit aufgebaut hatte.⁶⁰

Wenn Rahel Liebeschütz-Plaut nicht auf Behördengängen wartete, kamen die Behörden zu ihr. Ein Kunstsachverständiger, begleitet von einem Angestellten der Devisenstelle, einem Mitarbeiter der Kunsthalle und einem des Museums für Kunst und Gewerbe, begutachtete ihre Besitztümer, um zu sehen, was für sie von Interesse sein könnte.⁶¹ Einige Wochen später kam die Zollfahndung.⁶² Währenddessen packte man in

der Neuen Rabenstraße alles zusammen, was man mitnehmen wollte und durfte. Meist dachte man, Friederike Brach würde von alledem nicht mehr allzu viel mitbekommen, doch als Rahel Liebeschütz-Plaut ihr am 10. November 1938 erzählte, dass sie sich darauf vorbereiteten auszuwandern, erwiderte sie: »Ja, hier ist es zu gefährlich.«⁶³

Schon am selben Nachmittag zeigte sich, wie sehr sie damit recht hatte. Am 3. November hatte der junge Herschel Grynszpan in Paris den NSDAP-Funktionär Ernst Eduard vom Rath ermordet, der am 9. November seinen Verletzungen erlegen war. Eine brutale Welle der Verfolgung ergoss sich in Folge dieses Vorfalles über die deutschen Juden. In der folgenden »Reichskristallnacht« wurden Hunderte ermordet, jüdisches Eigentum zerstört, Synagogen in Brand gesetzt, Friedhöfe geschändet. Zigtausende wurden in Konzentrationslager verschleppt. Am Nachmittag des 10. November rief Adele Plaut bei ihrer Tochter an, die sich gerade in Dockenhudon aufhielt, um ihr mitzuteilen, dass die Gestapo in der Neuen Rabenstraße gewesen sei und ihren Mann Hans suchte.

Rahel Liebeschütz-Plaut fuhr sofort zurück in die Stadt und traf Vorbereitungen, um ihren Mann und einen seiner Freunde im leerstehenden Haus Rudolf Brachs am Nonnenstieg zu verstecken. Fatalerweise hielten sie auf dem Weg noch einmal kurz an. Später erinnerte sie sich: »Ich war dumm genug, in der Isestraße noch Waschutensilien für die Herren zu kaufen. Als ich aus dem Geschäft kam, wurden sie gerade verhaftet und abgeführt.«⁶⁴

Vergeblich versuchte Rahel Liebeschütz-Plaut, bei verschiedenen Behörden herauszubekommen, wohin man die Männer gebracht hatte. Erst am folgenden Nachmittag sagte man ihr, sie seien in das Gefängnis im Stadtteil Fuhlshüttel gebracht worden. Carlos Mann Moritz Sprinz war inzwischen auch verhaftet worden, kurz danach folgte ihr Bruder Hubert Plaut. Über eine Woche später wartete man noch immer auf Nachrichten von den Männern.⁶⁵

Erst später erfuhr man, was mit ihnen geschehen war: Die erste Nacht verbrachten sie eng zusammengepfercht in einer Zelle mit anderen Häftlingen. Spätestens, nachdem ein junger Mann, der einem Bekannten zugewunken hatte, sofort brutal zusammengeschlagen wurde, wussten sie, wie sie sich zu verhalten hatten. Schon am nächsten Tag brachte ein Zug sie in das Konzentrationslager Sachsenhausen, wo man sie von ihrer Ankunft um sieben Uhr morgens bis nachts um drei im

Hof stehen ließ. Dort mussten sie Schilder mit Aufschriften wie »Wir sind Schuld am Tode des Herrn v. Rath« oder »Wir haben Deutschland zersetzt« hochhalten und auch Sprechchöre in diesem Tenor aufsagen.

Im Lager leisteten die Männer schwere Zwangsarbeit. Hans Liebeschütz war mit anderen Männern mittleren Alters »im Klinker« eingesetzt. Rahel Liebeschütz-Plaut schrieb später seine Erinnerungen an diese Zeit nieder:

Im Klinker wurde alles im Laufschrift gemacht. Säcke von einem Zentner Gewicht im Laufschrift getragen. Österreichische S.S. Leute drängten voran, schlugen und fluchten. Wer nicht schnell genug arbeitete, wurde aufgeschrieben und musste vor dem Tor stehen. Man musste arbeiten, bis man umfiel. Die Kommus [die Kommunisten] sagten: »Fallt um! Das ist die einzige Art, um frei zu kommen.« Aber manche wurden auch getreten, bis sie weiterarbeiteten. Alte Leute bis zu 80 Jahren waren im Lager. Sie wurden auch geschlagen, und mussten auf dem Boden sitzend Steine klopfen. Noch Kränkere blieben im Lager und mussten dort exerzieren. Als einige dabei tot umfielen, wurde die sogenannte »Schleichparade«, das Herumgehen um eine Grube, eingeführt. Aber den ganzen Tag im Freien mussten alle sein. Dabei wurde streng darauf geachtet, dass man nicht mehr als vorgegeschrieben anhaben: Dünnes Unterzeug und Anzüge, die sehr verschieden sein konnten. Einige trugen ganz dünnen Drillich. Und dann sah der S.S. Mann nach, dass sie sich auch kein Taschentuch um den Hals gebunden hatten.⁶⁶

Juden wurden von den KZ-Ärzten nicht behandelt. Für sie gäbe es kein Krankenrevier und auch keine Medikamente, sondern nur den Sarg, teilte man ihnen mit. Die Sanitäter hätten sie dennoch versorgt. Im Fall von Hans Liebeschütz und vielen anderen ging es dabei vor allem um die vom Steineschleppen zerschundenen Hände. Einem Häftling mussten sie die Hand sogar amputieren. Carlos Mann Moritz Sprinz lag wegen dauernden Erbrechen im Krankentrakt, zog es dann jedoch vor, in den Block zurückzukehren, da er »das viele Sterben rings um nicht mit ansehen« konnte.⁶⁷

In den sechs Wochen, die die drei Männer im Lager verbrachten, sahen sie deutlich, was ihnen drohte, sollten sie in Deutschland bleiben.

Eine schnelle Flucht schien nun immer dringlicher. Rahel Liebeschütz-Plaut bereitete mit Nachdruck zunächst die Ausreise ihrer Kinder vor.

Bei einer Familienzusammenkunft, die etwa Ende November stattgefunden haben muss, ging es neben finanziellen Angelegenheiten auch einmal mehr darum, was mit Friederike Brach geschehen sollte. Lily Solmsen und Marguerite Schosberger wehrten sich dagegen, der fragilen 95-Jährigen noch eine solche Reise zuzumuten, und Lily Solmsen versprach, bis zum Tod der Mutter bei ihr in der Neuen Rabenstraße zu bleiben.

Bereits wenige Tage später zwang man sie jedoch dazu, das Haus zu verkaufen. Immerhin konnte man für Friederike Brach ein Wohnrecht bis Mai des kommenden Jahres aushandeln. Ihr Gesundheitszustand hatte sich inzwischen so sehr verschlechtert, dass niemand mehr damit rechnete, dass sie überhaupt noch so lange leben würde.⁶⁸ Doch die Entscheidung, sie zurückzulassen, quälte Rahel Liebeschütz-Plaut und besonders Adele Plaut so sehr, dass sie es noch einmal schafften, Lily Solmsen davon zu überzeugen, ihre Mutter ziehen zu lassen, doch dies währte nur einen Tag, dann rückte man von dieser Entscheidung wieder ab.⁶⁹

In diesen ersten Dezembertagen kehrten zuerst Hubert Plaut, dann Hans Liebschütz kahlgeschoren aus dem Lager zurück, wenig später auch Moritz Sprinz.⁷⁰ Hans Liebeschütz kam gerade noch rechtzeitig, um sich von seinen Kindern zu verabschieden. Noch am selben Tag, dem 12. Dezember, brachte ein von Theodor Plaut eigens aus England gesandtes Kindermädchen die drei Liebeschütz-Kinder außer Landes. Rahel Liebeschütz-Plaut und ihre Mutter Adele hatten da ebenfalls bereits ihre Visa erhalten. Hans Liebeschütz jedoch noch nicht, und es war völlig unklar, ob und wann man ihm eines zugestehen würde.⁷¹

Für Adele Plaut und ihre Tochter galt es nun, weiter zu packen, die Schikanen der Zollbeamten über sich ergehen zu lassen, vor allem aber auch, Abschied zu nehmen: Von Dockenhuden, von der Neuen Rabenstraße und am 21. Dezember 1938 auch von Friederike Brach, die gerade an jenem Tag bei klarem Verstand war. Adele Plaut verzichtete auf diesen letzten Besuch, um es der Mutter nicht noch schwerer zu machen. Danach versammelten sich Clara Sprinz, ihr Mann Moritz, Hubert Plaut und Hans Liebeschütz am Dock, um ihrerseits Abschied von den beiden zu nehmen. In der quälenden Ungewissheit, ob die vier es

auch aus dem Land schaffen würden, bestiegen Adele Plaut und Rahel Liebeschütz-Plaut ein Schiff und kehrten Hamburg den Rücken.⁷² Am Ende konnten sie trotz aller Bemühungen nur etwa drei Prozent des Brach'schen Vermögens für sich und ihre Familie retten.⁷³

An Heiligabend erreichte sie die erlösende Nachricht, dass Hans Liebeschütz eine Aufenthaltsgenehmigung für England erhalten hatte. Er folgte ihnen mit seiner alten Mutter einige Monate später.⁷⁴ Auch alle anderen erreichten letztlich das sichere Exil. Adele Plaut und Rahel Liebeschütz-Plaut fragten sich jedoch immer wieder, ob es richtig gewesen war, Friederike Brach in Hamburg zurückzulassen: »Es war wirklich ganz entsetzlich und bestimmt eine lebenslange Gewissenslast für meine Mutter, eine 96jährige Frau zurückzulassen, die nur noch zwei Fremde und Tante Lily in Dunkelsdorf sowie Carrie (Carla) in Berlin hatte, um nach ihr zu sehen«, schrieb die Enkelin noch Jahre später.⁷⁵

Denn es waren tatsächlich Fremde, denen man Friederike Brach am Ende überlassen musste. Ihr langjähriger Hausarzt war nach Brasilien ausgewandert, und Schwester Bertha hatte sich mit Lily Solmsen in einem Streit entzweit, in dem die Pflegerin eine Handlung von Lily als »jüdisch« bezeichnet hatte. So schied sie kurz vor Friederike Brachs Tod doch noch aus ihrem Dienst aus.⁷⁶

Im Januar fand Lily Solmsen ihre Mutter bei einem Besuch noch in ihrem Lehnstuhl am Fenster sitzend, wenn auch abwesend und still. Zwei Tage später rief man sie aber aus Dunkelsdorf, damit sie in den letzten Stunden bei Friederike Brach sein konnte. Während sie ihre Hand hielt, erinnerte Lily Solmsen sich noch einmal an das Leben ihrer Mutter zurück, an ihre unbeschwerte Kindheit in Koblenz am Rhein inmitten der großen Familie Feist, die Bälle, auf der sie als junge Frau getanzt hatte, ihr Eheleben in Paris, ihr Familienleben in Hamburg und an ihr heiteres Gemüt.⁷⁷ Friederike Brach starb am 25. Januar 1939. Adele Plaut und Rahel Liebeschütz-Plaut erreichte die Nachricht am selben Nachmittag per Telegramm. Am 30. Januar, dem Tag von Friederike Brachs Einäscherung, hörten sie abends in ihrem Hotel Hitlers Reichstagsrede, in der er die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa ankündigte.⁷⁸

Dies mitzuerleben blieb Friederike Brach erspart. Ebenso wenig hatte sie noch mitbekommen, dass ihr Schwiegersohn Victor Schosberger Ende Dezember unter ungeklärten Umständen ums Leben gekom-

men war. Wie so oft sei er in ein öffentliches Thermalbad gegangen, doch diesmal war er nicht zurückgekehrt. Die Polizei beschlagnahmte seine Leiche, weil man ein Verbrechen vermutete, doch seiner Witwe Marguerite teilte man mit, er sei an Herzversagen gestorben, was die Familie angesichts der Umstände nicht glauben mochte.⁷⁹ Ebenfalls blieb ihr erspart zu erfahren, dass ihr Enkel, Marguerites Sohn, der wie sein Vater Victor hieß, 1944 in einem nationalsozialistischen Lager ermordet wurde.⁸⁰ Im KZ starben auch Benedict Schönfelds Kinder Felix und Franziska.⁸¹ Lily Solmsen gelang es nach dem Tod ihrer Mutter, mit ihrer Tochter und deren Mann nach Peru auszuwandern. Das Haus in Dockenhuden wurde zum Hauptquartier der Luftwaffe und befindet sich heute auf für die Öffentlichkeit unzugänglichem Terrain der Bundeswehr.⁸² Die Häuser in der Esplanade, am Alsterufer und in der Neuen Rabenstraße wurden abgerissen, so dass heute kaum mehr in Hamburg an das Leben der Familie Brach erinnert als die Tafeln für die Förderer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung im Hauptgebäude der Universität.

Gegen das Vergessen

»Ein Kaufmannsleben« nannte Rudolph Brach seine Memoiren. Viel mehr schien von ihm nicht überliefert zu sein, als die Arbeiten zu diesem Buch begannen. Er ließ seine Schrift in den 1870er-Jahren enden, und doch dauerte sein Kaufmannsleben sehr viel länger: von früher Kindheit an, als er das bei den Zeremonien des Isidor Hershheim übrig gebliebene Kerzenwachs verkaufte, bis zu seinem letzten Tag, an dem er noch immer seinen Geschäften nachging, obwohl es seine Gesundheit eigentlich schon nicht mehr erlaubte. Von seiner Frau Friederike Feist-Belmont sind noch weniger Zeugnisse erhalten, kaum eine Handvoll Briefe.

Dass dieses Buch am Ende doch weit über diese wenigen Quellen hinausgehen konnte, verdankt es zum einen der Tatsache, dass die Familie das Andenken ihrer Vorfahren so hoch schätzte, dass sie trotz der Schwierigkeiten, bei ihrer Flucht überhaupt etwas von Wert außer Landes zu bringen, zahlreiche Briefe, Tagebücher und andere Dokumente nach England hinüber rettete. Dort hat sich vor allem Rahel Liebeschütz-Plaut um die Familiengeschichte verdient gemacht, indem sie auf der Grundlage dieser Zeugnisse eine dreibändige Chronik sowie mehrere Artikel verfasste und darüber hinaus dankenswerterweise auch zahlreiche in Sütterlin verfasste Dokumente transkribierte.

Der glückliche Fund von mehreren Hundert Seiten Briefen Brachs vor allem aus den Jahren 1872 bis 1878 in der Hamburger Staatsbibliothek, die auf unbekanntem Wege dorthin gelangten, erlaubte einen Einblick in seine Geschäfte, aber auch in Privates aus den ersten Jahren, welche die Familie in Hamburg verbrachte. Sie setzen damit eben dort ein, wo seine Memoiren aufhören und geben Aufschluss über Vieles, was sonst verborgen geblieben wäre: seine Geschäfte in Ägypten und Spanien etwa. Aber sie lassen auch unverwirklichte Projekte und Fehlschläge erkennen, die in offiziellen Dokumenten oder in Memoiren nicht unbedingt zur Sprache kommen. Vor allem seine Rolle in der Kosmos-Reederei sowie beim Bau der Colonnaden konnte zudem durch Bestände des Hamburger Staatsarchivs ergänzt werden.



Die beiden Säulen im Foyer des Hauptgebäudes der Universität Hamburg, an denen auf schwarzen Marmortafeln mit goldenen Lettern die Namen der »Begründer und Hauptbeförderer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung« geschrieben sind. Friederike Brachs Spende im Andenken an ihren Mann bot den Anlass für das vorliegende Buch

So setzten sich, neben dem Kaufmännischen, am Ende doch klarere Bilder der Eheleute zusammen, als es die spärlichen Quellen zu Anfang erwarten ließen – mit all ihren Widersprüchlichkeiten: Rudolph Brach war ein Jude, der sein Jüdisch-Sein lieber für sich behielt, sein Judentum aber nie aufgegeben hätte; ein Geschäftsmann, der stets die große Welt und neue Zukunftschancen im Blick hatte und doch oft schwermütig vergangenen Tagen nachhing; ein Rassist, der doch selbst im Leben oft diskriminiert wurde; jemand, der der einfachen Bevölkerung in entfernten Teilen der Welt die Würde absprach und doch jahrzehntelang arme Verwandte wie ehemalige Bedienstete in seiner ländlichen Heimat finanziell unterstützte.

Etwas weniger scharf ist das Bild, das die Quellen von seiner Frau Friederike Brach zeichnen: standesbewusst und doch gesellig, eine Frau von Welt, die den Luxus und die Künste liebte, aber immer etwas von dem provinziellen Dünkel behielt, den ihr der Status als Enkeltochter des wohlhabenden Simon Belmont aus Alzey in die Wiege gelegt hatte.

Man kann, wie so oft, nicht alles gutheißen, was die Protagonisten des vorliegenden Buches in ihrem Leben sagten und taten. Und doch ermöglichen ihre Biografien Einblicke in wechselvolle Schicksale und viele wichtige Ereignisse des unruhigen und langen 19. Jahrhunderts ebenso wie in den tragischen Lauf desjenigen Teils der deutsch-jüdischen Geschichte, der mit der Hoffnung auf Emanzipation in den Generationen vor ihnen begann und mit Tod und Exil bei den Nachkommen der Brachs endete.

Dank

Die wenigsten Bücher entstehen im Alleingang, und auch zu diesem haben viele Menschen mehr oder wenige große, aber immer wertvolle Beiträge geleistet. Angefangen bei Renate Rosenau aus Alzey, die mir die Stadt zeigte mit allem, was dort noch an die jüdische Gemeinde sowie an die Familien Brach und Belmont erinnert, und die mir immer wieder großzügig ihre eigenen Forschungsergebnisse zur Verfügung gestellt hat, wie auch Dr. Doris Fischer-Radizi, die im Lauf der Recherchen ebenso freigebig viele Informationen und Archivalien über die späteren Geschicke der Familie mit mir teilte. Ihnen beiden schulde ich großen Dank.

Dasselbe gilt für einige Nachfahren der Brachs, allen voran Maggie und William Carver aus Winchester, für ihre Gastfreundschaft ebenso wie für die Zeit, die sie während der letzten beiden Jahre in die Suche nach weiteren Archivalien oder nach Informationen im weiteren Familienkreis investiert haben, etwa bei Deborah Wrapson, die ebenfalls stets für alle Arten von Detailfragen zur Verfügung stand. Zu den Familienmitgliedern, die wesentlich zu Entstehung dieses Buches beigetragen haben, zählt nicht zuletzt Professor Wolfgang Liebeschütz, ein Urenkel der Brachs, der das Erscheinen des Buches nun leider nicht mehr miterlebt, mir aber zu Beginn meiner Recherchen Briefe der Eheleute zukommen ließ und noch einige wertvolle persönlichen Erinnerungen an seine Urgroßmutter Friederike Brach mit mir teilte.

Ich danke auch Dr. Mario Cerutti von der Universidad Autónoma de Nuevo León für seine Hilfsbereitschaft und die Übersendung einiger seiner Arbeiten zur Wirtschaftsgeschichte Nordmexikos, ebenso den Mitarbeitern der Hamburger Staatsbibliothek, vor allem dem Team des Handschriftenlesesaales und der Linga-Bibliothek, sowie denen des Hamburger Staatsarchivs, der Commerzbibliothek der Handelskammer Hamburg sowie des Stadtarchivs Koblenz, den beiden Lektorinnen Dr. Petra Kruse und Uta Courant sowie den Mitarbeitern des Wallstein Verlages. Nicht zuletzt bedanke ich mich herzlich bei Dr. Johannes

Gerhardt und Dr. Ekkehard Nümann von der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung für die Unterstützung und die Möglichkeit, dieses Buch schreiben zu können, ebenso wie bei Singkha Grabowsky für seine Hilfe bei den Recherchen.

Anmerkungen

Die vorliegende Biografie enthält Originalzitate mit Wörtern, die aufgrund ihres rassistischen Gehalts bei manchen Menschen negative Reaktionen auslösen können und die in keiner Weise die Meinung der Autorin widerspiegeln.

Brachs Orthografie ist an vielen Stellen ungewöhnlich. Wir haben uns jedoch dafür entschieden, diese beizubehalten, um die Authentizität der Zitate zu wahren.

Zwei Leben im Wandel der Zeiten

- 1 Brach, Kaufmannsleben, S. 241.

Kindheit und Jugend eines Auswanderers

- 1 Vgl. Böcher, Geschichte, S. 198f.
- 2 Vgl. Hoffmann, Zur Geschichte der Alzeyer Juden, o.P.
- 3 Vgl. Ebd. Siehe auch Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, Bd. 1: 1780-1871, S. 20; Rohde, Juden in Rheinhessen, S. 48.
- 4 Zit. nach Hoffmann, Wir sind doch Deutsche, S. 35.
- 5 Vgl. Berlet, Sozialgeschichte jüdischer Familien Alzeys, S. 20.
- 6 Ebd. Hoffmann, Zur Geschichte der Alzeyer Juden, o.P. Hoffmann, Wir sind doch Deutsche, S. 33. Berlet, Die kurpfälzische Stadt Alzey, S. 95.
- 7 Hoffmann, Wir sind doch Deutsche, S. 35.
- 8 Ebd., S. 41-44.
- 9 Ebd., S. 39f. Berlet, Die kurpfälzische Stadt Alzey, S. 98f.
- 10 Vgl. Rohde, Juden in Rheinhessen, S. 50 und 63. Ebenso Hoffmann, Wir sind doch Deutsche, S. 50.
- 11 Vgl. Böcher, Geschichte, S. 199.
- 12 Hoffmann, Wir sind doch Deutsche, S. 51f.
- 13 Liebeschütz-Plaut, Simon Belmont, S. 53.
- 14 Hoffmann, Wir sind doch Deutsche, S. 62.
- 15 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. I, S. 8.
- 16 Brach, Kaufmannsleben, S. 7.
- 17 Liebeschütz, Simon Belmont, S. 57. Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. I, S. 9.
- 18 Brach, Kaufmannsleben, S. 6.
- 19 Ebd., S. 6f.
- 20 Ebd., S. 7.

- 21 Siehe dazu auch Brach, *Erinnerungen*, S. 7.
 22 Brach, *Kaufmannsleben*, S. 8 f.
 23 Ebd., S. 9.
 24 Ebd., S. 10.
 25 Ebd., S. 11.
 26 Ebd., S. 7.
 27 Ebd., S. 11.
 28 Ebd.
 29 Ebd., S. 12.
 30 Vgl. Richarz, *Jüdisches Leben in Deutschland*, S. 51. Vgl. auch Hoffmann, *Wir sind doch Deutsche*, S. 72. Rohde, *Juden in Rheinhausen*, S. 82 f.
 31 Vgl. etwa Hoffmann, *Wir sind doch Deutsche*, S. 73.
 32 Vgl. Böcher, *Geschichte*, S. 200.
 33 Brach, *Kaufmannsleben*, S. 14.
 34 Zit. nach Liebeschütz, *Wind of Change*, S. 245.
 35 Brach, *Kaufmannsleben*, S. 12.
 36 Ebd., S. 10 f.
 37 Ebd., S. 13.
 38 Ebd., S. 13 f.
 39 Ebd., S. 15 f.
 40 Ebd., S. 16.
 41 Ebd., S. 17.
 42 Ebd., S. 22.
 43 Ebd., S. 18.
 44 Siehe etwa Böcher, *Geschichte*, S. 200.
 45 Vgl. Richarz, *Jüdisches Leben in Deutschland*, S. 47. Keim, *Märzrevolution*, S. 144 f.
 46 Vgl. Richarz, *Jüdisches Leben in Deutschland*, S. 48.
 47 Liebeschütz-Plaut, *Simon Belmont*, S. 61.
 48 Siehe dazu etwa Hoffmann, *Wir sind doch Deutsche*, S. 75-77.
 49 Brach, *Kaufmannsleben*, S. 18.
 50 Ebd., S. 20.
 51 Ebd., S. 25.
 52 Ebd.
 53 Ebd., S. 27.
 54 Ebd., S. 25.
 55 Ebd.
 56 Ebd., S. 21.
 57 Ebd., S. 21 f.
 58 Ebd., S. 22.
 59 Ebd., S. 24.
 60 Ebd., S. 23.
 61 Weber, *Bamberger*, S. 277.
 62 Zu Zitz siehe etwa Brodhaecker, *Der 21. Mai 1848 in Mainz*, S. 20-37.
 63 Weber, *Bamberger*, S. 277.
 64 Brach, *Kaufmannsleben*, S. 29.
 65 Ebd.
 66 Simon Belmont schrieb etwa im März 1844 seinem Sohn August in Amerika: »Der Winter ist hier still vorübergegangen, allein die jüngste [sic] Carnevalstage waren

Anmerkungen

- recht munter. Wir hatten dieses Jahr zum ersten Mal eine Narrhalla, die 140 Mitglieder zählte, worunter auch ich war. Ich habe 6 Samstage jedesmal die Sitzung abends von 7 bis 11 Uhr und auch 2 Bälle beigewohnt und habe mich sehr gut amüsiert.«
Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. II, Anhang 10. Siehe auch Hoffmann, Wir sind doch Deutsche, S. 69. Ders., Zur Geschichte der Alzeyer Juden, o.P.
- 67 Brach, Kaufmannsleben, S. 29f.
68 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. II, S. 9.
69 Brach, Kaufmannsleben, S. 29.
70 Siehe etwa Keim, Märzrevolution, S. 139.
71 Wettengel, Politische Vereine und Revolutionsalltag, S. 76f. Wettengel zitiert dort Adler, der schrieb: »Wir haben in den jüngsten Wochen das Beispiel erlebt, dass eine aufrührerische Rotte laut ihren Operationsplan verkündet hat, bei den reichen Juden zu beginnen und mit den reichen Christen fortzufahren.«

Von Alzey an den Rio Grande

- 1 Brach, Kaufmannsleben, S. 24.
2 Ebd., S. 27.
3 Ebd., S. 31.
4 Ebd., S. 30.
5 Vgl. dazu etwa Schmahl, 300 Jahre Massenauswanderung, S. 21.
6 Barkai, Branching Out, S. 3.
7 Ders., Aus dem Dorf, S. 109f.
8 Ebd., S. 109.
9 Ebd., S. 113.
10 Zit. nach Barkai, Branching Out, S. 5. Übers. d. Aut.
11 Brach, Kaufmannsleben, S. 31.
12 Ebd. Zu dem Geschäftsmodell hinter der Auswanderung in jenen Jahren und der Agentur des Briten Washington Finlay, mit der zusammen Brach seine Auswanderung organisierte siehe Schmahl, 300 Jahre Massenauswanderung, S. 23f. Zu Le Havre als dominierendem, da scheinbar für Auswanderer günstigstem, Auswanderungshafen vor 1860 siehe auch Barkai, Branching Out, S. 35f.
13 Brach, Kaufmannsleben, S. 31.
14 Ebd.
15 Ebd., S. 32.
16 Ebd., S. 31.
17 Ebd., S. 34.
18 Ebd.
19 Ebd., S. 38.
20 Ebd., S. 40.
21 Nau, The German People, S. 7f.
22 Ebd., S. 9 und S. 14.
23 Mehrländer, The Germans, S. 48f. Nau, The German People, S. 7.
24 Nau, The German People, S. 60. Vgl. auch die klassische Darstellung von Deiler, Geschichte der Deutschen Gesellschaft.
25 Barkai, Aus dem Dorf, S. 115.
26 Vgl. ders., Branching Out, S. 40. Nau, The German People, S. 84.

- 27 So etwa Barkai, Aus dem Dorf, S. 116.
 28 Brach, Kaufmannsleben, S. 40f.
 29 Ders., Chronologische Notizen im Anhang zu seinen handschriftlichen Erinnerungen.
 30 Ders., Kaufmannsleben, S. 43.
 31 Ebd.
 32 Ebd., S. 41 und S. 44.
 33 Ebd., S. 47.
 34 Ebd.
 35 Ebd., S. 47f.
 36 Nau, The German People, S. 24.
 37 Brach, Kaufmannsleben, S. 47f.
 38 Vgl. dazu etwa Dewey, Pesos and Dollars, S. 27f.
 39 Vgl. Mora-Torres, Mexican Border, S. 29. Dewey, Pesos and Dollars, S. 21.
 40 Vgl. Cerutti, Comercio, Guerras y Capitales, S. 33f.
 41 Vgl. Bernecker, Handelskonquistadoren, S. 274. Mentz, Los pioneros, S. 61.
 42 Vgl. ebd., S. 60f.
 43 Vgl. Cerutti, Comercio, Guerras y Capitales, S. 35.
 44 Vgl. Dewey, S. 28f.
 45 Vgl. Bernecker, Handelskonquistadoren, S. 232-243. Mentz, Los pioneros, S. 63.
 46 Dewey, Pesos and Dollars, S. 27.
 47 Vgl. ebd., S. 32.
 48 Nach Díaz, Border Contraband, S. 20f.
 49 Mora-Torres, Mexican Border, S. 35.
 50 Ebd. und S. 31f. Díaz, Border Contraband, S. 13.
 51 Ebd., S. 24f. Cerutti, Comercio, Guerras y Capitales, S. 35.
 52 Brach, Kaufmannsleben, S. 47f.
 53 Ebd.
 54 Zu Schönfeld vgl. Rosenau, Von Erbes-Büdesheim in die Welt, S. 118-123.
 55 Brach, Kaufmannsleben, S. 48f.
 56 Ebd., S. 50f.
 57 Dewey, Pesos and Dollars, S. 29.
 58 Brach, Kaufmannsleben, S. 52.
 59 Ebd., S. 56.
 60 Bernecker, Handelskonquistadoren, S. 302. Zu Matamoros siehe auch Mora-Torres, Mexican Border, S. 30f.
 61 Brach, Kaufmannsleben, S. 153.
 62 Ebd., S. 57f. Mora-Torres, Mexican Border, S. 35f.
 63 Brach, Kaufmannsleben, S. 92.
 64 Zit. nach Díaz, Border Contraband, S. 28. Übers. d. Aut.
 65 Brach, Kaufmannsleben, S. 65.
 66 Ebd., S. 66. Zur Gewalt am Rio Grande siehe auch Mora-Torres, Mexican Border, S. 37.
 67 Brach, Kaufmannsleben, S. 60.
 68 Ebd., S. 64.
 69 Ebd., S. 60.
 70 Ebd., S. 73.
 71 Ebd., S. 73f.
 72 Ebd., S. 81f.
 73 Ebd., S. 93f.

Anmerkungen

- 74 Mora-Torres, Mexican Border, S. 37f.
- 75 Brach, Kaufmannsleben, S. 94.
- 76 Ebd., S. 81.
- 77 Ebd., S. 90 und S. 97f.
- 78 Ebd., S. 95.
- 79 Ebd., S. 112.

Brach & Schönfeld

- 1 Brach, Kaufmannsleben, S. 117f.
- 2 Ebd., S. 138.
- 3 Ebd., S. 129f.
- 4 Ebd., S. 130.
- 5 Ebd., S. 131.
- 6 Ebd., S. 132.
- 7 Ebd., S. 133.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd., S. 133-138.
- 10 Ebd., S. 138f.
- 11 Ebd., S. 146.
- 12 Ebd., S. 147.
- 13 Vgl. Mora-Torres, Mexican Border, S. 34f.
- 14 Brach, Kaufmannsleben, S. 147.
- 15 Ebd., S. 150.
- 16 Ebd., S. 150f.
- 17 Vgl. Díaz, Border Contraband, S. 28f.
- 18 Siehe auch Chance, Carvajal, S. 107-109.
- 19 Brach, Kaufmannsleben, S. 151.
- 20 Ebd., S. 152.
- 21 Ebd., S. 153.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd., S. 154.
- 24 Ebd., S. 155.
- 25 Ebd., S. 156.
- 26 Ebd., S. 157.
- 27 Ebd., S. 158.
- 28 Ebd., S. 162.
- 29 Ebd., S. 164.
- 30 Ebd.
- 31 Ebd., S. 165.
- 32 Siehe dazu etwa Bernecker, Handelskonquistadoren, S. 464.
- 33 Brach, Kaufmannsleben, S. 16.
- 34 Vgl. Bernecker; Pietschmann; Tobler, Geschichte Mexikos, S. 214ff.
- 35 Zit. nach Vogelsberger, Kaiser von Mexiko, S. 205.
- 36 Vgl. ebd., S. 286ff.
- 37 Brach, Kaufmannsleben, S. 169.
- 38 Ebd., S. 170.

- 39 Ebd., S. 171.
- 40 Ebd., S. 175.
- 41 Ebd., S. 176.
- 42 Ebd., S. 177.
- 43 Ebd., S. 172f.
- 44 Ebd., S. 174.
- 45 Ebd., S. 177f.
- 46 Ebd., S. 182.
- 47 Brach, Chronologische Notizen im Anhang zu seinen handschriftlichen Erinnerungen, o. P.
- 48 Brach, Kaufmannsleben, S. 180f.
- 49 Ebd., S. 181.
- 50 Vgl. Díaz, Border Contraband, S. 29f.
- 51 Brach, Kaufmannsleben, S. 185.
- 52 Ebd., S. 186.
- 53 Ebd., S. 187.
- 54 Ebd., S. 190.
- 55 Ebd., S. 124f.
- 56 Zum Aufstieg Monterreys vgl. etwa García Partida, Empresarios alemanes, S. 55. Cerutti, Comercio, Guerras y Capitales, S. 33f. Mora-Torres, Mexican Border, S. 31 und S. 33.
- 57 Brach, Kaufmannsleben, S. 127.
- 58 Ebd., S. 193.
- 59 Ebd., S. 191.
- 60 Ebd., S. 194.
- 61 García Partida, Empresarios alemanes, S. 57.

Kaufmann in Monterrey

- 1 Mora-Torres, Mexican Border, S. 41f.
- 2 Brach, Kaufmannsleben, S. 197.
- 3 Ebd., S. 197f.
- 4 Ebd., S. 198-201.
- 5 Ebd., S. 198.
- 6 Ebd., S. 201. Brach beginnt den Abschnitt über sein Gespräch mit Vidaurri im August 1854, offenbar ein Fehler.
- 7 Ebd., S. 202.
- 8 Bernecker, Handelskonquistadoren, S. 250. Zum Vidaurri-Tarif allgemein siehe ebd., S. 249ff.
- 9 Ebd., S. 202f.
- 10 Vgl. Cerutti, Economía de guerra, S. 38 und S. 69. Ders. Comercio, Guerra y Capitales, S. 42. Bernecker, Handelskonquistadoren, S. 294f.
- 11 Cerutti, Comercio, Guerra y Capitales, S. 46. Bernecker, Handelskonquistadoren, S. 295.
- 12 Brach, Chronologische Stichpunkte im Anhang zu seinen handschriftlichen Erinnerungen, o. P. Mier lag in der Nähe von Roma, einige Kilometer landeinwärts.
- 13 Brach, Kaufmannsleben, S. 203.
- 14 Ebd., S. 207.

Anmerkungen

- 15 Ebd.
- 16 Brach, Chronologische Stichpunkte im Anhang zu seinen handschriftlichen Erinnerungen, o.P. Zum wachsenden Einflussbereich der Kaufleute aus Monterrey siehe Cerutti, Comercio, Guerras y Capitales, S. 40.
- 17 Brach, Kaufmannsleben, S. 208. Eine Notiz in den handschriftlichen Erinnerungen legt nahe, dass diese Hochzeitspläne zwischen Rahel Brach und Anna Bamberger, der Frau Ludwig Bambergers, geschmiedet wurden.
- 18 Ebd.
- 19 Zur Firma Bing vgl. Weisberg, Familienangelegenheiten, S. 13.
- 20 Vgl. etwa Mentz, Los pioneros, S. 61-63 und S. 228. Cerutti, Comercio, Guerras y Capitales, S. 40.
- 21 Kaufmannsleben, S. 195. Ein Rebozo ist eine Art Schal, der in unterschiedlichen Stoffqualitäten hergestellt werden kann.
- 22 Vgl. Mentz, Los pioneros, S. 220f.
- 23 Brach, Kaufmannsleben, S. 209.
- 24 Brach, Kurzbiographie, Privatarchiv Carver, o.P.
- 25 Díaz Meléndez; Lara, Monterrey, S. 145. Übers. d. Aut.
- 26 Vgl. etwa Díaz, Border Contraband, S. 24f. García Partida, Empresarios alemanes, S. 54. Mentz, Los pioneros, S. 209.
- 27 Brach, Kaufmannsleben, S. 213.
- 28 Ebd., S. 220.
- 29 Vgl. etwa Mentz, Los pioneros, S. 104.
- 30 Ebd., S. 221.
- 31 Ebd., S. 215.
- 32 Brach, Chronologische Stichpunkte im Anhang zu seinen handschriftlichen Erinnerungen, o.P.
- 33 Brach, Kaufmannsleben, S. 217f.
- 34 Goldschmidt, Memoirs and Memories, S. 17f. Übers. d. Aut.
- 35 Hershheim, Südsee-Schriften, S. 30f.
- 36 Cerutti, Economía de guerra, S. 69.
- 37 Brach, Chronologische Stichpunkte im Anhang zu seinen handschriftlichen Erinnerungen, o.P. Ders., Kaufmannsleben, S. 205.
- 38 Mora-Torres, Mexican Border, S. 39 und S. 45f.
- 39 Cerutti, Economía de Guerra, S. 29ff.
- 40 Ders., Comercio, Guerras y Capitales, S. 38.
- 41 Cerutti, Economía de Guerra, S. 156. Ders. Comercio, Guerras y Capitales, S. 48f.
- 42 Cerutti, Burguesía, capitales e industria en el norte de México. Monterrey y su ámbito regional (1850-1910), Mexiko 1992, S. 68f.
- 43 Bernecker, Handelskonquistadoren, S. 401.
- 44 García Partida, Empresarios alemanes, S. 56.
- 45 Brach, Kaufmannsleben, S. 219.
- 46 Cerutti, Economía de Guerra, S. 157.
- 47 Ebd., S. 159.
- 48 Ebd., S. 160.
- 49 Goldschmidt, Memoirs and Memories, S. 17f.
- 50 Brach, Kaufmannsleben, S. 220f.
- 51 Cerutti, Economía de Guerra, S. 161.
- 52 Brach, Kaufmannsleben, S. 220f.

- 53 Ebd., S. 210.
 54 Ebd., S. 210f.
 55 Ebd., S. 211f.
 56 Brach, Chronologische Stichpunkte im Anhang zu seinen handschriftlichen Erinnerungen, o.P.
 57 Ders., Kaufmannsleben, S. 227.
 58 Vgl. Bernecker, Handelskonquistadoren, S. 483.
 59 Brach, Kaufmannsleben, S. 230.
 60 Ebd., S. 231.
 61 Ebd.
 62 Ebd., S. 232.
 63 StA Hbg., 231-3_B 8223 Brach & Schönfeld, 1862-1893: Handelsregisterakte Brach & Schönfeld.
 64 StA Hbg., 111-I_47979 Verhandlungen mit dem Konsul der Vereinigten Staaten von Nordamerika Herrn James H. Anderson, 1859-1865: Nordamerikanisches Konsulat, Reclamation des Herrn Leopold Andersen gegen die Heranziehung des amerikanischen Bürgers Rudolph Brach zum Bürgermilitärdienst (1862).
 65 Siehe dazu auch Cerutti, Comercio, Guerras y Capitales, S. 52ff.
 66 Brach, Kaufmannsleben, S. 232f.
 67 Ebd., S. 233.
 68 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, S. 30.

Amor im Schwarzwald

- 1 Vgl. Hoffmann, Wir sind doch Deutsche, S. 77.
 2 So auch Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. II, S. 7f. Dies., Simon Belmont, S. 59.
 3 Zit. nach ebd., S. 60. Siehe auch Hoffmann, Zur Geschichte der Alzeyer Juden, o.P.
 4 Liebeschütz-Plaut, Simon Belmont, S. 56. Dies., Wind of Change, S. 229.
 5 Liebeschütz-Plaut, Simon Belmont, S. 52. Hoffmann, Zur Geschichte der Alzeyer Juden, o.P.
 6 Liebeschütz-Plaut, Simon Belmont, S. 62.
 7 Vgl. Hopp, Jüdisches Bürgertum, S. 257. Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 52.
 8 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. II, Anhang 10.
 9 Brief Simon Belmonts an seinen Sohn August vom 25. Februar 1828, Privatarchiv Carver. Liebeschütz-Plaut, Wind of Change, S. 231.
 10 Dies., Simon Belmont, S. 63.
 11 Vgl. Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 56. Dies., Der jüdische Weihnachtsbaum, S. 64.
 12 Liebeschütz-Plaut, Simon Belmont, S. 68f. Zu Babet Belmonts Ausbildung in Mannheim siehe ebd., S. 65f., und dies., Feist-Belmont History, Bd. I, S. 29f.
 13 Liebeschütz-Plaut, Simon Belmont, S. 66. Dies., Feist-Belmont History, Bd. I, S. 33.
 14 Zit. nach Liebeschütz-Plaut, Simon Belmont, S. 60.
 15 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. I, S. 29f. und S. 34.
 16 Ebd., S. 35f. Dies., Wind of Change, S. 233.
 17 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, I, S. 35f.

Anmerkungen

- 18 Ebd., S. 37f. Dies., Simon Belmont, S. 67f. Dies., Wind of Change, S. 231.
- 19 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, I, Anhang 3. Es handelt sich dabei um den bengalischen Adligen, Politiker und Unternehmer Dwarkanath Tagore.
- 20 Liebeschütz-Plaut, Wind of Change, S. 234.
- 21 Ebd., S. 240f.
- 22 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. II, S. 1.
- 23 Ebd., S. 10.
- 24 Stephan Feist an Simon Belmont am 2. Februar 1848, Privatarchiv Carver.
- 25 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. II, S. 12.
- 26 Ebd., Anhang 21. Dies., Wind of Change, S. 246.
- 27 Liebeschütz-Plaut, Simon Belmont, S. 69. Dies., Feist-Belmont History, Bd. II, Anhang 19.
- 28 Von dieser Reise ist im Carver-Archiv ein ausführliches Tagebuch erhalten. Siehe auch Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. II, S. 32 ff.
- 29 Ebd., S. 14 ff.
- 30 Liebeschütz-Plaut, Aus Grossmamas Leben, S. 1. Dies., Feist-Belmont History, Bd. II, S. 13 f.
- 31 Ebd., S. 15.
- 32 Liebeschütz-Plaut, Simon Belmont, S. 60.
- 33 Dies., Feist-Belmont History, Bd. II, S. 16.
- 34 Ebd., Bd. III, S. 3.
- 35 Ebd., Bd. II, S. 44f. Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 30f.
- 36 Vgl. Hopp, Jüdisches Bürgertum, S. 32.
- 37 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. II, S. 47.
- 38 Ebd., Bd. I, S. 35, und Bd. II, S. 13. StAK, DB 6: Residentenliste jüdischer Einwohner von Koblenz sowie Liste der in Koblenz geborenen Kinder auswärtiger Eltern, Stand: 5. September 2019; ebd., 623,002: Stadt Koblenz, Standesamt, Zivil- und Personenstandsregister.
- 39 Vgl. Dohm, Sekt, S. 81 f.
- 40 Ebd., S. 90f.
- 41 Ebd., S. 106.
- 42 Vgl. Kaufhold, Deutsche Sektrelame, S. 216f.
- 43 Stephan Feist-Belmont, Antrag auf Bürgerrecht in Frankfurt/Main aus dem Jahr 1861, Privatarchiv Carver.
- 44 Vgl. Hopp, Jüdisches Bürgertum, S. 77.
- 45 Stephan Feist-Belmont, Antrag auf Bürgerrecht, Privatarchiv Carver.
- 46 Solmsen, Tempi Passati, S. 2. Dies., La Vida es Sueño, S. 1 f., beides Privatarchiv Carver.
- 47 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. II, S. 40.
- 48 Zit. nach Liebeschütz-Plaut, Wind of Change, S. 256.
- 49 Liebeschütz-Plaut, Simon Belmont, S. 75. Dies., Feist-Belmont History, Bd. II, S. 43 f., und Bd. III, S. 1.
- 50 Ebd., Bd. II, S. 46.
- 51 Liebeschütz-Plaut, Kurze Familiengeschichte, S. 19.
- 52 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, S. 4. Aus dem Englischen rückübers. durch d. Aut.
- 53 Hopp, Jüdisches Bürgertum, S. 149.
- 54 Ebd., S. 153.

- 55 Eine lange Beschreibung des Balls findet sich in Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, S. 8ff.
- 56 Friederike Feist-Belmont an ihren Bruder Carl am 25. Januar 1861, Privatarchiv Carver.
- 57 Ebd.
- 58 Friederike Feist-Belmont an ihren Bruder Carl am 9. Februar 1861, ebd.
- 59 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, S. 10.
- 60 Dies., Aus Grossmamas Leben, o.P.
- 61 Dies., Feist-Belmont History, Bd. III, S. 23 und Fußnote.
- 62 Sprinz, Brachs, S. 3f.
- 63 Stephan Feist-Belmont an seine Frau Babett am 26. März 1864, Privatarchiv Carver.
- 64 Ebd.
- 65 Stephan Feist-Belmont an seine Frau Babett am 25. März 1864, ebd.
- 66 Stephan Feist-Belmont an seine Frau Babett am 26. März 1864, ebd.
- 67 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, S. 25.
- 68 Stephan Feist-Belmont an seine Frau Babett am 4. April 1864, Privatarchiv Carver.
- 69 Ebd.
- 70 Ebd.
- 71 Stephan Feist-Belmont an seine Frau Babett am 24. April 1864, ebd.
- 72 Stephan Feist-Belmont an seine Frau Babett am 27. April 1864, ebd.
- 73 Ebd.
- 74 Vgl. Hopp, Jüdisches Bürgertum, S. 198.
- 75 Stephan Feist-Belmont an seine Frau Babett, ohne Datum [wahrscheinlich Mai 1864], Privatarchiv Carver.
- 76 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, S. 30.
- 77 Ebd., S. 11. Stephan Feist-Belmont an seine Frau Babett am 23. April 1865, Privatarchiv Carver.
- 78 Babett Feist-Belmont an ihren Sohn August am 30. August 1865, ebd.
- 79 Anna Bamberger an Babett Feist-Belmont am 28. Oktober 1865, ebd.
- 80 Feist-Belmont, Amor im Schwarzwald, o.P.
- 81 Solmsen, Tempi Passati, S. 2. Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 2. Februar 1869, Privatarchiv Carver.

Paris – Mexiko

- 1 Vgl. ihre Anzeigen im *Annuaire-almanach du commerce, de l'industrie, de la magistrature et de l'administration: ou almanach des 500.000 adresses de Paris, des départements et des pays étrangers*: Firmin Didot et Bottin réunis vom 1. Januar 1870, S. 1484, und vom 1. Januar 1871, S. 822.
- 2 *Courrier des Hôtels et Guide du Commerce Réunis, Moniteur de l'Exportation* (3. Juni 1870 sowie 13. und 24. Juni 1871) (<https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/cb32751020r/date>; letzter Zugriff: 13. Oktober 2022).
- 3 Dewey, *Pesos and Dollars*, S. 36. Mora-Torres, *Mexican Border*, S. 59.
- 4 Brach, *Kaufmannsleben*, S. 237.
- 5 Mora-Torres, *Mexican Border*, S. 60 und S. 67.
- 6 Ebd., S. 61-63.
- 7 Brach, *Kaufmannsleben*, S. 236.

Anmerkungen

- 8 Ebd.
- 9 Ebd.
- 10 Ebd., S. 182.
- 11 Brief Rudolph Brachs an seine Frau Friederike vom 2. Januar 1869, Privatarchiv Wolfgang Liebeschütz. Wenn nicht anders angegeben, entstammen die im folgenden angeführten Briefe dieser Sammlung.
- 12 Babett Feist-Belmont an ihren Sohn Carl am 27. September 1868, Privatarchiv Carver.
- 13 Stephan Feist-Belmont an seinen Sohn Carl am 2. November 1868, ebd.
- 14 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 17. Dezember 1868.
- 15 Ebd.
- 16 Ebd.
- 17 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 26. Dezember 1868.
- 18 Brach, Kaufmannsleben, S. 237.
- 19 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 26. Dezember 1868.
- 20 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 9. Januar 1869.
- 21 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, Anmerkungen zu Kap. 5.
- 22 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 26. Dezember 1868.
- 23 Ebd.
- 24 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 2. Januar 1869.
- 25 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 26. Dezember 1868 sowie am 7. und am 8. Januar 1869.
- 26 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 8. Januar 1869.
- 27 Ebd. und am 24. Januar 1869, ebd.
- 28 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 24. Januar 1869.
- 29 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 2. Februar 1869.
- 30 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 28. Februar 1869.
- 31 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 29. Januar sowie am 7. und am 10. Februar 1869.
- 32 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 7. Februar 1869.
- 33 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 10. Februar 1869.
- 34 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 15. Februar 1869.
- 35 Ebd.
- 36 Ebd.
- 37 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 10. Februar 1869.
- 38 Ebd.
- 39 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 4. März 1869.
- 40 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 10. Februar 1869.
- 41 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 29. Januar 1869.
- 42 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 13. Februar 1869.
- 43 Ebd.
- 44 Stephan Feist-Belmont an seine Frau Babett am 11. April 1869, Privatarchiv Carver.
- 45 Stephan Feist-Belmont an seine Frau Babett am 18. April 1869, ebd.
- 46 Brach, Kaufmannsleben, S. 238.
- 47 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 15. März 1869.
- 48 Ebd.
- 49 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 22. und 25. März sowie am 2. April 1869.
- 50 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 25. März 1869.

- 51 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 2. April und 5. Mai 1869.
- 52 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 23. April 1869.
- 53 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 10. Juni 1869.
- 54 Ebd.
- 55 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 27. Juni 1869.
- 56 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 13. Juni 1869.
- 57 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 25. März und am 11. Juli 1869.
- 58 Ebd.
- 59 Ebd.
- 60 Ebd.
- 61 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 10. Juli 1869.
- 62 Ebd.
- 63 Ebd. und am 8. August 1869.
- 64 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 5. September 1869.
- 65 Ebd. Dazu die Briefe vom 19. Mai, 28. Mai und 10. Juni 1869.
- 66 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 21. August und 11. September 1869.
- 67 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 28. Oktober 1869.
- 68 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 16. November 1869.
- 69 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 10. Oktober 1869.
- 70 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 12. Dezember 1869.
- 71 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 8. Dezember 1869.
- 72 Brach, Kaufmannsleben, S. 237.
- 73 Stephan Feist-Belmont an seine Frau Babett, ohne Datum [Frühjahr 1870], Privatarchiv Carver.
- 74 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 23. Januar und am 10. April 1870.
- 75 Plaut, *Memories of Her School Life*, S. 4.

Alte und neue Grenzen

- 1 Ebd., S. 3 f. Babett Feist-Belmont an ihren Sohn August am 2. Oktober 1870. Carl Feist-Belmont an seinen Bruder August am 19. Oktober 1870. *Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History*, Bd. III, Anhang 14.
- 2 Plaut, *Memories of Her School Life*, S. 3 f.
- 3 Babett Feist-Belmont an ihren Sohn August am 10. Mai 1864, in: *Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History*, Bd. II, Anhang 4.
- 4 Black, *The Fortunes of August Belmont*. Zu Belmont vgl. auch Katz, *August Belmont*.
- 5 Vgl. auch Hopp, *Jüdisches Bürgertum*, S. 82 und S. 258 f.
- 6 *Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History*, Bd. III, S. 75 f.
- 7 Ebd., Anhang 11.
- 8 Stephan Feist-Belmont an seinen Sohn August am 19. Oktober 1870, Privatarchiv Carver. Bei den Fränkels handelt es sich um die Familie von Schönfelds Frau.
- 9 Stephan Feist-Belmont an seinen Sohn August am 2. November 1870, in: *Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History*, Bd. III, Anhang 15.
- 10 Ebd., Anhang 16. Vgl. ebd., S. 53 ff.
- 11 Ebd., S. 52. Aus dem Englischen rückübers. durch d. Aut.
- 12 August Feist-Belmont an seinen Vater am 28. Oktober 1870, Privatarchiv Carver.

Anmerkungen

- 13 August Feist-Belmont an seinen Vater am 11. November 1870, in: Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, Anhang 18.
- 14 Ebd., Anhang 19.
- 15 Zit. nach ebd., S. 53.
- 16 Stephan Feist-Belmont an seinen Sohn August am 2. November 1870, in: ebd., Anhang 15.
- 17 Babett Feist-Belmont an ihren Sohn August am 26. November 1870, in: ebd., Anhang 22.
- 18 Stephan Feist-Belmont am 30. April 1871 an einen unbekanntenen Empfänger, zit. nach ebd., S. 59. Aus dem Englischen rückübers. durch d. Aut. Vgl. dazu auch Hopp, Jüdisches Bürgertum, S. 147.
- 19 Babett Feist-Belmont an ihren Sohn August am 26. Dezember 1870, in: Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, Anhang 22. Zu Weihnachten als Zeichen der Verbürgerlichung der jüdischen Familie vgl. Richarz, Der jüdische Weihnachtsbaum, passim.
- 20 Babett Feist-Belmont an ihren Sohn August am 20. Dezember 1870, in: Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, Anhang 22.
- 21 Stephan Feist-Belmont an seinen Sohn August am 2. Januar 1871, Privatarchiv Carver.
- 22 Friederike Brach an ihren Bruder August Belmont am 10. Januar 1871, ebd.
- 23 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 5. Februar 1871, ebd.
- 24 Ebd.
- 25 Ebd.
- 26 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 6. Februar 1871, ebd.
- 27 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 5. Februar 1871, ebd.
- 28 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 6. Februar 1871, ebd.
- 29 Ebd.
- 30 Ebd. und 17. Februar 187, ebd.
- 31 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 6. Februar 1871, ebd.
- 32 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 17. Februar 1871, ebd.
- 33 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 20. Februar 1871, ebd.
- 34 Ebd.
- 35 Ebd.
- 36 Ebd.
- 37 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 27. Februar 1871. Übers. in etwa: »Seit unser Waffenstillstand begann,/ können wir kein größeres Vergnügen finden,/ als anderer Leute Briefe zu lesen./ Diejenigen, die an einen Fremden gerichtet sind,/ laufen relativ wenig Gefahr./ Doch als wir diesen fanden, Mr. Mopp,/ hielten wir sofort inne./ Und als wir sahen, dass er von Pucky kam,/ wähten wir uns sehr glücklich,/ so dass die Kompagnie, die sie gut kennt,/ aufsprang und jubelte./ [...] Bitte Deinen Puck, diesen Unsinn zu lassen,/ mit der englischen Korrespondenz,/ aber wir vermuten, dass hier etwas falsch läuft,/ spricht sie denn nicht ihre Muttersprache?«
- 38 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 1. März 1871.
- 39 Babett Feist-Belmont an Friederike und Rudolph Brach am 7. Juni 1871, Privatarchiv Carver.
- 40 Stephan Feist-Belmont an seine Tochter Friederike Brach am 27. Juni 1871, ebd.
- 41 Die Schreibweise der Vornamen variiert über die Jahrzehnte, doch scheint sich für Brach Senior meist Rudolph mit ph, für den Sohn Rudolf mit f am Ende zu finden, so

dass diese Schreibweisen in der Folge der besseren Unterscheidung halber verwendet werden sollen.

- 42 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 13. Juli 1871, Privatarchiv Carver.
- 43 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 20. Juli 1871, ebd.
- 44 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 25. Juli 1871, ebd.
- 45 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 20. Juli 1871, ebd.
- 46 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 25. Juli 1871, ebd.
- 47 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 29. Juli 1871, ebd.
- 48 Ebd.
- 49 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 31. Juli 1871, ebd.
- 50 Ebd.
- 51 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 9. September 1871, ebd.
- 52 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 9. September 1871, ebd.
- 53 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 12. September 1871, ebd.
- 54 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 16. September 1871, ebd.
- 55 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 21. September 1871, ebd.
- 56 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 23. September 1871, ebd.

Zu neuen Ufern

- 1 Vgl. Plagemann, Stadt als Kunstwerk, S. 10f. und S. 14.
- 2 Ebd., S. 15 und S. 18.
- 3 Vgl. Konerding, Alster, S. 26.
- 4 Ebd., S. 26f.
- 5 Vgl. etwa Möhle, Branntwein, Bibeln und Bananen, S. 33.
- 6 Vgl. Plagemann, Kulturbauten, S. 167.
- 7 StA Hbg. 231-3_B 8223 Brach & Schönfeld: Handelsregisterakte Brach & Schönfeld.
- 8 Journal Officiel de la République Française (18. Januar 1872).
- 9 SUB Hbg., Nachlass Rudolph Brach.
- 10 Rudolph Brach an Stephan [Vorname unbekannt] am 10. Mai 1872, in: Briefmappe des Rudolph Brach, ebd., nachfolgend zit. als: Briefmappe, S. 17f.
- 11 Rudolph Brach an Schönian [Vorname unbekannt; offenbar ein alter Bekannter und Geschäftspartner in New York] am 6. April 1872, Briefmappe, S. 9, sowie an Fürst [wahrscheinlich sein Schwager Alexander Fürst aus Heidelberg] am 30. Mai 1872, ebd., S. 29f.
- 12 Rudolph Brach an Luis León am 6. Mai 1872 und an Karl Reuter am 1. Juni 1872, ebd., S. 13 und S. 26.
- 13 Rudolph Brach an Schönian am 10. Juli 1872, ebd., S. 59.
- 14 Rudolph Brach an Emil [Nachname unbekannt, es scheint sich aber um einen Cousin zu handeln] am 26. Juni 1872 und am 13. Februar 1873, ebd., S. 50 und S. 184.
- 15 Rudolph Brach an [Alexander?] Fürst am 5. Juni 1872, ebd., S. 38.
- 16 Rudolph Brach an Luis León am 6. Mai 1872, ebd., S. 13f.
- 17 Kludas, Passagierschiffahrt, Bd. I, S. 88.
- 18 Mathies, Hamburgs Reederei, S. 89.
- 19 Ebd., S. 89f. Kludas, Passagierschiffahrt, Bd. I, S. 88f.
- 20 Der Aktionär (21. Januar 1872), S. 70f.

Anmerkungen

- 21 Rudolph Brach an Benedict Schönfeld am 12. Januar 1872, Briefmappe, S. 1 f.
22 Vgl. Kludas, Bd. I, S. 89.
23 Rudolph Brach an Luis León am 6. Mai 1872, Briefmappe, S. 13 f.
24 Vgl. Mathies, Hamburgs Reederei, S. 91. Kludas, Passagierschiffahrt, Bd. I, S. 89. Austin, Victorian Titanic, S. 25.
25 Mathies, Hamburgs Reederei, S. 107. Zu Theodor Eggers vgl. Marchtaler, Eggers, Hamburg 1953, S. 34 f.
26 Vgl. Miller, Europe and the Maritime World, S. 39 f. Hauschild-Thiessen, Zwischen Hamburg und Chile, S. 169 und S. 188 f. Zu Adolph Vorwerk vgl. auch Schröder, Vorwerk. Bei Quillay handelt es sich um eine Chile beheimatete Baumart, aus deren Rinde sich ein Stoff gewinnen lässt, der zur Herstellung von Seife verwandt wird. Daher auch die Bezeichnung Seifenrindenbaum.
27 StA Hbg., 231-3_B 18113: Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos, 1872-1897.
28 Hauschild-Thiessen, Zwischen Hamburg und Chile, S. 188.
29 StA Hbg., 231-3_B 18113: Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos, 1872-1897.
30 Ebd.
31 Zit. nach Hauschild-Thiessen, Zwischen Hamburg und Chile, S. 188.
32 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, S. 64 und Fußnote.
33 Zit. nach Hauschild-Thiessen, Zwischen Hamburg und Chile, S. 188.
34 Rudolph Brach an Emil [vgl. Anm. 14 des Kapitels »Zu neuen Ufern«] am 4. Oktober 1872, Briefmappe, S. 82.
35 Ebd., S. 80.
36 StA Hbg., Firmenwesen 231-3_B 18113 Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos, 1872-1897; ebd., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911.
37 Vgl. Kludas, Passagierschiffahrt, Bd. I, S. 69. Mathies, Hamburgs Reederei, S. 108.
38 Kludas, Passagierschiffahrt, Bd. I, S. 67 f.
39 Rudolph Brach an Emil [vgl. Anm. 14 des Kapitels »Zu neuen Ufern«] am 4. Oktober 1871, Briefmappe, S. 81.
40 StA Hbg., 621-95_3417 Band 1 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1872-1890: Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 23. Februar 1873, S. 14.
41 Ebd., S. 18 f.
42 Ebd., S. 22 f. Rudolph Brach an Emil [vgl. Anm. 14 des Kapitels »Zu neuen Ufern«] am 4. Oktober 1871, Briefmappe, S. 80.
43 Vgl. dazu Beckert, King Cotton, S. 135 f., S. 245 und S. 277.
44 Vgl. etwa Hourani, Geschichte der arabischen Völker, S. 357.
45 Reimer, Colonial Bridgehead, S. 134, S. 138 f. und S. 149. Vgl. auch Müller, Schweizer in Alexandrien, S. 26 f.
46 Vgl. Reimer, Colonial Bridgehead, S. 111-115.
47 In seinen im Carver-Archiv aufbewahrten handschriftlichen Kurzmemoiren erinnert sich Brach an die Brüder seines Vaters, die es, bis auf einen, nie über bescheidene Verhältnisse hinausbrachten. Aber »der, dem es immer am schlechtesten ging war Alexander B. auch von Natur der am wenigsten begünstigte. Er hatte drei Söhne, mit denen ich dann später in Berührung kam & von den in der Folge wohl noch Erwähnung geschieht.« (Brach, Erinnerungen, S. 3). Da Gustav Brach und einer seiner Brüder die einzigen Cousins aus der saarländischen Linie sind, von denen in Brachs

- Aufzeichnungen die Rede ist, dürfte sich diese Textstelle auf ihn beziehen. Brachs Tochter Adele erinnerte sich an Gustav Brach als den Sohn eines Matzebäckers, der folglich nicht viel Geld gehabt haben konnte.
- 48 Reuter, Vom Kinde zum Menschen, S. 55.
 - 49 Rudolph Brach an Julius Lesser am 13. Mai 1873, Briefmappe, S. 233.
 - 50 Rudolph Brach an Karl Reuter am 3. April 1872, ebd., S. 5.
 - 51 Rudolph Brach an Gustav Brach am 3. April 1872, ebd., S. 7f.
 - 52 Rudolph Brach an Karl Reuter am 1. Juni 1872, ebd., S. 36f.
 - 53 Rudolph Brach an Karl Reuter am 15. Juli 1872, ebd., S. 61.
 - 54 Reuter, Vom Kinde zum Menschen, S. 105 ff.
 - 55 Ebd., S. 118.
 - 56 Rudolph Brach an Gustav Brach am 24. Oktober 1872, Briefmappe, S. 107.
 - 57 Ebd., S. 108.
 - 58 Ebd., S. 109.
 - 59 Rudolph Brach an Gustav Brach am 31. Oktober 1872, ebd., S. 121 f.
 - 60 Rudolph Brach an Gustav Brach am 7. November 1872, ebd., S. 130.
 - 61 Reuter, Vom Kinde zum Menschen, S. 127.
 - 62 Rudolph Brach an Gustav Brach am 14. November 1872, Briefmappe, S. 158.
 - 63 Etwa am 31. Oktober 1872, ebd., S. 121 f., sowie am 7. November 1872, ebd., S. 130, am 14. November 1872, ebd., S. 137, und am 12. Dezember 1872, ebd., S. 151.
 - 64 Rudolph Brach an Gustav Brach am 14. November 1872, ebd., S. 138.
 - 65 Rudolph Brach an Gustav Brach am 21. November 1872, ebd., S. 139.
 - 66 Laut The Export Merchant Shippers of London, S. 28. Siehe auch Rudolph Brach an Gustav Brach am 5. Dezember 1872, Briefmappe, S. 146.
 - 67 Rudolph Brach an Gustav Brach am 26. Dezember 1872, ebd., S. 181.
 - 68 The Export Merchant Shippers of London, S. 18.
 - 69 Rudolph Brach an Gustav Brach am 27. Februar 1873, Briefmappe, S. 189.
 - 70 Rudolph Brach an Luis León am 6. Mai 1872, ebd., S. 13 f.
 - 71 Brach, Erinnerungen, o.P.
 - 72 Tortella, Development of Modern Spain, S. 84, S. 87 und S. 97f.
 - 73 Ebd., S. 86-88.
 - 74 Ebd., S. 98.
 - 75 Ebd., S. 100.
 - 76 Rudolph Brach an Emil [vgl. Anm. 14 des Kapitels »Zu neuen Ufern«] am 14. Oktober 1872, Briefmappe, S. 84f.
 - 77 Ebd.
 - 78 Rudolph Brach an Stephan & Westendarp am 14. Mai 1872, ebd., S. 22.
 - 79 Ebd., S. 23.
 - 80 Rudolph Brach an Luis León am 14. Dezember 1872, ebd., S. 165 f., und am 27. Dezember 1872, ebd., S. 163 f. Es handelt sich dabei um dieselbe Reise, auf der er mit Siltzer in Manchester über das Alexandriageschäft sprechen wollte.
 - 81 Rudolph Brach an Luis León am 16. Februar 1873, ebd., S. 187. Übers. d. Aut.
 - 82 Rudolph Brach an Emil [vgl. Anm. 14 des Kapitels »Zu neuen Ufern«] am 5. März 1873, ebd., S. 197.
 - 83 Rudolph Brach an Luis León am 7. März 1873, ebd., S. 199. Über León und seine Rolle in der spanischen Republik vgl. Penche González, Republicanos en Bilbao, S. 39 und S. 46.

Anmerkungen

Fortunas Rad

- 1 Rudolph Brach an M. Ponthus-Cinier [Vorname unbekannt], ohne Datum, Briefmappe, S. 77. Übers. d. Aut.
- 2 Rudolph Brach an M. Ponthus-Cinier [Vorname unbekannt] am 24. September 1872, ebd., S. 78f.
- 3 Rudolph Brach an M. Ponthus-Cinier [Vorname unbekannt] am 18. Oktober 1872, ebd., S. 94-98.
- 4 Liebeschütz-Plaut, Kurze Familiengeschichte, S. 20.
- 5 Rudolph Brach an Stephan [Vorname unbekannt] am 22. April 1873, Briefmappe, S. 222, sowie am 25. Juni 1872, ebd., S. 47, ebenso an einen gewissen Juárez unter demselben Datum, ebd., S. 48.
- 6 Etwa Rudolph Brach an Stephan & Westendarp am 13. Mai 1873, ebd., S. 237, sowie an Juan Weber am 14. September 1874, ebd., S. 430.
- 7 Rudolph Brach an Stephan [Vorname unbekannt] am 22. April 1873, ebd., S. 221.
- 8 Rudolph Brach an Stephan & Westendarp am 13. Mai 1873, ebd., S. 236f.
- 9 Rudolph Brach an Stephan & Westendarp am 8. September 1873, ebd., S. 276ff.
- 10 Rudolph Brach an Stephan [Vorname unbekannt] am 3. Oktober 1873, ebd., S. 304.
- 11 Rudolph Brach an Stephan [Vorname unbekannt] am 25. Oktober 1873, ebd., S. 328.
- 12 Ebd., S. 332.
- 13 Ebd., S. 333.
- 14 Rudolph Brach an Stephan [Vorname unbekannt] am 3. Mai 1875, ebd., S. 497.
- 15 Rudolph Brach an Stephan & Westendarp am 13. Mai 1872, ebd., S. 327, sowie an den Verwalter Antonio Jiménez am 2. Juli 1873, ebd., S. 259f.
- 16 Rudolph Brach an Stephan & Westendarp am 16. Oktober 1873, ebd., S. 322f., und an Stephan [Vorname unbekannt] am 10. November 1874, ebd., S. 457.
- 17 Rudolph Brach an Luis León am 14. September 1873, ebd., S. 279.
- 18 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 22. Oktober 1873.
- 19 Ebd.
- 20 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 27. Oktober 1873.
- 21 Vgl. etwa Weisberg, Familienangelegenheiten, S. 17-19 und S. 31. Siehe auch Chiba, Japonisme, S. 1-20.
- 22 Rudolph Brach an Schönian [Vorname unbekannt] am 20. November 1873, Briefmappe, S. 326.
- 23 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 8. November 1873, Privatarchiv Carver.
- 24 Ebd. In Ramales de la Victoria, das Brach hier als Standort des Unternehmens angibt, befanden sich zu jener Zeit drei Eisenwerke, die jedoch nicht mehr alle aktiv gewesen zu sein scheinen (Ceballos Cuerno, Arozás y Ferrones, S. 41). Eines von ihnen hatte tatsächlich einen französischen Verwalter. Dort konnte mit Hilfe neuer Öfen und anderer Investitionen sehr hochwertiger Stahl produziert werden (González Echegaray, Aportación, S. 170f.). Es war zudem nicht unüblich, dass die spanischen Minen sich zwar in Adelsbesitz befanden, aber an Kaufleute zur Nutzung verpachtet wurden (Ceballos Cuerno, S. 82, S. 187 und S. 257).
- 25 Rudolph Brach an Schönian [Vorname unbekannt] am 20. November 1873, Briefmappe, S. 326.
- 26 Rudolph Brach an Luis León am 14. September 1873, ebd., S. 280. Übers. d. Aut.
- 27 Babet Feist-Belmont an Friederike Brach am 16. November 1873.

- 28 Rudolph Brach an Schönian [Vorname unbekannt] am 20. November 1872, Briefmappe, S. 327.
- 29 Die Krankheit wird erwähnt etwa in einem Brief an Theodor Eggers vom 16. Dezember 1873, ebd., S. 336.
- 30 Stephan Feist-Belmont an Friederike und Rudolph Brach am 19. Dezember 1873.
- 31 Rudolph Brach an Meyer [Vorname unbekannt] am 30. Mai 1874, Briefmappe, S. 403. Übers. d. Aut.
- 32 Rudolph Brach an Juan Weber am 14. September 1874, ebd., S. 429.
- 33 Rudolph Brach an Luis León am 22. Oktober 1874, ebd., S. 443.
- 34 Lt. Tortella, *Development of Modern Spain*, S. 99 und S. 101.
- 35 Vgl. etwa Born, *Preußen im Kaiserreich*, Bd. III, S. 88f.
- 36 Rudolph Brach an Stephan [Vorname unbekannt] am 3. Oktober 1873, Briefmappe, S. 300f.
- 37 Rudolph Brach an [Alexander?] Fürst am 21. September 1873, ebd., S. 286.
- 38 Vgl. dazu etwa Hipp, *Colonnaden*, S. 11-13. Rüttgerod-Riechmann, *Großstadtplanung*, S. 136.
- 39 Und doch ist es naheliegend, da zwar aus der Ägyptenkorrespondenz kein Vorname hervorgeht, aber zumindest in den Gründungsakten der Kosmos derselbe mit »Julius« belegt ist. Leser besaß in dem fraglichen Viertel bereits einige Grundstücke (lt. der Aufstellung der erworbenen Grundstücke in StA Hbg. 311-2 IV_14183 *Anlegung der Colonnaden*, Allgemeines: Acten betreffend Anlage der Colonnaden, 63r. bis 69v.), was wohl der Grund für seine Beteiligung an dem Projekt war.
- 40 Rudolph Brach an Oppenheim [Vorname unbekannt] am 16. April 1873, Briefmappe, S. 217f.
- 41 Ernst Wex an Bürgermeister Nicolaus Ferdinand Haller am 6. Oktober 1873, StA Hbg., 311-2 IV_14183 *Anlegung der Colonnaden*, Allgemeines, S. 4.
- 42 Ebd., S. 14.
- 43 Babett Feist-Belmont an Friederike Brach am 8. Oktober 1873, zit. nach *Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History*, Bd. III, Anhang 25.
- 44 Babett Feist-Belmont an Friederike Brach am 30. Oktober 1873, zit. nach *Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History*, Bd. III, Anhang 26.
- 45 August Feist-Belmont an Friederike Brach am 10. November 1873, *Privatarchiv Carver*.
- 46 *Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History*, Bd. III, S. 44.
- 47 Siehe auch Dohm, *Sekt*, S. 106.
- 48 *Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History*, Bd. III, S. 70. Siehe auch Stephan Feist-Belmont an seinen Sohn Carl am 2. November 1868, *Privatarchiv Carver*.
- 49 Rudolph Brach an Gustav Brach am 9. Oktober 1873, Briefmappe, S. 308.
- 50 Ebd.
- 51 Rudolph Brach an Julius Lesser am 23. Juni 1874, ebd., S. 406.
- 52 Ebd.
- 53 Ebd., S. 407.
- 54 Rudolph Brach an Gustav Brach am 24. Juni 1874, ebd., S. 409.
- 55 Ebd., S. 411.
- 56 So etwa Rudolph Brach an Theodor Eggers am 16. Dezember 1873, ebd., S. 338.
- 57 Lt. den Aufsichtsratsprotokollen der Kosmos-Reederei aus jenen Monaten, siehe StA Hbg., 621-1/95_3417 *Band 1 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«*, Hamburg, 1872-1890, S. 37-41.
- 58 Siehe etwa ebd., *Aufsichtsratsprotokoll vom 30. August 1873*, ebd., S. 33.

Anmerkungen

- 59 Rudolph Brach an Luis León am 14. September 1874, Briefmappe, S. 280.
60 Rudolph Brach an Martin [Nachname im Original verblasst] am 18. September 1873, ebd., S. 284.
61 Ebd., S. 285.
62 Rudolph Brach an Theodor Eggers am 16. Dezember 1873, ebd., S. 339.
63 Siehe etwa Brachs Berechnungen, ebd., S. 336.
64 Ebd.
65 Ebd., S. 337.
66 Ebd., S. 338.
67 Ebd., S. 339.
68 Ebd.
69 Rudolph Brach an Theodor Eggers am 12. Februar 1874, ebd., S. 364.
70 Vgl. etwa Bernecker; Fischer, Deutsche in Lateinamerika, S. 206.
71 Rudolph Brach an Theodor Eggers am 12. Februar 1874, Briefmappe, S. 363.
72 Rudolph Brach an Heinrich Antoine-Feill im Februar 1874, S. 361 f.
73 Rudolph Brach an Theodor Eggers am 12. Februar 1874, Briefmappe, S. 363.
74 StA Hbg., 621-1/95_3417 Band 1 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1872-1890: Aufsichtsratsprotokolle vom 23. Februar und 3. März 1874, S. 50ff.
75 Ebd., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 25. März 1874.
76 Rudolph Brach an Theodor Eggers am 2. Oktober 1874, Briefmappe, S. 432.
77 Vgl. Austin, Victorian Titanic, S. 25.
78 Vgl. Mathies, Hamburgs Reederei, S. 91.
79 StA Hbg., 621-1/95_163 Band 3 Protokolle der Vorstandssitzungen mit Register, 1871.12-1874.05, S. 246. Für die Adler-Linie sind leider offenbar keine vergleichbaren Dokumente vorhanden. Auch Brach schreibt in seiner Korrespondenz ungleich weniger über die Adler-Linie als über die Kosmos, vielleicht ein Zeichen dafür, dass er bei letzterer stärker persönlich eingebunden war.
80 Mathies, Hamburgs Reederei, S. 91. Kludas, Passagierschiffahrt, Bd. I, S. 90f.
81 StA Hbg., 621-1/95_163 Band 3 Protokolle der Vorstandssitzungen mit Register, 1871.12-1874.05, S. 290.
82 Ebd., S. 300.
83 Ebd., S. 305 und S. 322.
84 Ebd., S. 325.
85 Ebd., S. 325 und S. 334.
86 Ebd., S. 336 und S. 339.
87 Ebd., S. 341.

Wendepunkte

- 1 Rudolph Brach an Schönian [Vorname unbekannt] am 5. Januar 1874, Briefmappe, S. 346f.
- 2 StA Hbg., 621-1/95_163 Band 3 Protokolle der Vorstandssitzungen mit Register, 1871.12-1874.05, S. 357.
- 3 Vgl. Austin, Victorian Titanic, S. 29.

- 4 StA Hbg., 621-1/95_163 Band 4 Protokolle der Vorstandssitzungen mit Register, 1874.05-1876.02, S. 56.
- 5 Ebd., S. 57.
- 6 Ebd., S. 57f.
- 7 Ebd., S. 60f.
- 8 Ebd., S. 167.
- 9 Ebd., S. 115, S. 128 und S. 130f.
- 10 Austin, Victorian Titanic, S. 30.
- 11 StA Hbg., 621-1/95_163 Band 4 Protokolle der Vorstandssitzungen mit Register, 1874.05-1876.02, S. 140.
- 12 Ebd., S. 146.
- 13 Siehe auch Kludas, Passagierschiffahrt, Bd. I, S. 90f.
- 14 Ebd., S. 155f.
- 15 Zu den Details s. Mathies, Hamburgs Reederei, S. 92.
- 16 Ebd., S. 150, S. 160, S. 167 und S. 171.
- 17 Ebd., S. 168. Kludas, Passagierschiffahrt, Bd. I, S. 92.
- 18 Zu den näheren Umständen vgl. Austin, Victorian Titanic, passim. Kludas, Passagierschiffahrt, Bd. I, S. 92.
- 19 August Feist-Belmont an Friederike Brach am 10. Mai 1875, Privatarchiv Carver.
- 20 Rudolph Brach an Lingg [Vorname unbekannt] am 25. Mai 1875, Briefmappe, S. 505.
- 21 StA Hbg., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Jahresbericht der Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos 1875 für die Sitzung am 30. März 1875.
- 22 Rudolph Brach an Roskill [Vorname unbekannt] am 24. November 1875, Briefmappe, S. 535.
- 23 Rudolph Brach an Juan Weber am 27. Oktober 1875, ebd., S. 532.
- 24 StA Hbg., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 24. Februar 1876.
- 25 Rudolph Brach an Victor Brach am 17. Juli 1876, Briefmappe, S. 547.
- 26 Siehe die Briefe Rudolph Brachs an Gustav Brach vom 17. Juli 1876, 3. November 1876, 9. November 1876 und 30. November 1876, ebd., S. 547, S. 550, S. 562f. und S. 569f.
- 27 Rudolph Brach an Gustav Brach & Co. am 3. November 1876, ebd., S. 551.
- 28 Rudolph Brach an Gustav Brach am 7. Dezember 1876, ebd., S. 573f.
- 29 Rudolph Brach an Gustav Brach zwischen dem 7. und dem 10. Dezember 1876, ebd., S. 576.
- 30 Ebd.
- 31 Rudolph Brach an Victor Brach am 10. Dezember 1876, ebd., S. 578.
- 32 Rudolph Brach an Juan Weber am 18. Dezember 1876, ebd., S. 580.
- 33 Rudolph Brach an Gustav Brach am 21. Dezember 1876, ebd., S. 582f.
- 34 Rudolph Brach an Gustav Brach am 18. Januar 1877, ebd., S. 588.
- 35 Rudolph Brach an Gustav Brach am 1. Februar 1877, ebd., S. 591.
- 36 Vgl. dazu auch Hipp, S. 15 und S. 22.
- 37 Rudolph Brach an Friedrich Julius Leser am 7. Juli 1874, Briefmappe, S. 426.
- 38 Vgl. Hipp, Colonnaden, S. 21. Den Reitstall erwähnt Brach in seinem Brief an Leser vom 7. Juli 1874, Briefmappe, S. 425. Offenbar sollte das dazugehörige Gebäude noch einmal zur Vermietung hergerichtet werden.

Anmerkungen

- 39 Clasen, Bocklitz, Topographie, S. 36.
40 Rudolph Brach an Friedrich Julius Leser am 7. Juli 1874, Briefmappe, S. 426.
41 StA Hbg. 311-2 IV_14183 Anlegung der Colonnaden, Allgemeines, S. 45-53.
42 Ebd., S. 86.
43 Ebd.
44 Ebd., S. 112.
45 Ebd., S. 163.
46 Dr. Otto Beneke am 13. November 1876, ebd., S. 38 v.
47 Ebd., S. 41 r. und v.
48 Vgl. Hipp, Colonnaden, S. 19.
49 Vgl. StA Hbg., 314-15_R 1938/1829 Band 2: Sicherheitsanordnung gegen Erben, 1938-1940, S. 53.
50 Brach an Juan Weber am 18. Dezember 1876, Briefmappe, S. 580.
51 Brach, Kaufmannsleben, S. 239.
52 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, S. 68.
53 Ebd., S. 67.
54 Ebd., S. 64f.
55 Babett Feist-Belmont an Friederike Brach am 30. Oktober 1873, in: ebd., Bd. III, Anhang 26.
56 Das Kindermädchen Luisa an Babett Feist-Belmont am 27. Dezember 1875, ebd., Anhang 28.
57 Rudolph Brach an seine Schwiegereltern am 31. Dezember 1875, ebd., Anhang 27.
58 Sprinz, Brachs, S. 9f.
59 Rudolph Brach an [Alexander ?] Fürst am 21. September 1873, Briefmappe, S. 290, und an Gustav Brach am 9. Oktober 1873, ebd., S. 309.
60 Solmsen, Times Gone By, S. 10.
61 Liebeschütz-Plaut, Kurze Familiengeschichte, S. 25. Sprinz, Brachs, S. 4.
62 Plaut, Memories of Her School Life, S. 5.
63 Solmsen, La Vida es Sueño, S. 2.
64 Dies., Tempi Passati, S. 1.
65 Dies., Kurze Erinnerungen, o.P., und Tempi Passati, S. 1. Dies., Times Gone By, S. 2.
66 Dies., Kurze Erinnerungen, o.P.
67 Dies., Tempi Passati, S. 1. Dies., La Vida es Sueño, S. 2.
68 Dies., Times Gone By, S. 3. Dies., La Vida es Sueño, S. 2.
69 Plaut, Memories of Her School Life, S. 5.
70 Ebd., S. 7.
71 Solmsen, Tempi Passati, S. 3.
72 Vgl. Kaiser, Hans und Rahel Liebeschütz, S. 50.
73 Plaut, Memories of Her School Life, S. 8.
74 Vgl. Sprinz, Brachs, S. 6f.
75 Vgl. etwa eine Einladung Vivancos für Brach »und Frau Gemahlin« zum Mittagessen, vermutlich aus 1875, Privatarchiv Carver. Zu Bahnsen vgl. Solmsen, Times Gone By, S. 10, sowie das folgende Kapitel des vorliegenden Bandes.
76 Solmsen, Times Gone By, S. 2. Dies., Tempi Passati, S. 3.
77 Ebd.
78 Ebd., S. 2.
79 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, S. 69.

- 80 Stephan Feist-Belmont an seine Töchter am 25. Dezember 1878, zit. nach ebd., Anhang 32.
- 81 Liebeschütz-Plaut, ebd., S. 72f.
- 82 Carl Feist-Belmont an seinen Bruder August am 28. Juni 1881, Privatarchiv Carver.
- 83 Ebd.
- 84 Liebeschütz-Plaut, Feist-Belmont History, Bd. III, S. 70f.
- 85 August Feist-Belmont an seinen Bruder Carl am 12. August 1881, zit. nach einer biografischen Notiz von Rahel Liebeschütz-Plaut im Privatarchiv Carver.

Kaufmann in Hamburg

- 1 Vgl. 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung der DGG Kosmos vom 26. Februar 1879.
- 2 Ebd.: Protokoll der Generalversammlung vom 31. März 1880.
- 3 Ebd.: Protokoll der Generalversammlung vom 26. Februar 1881.
- 4 Siehe etwa ebd., 621-1/95_3417 Band 1 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1872-1890: Protokoll der Aufsichtsratsitzung der DGG Kosmos vom 25. Juni 1881, S. 155. Zu Guatemalas Kaffeexporten und der Rolle der Hamburger Kaufleute vgl. Trümper, Kaffee und Kaufleute, S. 22.
- 5 Ebd., S. 55. Miller, Europe and the Maritime World, S. 140.
- 6 Vgl. Trümper, Kaffee und Kaufleute, S. 27 und 30. Miller, Europe and the Maritime World, S. 142.
- 7 Die Regelmäßigkeit, mit der Brach die alle zwei Wochen stattfindenden Kosmos-Sitzungen besuchte, erlaubt eine Eingrenzung des Zeitraumes auf etwa Mitte Januar bis Ende März 1882. Über die Hinreise und die Aufenthalte in der Schweiz geben Adele Plauts Memories of Her School Life, S. 11, Auskunft, ebenso wie die kurzen Erinnerungen Lily Solmsens, o.P.
- 8 Solmsen, Times Gone By, S. 4.
- 9 Plaut, Memories of Her School Life, S. 9. Sprinz, Brachs, S. 9f.
- 10 Longerich, Antisemitismus, S. 91f.
- 11 Ebd., S. 92f. Jochmann, Handelsmetropole, S. 75.
- 12 Vgl. auch ebd., S. 56.
- 13 Tagebuch Rudolph Brachs, Eintrag vom 31. März 1884.
- 14 Die folgenden Schilderungen beruhen, soweit nicht anders angegeben, auf Rudolph Brachs Tagebuch von 1884, das im Privatarchiv Carver aufbewahrt wird.
- 15 Vgl. Egyptian Gazette (20. Januar 1905) (<https://raw.githack.com/dig-eg-gaz/content/master/1905-01-20.xml>); letzter Zugriff: 13. Oktober 2022).
- 16 Vgl. Fuess, Deutsche Gemeinde in Ägypten, S. 2.
- 17 Die Welt des Islams. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde 4 (1917), S. 270 (https://archive.org/stream/dieweltdesislams04deutuoft/dieweltdesislams04deutuoft_djvu.txt); letzter Zugriff: 13. Oktober 2022). Eine weitere der in diesem Kontext aufgeführten Firmen ist im Übrigen diejenige des Vaters von Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß, der in Alexandria geboren wurde.
- 18 Solmsen, Times Gone By, S. 10.
- 19 Vgl. Seufert, Gesellschaft Harmonie, S. 25f., S. 68f. und S. 115f.

Anmerkungen

- 20 Solmsen, *Tempi Passati*, S. 5 und S. 12.
- 21 StA Hbg. 314-15_R 1938/1829 Band 2: Sicherheitsanordnung gegen Erben, 1938-1940.
- 22 Jochmann, *Handelsmetropole*, S. 58.
- 23 Solmsen, *Times Gone By*, S. 1
- 24 Dies., *Tempi Passati*, S. 3.
- 25 Ebd., S. 5.
- 26 StA Hbg., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung der DGG Kosmos vom 28. Februar 1884.
- 27 Vgl. dazu ebd., 373-7_I_IV C I 14 Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft »Kosmos«, Hamburg, 1887-1924.
- 28 Vgl. ebd., 621-1/95_3417 Band 1 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1872-1890: Protokoll der Aufsichtsratsitzung vom 22. November 1883, S. 177.
- 29 Ebd., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung der DGG Kosmos vom 26. März 1885.
- 30 Trümper, *Kaffee und Kaufleute*, S. 22 und S. 74.
- 31 Ebd.
- 32 Etwa ebd., 621-1/95_3417 Band 1 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1872-1890: Aufsichtsratsprotokoll vom 10. Oktober 1881, S. 157.
- 33 Vgl. *Gründer, Geschichte*, S. 27f., S. 33f. und S. 48.
- 34 Ebd., S. 43.
- 35 *Erster Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in Hamburg*, S. 1.
- 36 Vgl. *Möhle, Branntwein, Bibeln und Bananen*, S. 101.
- 37 Ebd., S. 20, S. 81 und S. 107. *Gründer, Geschichte*, S. 48.
- 38 *Woermann, Kultur-Bestrebungen*, S. 58-71.
- 39 Vgl. *Möhle, Branntwein, Bibeln und Bananen*, S. 26f. *Gründer, Geschichte*, S. 63. *Baumgart, Bismarck*, S. 45-61, hier: S. 45f.
- 40 *Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft*, S. 322.
- 41 Ebd., S. 334.
- 42 *Hernsheim, Südsee-Schriften*, S. 31.
- 43 *Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 29. Mai 1869*, *Privatarchiv Carver*.
- 44 *Hernsheim, Südseekaufmann*, S. 27.
- 45 Ebd., S. 28f.
- 46 *Brach stand offenbar häufiger im Austausch mit den Brüdern. In den Briefen aus den 1870er-Jahren erwähnt er mehrfach, wenn einer der Hernsheims sich in Hamburg auf der Durchreise befand, etwa in einem Brief an Juan Weber vom 10. März 1873: »Franz Hernsheim ist von den Fichi & andren Inselgruppen aus dem indischen Ozean hier retour & beabsichtigt ein Schiff zu kaufen & um außer mit seinem Geist & Kenntnissen auch damit seinem Bruder in seinen Geschäften in jenen Gegenden zur Hülfe zu kommen.« (Briefmappe, S. 544). Zur deutschen Kolonialherrschaft in der Südsee vgl. *Hiery, Kolonien*, S. 89-122.*
- 47 *Hernsheim, Südseekaufmann*, S. 155f.
- 48 Vgl. *Aly, Prachtboot*, S. 48ff. *Krug, Strafexpeditionen*, S. 33ff.
- 49 *Hernsheim, Südseekaufmann*, S. 162f.
- 50 Vgl. *Weber, Bamberger. Ideologie*, S. 242 und S. 247.

- 51 Siehe dazu Aly, *Prachtboot*, passim. Zu den Hernsheims allgemein vgl. auch Anderhandt, Eduard Hernsheim.
- 52 Vgl. dazu Mathies, *Hamburgs Reederei*, S. 93.
- 53 Ottmüller-Wetzel, *Hapag*, S. 151.
- 54 Vgl. Mathies, *Hamburgs Reederei*, S. 92-94. Ottmüller-Wetzel, *Hapag*, S. 151-155.
- 55 Mathies, *Hamburgs Reederei*, S. 94.
- 56 Vgl. Huldermann, Albert Ballin, S. 16.
- 57 Dafür spricht auch, dass in seinem Tagebuch für den 27. September ein Treffen mit Edelheim und Carr »über Paquetschiffahrt & Hansa« eingetragen ist.
- 58 Vgl. Ottmüller-Wetzel, *Hapag*, S. 151-155.
- 59 Zu den Details der Vereinbarung und der Ablehnung vgl. Huldermann, Albert Ballin, S. 17f.
- 60 Ebd., S. 20f. Ottmüller-Wetzel, *Hapag*, S. 156. Mathies, *Hamburgs Reederei*, S. 94f.

Die letzten Jahre

- 1 Siehe StA Hbg., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 27. Februar 1886.
- 2 Vgl. Kludas, *Passagierschiffahrt*, Bd. I, 71f. Möring, A. Kirsten, S. 78f.
- 3 Laut einem undatierten Zeitungsausschnitt aus Brachs Nachlass, SUB Hbg., Nachlass Rudolph Brach.
- 4 Vgl. u. a. StA Hbg., 621-1/95_3417 Band 1 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1872-1890: Protokolle der Aufsichtsratsitzungen vom 7. Juli und 25. September 1886, S. 212 und S. 214.
- 5 Siehe etwa ebd.: Protokoll der Aufsichtsratsitzung vom 22. Februar 1887, ebd., S. 217, ebenso wie den Jahresbericht der Gesellschaft für 1886 (ebd.).
- 6 Ebd., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 26. Februar 1887.
- 7 Vgl. Kludas, *Passagierschiffahrt*, Bd. I, S. 71f., sowie Protokoll der Generalversammlung vom 29. August 1887, ebd.
- 8 Ebd. Möring, A. Kirsten, S. 78f.
- 9 Ebd.
- 10 StA Hbg., 621-1/95_3417 Band 1 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1872-1890: Protokoll der Aufsichtsratsitzung vom 31. Mai 1888, S. 236.
- 11 Ebd.: Protokoll der Aufsichtsratsitzung vom 13. August 1888, S. 239.
- 12 Ebd.: Protokoll der Aufsichtsratsitzung vom 14. August 1888, S. 239f.
- 13 Möring, A. Kirsten, S. 78f.
- 14 StA Hbg., 621-1/95_3417 Band 1 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1872-1890: Protokoll der Aufsichtsratsitzung vom 26. Oktober 1888, S. 244.
- 15 Ebd.: Protokoll der Aufsichtsratsitzung vom 15. November 1888, S. 247.
- 16 Ebd., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 16. März 1889.

Anmerkungen

- 17 Vgl. Möring, A. Kirsten, S. 85f.
- 18 Vgl. StA Hbg., 621-1/95_3417 Band 1 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1872-1890: Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 1. März 1888, S. 233.
- 19 Ebd., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 14. März 1890.
- 20 Vgl. für die erste Zahl ebd., 373-7_IV C I 14 Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft »Kosmos«, Hamburg, 1887-1924, S. 6; für die zweite das Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 24. Januar 1891 (ebd., 621-1/95_3417 Band 2 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1891-1906, S. 1).
- 21 Aus: Hugo Kunz: Chile und die deutschen Colonien, Leipzig 1890, zit. nach Hauschild-Thiessen, Zwischen Hamburg und Chile, S. 191f.
- 22 Solmsen, Times Gone By, S. 6.
- 23 Ebd.
- 24 Im Grundbuch von Rotherbaum Band XIV, Blatt Nr. 687, f. 47, ist ab 1873 Wilhelm Leopold Behrens, ab 1892 Rudolph Brach als Eigentümer eingetragen eingetragen (StA Hbg., Hypothekenamt VII 1 Band AA Ff. 1-149, Hauptbuch St. Mich. V. d. Dammt. AA). Vgl. auch Solmsen, Tempi Passati, S. 5.
- 25 Behr, Belle Epoque, S. 34 und S. 40.
- 26 Zit. nach ebd., S. 35.
- 27 Ebd.
- 28 Rudolph Brach an seine Frau Friederike am 29. Juli 1871, Privatarchiv Carver.
- 29 Rahel Liebeschütz-Plaut, Kurze Familiengeschichte, S. 23.
- 30 Vgl. dazu Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 17ff.
- 31 Solmsen, Tempi Passati, S. 6.
- 32 Jochmann, Handelsmetropole, S. 57.
- 33 Liebeschütz-Plaut, Kurze Familiengeschichte, S. 25.
- 34 Solmsen, La Vida es Sueño, S. 3.
- 35 Solmsen, Times Gone By, S. 5. Übers. d. Aut.
- 36 Solmsen, Tempi Passati, S. 5.
- 37 Ebd., S. 6.
- 38 Ebd., S. 5. Übers. d. Aut.
- 39 Solmsen, Times Gone By, S. 7.
- 40 Adele Plaut, Tagebuch von 1891. Alle Tagebücher der Familie befinden sich im Carver-Archiv.
- 41 Ebd., 27. März 1891.
- 42 Ebd., 8. April 1891.
- 43 Ebd., 29. April 1891.
- 44 Ebd., 1. Mai 1891.
- 45 StA Hbg., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 18. März 1893.
- 46 Ebd., 621-1/95_3417 Band 2 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1891-1906: Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 20. April 1893, S. 34.
- 47 Ebd., Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 22. Juli 1893, S. 39f.
- 48 Ebd., Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 16. Januar 1894, S. 45.

- 49 Ebd., Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 27. Februar 1895, S. 72.
- 50 Rudolph Brach an Adolph Vorwerk am 28. Februar 1895, SUB Hbg., Nachlass Rudolph Brach.
- 51 StA Hbg., 621-1/95_3417 Band 2 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1891-1906: Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 9. März 1895, S. 73.
- 52 Ebd.: Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 7. und 10. September 1895, ebd., S. 80f., sowie ebd., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 15. Oktober 1895.
- 53 Protokoll der Generalversammlung vom 30. März 1896, ebd. Vgl. auch Kludas, Passagierschiffahrt, Bd. I, S. 30f.
- 54 Adolph Vorwerk an Rudolph Brach am 16. April 1896, SUB Hbg., Nachlass Rudolph Brach.
- 55 Ebd.
- 56 Vertraulicher Brief Brachs an den Aufsichtsrat der DGG Kosmos vom 20. September 1897, ebd.
- 57 StA Hbg., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 14. Januar 1899.
- 58 StA Hbg., 621-1/95_3417 Band 2 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1891-1906: Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 20. Juli 1899, S. 133.
- 59 Ebd.: Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 26. Juli 1899, S. 142; ebd., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 20. März 1900.
- 60 Ebd., 621-1/95_3417 Band 2 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1891-1906: Protokolle der Aufsichtsratssitzungen vom 11. und 30. Juni 1900, S. 163.
- 61 Ebd., Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 31. Dezember 1900, S. 172.
- 62 Vgl. Gerhardt, Ballin, S. 61.
- 63 Vgl. auch Kludas, Passagierschiffahrt, Bd. II, S. 132.
- 64 StA Hbg., 621-1/95_3417 Band 2 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1891-1906: Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 12. Januar 1901, S. 174; ebd., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 15. März 1901.
- 65 Ebd., 621-1/95_3417 Band 2 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1891-1906: Protokolle der Aufsichtsratssitzung vom 25. August und 29. Oktober 1901, S. 182 und S. 184.
- 66 Ebd., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 21. März 1902.
- 67 Kludas, Passagierschiffahrt, Bd. III, S. 106.
- 68 Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 21 ff.
- 69 Longerich, Antisemitismus, S. 103 f.
- 70 Jochmann, Handelsmetropole, S. 75 f.

Anmerkungen

- 71 Sprinz, Brachs, S. 13.
- 72 Kaiser, Hans und Rahel Liebeschütz, S. 66f.
- 73 Sprinz, Brachs, S. 17.
- 74 Vgl. etwa die Einträge aus dem Frühjahr 1901 im Privatarchiv Carver.
- 75 Sprinz, Brachs, S. 15f.
- 76 Vgl. Kaiser, Hans und Rahel Liebeschütz, S. 73f.
- 77 Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 22. Kaiser, Hans und Rahel Liebeschütz, S. 81f.
- 78 Mentschl, Schosberger, S. 147-148.
- 79 Liebeschütz-Plaut, Kurze Familiengeschichte, S. 25.
- 80 Solmsen, As Time Goes By, S. 7f. Liebeschütz-Plaut, Kurze Familiengeschichte, S. 25.
- 81 Solmsen, Tempi Passati, S. 6.
- 82 Ebd.
- 83 Ebd.
- 84 Ebd.
- 85 Solmsen, Times Gone By, S. 7.
- 86 Ebd. Vgl. auch Schmersahl, Hamburger Elbblicke, S. 115.
- 87 Solmsen, Times Gone By, S. 7.
- 88 Ebd.
- 89 Tagebucheintrag Adele Plauts vom 2. Januar 1902.
- 90 Solmsen, Tempi Passati, S. 2. Dies., Times Gone By, S. 11.
- 91 Solmsen, Times Gone By, S. 9.
- 92 Ebd.
- 93 Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 25.
- 94 Sprinz, Brachs, S. 18f. Adele Plaut, Tagebucheintrag vom 29. September 1901.
- 95 All dies aus den Tagebüchern von Adele und Hugo Plaut.
- 96 Liebeschütz-Plaut, Kurze Familiengeschichte, S. 24.
- 97 Solmsen, La Vida es Sueño, S. 3.
- 98 Dies., Times Gone By, S. 8.
- 99 Dies., Tempi Passati, S. 6.
- 100 Tagebucheintrag Adele Plauts vom 28. September 1898.
- 101 Ebd., 14. März 1906.
- 102 Ebd., 29. September 1906.
- 103 Ebd., 1. März 1902.
- 104 Ebd., 8. Oktober 1906.
- 105 Liebeschütz-Plaut, Kurze Familiengeschichte, S. 21. Übers. d. Aut.
- 106 StA Hbg., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 23. März 1907.
- 107 Ebd., 621-1/95_3417 Band 3 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiff-fahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1906-1921: Protokoll der Aufsichtsrats-sitzung vom 23. März 1907, S. 8.
- 108 Tagebucheintrag Adele Plauts vom 3. August 1907.
- 109 Ebd., 14. und 15. August 1907.
- 110 Solmsen, La Vida es Sueño, S. 4.
- 111 Tagebucheintrag Rahel Liebeschütz-Plauts vom 5. September 1907.
- 112 Tagebucheinträge von Adele Plaut und Rahel Liebeschütz-Plaut vom 5. September 1907.

- 113 StA Hbg., 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911: Protokoll der Generalversammlung vom 23. März 1908.
- 114 Solmsen, *La Vida es Sueño*, S. 4.
- 115 Dies., *Times Gone By*, S. 13.

Vertreibung und Tod

- 1 Liebeschütz-Plaut, *Kurze Familiengeschichte*, S. 25.
- 2 Solmsen, *Times Gone By*, S. 13.
- 3 Rahel Liebeschütz-Plaut: *Meine Erinnerungen an die Zeit, als Hitler Diktator von Deutschland war*, abgedruckt in: Fischer-Radizi, *Vertrieben*, S. 117-290, hier S. 174.
- 4 Spies, *Bonner Gelehrte*, S. 27.
- 5 Solmsen, *La Vida es Sueño*, S. 4.
- 6 Fischer-Radizi, *Vertrieben*, S. 32 ff.
- 7 Siehe Tagebucheintrag Rahel Liebeschütz-Plauts vom 14. Oktober 1916.
- 8 Rahel Liebeschütz-Plaut, *Kurze Familiengeschichte*, S. 25.
- 9 Fischer-Radizi, *Vertrieben*, S. 32 f. und 39. Kaiser, Hans und Rahel Liebeschütz, S. 91 f.
- 10 Ebd., S. 93.
- 11 Ebd., S. 92. Solmsen, *La Vida es Sueño*, S. 5.
- 12 Für dies und das Folgende siehe vor allem die Tagebücher Rahel Liebeschütz-Plauts aus den Kriegsjahren, Privatarchiv Carver.
- 13 Siehe Tagebucheinträge Rahel Liebeschütz-Plauts vom 13. August und 3. September 1917. Siehe zudem ihre Erinnerungen, abgedruckt in: Fischer-Radizi, *Vertrieben*, S. 117-290, hier S. 174. Außerdem Solmsen, *La Vida es Sueño*, S. 6.
- 14 Ebd.
- 15 Solmsen, *Times Gone By*, S. 13. Ebenso E-Mail von Friederike Brachs Urenkel Wolfgang Liebeschütz an die Autorin.
- 16 Siehe den Tagebucheintrag von Rahel Liebeschütz-Plaut vom 1. Januar 1921.
- 17 Siehe Grundbuch von Rotherbaum Band XIV, Blatt, Nr. 687.
- 18 Solmsen, *La Vida es Sueño*, S. 10.
- 19 Vgl. Fischer-Radizi, *Vertrieben*, S. 34 und S. 47.
- 20 Kaiser, Hans und Rahel Liebeschütz, S. 133 f.
- 21 Fischer-Radizi, *Vertrieben*, S. 55 und S. 123.
- 22 Kaiser, Hans und Rahel Liebeschütz, S. 116.
- 23 Vgl. Longerich, *Antisemitismus*, S. 183 ff.
- 24 Kaiser, Hans und Rahel Liebeschütz, S. 117.
- 25 Tagebucheintrag von Rahel Liebeschütz-Plaut vom 9. Januar 1927.
- 26 Vgl. die bisherige Darstellung ebenso wie Kaiser, Hans und Rahel Liebeschütz, S. 106 ff.
- 27 Solmsen, *La Vida es Sueño*, S. 15 f.
- 28 Tagebucheintrag Rahel Liebeschütz-Plauts vom 18. Dezember 1927.
- 29 Ebd., 7. April 1928.
- 30 Tagebucheintrag Adele Plauts vom 10. Dezember 1928.
- 31 Ebd., 14. Juni 1928.
- 32 Ebd., 11. Dezember 1928.
- 33 Vgl. dazu Lorenz, *Jüdische Gemeinde Hamburg*, S. 158.

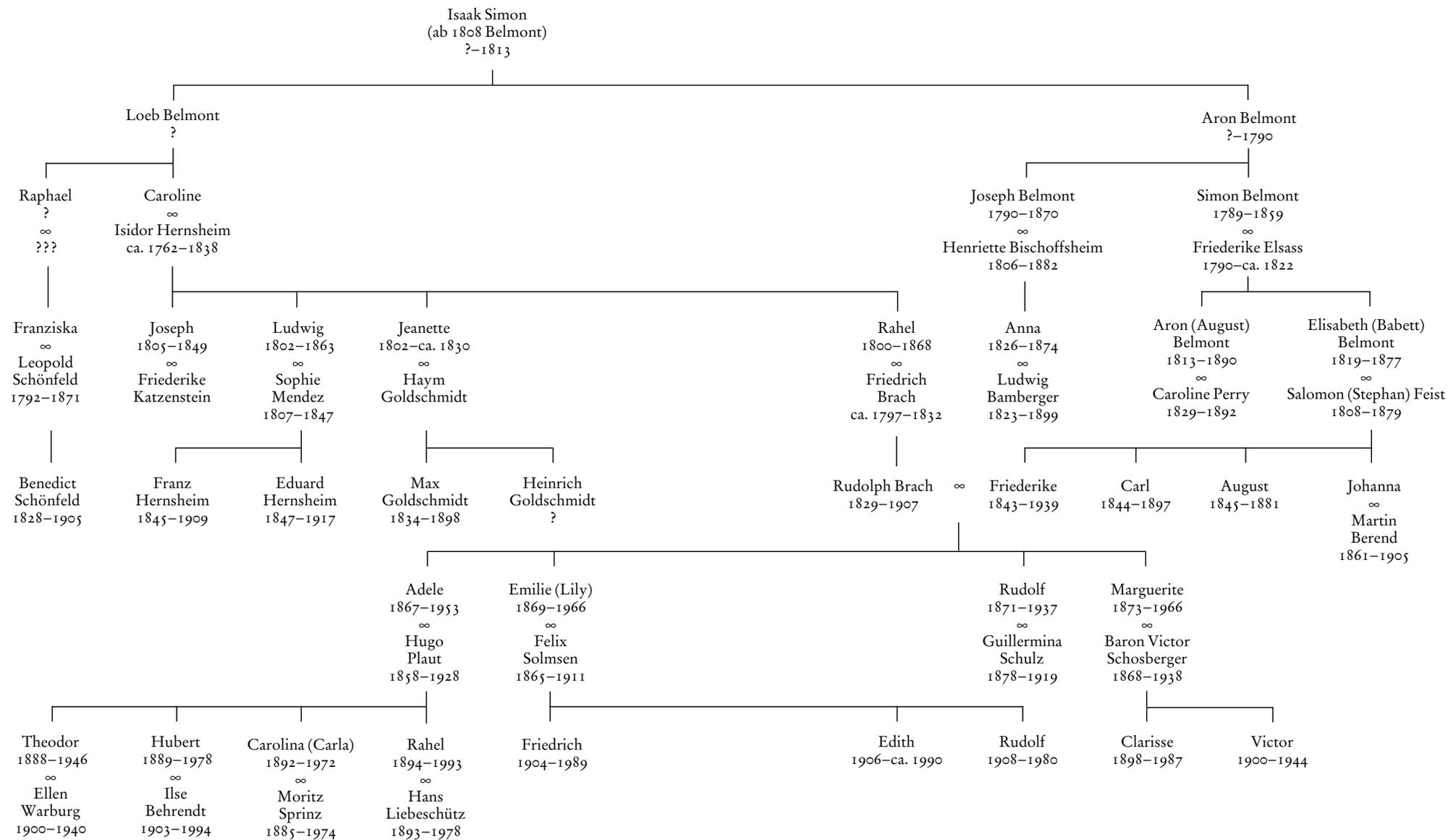
Anmerkungen

- 34 Kaiser, Hans und Rahel Liebeschütz, S. 139.
- 35 Rahel Liebeschütz-Plaut, Erinnerungen, abgedruckt in: Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 117-290, hier S. 121.
- 36 Lorenz, Jüdische Gemeinde Hamburg, S. 158.
- 37 Rahel Liebeschütz-Plaut, Erinnerungen, abgedruckt in: Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 117-290, hier S. 131 ff.
- 38 Tagebucheinträge Adele Plauts vom 28. März bis 2. April 1933.
- 39 Ebd., 29. April 1933.
- 40 Ebd., 8. und 12. Mai 1933.
- 41 Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 32.
- 42 Solmsen, La Vida es Sueño, S. 15.
- 43 Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 65.
- 44 Rahel Liebeschütz-Plaut, Erinnerungen, abgedruckt in: ebd., S. 117-290, hier S. 169.
- 45 Ebd., S. 203.
- 46 Ebd., S. 174, S. 192 f. und S. 203.
- 47 Solmsen, La Vida es Sueño, S. 16.
- 48 Rahel Liebeschütz-Plaut, Erinnerungen, abgedruckt in: Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 117-290, hier S. 207 f. Solmsen, La Vida es Sueño, S. 19.
- 49 Rahel Liebeschütz-Plaut, Erinnerungen, abgedruckt in: Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 117-290, hier S. 211 f.
- 50 Generalvollmacht Friederike Brachs zugunsten von Rahel Liebeschütz-Plaut, Privatarchiv Carver.
- 51 Solmsen, La Vida es Sueño, S. 16.
- 52 Tagebucheinträge Rahel Liebeschütz-Plauts vom 5. und 16. Februar 1938.
- 53 Siehe die entsprechenden Tagebucheinträge von Rahel Liebeschütz-Plaut.
- 54 Rahel Liebeschütz-Plaut, Erinnerungen, abgedruckt in: Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 117-290, hier S. 232.
- 55 Ebd. und Tagebucheintrag von Rahel Liebeschütz-Plaut vom 1. Juli 1938.
- 56 Tagebucheinträge von Rahel Liebeschütz-Plaut vom 19. und 24. Januar sowie vom 2. April 1938.
- 57 Ebd., 27. März und 11. April 1938.
- 58 Siehe die entsprechende Akte über die Sicherheitsverwahrung über das Vermögen der Familie im Hamburger Staatsarchiv, Signatur 314-15_R1938/1829 Band 2: Sicherheitsanordnung gegen Erben, S. 7.
- 59 Ebd., S. 57.
- 60 Tagebucheinträge von Rahel Liebeschütz-Plaut vom 17., 27., 28. und 30. August 1938 ebenso wie ein entsprechender Ordner aus dem Carver-Archiv. Vgl. auch Rahel Liebeschütz-Plaut, Erinnerungen, abgedruckt in: Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 117-290, hier S. 233 f.
- 61 Tagebucheintrag von Rahel Liebeschütz-Plaut vom 19. September 1938.
- 62 Tagebucheintrag von Rahel Liebeschütz-Plaut vom 31. Oktober 1938.
- 63 Rahel Liebeschütz-Plaut, Erinnerungen, abgedruckt in: Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 117-290, hier S. 250.
- 64 Ebd., S. 251.
- 65 Tagebucheintrag von Rahel Liebeschütz-Plaut vom 11. und 20. November 1938. Dies., Erinnerungen, abgedruckt in: Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 117-290, hier S. 253.
- 66 Aufzeichnungen von Rahel Liebeschütz-Plaut über die KZ-Haft ihres Mannes, Privatarchiv Carver.

- 67 Tagebucheintrag von Rahel Liebeschütz-Plaut [November 1938].
- 68 Rahel Liebeschütz-Plaut, *Erinnerungen*, abgedruckt in: Fischer-Radizi, *Vertrieben*, S. 117-290, hier S. 260f.
- 69 Tagebucheintrag Rahel Liebeschütz-Plauts vom 5. Dezember 1938.
- 70 Tagebucheinträge Rahel Liebeschütz-Plauts vom 6., 12. und 20. Dezember 1938.
- 71 Rahel Liebeschütz-Plaut, *Erinnerungen*, abgedruckt in: Fischer-Radizi, *Vertrieben*, S. 117-290, hier S. 266. Siehe auch Wolfgang Liebeschütz, *How We Came to England*, Privatarchiv Carver.
- 72 Tagebucheinträge von Rahel Liebeschütz-Plaut vom 17., 19., 20. und 21. Dezember 1938. Solmsen, *La Vida es Sueño*, S. 18.
- 73 Fischer-Radizi, *Vertrieben*, S. 79.
- 74 Ebd., S. 79f.
- 75 Rahel Liebeschütz-Plaut, *Erinnerungen*, abgedruckt in: Fischer-Radizi, *Vertrieben*, S. 117-290, hier S. 233.
- 76 Ebd., S. 278.
- 77 Solmsen, *La Vida es Sueño*, S. 20f.
- 78 Tagebucheintrag von Rahel Liebeschütz-Plaut vom 30. Januar 1939.
- 79 Rahel Liebeschütz-Plaut, *Erinnerungen*, abgedruckt in: Fischer-Radizi, *Vertrieben*, S. 117-290, hier S. 277.
- 80 Dies., *Kurze Familiengeschichte*, S. 25f.
- 81 Siehe https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=464 (letzter Zugriff: 13. Oktober 2022).
- 82 Rahel Liebeschütz-Plaut, *Erinnerungen*, abgedruckt in: Fischer-Radizi, *Vertrieben*, S. 117-290, hier S. 262.

Anhang

Stammtafel (Auszug)



Chronologischer Abriss

- 1829 Rudolph Brach wird in Alzey geboren.
- 1843 Geburt Friederike Feist-Belmonts in Koblenz
- 1845 Brach beginnt seine Lehrjahre in bei Gebr. Goldschmidt in Mainz, verbringt dort die meiste Zeit im Haus seines Onkels, des Rechtsanwalts Ludwig HERNSHEIM, und seiner Frau Sophie Mendez.
- 1848 Brach beendet seine Lehrzeit, wandert im Herbst nach New Orleans aus.
- 1849 erste Handelsreise an den Rio Grande mit seinem Onkel Joseph HERNSHEIM, Tod HERNSHEIMS
- 1850 Rechtsstreit mit der Witwe HERNSHEIMS, Handelsreisen durch den Norden Mexikos
- 1853 Gründung von Brach & Schönfeld, Brach reist zu Einkäufen nach Deutschland
- 1855 Santiago Vidaurri erobert weite Teile Nordmexikos, Rio-Grande-Kaufleute erhalten gegen Kriegsanleihen über die nächsten Jahre Handelsvorteile, die erheblich zum Aufstieg Brach & Schönfelds beitragen.
- 1861 Brach überlässt die Leitung der mexikanischen Geschäfte seinen Cousins Max und Heinrich Goldschmidt, kehrt nach Europa zurück, zieht nach Hamburg.
- 1866 Er heiratet Friedrike Feist-Belmont, das Paar lässt sich in Paris nieder.
- 1867 Geburt der Tochter Adele
- 1868 Der Niedergang der Firma in Monterrey erfordert seine Anwesenheit, Brach reist nach Mexiko.
- 1869 Geburt der Tochter Emilie, genannt Lily
In Mexiko scheiden die Brüder Goldschmidt aus dem Geschäft aus, das nun unter dem Namen Stephan & Westendarp firmiert.
- 1870 Rückkehr nach Deutschland, der Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und Frankreich zwingt die Familie, Paris zu verlassen.
- 1871 Umzug nach Bad Homburg, Geburt des Sohnes Rudolf
- 1872 Umzug nach Hamburg, in die Esplanade 45
Brach beteiligt sich an zahlreichen Geschäften, vor allem an der Gründung der Adler-Linie, der Kosmos-Reederei, an der Übernahme eines Handelshauses in Alexandria sowie an Eisenerzgeschäften in Nordspanien.

- 1873 Reise nach Spanien inmitten des dritten Carlisten-Krieges
Geburt der Tochter Marguerite
Der Börsenkrach fñgt Brach erhebliche finanzielle Verluste zu.
Beginn der Planung der Colonnaden
- 1875 Ende der Adler-Linie
- 1877 Tod Babett Feist-Belmonts
- 1878 Ende des Mexiko-Geschäfts
- 1879 Tod Stephan Feist-Belmonts
Fertigstellung der Colonnaden
- 1881 Selbstmord August Feist-Belmonts
- 1882 Ägyptenreise
- 1884 Ende der Geschäftsbeziehungen nach Ägypten
Verhandlungen mit Franz Hensheim über Eintritt in dessen Südsee-Kolonisationsgeschäfte
Brach beteiligt sich auf der Seite Edward Carrs an dessen für beide Seiten verlustreichem Preiskampf mit der Hapag.
- 1888 Adele heiratet Hugo Plaut.
- 1893 Umzug der Familie ans Alsterufer
- 1898 Fusion der Kosmos mit der Kirsten-Linie
Marguerite heiratet um 1898 den ungarischen Baron Victor Schosberger.
- 1899 Die Kosmos expandiert entlang der amerikanischen Ostküste
- 1900 Poolverträge der Kosmos mit der Hapag
- 1902 Lily heiratet Felix Solmsen.
- 1907 Tod Rudolph Brachs
Sohn Rudolf heiratet Guillermina Schulz aus Peru (um 1907).
- 1914 Rudolf und die beiden Plaut-Söhne kämpfen im Ersten Weltkrieg.
- 1918 Friederike Brach stñrzt und ist fortan ein Pflegefall.
Der Antisemitismus in Deutschland nimmt nach Kriegsende immer mehr zu.
- 1938 Adeles Schwiegersohn Hans Liebeschütz wird nach der Reichskristallnacht verhaftet und ins KZ Dachau geschickt.
Adele Plaut und ihre Tochter Rahel emigrieren nach England, müssen Friederike Brach zurücklassen, da sie nicht transportfähig ist.
- 1939 Tod Friederike Brachs

Quellen und Literatur

Literatur

- Aly, Götz: *Das Prachtboot. Wie Deutsche die Kunstschatze der Südsee raubten*, Frankfurt a.M. 2021
- Anderhandt, Jakob: *Eduard Hershheim, die Südsee und viel Geld*, 2 Bde., Münster 2012
- Austin, Keith: *The Victorian Titanic. The Loss of the S.S. Schiller in 1875*, Tiverton, Devon 2001
- Barkai, Avraham: *Branching Out. German Jewish Immigration to the United States 1820-1914*, New York/London 1994
- *Aus dem Dorf nach Amerika. Jüdische Auswanderung 1820-1914*, in: Richarz, Monika; Rürup, Reinhard (Hg.): *Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte* (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 56), Tübingen 1997, S. 109-120
- Baumgart, Winfried: *Bismarck und der deutsche Kolonialerwerb*, in: Gründer, Horst; Hiery, Hermann (Hg.): *Die Deutschen und ihre Kolonien. Ein Überblick*, Berlin 22018, S. 45-61
- Beckert, Sven: *King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus*, München 2019
- Behr, Karin von: *Belle Époque an der Alster. Weniger Kunst- aber Börsenkenner: Bauherren und Baufrauen*, in: Hornbostel, Wilhelm; Klemm, David (Hg.): *Martin Haller. Leben und Werk 1835-1925, Ausst.-Kat. Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Hamburg 1997*, S. 33-42
- Berlet, Eduard: *Die kurfälzische Oberamtsstadt Alzey im 18. Jahrhundert*, in: *Alzeyer Geschichtsblätter* 6 (1969), S. 66-124
- *Aus der Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Alzey. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte jüdischer Familien Alzeys*, in: *Alzeyer Geschichtsblätter* 8 (1971), S. 19-34
- Bernecker, Walther L.: *Die Handelskonquistadoren. Europäische Interessen und mexikanischer Staat im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1988
- ; Fischer, Thomas: *Deutsche in Lateinamerika*, in: Bade, Klaus J. (Hg.): *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1993, S. 197-214
- ; Pietschmann, Horst; Tobler, Hans Werner: *Eine kleine Geschichte Mexikos*, Frankfurt a.M. 2007
- Black, David: *The King of Fifth Avenue. The Fortunes of August Belmont*, New York 1981
- Böcher, Otto: *Zur Geschichte der Alzeyer Juden*, in: Becker, Friedrich Karl (Hg.): *1750 Jahre Alzey, Alzey 1973*, S. 196-206
- Born, Karl Erich: *Preußen im deutschen Kaiserreich 1871-1918 Führungsmacht des Reiches und Aufgehen im Reich*, in: Neugebauer, Wolfgang (Hg.): *Handbuch der Preußischen Geschichte, Bd. III: Vom Kaiserreich zum 20. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens*, Berlin/New York 2001, S. 25-148
- Brodhaecker, Michael: *Der 21. Mai 1848 in Mainz. Dokumentation der politischen und sozialen Unruhen in der Bundesfestung anhand der Quellen*, in: Mainz und Rhein-

- hessen in der Revolution von 1848/49 (Mainzer Geschichtsblätter, H. 11), Mainz 1999, S. 20-37
- Ceballos Cuerno, Carmen: Arozas y Ferrones: Las herrerías de Cantabria en el Antiguo Régimen, Santander 2001
- Cerutti, Mario: Economía de guerra y poder regional en el siglo XIX. Gastos militares, aduanas y comerciantes en años de Vidaurri (1855-1864), Monterrey 1983
- Burguesía, capitales e industria en el norte de México. Monterrey y su ámbito regional (1850-1910), Mexiko D.F. 1992
- Comercio, Guerras y Capitales en torno al Río Bravo, in: ders.; González Quiroga, Miguel A. (Hgg.): El norte de México y Texas (1848-1880), Mexiko D.F. 1999, S. 13-111
- Chance, Joseph E.: José María de Jesús Carvajal. The Life and Times of a Mexican Revolutionary, San Antonio, Texas 2006
- Chiba, Yoko: Japonisme: East-West Renaissance in the Late 19th Century, in: Mosaic: An Interdisciplinary Critical Journal 31, Nr. 2 (1998), S. 1-20
- Clasen, Armin; Bocklitz, Klaus: Studien zur Topographie Hamburgs, Hamburg 1979
- Deiler, J. Hanno: Geschichte der Deutschen Gesellschaft von New Orleans. Festschrift zum goldenen Jubiläum der Gesellschaft, New Orleans, Louisiana, 1897
- Dewey, Alicia M.: Pesos and Dollars. Entrepreneurs in the Texas-Mexico Borderlands, 1880-1940, College Station, Texas 2014
- Díaz Meléndez, Adela; Lara, Roberto: Monterrey. Origen y Destino. La ciudad de Monterrey durante la segunda mitad del siglo XIX. Una mirada desde la administración municipal, Monterrey 2009
- Díaz, George T.: Border Contraband. A History of Smuggling Across the Rio Grande, Austin, Texas 2015
- Dohm, Horst: Sekt. Zwischen Kult und Konsum, Neustadt/Weinstraße 1981
- Fischer-Radizi, Doris: Vertrieben aus Hamburg. Die Ärztin Rahel Liebeschütz-Plaut (Wissenschaftler in Hamburg, Bd. 2), Göttingen 2019
- Fuess, Albrecht: Die deutsche Gemeinde in Ägypten von 1919-1939 (Hamburger islamwissenschaftliche und turkologische Arbeiten und Texte, Bd. 8), Hamburg 1996
- García Partida, Narce Dalia: Empresarios alemanes en Monterrey. Su impacto en la industria y el comercio. Siglo XIX, in: Flores, Óscar (Hg.): Perea, Revolución y desarrollo empresarial en México. Siglos XIX y XX, Mexiko D.F. 2011, S. 50-65
- Gerhardt, Johannes: Albert Ballin (Mäzene für Wissenschaft, Bd. 6), Hamburg 2010
- González Echegaray, María del Carmen: Aportación al estudio de las herrerías montañosas, in: Publicaciones del Instituto de Etnografía y Folklore Hoyos Sáinz (5) 1973, S. 129-212
- Gründer, Horst: Geschichte der deutschen Kolonien, Paderborn 2018
- Hauschild-Thiessen, Renate: Zwischen Hamburg und Chile. Hochgreve & Vorwerk, Hamburg, Vorwerk & Co., Chile, Vorwerk Gebr. & Co., Hamburg, Vorwerk y Cía. S.A., Chile, Hamburg 1995
- Hernsheim, Eduard: Südseekaufmann. Gesammelte Schriften, hg. v. Jakob Anderhandt, Münster 2015
- Hernsheim, Franz: Südsee-Schriften. Lebenserinnerungen und Tagebücher, hg. v. Jakob Anderhandt, Hamburg 2019
- Hiery, Hermann: Die deutschen Kolonien in der Südsee, in: ders.; Gründer, Horst (Hg.): Die Deutschen und ihre Kolonien. Ein Überblick, Berlin 2018, S. 89-122
- Hipp, Hermann: Colonnaden (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg, Nr. 2), Hamburg 1975

Quellen und Literatur

- Hoffmann, Dieter: Zur Geschichte der Alzeyer Juden. Begleitheft zur Ausstellung im Museum der Stadt Alzey, Alzey 1988
- »... wir sind doch Deutsche«. Zu Geschichte und Schicksal der Landjuden in Rheinhessen, Alzey 1992
- Hopp, Andrea: Jüdisches Bürgertum in Frankfurt am Main im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1997
- Hourani, Albert: Die Geschichte der arabischen Völker, Frankfurt a.M. 2014
- Huldermann, Bernhard: Albert Ballin, Oldenburg/Berlin 1922
- Jochmann, Werner: Handelsmetropole des Deutschen Reiches, in: ders. (Hg.): Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart (Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, Bd. 2), Hamburg 1986, S. 115-129
- Kaiser, Silke: Jüdische Identität in Deutschland und im Exil. Der Lebensweg des Wissenschaftlerehepaars Hans und Rahel Liebeschütz, Hamburg 2021
- Katz, Irving: August Belmont. A Political Biography, New York/London 1968
- Kaufhold, Barbara: Deutsche Sektreklame von 1879-1918. Ihre Entwicklung unter wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und künstlerischen Aspekten, Bochum 2003
- Keim, Anton Maria: Die rheinhessischen jüdischen Gemeinden unter dem Eindruck der Märzrevolution, in: Mainz und Rheinhessen in der Revolution von 1848/49 (Mainzer Geschichtsblätter, H. 11), Mainz 1999, S. 139-149
- Kirsten, Adolph Paul: Die Geschichte der Schiffsmaklerfirma und Reederei A. Kirsten in Hamburg, Hamburg 1927
- Konerding, Volker: Natürlicher Schmuck und schönste Zierde: Die Alster, in: Plagemann, Volker (Hg.): Industriekultur in Hamburg. Des Deutschen Reiches Tor zur Welt, München 1984, S. 24-27
- Kludas, Arnold: Die Geschichte der deutschen Passagierschiffahrt, 6 Bde., Hamburg 1986-1990
- Krug, Alexander: »Das Hauptziel ist die Tötung von Kanaken«. Die deutschen Strafexpeditionen in den Kolonien der Südsee 1872-1914, Tönning 2005
- Liebeschütz, Rahel: The Wind of Change. Letters of Two Generations from the Biedermeier Period, in: The Leo Baeck Institute Yearbook 12 (1967), S. 227-256
- Simon Belmont I, Gutsbesitzer (1789-1859), in: Alzeyer Geschichtsblätter 9 (1972), S. 52-75
- Longerich, Peter: Antisemitismus. Eine deutsche Geschichte. Von der Aufklärung bis heute, München 2021
- Lorenz, Ina: Die jüdische Gemeinde Hamburg 1860-1943. Kaiserreich – Weimarer Republik – NS-Staat, in: dies. (Hg.): Zerstörte Geschichte. Vierhundert Jahre jüdisches Leben in Hamburg, Hamburg 2005, S. 129-171
- Marchtaler, Hildegard von: Geschichte der Kaffee-Import- und Reederei-Firma H.H. Eggers, Hamburg 1953
- Mathies, Otto: Hamburgs Reederei. 1814-1914, Hamburg 1924
- Mehrländer, Andrea: The Germans of Charleston, Richmond and New Orleans During the Civil War Period, 1850-1870. A Study and Research Compendium, Berlin/New York 2011
- Mentschl, J.: Schosberger de Tornya, Sigmund (Zsigmond), in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 (ÖBL), Bd. 11, Wien 1999, S. 147-148
- Mentz, Brígida von u.a. (Hg.): Los pioneros del imperialismo alemán en México, Mexico D.F. 1982
- Miller, Michael B.: Europe and the Maritime World. A Twentieth-Century History, Cambridge, Massachusetts, 2012

- Möhle, Heiko (Hg.): *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – eine Spurensuche*, Hamburg 1999
- Möring, Maria: A. Kirsten. Hamburg, Hamburg 1952
- Mora-Torres, Juan: *The Making of the Mexican Border. The State, Capitalism, and Society in Nuevo León, 1848-1910*, Austin, Texas, 2001
- Müller, Anita: *Schweizer in Alexandrien 1914-1963. Zur ausländischen Präsenz in Ägypten*, Stuttgart 1992
- Nau, John Fredrick: *The German People of New Orleans, 1850-1900*, Leiden 1958
- Ottmüller-Wetzel, Birgit: *Auswanderung über Hamburg: Die H.A.P.A.G. und die Auswanderung nach Nordamerika 1870-1914*, Berlin/Hamburg 1986
- Penche González, Jon: *Republicanos en Bilbao (1868-1937) (Historia Contemporánea; 36)*, Bilbao 2010
- Plagemann, Volker: *Die Stadt als Kunstwerk*, in: ders. (Hg.): *Industriekultur in Hamburg. Des Deutschen Reiches Tor zur Welt*, München 1984, S. 7-20
- *Die neuen Kulturbauten*, in: ders. (Hg.): *Die Kunst in Hamburg von der Aufklärung in die Moderne (Vorträge der Stiftung Denkmalpflege in Hamburg, Bd. 3)*, Hamburg/München 2002, S. 155-172
- Reimer, Michael J.: *Colonial Bridgehead. Government and Society in Alexandria 1807-1882*, Boulder, Colorado/Oxford 1997
- Richarz, Monika (Hg.): *Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte, Bd. 1: 1780-1871*, Stuttgart 1976
- *Der jüdische Weihnachtsbaum. Familie und Säkularisierung im deutschen Judentum des 19. Jahrhunderts*, in: Gillis-Carlebach, Miriam; Vogel, Barbara (Hgg.): »... und so zogen sie aus: ein jeder bei seiner Familie und seinem Vaterhaus« (4. Moses 2, 34). *Die Vierte Joseph Carlebach-Konferenz. Familie im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne (Publications of the Joseph-Carlebach-Institute)*, Hamburg 2000, S. 63-78
- Rohde, Matthias: *Juden in Rheinhessen. Studien zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Tönning 2007
- Rosenau, Renate: *Von Erbes-Büdesheim in die Welt*, in: Ortsgemeinde Erbes-Büdesheim, Oberbürgermeister Karl-Heinrich Sailer (Hg.): *1250 Jahre Erbes-Büdesheim*, Erbes-Büdesheim 2017, S. 118-123
- Rüttgerod-Riechmann, Ilse: *Großstadtplanung nach dem Brand von 1842*, in: Plagemann, Volker (Hg.): *Die Kunst in Hamburg von der Aufklärung in die Moderne (Vorträge der Stiftung Denkmalpflege in Hamburg, Bd. 3)*, Hamburg/München 2002, S. 125-143
- Schmahl, Helmut: *Die deutsche und rheinland-pfälzische Nordamerikaauswanderung im 18. und 19. Jahrhundert. Ein Überblick*, in: Jochem, Marlene u.a. (Hg.): *Aufbruch nach Amerika, 1709-2009. 300 Jahre Massenauswanderung aus Rheinland-Pfalz, Kaiserslautern 2009*, S. 9-36
- Schmersahl, Katrin: *Hamburger Elbblicke. Die Geschichte der Parks, Landhäuser und Familien entlang der Elbchaussee*, Hamburg 2012
- Schröder, Hans Joachim: *Die Brüder Augustus Friedrich und Gustav Adolph Vorwerk: Zwei Hamburger Kaufleute*, Hamburg 2009
- Seufert, Michael: *Gesellschaft Harmonie von 1789*, Hamburg 2013
- Spies, Otto: *Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn: Sprachwissenschaften*, Bonn 1970
- Tortella, Gabriel: *The Development of Modern Spain. An Economic History of the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Cambridge, Massachusetts, 2000

Quellen und Literatur

- Trümper, Katharina: Kaffee und Kaufleute. Guatemala und der Hamburger Handel, 1871-1914, Hamburg 1996
- Vogelsberger, Hartwig A.: Kaiser von Mexiko. Ein Habsburger auf Montezumas Thron, Wien 1992
- Weber, Marie-Lise: Ludwig Bamberger. Ideologie statt Realpolitik (Frankfurter Historische Abhandlungen; 28), Stuttgart 1987
- Weber, Rolf; Ludwig Bamberger. Der radikale Republikaner, in: Bleiber, Helmut u. a. (Hg.): Männer der Revolution von 1848 (Schriften des Zentralinstituts für Geschichte; 73), Bd. 2, Berlin 1987, S. 273-304
- Weisberg, Gabriel P.: Familienangelegenheiten, in: ders. u. a. (Hg.): The Origins of L'Art Nouveau: The Bing Empire, Amsterdam 2004, S. 9-31
- Wettengel, Michael: Die Revolution von 1848/49 im Rhein-Main-Raum. Politische Vereine und Revolutionsalltag im Großherzogtum Hessen, Herzogtum Nassau und in der Freien Stadt Frankfurt, Wiesbaden 1989

Veröffentlichte Quellen

- Brach, Rudolph: Erinnerungen (bis 1870). Ein Kaufmannsleben an der Texas-Mexicanischen Grenze geschrieben 1895 (Archiv des Leo Baeck Institute for the Study of German Jewish History and Culture, Link zum Digitalisat: https://digipres.cjh.org/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE5778233; letzter Zugriff: 13. Oktober 2022)
- Erster Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in Hamburg, 1873-74, Hamburg 1874
- Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg 1884, Hamburg 1885
- Reuter, Gabriele: Vom Kinde zum Menschen. Die Geschichte meiner Jugend (1921), Berlin 2017
- The Export Merchant Shippers of London, Manchester, Liverpool u. a., London 1879
- Woermann, Adolph: Kultur-Bestrebungen in West-Afrika, Vortrag, gehalten vor der Geographischen Gesellschaft zu Hamburg am 1. Mai 1879, in: Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg 1878-79, Hamburg 1880, S. 58-71

Unveröffentlichte Quellen

Privatarchiv Carver, Winchester

- Rudolph Brach: Erinnerungen, Manuskript
– Tagebuch aus dem Jahr 1884
- Feist-Belmont, August: Amor im Schwarzwald, Manuskript
- Feist-Belmont, Stephan: Antrag auf Bürgerrecht in Frankfurt/Main aus dem Jahr 1861
- Goldschmidt, Hermann: Memoirs and Memories
- Liebeschütz-Plaut, Rahel: Aus Grossmamas Leben, Manuskript
– Feist-Belmont History, 3 Bde.
– Kurze Familiengeschichte
- Plaut, Adele: Memories of Her School Life
- Solmsen, Lily: Tempi Passati
– La Vida es Sueño

- Times Gone By
- Kurze Erinnerungen
- Sprinz, Carla: Brachs, Manuskript
- außerdem div. Korrespondenz und Tagebücher der Familie aus dem 19. und 20. Jahrhundert

Privatarchiv Wolfgang Liebeschütz

Brach, Rudolph: Briefe von seiner Reise nach Mexiko 1868 bis 1870, Privatarchiv Wolfgang Liebeschütz

Staatsarchiv Hamburg (StA Hbg.)

- 111-1_47979 Verhandlungen mit dem Konsul der Vereinigten Staaten von Nordamerika Herrn James H. Anderson, 1859-1865
- 231-3_B 8223 Brach & Schönfeld, 1862-1893
- 231-3_B 18113 Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos, 1872-1897
- 311-2 IV_14183 Anlegung der Colonnaden, Allgemeines
- 314-15_R 1938/1829 Band 2: Sicherheitsanordnung gegen Erben, 1938-1940
- 373-7_I IV C I 14 Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft »Kosmos«, Hamburg, 1887-1924
- 621-1/95_163 Band 3 Protokolle der Vorstandssitzungen mit Register, 1871.12-1874.05; Band 4 Protokolle der Vorstandssitzungen mit Register, 1874.05-1876.02
- 621-1/95_3417 Band 1 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1872-1890; Band 2 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1891-1906; Band 3 Aufsichtsratsprotokolle der »Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos AG«, Hamburg, 1906-1921
- 621-1/95_3418 Protokolle der Generalversammlungen der DDG Kosmos (mit Geschäftsberichten für 1873-1910 und Statuten von 1872), 1872-1911
- Finanzdeputation I-III 3266: Anlage der Straße Colonnaden durch die Kommanditgesellschaft E.u. A. Wex 1875-1879
- Hypothekenamt VII 1 Band AA Ff. 1-149, Hauptbuch St. Mich. V.d. Dammt. AA (Grundbuch von Rotherbaum Band XIV, Blatt Nr. 687)

Staatsbibliothek Hamburg (SUB Hbg.)

Nachlass Rudolph Brach: Papiere und Dokumente bis 1853

Stadtarchiv Koblenz (StAK)

- DB 6: Residentenliste jüdischer Einwohner von Koblenz sowie Liste der in Koblenz geborenen Kinder auswärtiger Eltern, Stand: 5. September 2019
- 623,002: Stadt Koblenz, Standesamt, Zivil- und Personenstandsregister

Bildnachweis

Trotz sorgfältiger Nachforschungen konnten nicht für alle Abbildungen die Rechteinhaber ermittelt werden. Sollte jemand in urheberrechtlicher Beziehung Rechte geltend machen, so möge er sich an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung wenden.

S. 234 (Mitte und unten)	225 Jahre Eine Hansische Institution: Die Chronik der Gesellschaft Harmonie von 1789, S. 114 f.
S. 29, 63	akg-images
S. 143	Alex Ramsay/ Alamy Stock Foto
S. 241	Archiv der Otto-von-Bismarck-Stiftung
S. 283, 298	Foto: Alexandra Gittermann
S. 6, 31	Foto: Renate Rosenau
S. 159, 245	Foto: Rudolph Dührkoop
S. 66	GRANGER - Historical Picture Archive / Alamy Foto de stock
S. 28, 34, 35, 38, 39, 40, 43, 45, 47, 55, 57, 60, 61, 71, 72, 73, 76, 81, 91, 95, 104, 126, 135, 138, 139, 144, 145, 147, 150, 157, 164, 165, 177, 180, 181, 198, 201, 230, 246, 286, 287, 290, 292, 295, 296	gemeinfrei
S. 306	Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung
S. 271	Hapag-Lloyd AG, Hamburg
S. 251	Historical image collection by Bildagentur- online / Alamy Stock Photo
S. 113	Musée Carnavalet, Histoire de Paris

Bildnachweis

S. 13, 15

S. 233

S. 134

S. 18, 20, 22, 26, 42, 93, 97, 99, 102,
103, 106, 115, 117, 124, 207, 216,
217, 228, 259, 262, 277, 278, 279

S. 160, 205

S. 152, 154, 188, 210,
212, 220, 222, 227,
234 (oben), 255, 261,
264, 265, 266, 269

S. 85

S. 219

S. 155

S. 213, 214

Museum Alzey

Patriotische Gesellschaft Hamburg

Photo 12/ Alamy Stock Foto

Privatbesitz

Renate Hauschild-Thiessen, Zwischen
Hamburg und Chile, Hamburg 1995,
S. 157 und 191

Staatsarchiv Hamburg

UTSA Special Collections

Vintage Germany

www.bildarchiv-hamburg.com

www.hamburg-bildarchiv.de

Personenregister

Verzeichnet sind die Namen von natürlichen Personen, die im Text und in den Bildunterschriften genannt werden. Die Vorworte sowie die Anmerkungen und Anhänge bleiben unberücksichtigt, ebenso die Namen Rudolph und Friederike Brach. Ein * verweist darauf, dass auf der angegebenen Seite (auch) ein Bild der jeweiligen Person beziehungsweise das Werk des Malers oder Fotografen erscheint. Namen in eckigen Klammern weisen auf eine abweichende Schreibweise hin.

- Adler, Dr. Samuel 25, 36, 83, 94
Antoine-Feill, Heinrich 159, 195
- Bach (Geschäftspartner) 170, 191, 192, 208
Bahnsen, John 125, 126, 127, 221, 231, 233, 238
Ballin, Albert 251, 253, 268, 270, 271*, 272, 273, 284
Bamberger, Anna (geb. Belmont) 29, 104*, 106, 107, 111, 112
Bamberger, Ludwig 29*, 104, 107, 139, 248, 249
Behrens, Wilhelm Leopold 259
Belmont, Aron 16
Belmont, August (ehemals Aron) 22, 94, 95*, 97, 98, 100, 134, 135*
Belmont, Loeb 16
Belmont, Raphael 16
Belmont, Simon 16, 17, 22, 23, 25, 28, 32, 93*, 94, 95, 96, 97, 98, 101, 102, 104, 222, 306
Beneke, Otto 213, 214
Berend, Johanna (geb. Feist-Belmont) 99, 106*, 140, 141, 189, 190, 191, 215, 216*, 236, 237, 239
Berend, Martin 215, 216, 236, 237, 238, 239, 248, 249, 254
Bernecker, Walther L. 63, 77, 78, 86
Bertha (Pflegerin) 293, 294, 297, 303
Bing, Siegfried 80, 180*, 181, 276
Bismarck, Otto von 12, 29, 139, 148, 156, 239, 240, 241, 244, 247, 276, 291
- Bleichröder, Gerson von 156
Bocklitz, Klaus 210
Brach, Friedrich 18, 19, 95
Brach, Guillermina (geb. Schulz) 285, 288, 289
Brach, Gustav 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 191, 192, 204, 206, 207, 208, 231
Brach, Jacob 17, 18*
Brach, Rahel (geb. HERNSHEIM) 17, 19, 20*, 23, 24, 29, 31, 69, 83, 93, 128
Brach, Rudolf jr. 148, 216, 237, 239, 259*, 262, 263, 275, 276, 280, 281, 282, 285, 286, 287, 288, 289, 291, 296, 297, 300
Brach, Victor 204, 207
Brinckmann, Justus 278
Bülow, Hans von 278
- Carr, Edward 250, 251, 252, 253, 254
Carvajal, José María 58, 59, 69
Cavalier, Georges 150
Cerutti, Mario 78, 85, 87, 88
Cézanne, Paul 278
Clasen, Armin 210
Cobelli, Carl 237
Courbet, Gustave 278
- DannenberG, Dr. (Anglo-Deutsche Bank) 199, 200
Deinhard, Johann Friedrich 102
Delius (Händler in Mexiko) 63
Díaz, George T. 46

Personenregister

- Dickebohm, Bernhard 217
Dwarkanauth [Dwarkanath Tagore] 98
- Edelheim (Makler) 230, 231, 232, 235,
236, 250
Eggers, Theodor 159, 160, 161, 192, 193,
194, 195, 196, 202
Escobedo, Mariano 122, 129
Eugenie (Heiratskandidatin) 83
- Feist, Eduard 110, 189
Feist, Otto 189, 215
Feist, Salomon (später Stephan Feist-
Belmont) 97*, 98, 99, 100, 101, 102,
103, 107, 109, 111, 124, 136, 137, 139,
140, 148, 152, 184, 190, 215, 222*, 223,
254
Feist-Belmont, August 101, 102, 103*,
109, 111, 112, 133, 134, 136, 137, 140,
190, 202, 222, 223, 262
Feist-Belmont, Carl 102, 103*, 105, 136,
137, 141, 190, 222, 223
Feist-Belmont, Elisabeth (genannt Babett,
geb. Belmont) 23, 32, 94, 95, 96, 97,
98, 99*, 100, 101, 104, 106, 107, 109,
110, 111, 115, 135, 137, 140, 148, 183,
189, 215, 222*, 287
Fischer, August 63*, 64, 75
Fischer (Schlachter) 235
Flegel, Eduard Robert 245
Frank, Gustav Adolf 54, 55, 56, 60, 62,
67, 68, 69, 80, 115
Fränkel (Familie) 136, 137
Fritsch, Theodor 274
- Gaboriau, Émile 250
Garrette, Roque 45
Godeffroy, Adolph 198*, 199
Goethe, Johann Wolfgang von 20
Goldschmidt, Heinrich 80, 89, 114, 115,
118, 122, 123, 124, 126, 127, 129, 131,
166, 246
Goldschmidt, Hermann 84, 87
Goldschmidt, Julia (geb. Hershheim)
117*, 119, 247
Goldschmidt, Max 70, 80, 84, 87, 89, 92,
114, 115, 117, 118, 119, 122, 123, 127,
129, 131, 166, 246, 247
Grynszpan, Herschel 300
- Hagenbeck, Carl 205, 244
Haller, Martin 260, 263
Herder, Johann Gottfried 20
Hershheim, Caroline (geb. Belmont) 16,
17, 18
Hershheim, Eduard 245, 246*, 247
Hershheim, Franz 84, 125, 126, 245,
246*, 247, 248, 249
Hershheim, Isidor 16, 17, 18, 20, 23, 36,
93, 94, 305
Hershheim, Joseph 18, 19, 22, 23, 32, 35,
36, 37, 39, 42, 44, 49, 52
Hershheim, Ludwig 22, 25, 26*, 28, 29,
33, 84, 117, 125, 245
Hershheim, Sophie (geb. Mendez) 25, 26,
28, 246
Hipp, Herrmann 210
Hopp, Andrea 105
Horschitz, Bertha von (geb. Bernhard)
237
Horschitz, Sally von 237
Hugo, Victor 150*, 151, 175, 176
Humboldt, Wilhelm 164
Hume (Parlamentsmitglied in England)
98
- Ismail Pascha 163
- Jochmann, Werner 237, 262
Julchen (Hausmädchen) 101, 136,
222
- Katzenberg, Dr. (Schulleiter) 221
Kirsten, Adolph 255*, 256, 257, 258,
266, 267, 268, 270, 271
Kludas, Arnold 157, 273
Knöhr, Christian Ludwig 159
Kreussler (Lehrerin) 227, 229
- Ladenberg, Adalbert von 100
Laeisz, Carl Ferdinand 235, 267
Lauridsen, J. M. 161
León, Luis 82, 170, 171, 172, 173, 174,
179, 180, 181, 182, 183, 184, 193
Leser, Julius 161, 186, 187, 209, 210, 211,
214
Leser, Richard 211
Leser (Kaufmann) 168
Levy (Geschäftsmann) 167, 168

- Lichtwark, Alfred 278
 Liebeschütz, Hans 90, 295, 296*, 299, 300, 301, 302, 303
 Liebeschütz, Wolfgang 293, 294, 299, 308
 Liebeschütz-Plaut, Rahel (geb. Plaut) 92, 105, 107, 285, 287, 288, 290*, 293, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 305
 Lincoln, Abraham 90, 91*
 Louis-Philippe I., König der Franzosen 29
 Louise (Kindermädchen) 215, 216
 Löwenstein (Heiratskandidat) 266
- Manet, Édouard 278
 Manteuffel, Otto von 100
 Matthaei, F. 270, 284
 Maximilian I., Kaiser von Mexiko 64, 114, 122, 125, 126
 Mellini (Lokalpächter) 236
 Meyer, Jacob 270
 Milmo, Patrick 89
 Moses (Freund von Rudolph Brach) 79
- Napoleon I., Kaiser der Franzosen 105
 Napoleon III., Kaiser der Franzosen 64, 136
 Nathan, Paul 189
- Oliver (Inhaber einer Bleischmelze) 75
 Oppenheim, Albert 149
 Oppenheim, Julius Ernst 161
 Oppenheim (Bankier in Frankfurt) 186
 O'Swald, Henry 235
- Pickenpack (wahrscheinlich Paul) 241, 242
 Plaut, Adele (geb. Brach) 113, 115*, 133, 136, 140, 141, 143, 215, 216, 217, 218, 220*, 221, 229, 254, 259*, 260, 262*, 266, 273, 274, 275, 282, 285, 288, 290*, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 299, 300, 302, 303
 Plaut, Hubert 274, 287*, 288, 290, 297, 300, 302
 Plaut, Hugo 260, 262*, 266, 274, 275, 280, 281, 285, 289, 292
 Plaut, Theodor 286, 287*, 288, 289, 291, 295, 297, 302
- Ponthus-Cinier (Vertrauter Victor Hugos) 175, 176
 Pückler, Walter von 282
- Rath, Ernst Eduard vom 300, 301
 Reuter, Gabriele 164, 165*
 Reuter, Karl 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169
 Reuter (Witwe) 167, 168
 Richarz, Monika 96
 Ritter von Schönerer, Georg 274
 Rittscher, Ernst 26, 267
 Robertson, Henry 237, 247
 Rockefeller, John D. 206
 Roosen, Berend 159
 Rothschild, Amschel Mayer von 95
- Sand, George 124
 Sanders, August 237
 Sanders, Luis 237
 Santa Anna, Antonio López de 73*, 75
 Schönfeld, Benedict 42*, 49, 50, 54, 55, 56, 67, 68, 69, 70, 72, 74, 79, 80, 81, 89, 91, 92, 113, 114, 115, 118, 123, 124*, 127, 154, 155, 157, 158, 168, 170, 177, 178, 201, 215, 237, 304
 Schönfeld, Felix 304
 Schönfeld, Franziska 304
 Schiller, Friedrich 20, 139
 Schönian (Freund von Rudolph Brach) 183
 Schosberger, Clarisse von 287
 Schosberger, Marguerite von (geb. Brach) 183, 217, 259*, 262, 263, 275, 284, 287, 288, 296, 302, 304
 Schosberger, Sigmund von 275
 Schosberger, Victor (jr.) von 304
 Schosberger, Victor (sen.) von 275, 284, 285, 287, 303
 Siltzer, John 169, 170, 205, 208
 Simon, Elias 15, 16
 Simon, Isaak (ab 1808 Belmont) 15, 16
 Simon, Jessel 13, 14, 15
 Simon (Heiratskandidat) 266
 Sloman, Rob M. 157, 158, 250, 253
 Solmsen, Emilie (Lily) (geb. Brach) 128, 132, 136, 217, 218, 219, 220*, 221, 227, 236, 238, 259*, 262, 263, 264, 265, 266, 275, 276, 278, 280, 281, 282, 284, 285,

Personenregister

- 286, 288, 289, 291, 295, 296, 297, 302,
303, 304
Solmsen, Felix 281, 282, 284, 285, 286
Solmsen, Friedrich 289, 295
Sommer (möglicher Geschäftspartner)
129, 131
Sprinz, Carolina (Carla, Carrie) (geb.
Plaut) 274, 288, 290, 297, 300, 301,
303
Sprinz, Moritz 300, 301, 302
Stahlford (Geschäftsmann in Mexiko)
63
Staude (Direktor) 242
Stephan (Geschäftspartner) 129, 154,
177, 178, 179, 191, 215
Stoecker, Adolf 229, 230*
- Tortella, Gabriel 70
- Valentiner (Pastorenwitwe) 220
Velde, Wilhelm von der 279
Victor (Diener) 133
Vidaurri, Santiago 75, 76*, 77, 78, 79, 84,
85, 86, 87, 88, 89, 91, 114, 172
Vivanco, Luis 21
Volckens, Wilhelm 271
Vorwerk, Adolph 159*, 160, 161, 225,
242, 258, 267, 270, 282, 284
- Warburg, Max 264, 265
Weber, Juan [John] 76, 172, 203, 207,
214
Weismann, Dr. (Lehrer) 105
Westendarp (Geschäftspartner) 131,
177, 179
Wex, Christian Adolph 186, 211
Wex, Ernst 186, 187, 209, 213, 214
Wilhelm, Kronprinz (Friedrich
Wilhelm IV.) 100
Wilhelm I., Deutscher Kaiser 156
Wilhelm II., Deutscher Kaiser 294
Woermann, Adolph 244, 245*, 249
Woll, Adrian 73, 75
- Zitz, Franz 28*, 29, 69

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz
CC BY-NC-ND 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z. B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Alexandra Gittermann 2023

Publikation: Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2023

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Thesis

Redaktion: Dr. Johannes Gerhardt, Hamburg

Lektorat: Dr. Petra Kruse und Uta Courant, Berlin

Bildrecherche: Singkha Grabowsky, Hamburg

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagfoto: Rudolph und Friederike Brach (Detail), 1901,

Privatarchiv Carver, Winchester

Lithografie: SchwabScantechnik, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-5309-1

ISBN (Open Access) 978-3-8353-8075-2

DOI <https://doi.org/10.46500/83535309>